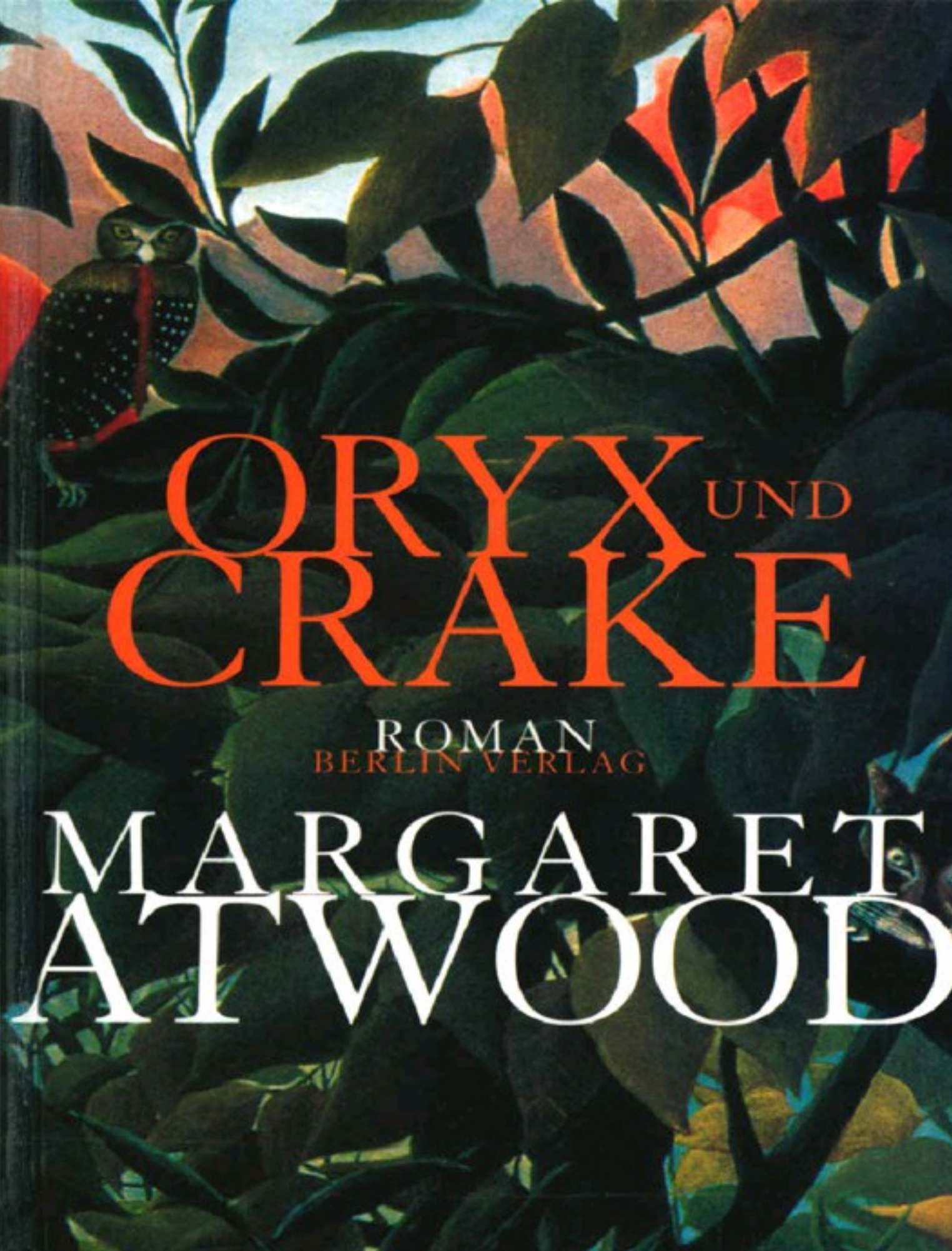
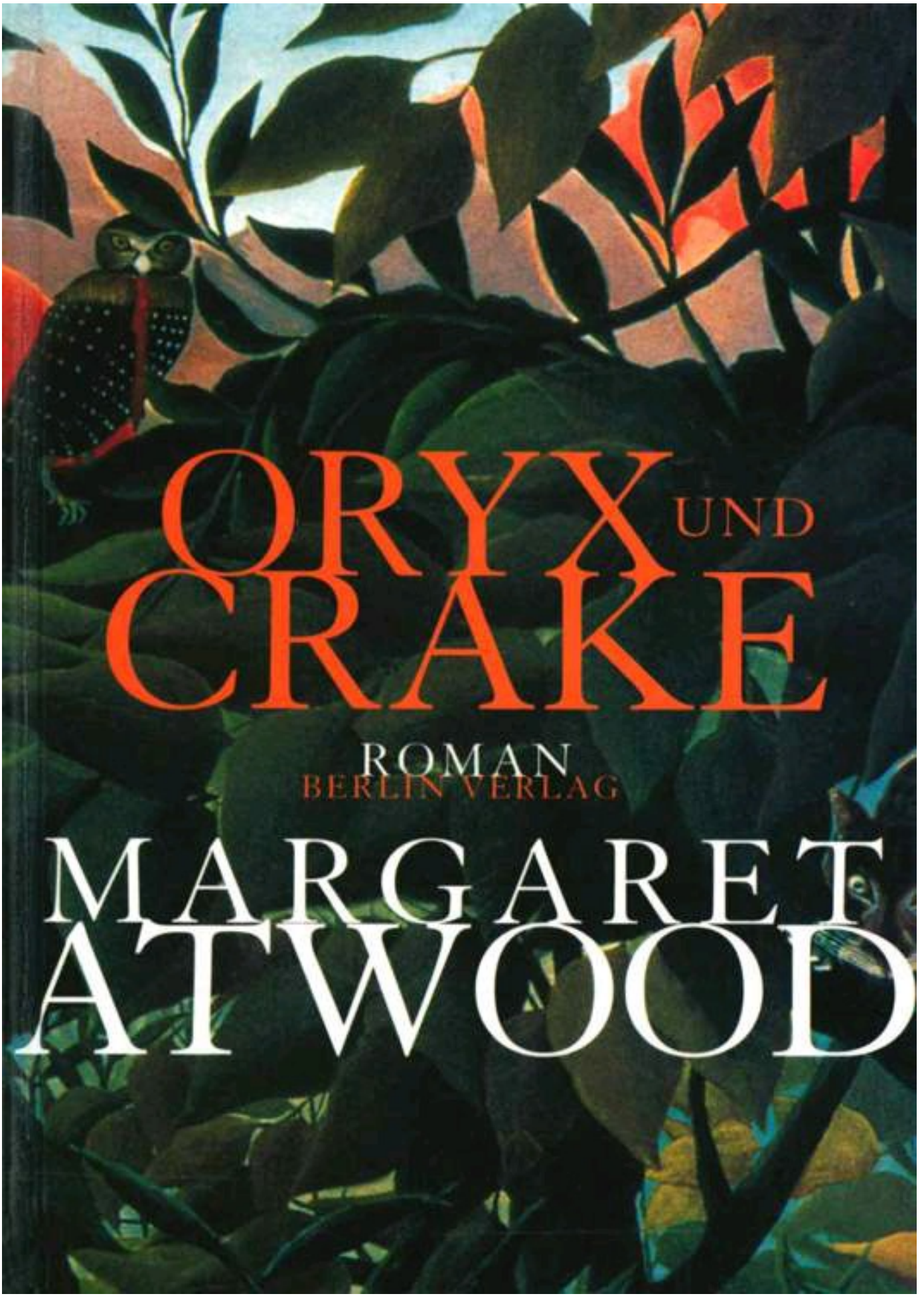


ORYX UND CRAKE

ROMAN

BERLIN VERLAG

MARGARET ATWOOD


ORYX UND CRAKE
ROMAN
BERLIN VERLAG
MARGARET ATWOOD

MARGARET ATWOOD

ORYX UND CRAKE

Roman

Deutsch von
Barbara Lüdemann

BERLIN VERLAG

Die Originalausgabe erschien 2003 unter dem Titel *Oryx and Crake*

bei McClelland & Stewart, Toronto

© 2003 Margaret Atwood

Für die deutsche Ausgabe

© 2003 Berlin Verlag, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Nina Rothfos und Patrick Gabler, Hamburg Typografie: Renate Stefan, Berlin

Gesetzt aus der Centaur MT

durch psb, Berlin

Druck & Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg Printed in Germany 2003

ISBN 3-8270-0014-9

Für meine Familie

Ich hätte dich vielleicht wie andere auch mit außerordentlichen, unwahrscheinlichen Berichten in Erstaunen versetzen können; ich habe es aber vorgezogen, reine Tatsachen in schlichtester Art und Weise und einfachstem Stil zu erzählen, weil es meine vornehmste Absicht war, dich zu unterrichten, nicht aber dich zu unterhalten.

Jonathan Swift: G *ullivers Reisen*

Gab es keine Sicherheit? Konnte man nicht auswendig lernen, wie es in der Welt zuging? Keine Anleitung, keine Zuflucht? War alles nur ein Wunder und ein Sprung von der Spitze eines Turmes hinaus in die Luft?

Virginia Woolf: *Zum Leuchtturm*

Mango

Schneemensch erwacht vor Tagesanbruch. Reglos liegt er da und lauscht der kommenden Flut, die Welle um Welle über die verschiedenen Barrikaden hinwegschwappt, hin – her, hin – her, der Rhythmus des Herzschlags. Er würde so gerne glauben, dass er noch schläft.

Am östlichen Horizont liegt ein grauer Dunstschleier, der jetzt in einem blassroten, tödlichen Licht erglüht. Seltsam, wie zart diese Farbe noch wirkt. Davor stehen als schwarze Silhouetten die Türme im

Meer und ragen absurd aus dem Rosa und Blassblau der Lagune auf. Die Schreie der Vögel, die dort draußen nisten, und der ferne Ozean, der die Ersatzriffe aus rostigen Autoteilen, aufgeschütteten Ziegelsteinen und Gerümpel aller Art abschmirgelt, klingen beinahe wie Urlaubsverkehr.

Aus Gewohnheit schaut er auf die Uhr – Stahlgehäuse, poliertes Aluminiumarmband, immer noch glänzend, obwohl sie nicht mehr geht.

Er trägt sie jetzt als seinen einzigen Talisman. Sie zeigt ihm ein

leeres Zifferblatt: null Uhr. Es lässt ihm ein jähes Entsetzen durch die Glieder fahren, dass es keine offizielle Zeit mehr gibt. Niemand weiß, wie spät es ist.

»Nur die Ruhe«, sagt er sich. Er holt ein paar Mal tief Luft, dann kratzt er seine Insektenstiche, rundherum, aber nicht in der am stärksten juckenden Mitte, und achtet darauf, keinen Schorf abzulösen: Eine Blutvergiftung wäre das Letzte, was er jetzt brauchen kann. Dann sucht er den Boden unter sich nach Leben ab: Alles ruhig, keine Schuppen und Schwänze. Er klettert von seinem

Baum herunter, linke Hand, rechter Fuß, rechte Hand, linker Fuß. Er bürstet Zweige und Rindenstückchen ab und wickelt sich in sein schmutziges Laken wie in eine Toga. Seine authentisch nachgebildete Red-Sox-Baseballmütze hat er über Nacht an einen Ast gehängt, um sie sicher aufzubewahren; er wirft einen prüfenden Blick hinein, schnippt eine Spinne fort, setzt sie auf.

Er geht ein paar Meter nach links, pinkelt ins Gebüsch. »Kopf hoch«, sagt er zu den Heuschrecken, die beim Aufprall des Strahls davonhüpfen. Dann geht er auf die

andere Seite des Baums hinüber, weit weg von seinem gewohnten Pissoir, und stöbert in seinem Versteck, das er behelfsmäßig aus ein paar Betonplatten errichtet und zum Schutz gegen Ratten und Mäuse mit Stacheldraht umwickelt hat.

Hier bewahrt er ein paar Mangos auf – in einer zugeknoteten Plastiktüte –, eine Dose Vegetarische Sveltana-Würstchen und eine kostbare halbe Flasche Scotch – nein, eigentlich nur noch ein Drittel –, außerdem einen Kraftriegel mit Schokogeschmack, erbeutet auf einem

Wohnwagenstellplatz, weich und halb in sein Stanniolpapier eingeschmolzen. Er kann sich noch nicht entschließen, ihn zu essen: Es könnte der letzte sein, den er je finden wird. Er verwahrt hier auch einen Dosenöffner und, ohne besonderen Grund, einen Eispickel; ferner sechs leere Bierflaschen, aus sentimentalen Gründen und um frisches Wasser zu lagern. Auch seine Sonnenbrille liegt hier; er setzt sie auf. Sie hat nur noch ein Glas, aber das ist besser als gar nichts.

Er knotet die Plastiktüte auf: Nur noch eine Mango ist übrig.

Komisch, er hätte gedacht, es wären noch mehr. Die Ameisen sind eingedrungen, obwohl er die Tüte so fest verknotet hat, wie es ging. Sie laufen bereits seine Arme herauf, die von der schwarzen Sorte und die bösartigen kleinen Gelben. Erstaunlich, wie stark es brennt, wenn sie angreifen, vor allem die Gelben. Er wischt sie fort.

»Nur die strikte Einhaltung der täglichen Routine führt zur Wahrung der Moral und zum Erhalt der Gesundheit«, sagt er laut. Er hat das Gefühl, dass er aus einem Buch zitiert, aus irgendeiner veralteten, schwerfälligen

Verhaltensregel zum Nutzen europäischer Siedler, die Plantagen der einen oder anderen Art betrieben. Er kann sich nicht entsinnen, je so etwas gelesen zu haben, aber das hat nichts zu bedeuten.

In seinem Resthirn sind viele leere Flecken, wo einst das Gedächtnis war. Kautschukplantagen, Kaffeeplantagen, Juteplantagen. (Was ist Jute?) Gewiss legte man ihnen nahe, Tropenhelme zu tragen, sich zum Dinner umzuziehen, auf Vergewaltigung der Eingeborenen zu verzichten.

Nein, *Vergewaltigung* hätten sie nicht gesagt. Verzichten Sie darauf, mit den weiblichen Eingeborenen zu fraternisieren. Oder anders ausgedrückt…

Er könnte wetten, dass sie nicht darauf verzichteten. In neun von zehn Fällen.

»Im Hinblick auf die mildernden«, sagt er und ertappt sich dabei, wie er mit offenem Mund dasteht und sich an den Rest der Wendung zu erinnern versucht. Er setzt sich auf den Boden und beginnt die Mango zu essen.

Treibgut

Am weißen Strand, zermahlene Korallen und Knochensplitter, geht eine Gruppe Kinder entlang. Sie müssen im Wasser gewesen sein, denn ihre Haut ist noch nass und glänzend. Sie sollten vorsichtiger sein: Wer weiß, womit diese Lagune verseucht ist. Aber sie sind leichtsinnig; anders als Schneemensch, der keine Zehe ins Wasser tauchen würde, nicht einmal nachts, wenn die Sonne ihn nicht erwischen kann.

Korrektur: vor allem nicht nachts.

Voller Neid sieht er ihnen zu;

oder ist es Nostalgie? Nein, das kann es nicht sein, er ist als Kind nie im Meer geschwommen, ist nie nackt an einem Strand herumgerannt. Die Kinder suchen den Boden ab, bücken sich, lesen Treibgut auf; dann beraten sie miteinander, behalten manche Fundstücke, werfen andere wieder weg; ihre Schätze stecken sie in einen zerlumpten Sack. Früher oder später – darauf kann er sich verlassen – werden sie ihn aufspüren, in seinem zerlumpten Laken, die Arme um die Schienbeine geschlungen und an seiner Mango lutschend, tief im

Schatten der Bäume wegen der mörderischen Sonne. Für die Kinder, die dickhäutig und resistent gegen UV-Strahlen sind, ist er ein Geschöpf des Zwielichts, der Dämmerung.

Da kommen sie schon. »Schneemensch, o Schneemensch«, stimmen sie ihren Singsang an. Sie kommen ihm nie zu nahe. Aus Respekt, *wie* er gern annähme, oder weil er stinkt?

(Er stinkt tatsächlich, das weiß er sehr gut. Er mieft, er bockelt, er ranzelt wie ein Walross – ölig, salzig, fischig –, nicht, dass er je so ein Vieh gerochen hätte. Aber er hat

Bilder gesehen.) Die Kinder öffnen ihren Sack und singen im Chor: »O Schneemensch, was haben wir gefunden?« Sie nehmen Gegenstände heraus, halten sie hoch wie Ware zum Verkauf: eine Radkappe, eine Klaviertaste, ein Stück einer hellgrünen Limonadeflasche, glatt poliert vom Meer. Eine BlyssPluss-Flasche aus Plastik, leer; einen ChickieNobs-Behälter, ebenfalls leer. Eine Computermaus, jedenfalls der zertrümmerte Rest davon, mit langem drahtigem Schwanz.

Schneemensch kommen fast die Tränen. Was soll er ihnen sagen?

Unmöglich kann er ihnen erklären, was diese sonderbaren Gegenstände sind oder waren. Aber sicher haben sie schon erraten, was er sagen wird, er sagt ohnehin immer dasselbe.

»Das sind Sachen von früher.« Er spricht in freundlichem, aber distanziertem Ton. Eine Kreuzung aus Erzieher, Wahrsager und wohlwollendem Onkel – so sollte sein Tonfall sein.

»Können sie uns wehtun?« Manchmal finden sie Motoröl und ätzende Lösemittel in Dosen, Plastikflaschen mit Bleichlauge. Versteckte Bomben aus der

Vergangenheit. Er gilt als Experte für mögliche Unfälle: ätzende Flüssigkeiten, Übelkeit erregende Dämpfe, Giftstäube.

Schmerzen sonderbarer Art.

»Diese nicht«, sagt er. »Die sind harmlos.« Daraufhin verlieren sie das Interesse, lassen den Sack sinken. Aber sie gehen nicht weg: Sie stehen da und starren. Die Treibgutsuche ist eine Ausrede. Hauptsächlich wollen sie ihn ansehen, weil er so anders ist als sie. Manchmal bitten sie ihn, die Sonnenbrille abzunehmen und wieder aufzusetzen: Sie wollen sehen, ob er wirklich zwei Augen

hat oder drei.

»Schneemensch, o Schneemensch«, singen sie, weniger an ihn gerichtet als an einander. Sein Name bedeutet ihnen nichts, für sie sind es einfach zwei Silben. Sie wissen nicht, was ein Schneemensch ist, sie haben nie Schnee gesehen.

Eine von Crakes Regeln bestand darin, dass kein Name ausgesucht werden durfte, für den sich nicht eine materielle Entsprechung zeigen ließ, und sei sie ausgestopft oder nur noch ein Skelett. Kein Einhorn, kein Drache, kein Mantikor oder Basilisk. Aber diese

Regeln gelten nicht mehr, und für Schneemensch war es ein bitteres Vergnügen, sich dieses zweifelhafte Etikett zuzulegen. Der Abscheuliche Schneemensch

– existent und nicht existent, eine flüchtige Erscheinung am Rand eines Schneesturms, ein affenähnlicher Mensch oder menschenähnlicher Affe, verstohlen, ungreifbar, nur Gerüchte gab es und rückwärts gerichtete Fußspuren. Gebirgsstämme, heißt es, hätten ihn gejagt und, wenn es ihnen gelang, getötet. Sie hätten ihn gekocht, gebraten, ein besonderes

Fest veranstaltet – umso erregender, nimmt er an, als dieses Mahl an Kannibalismus grenzte.

Zu gegenwärtigen Zwecken hat er den Namen abgekürzt. Er nennt sich nur Schneemensch. Das *Abscheuliche* hat er für sich behalten, sein heimliches härenes Hemd.

Nach kurzem Zögern hocken sich die Kinder im Halbkreis nieder, Jungen und Mädchen gemeinsam. Ein paar von den Jüngeren kauen noch an ihrem Frühstück, der grüne Saft rinnt ihnen über das Kinn.

Entmutigend, wie schnell man verkommt, ohne Spiegel. Trotzdem

sind sie immer noch erstaunlich anziehend, diese Kinder: jedes nackt, jedes perfekt, jedes von anderer Hautfarbe – schokoladebraun, rosig, teefarben, butter-, krem-, honiggelb –, aber alle mit grünen Augen.

Crakes Ästhetik.

Erwartungsvoll sehen sie Schneemensch an. Anscheinend hoffen sie, dass er mit ihnen spricht, aber er ist heute nicht in Stimmung. Allenfalls wird er sie seine Sonnenbrille aus der Nähe sehen lassen oder seine glänzende, stehen gebliebene Uhr, oder seine Baseballmütze. Die Mütze gefällt

ihnen, aber sie verstehen nicht, wozu er so etwas braucht –

abnehmbare Haare, die aber keine Haare sind –, und er hat noch keine Geschichte dazu erfunden.

Eine Zeit lang sind sie still, starren, denken nach; dann fängt der Älteste an. »O Schneemensch, bitte erzähl – was ist das für ein Moos, das aus deinem Gesicht herauswächst?« Die anderen fallen ein. »Bitte erzähl, bitte erzähl!« Kein Quengeln, kein Kichern: Die Frage ist ernst.

»Federn«, sagt er.

Sie stellen diese Frage

mindestens einmal in der Woche. Er gibt immer dieselbe Antwort. Schon in einem so kurzen Zeitraum – zwei Monate?

drei? Er hat den Überblick verloren – haben sie sich einen Vorrat an Mythen, an Mutmaßungen über ihn zugelegt: *Schneemensch war einmal ein Vogel, aber er hat das Fliegen verlernt, und die meisten Federn sind ihm ausgefallen, deshalb friert er und braucht eine zweite Haut, er muss sich einwickeln. Nein: Er friert, weil er Fische isst, und Fische sind kalt.*

Nein: Er wickelt sich ein, weil

ihm sein männliches Ding fehlt, und er will nicht, dass wir das sehen. Deswegen geht er auch nicht schwimmen.

Schneemensch hat Falten, weil er früher unter Wasser gelebt hat, und davon ist seine Haut runzelig geworden. Schneemensch ist traurig, weil die anderen, die so waren wie er, über das Meer davongeflogen sind, und jetzt ist er ganz allein.

»Ich möchte auch Federn«, sagt der Jüngste. Eine vergebliche Hoffnung: Unter Crakes Kindern gibt es keine männlichen Bärte. Crake fand Bärte irrational;

außerdem ärgerte ihn das ständige Rasieren, und deshalb schaffte er die Notwendigkeit kurzerhand ab. Natürlich nicht für Schneemensch: Für ihn war es zu spät.

Jetzt fangen sie alle auf einmal an. »O Schneemensch, o Schneemensch, können wir auch Federn haben? Bitte?«

»Nein«, sagt er.

»Warum nicht, warum nicht?«, singen die beiden Kleinsten.

»Wartet einen Moment, ich werde Crake fragen.« Er hält seine Uhr zum Himmel hinauf, dreht sie rund um das Handgelenk, dann legt

er sie ans Ohr, als lauschte er. Sie beobachten gebannt jede Bewegung.

»Nein«, sagt er. »Crake meint, nein. Keine Federn für euch. Jetzt verpisst euch.«

»Verpisst euch? Verpisst euch?« Sie sehen einander an, dann ihn. Er hat einen Fehler gemacht, er hat etwas Neues gesagt, hat einen Begriff verwendet, der unmöglich zu erklären ist. »Pissen« ist für sie nichts Anstößiges. »Was heißt *verpissen!*«

»Geht weg!« Er wedelt mit einem Zipfel des Lakens in ihre Richtung, und sie stieben davon, rennen den

Strand entlang. Sie sind immer noch unschlüssig, ob sie sich vor ihm fürchten sollen, und wie sehr. Soweit man weiß, hat er noch keinem Kind etwas zu Leide getan, aber sein Wesen ist nicht ganz zu begreifen. Unmöglich, sein Verhalten vorherzusagen.

Stimme

»Jetzt bin ich allein«, sagt er laut. »Ganz, ganz allein. Allein auf dem endlos weiten Meer.« Noch ein Fetzen aus dem brennenden Notizbuch in seinem Kopf.

Korrektur: an der Meeresküste.

Er empfindet das Bedürfnis nach einer menschlichen Stimme – einer wirklich menschlichen Stimme, wie seine eigene. Manchmal lacht er wie eine Hyäne oder brüllt wie ein Löwe – wie seine Vorstellung von einer Hyäne, seine Vorstellung von einem Löwen.

Als Kind hat er alte DVDs von

solchen Wesen gesehen: diese Tierverhaltensfilme, die Kopulation und Geknurre und Eingeweide vorführten und Mütter, die ihre Jungen leckten. Warum hatte er sie so tröstlich gefunden?

Oder er grunzt und quietscht wie ein Organschwein oder heult wie ein Hunolf: *Aruuuh! Aruuuh!* In der Abenddämmerung springt er manchmal auf und rennt im Sand hin und her, schleudert Steine ins Meer und brüllt: *Scheiße, Scheiße, Scheiße, Scheiße, Scheiße!* Danach fühlt er sich besser.

Er steht auf und reckt die Arme, um sich zu dehnen, und das Laken

fällt von ihm ab. Abgestoßen blickt er an sich hinunter: die schmutzige, grindige Haut, die grau melierten Haarbüschel, die verhornten, gelben Zehennägel. Nackt wie am Tag seiner Geburt. Obwohl er davon nicht mehr das Geringste weiß. So viele einschneidende Ereignisse finden hinter dem Rücken der Leute statt, wenn es ihnen unmöglich ist, zuzusehen: Geburt und Tod zum Beispiel. Und das zeitweilige Vergessen beim Sex.

Denk gar nicht erst dran, schärft er sich ein. Sex ist wie Alkohol, es ist schlecht, schon so früh am Tag darüber zu brüten.

Früher hat er auf sich geachtet; ist regelmäßig gelaufen, hat im Fitnessraum trainiert. Jetzt kann er seine Rippen zählen; er verfällt zusehends. Nicht genug tierisches Eiweiß. Eine Frauenstimme flüstert ihm zärtlich ins Ohr: *Netter Hintern!* Es ist nicht Oryx, sondern irgendeine andere Frau. Oryx ist nicht mehr sehr gesprächig.

»Sag irgendwas«, fleht er sie an. Sie kann ihn hören, das muss er glauben, aber sie straft ihn mit Schweigen. »Was kann ich tun?«, fragt er. »Du weißt, dass ich…«

Oh, ein richtiger Waschbrettbauch!, kehrt das

Flüstern zurück und fällt ihm ins Wort. *Leg dich einfach zurück, Schatz*. Wer ist das?

Irgendein Flittchen, das er einmal gekauft hat; Korrektur: eine professionelle Sexarbeiterin. Eine Trapezkünstlerin mit Gummirückgrat, Flitter auf der Haut *wie* Fischschuppen. Er hasst diese Echos.

Heilige haben sie gehört, wahnsinnige, verlauste Einsiedler in ihren Höhlen und Wüsten. Bald wird er betörende Dämonen erblicken, die ihn herbeiwinken und sich die Lippen lecken, Gestalten mit rot glühenden Brustwarzen und

zuckenden rosigen Zungen. Seejungfrauen werden sich aus den Wellen erheben, dort draußen, jenseits der halb zerfallenen Türme, und er wird ihren Sirenengesang hören und hinausschwimmen und von Haien gefressen werden. Kreaturen mit weiblichen Köpfen und Brüsten und Adlerklauen werden sich auf ihn stürzen, er wird sie mit offenen Armen empfangen, und das ist sein Ende. Hirngeröstet.

Oder schlimmer: Irgendein Mädchen, das er kennt oder gekannt hat, wird durch die Bäume auf ihn zukommen, sie wird sich freuen, ihn zu sehen, aber aus Luft

bestehen. Sogar das wäre ihm recht, der Gesellschaft wegen.

Mit seinem einen sonnenbebrillten Auge sucht er den Horizont ab: nichts. Das Meer ist aus flüssigem Metall, der Himmel ein ausgebleichtes Blau bis auf das Loch, das die Sonne hineinbrennt. Alles ist so leer. Wasser, Sand, Himmel, Bäume, Fragmente der Vergangenheit. Niemand kann ihn hören.

»Crake!«, brüllt er. »Arschloch! Nur Scheiße im Hirn!«

Er lauscht. Das salzige Wasser rinnt ihm wieder über das Gesicht. Er *weiß* nie im Voraus, wann das

passiert, und nie kann er es beenden. Sein Atem ist ein Keuchen, als umklammerte eine Riesenhand seine Brust –

Klammern, Lockern, Klammern. Sinnlose Panik.

»Das hast *du* angerichtet!«, schreit er den Ozean an.

Keine Antwort, natürlich nicht. Nur die Wellen, hin – her, hin – her.

Er wischt sich mit der Faust über das Gesicht, über Schmutz und Tränen und Rotz und den kläglichen Schnurrbart und den klebrigen Mangosaft.

»Schneemensch, Schneemensch«, sagt er. »Fang endlich zu leben an.«

Scheiterhaufen

Vor langer Zeit war Schneemensch noch nicht Schneemensch. Sondern Jimmy. Damals war er ein netter Junge.

Jimmys früheste vollständige Erinnerung war ein riesiges Feuer im Freien. Er muss fünf, vielleicht sechs Jahre alt gewesen sein. Er trug rote Gummistiefel mit einem lächelnden Entengesicht auf jeder Zehe; daran erinnert er sich, denn nachdem er das Feuer gesehen hatte, musste er mit diesen Stiefeln durch eine Wanne mit Desinfektionsmittel laufen.

Sie sagten, das Desinfektionsmittel sei giftig und er solle nicht spritzen, woraufhin er fürchtete, das Gift könnte den Enten in die Augen geraten und ihnen wehtun. Man hatte ihm gesagt, die Enten seien nur Bilder, sie seien nicht echt und hätten keine Gefühle, aber ganz überzeugt war er nicht. Sagen wir fünfeinhalb, denkt Schneemensch. Das dürfte hinkommen.

Es könnte Oktober gewesen sein oder November; die Blätter hingen noch an den Bäumen und waren orange und rot gefärbt. Der Boden war schlammig – anscheinend

standen sie auf einer Wiese –, und es nieselte.

Das Feuer war ein riesiger brennender Scheiterhaufen aus Kühen und Schafen und Schweinen. Ihre Beine ragten steif und gerade in die Höhe; sie waren mit Benzin übergossen worden, und die Flammen loderten wild heraus und zum Himmel hinauf, gelb und weiß und orange und rot, und es roch stark nach verbranntem Fleisch. Es war wie der Grill hinter dem Haus, wenn sein Vater etwas briet, aber viel stärker, und darunter mischte sich ein Tankstellengeruch und der Gestank nach verbrannten Haaren.

Wie verbrannte Haare rochen, wusste er, denn er hatte sich mit der Nagelschere ein Büschel von seinen eigenen Haaren abgeschnitten und mit dem Feuerzeug seiner Mutter angezündet. Die Haare waren knisternd zusammengeschnurrt, ineinander verkrümmt wie ein Nest dünner schwarzer Würmer, und er hatte noch ein Büschel abgeschnitten und ebenfalls angezündet. Als man ihn erwischte, waren seine Haare entlang der Stirn unregelmäßig zerfranst. Sie machten ihm Vorwürfe, und er sagte, es sei ein Experiment

gewesen.

Sein Vater hatte gelacht, seine Mutter nicht. Immerhin, sagte sein Vater, habe Jimmy so viel Verstand bewiesen, die Haare erst abzuschneiden, bevor er sie abfackelte. Seine Mutter sagte, es sei ein Glück, dass er nicht das ganze Haus niedergebrannt habe. Dann stritten sie über das Feuerzeug, das nicht da gewesen wäre (sagte sein Vater), wenn seine Mutter nicht geraucht hätte. Und seine Mutter sagte, alle Kinder seien im Grunde ihres Herzens Brandstifter und ohne Feuerzeug hätte er eben Streichhölzer

verwendet.

Sobald die beiden zu streiten begonnen hatten, war Jimmy erleichtert, denn jetzt wusste er, dass er nicht bestraft werden würde. Er musste nichts weiter tun, als still zu sein, und bald würden sie vergessen, warum sie überhaupt gestritten hatten. Aber er fühlte sich auch schuldig, weil er schließlich die Ursache ihres Streits war. Der, das wusste er, damit enden würde, dass eine Tür zugeknallt wurde. Er versank tiefer und tiefer in seinem Stuhl, während die Worte über seinen Kopf hinwegschwirrten, und schließlich

kamen das Türknallen – von seiner Mutter diesmal – und der Windstoß, der es begleitete. Es gab immer einen Windstoß, wenn die Tür zugeknallt wurde, ein kleines Schnauben

– wuff – direkt in seinen Ohren.

»Keine Sorge, alter Kumpel«, sagte sein Vater. »Den Frauen platzt immer leicht der Kragen. Sie wird sich wieder abregen. Essen wir ein Eis.« Das taten sie: aßen Himbeereis aus den mexikanischen Müslischalen mit den blauen und roten Vögeln, handgemalt, weshalb sie nicht in die Spülmaschine durften, und Jimmy aß sein Eis

ganz auf, um seinem Vater zu zeigen, dass alles okay war.

Frauen und die innere Hitze, die ihnen den Kragen platzen ließ. Heiß und kalt, ein ständiger Wechsel in dem fremdartigen, moschusduftenden, blütenreichen, wetterwendischen Reich unter ihren Kleidern – geheimnisvoll, wichtig, unkontrollierbar. Das war die Ansicht seines Vaters. Aber um die Körpertemperatur der Männer ging es nie; sie wurde nicht einmal erwähnt, jedenfalls nicht in seiner Kindheit, außer wenn sein Vater sagte: *Bleib kühl!* Wieso nicht? Warum nichts über die platzenden

Kragen der Männer? Diese glatten, scharfkantigen Kragen mit ihren dunklen, schwefeligen, knisternden Unterseiten. Er hätte auch darüber ein paar Theorien brauchen können.

Am nächsten Tag ging sein Vater mit ihm zu einem Friseur, wo im Fenster das Bild eines hübschen Mädchens mit Schmollmund hing. Das schwarze T-Shirt über eine Schulter heruntergezogen, starrte sie aus verschmierten Kohleaugen, die Haare standen steif wie Federkiele ab.

Drinnen im Laden war der geflieste Boden voller Haare in

Büscheln und Strähnen; sie wurden mit einem Besen zusammengeschoben. Der Friseur legte Jimmy zuerst einen schwarzen Umhang um, aber der war eher eine Art Lätzchen, und das wollte Jimmy nicht, das war kindisch.

Der Friseur lachte und sagte, das sei kein Lätzchen, denn wer hätte je von einem Baby mit schwarzem Lätzchen gehört? Es war also in Ordnung; und dann bekam Jimmy einen Kurzhaarschnitt verpasst, um die zerfransten Stellen auszugleichen, was vielleicht überhaupt seine wahre Absicht

gewesen war – kürzere Haare. Dann bekam er Zeug aus einer Tube auf den Kopf, um die Haare fest zu machen.

Es roch nach Orangenschalen. Er lächelte sich im Spiegel an, dann schnitt er ein finsteres Gesicht mit gerunzelten Brauen.

»Harter Junge«, sagte der Friseur und nickte Jimmys Vater zu. »Ein echter Tiger.« Er fegte Jimmys Haare zu den anderen Haaren auf dem Boden, dann nahm er ihm mit schwungvoller Geste den schwarzen Umhang ab und hob Jimmy vom Stuhl.

Während des Feuers hatte Jimmy

Angst um die Tiere, weil sie verbrannt wurden, und das tat ihnen sicher weh. Nein, sagte sein Vater, die Tiere seien tot. So tot wie Steaks und Würste, nur dass sie noch das Fell anhatten.

Und die Köpfe, dachte Jimmy. Steaks hatten keine Köpfe. Die Köpfe änderten die Sache: Er meinte zu sehen, wie ihn die Tiere aus ihren brennenden Augen vorwurfsvoll ansahen. Irgendwie war das alles – das riesige Feuer, der verkohlte Gestank, vor allem aber die lodernden, leidenden Tiere – seine Schuld, weil er nichts getan hatte, um sie zu retten. Gleichzeitig

war das Feuer ein prächtiger Anblick – leuchtend wie ein Christbaum, allerdings ein brennender Christbaum. Er hoffte auf eine Explosion am Ende, wie im Fernsehen.

Sein Vater stand neben ihm und hielt ihn an der Hand. »Heb mich hoch«, sagte Jimmy. Sein Vater nahm an, dass er getröstet werden wollte, was stimmte, nahm ihn in die Arme und hielt ihn fest. Aber Jimmy wollte auch besser sehen.

»Darauf läuft es hinaus«, sagte Jimmys Vater, nicht zu Jimmy, sondern zu einem Mann, der neben ihm stand. »Wenn es erst mal

angefangen hat.« Jimmys Vater klang zornig; die Antwort des Mannes ebenfalls.

»Sie sagen, es war Absicht.«

»Würde mich nicht wundern«, sagte Jimmys Vater.

»Kann ich ein Kuhhorn haben?«, fragte Jimmy. Er sah nicht ein, warum es verschwendet werden sollte. Er wollte eigentlich um zwei Hörner bitten, aber das wäre vielleicht zu viel verlangt.

»Nein«, sagte sein Vater. »Diesmal nicht, alter Kumpel.« Er tätschelte Jimmys Bein.

»Um die Preise in die Höhe zu

treiben«, sagte der Mann. »Um mit ihrem eigenen Zeug mörderische Gewinne zu machen.«

»Mörderisch ist es allerdings«, sagte Jimmys Vater in angewidertem Ton. »Aber es könnte auch ein Wahnsinniger gewesen sein. Irgendein Kult-Ding, was weiß man denn.«

»Warum nicht?«, sagte Jimmy. Die Hörner wollte sonst niemand.

Aber diesmal beachtete sein Vater ihn nicht.

»Die Frage ist, wie haben sie das hingekriegt?«, sagte er. »Ich dachte, unsere Leute hätten uns

hermetisch abgeriegelt.«

»Das dachte ich auch. Wir blechen schließlich genug. Was tun die Typen die ganze Zeit? Sie werden ja nicht fürs Schlafen bezahlt.«

»Könnte Bestechung gewesen sein«, sagte Jimmys Vater. »Sie werden die Banküberweisungen nachprüfen, obwohl man schon ziemlich bescheuert sein müsste, um solches Geld auf der Bank zu deponieren.

Jedenfalls werden Köpfe rollen.«

»Eine gründliche Untersuchung, und ich möchte nicht in ihrer Haut

stecken«, sagte der Mann. »Wer kommt denn von draußen rein?«

»Leute, die was reparieren. Lieferwagen.«

»Man müsste das alles intern erledigen.«

»So ist es geplant, höre ich«, sagte sein Vater. »Der Erreger scheint aber was Neues zu sein. Wir haben den Bioprint.«

»Da können auch zwei mitspielen«, sagte der Mann.

»Da können jede Menge mitspielen«, sagte Jimmys Vater.

»Warum haben die Kühe und die Schafe gebrannt?«, fragte Jimmy

seinen Vater am nächsten Tag. Sie saßen beim Frühstück, alle drei zusammen, es muss also ein Sonntag gewesen sein. Das war der Tag, an dem Mutter und Vater beide beim Frühstück da waren.

Jimmys Vater war bei seiner zweiten Tasse Kaffee. Während er trank, machte er sich Notizen auf einem Blatt voller Zahlen. »Sie mussten verbrannt werden«, sagte er, »damit es sich nicht ausbreitet.« Er blickte nicht auf; er war mit seinem Taschenrechner beschäftigt, kritzelte etwas mit dem Bleistift.

»Was ausbreitet?«

»Der Erreger.«

»Was ist ein Erreger?«

»Ein Erreger macht dir einen Husten«, sagte seine Mutter.

»Werde ich auch verbrannt, wenn ich Husten habe?«

»Höchstwahrscheinlich«, sagte sein Vater und drehte das Blatt um.

Jimmy bekam Angst, denn er hatte in der letzten Woche gehustet. Die Husterei konnte jeden Moment wieder anfangen: Es steckte ihm bereits etwas in der Kehle. Er sah seine Haare brennen, nicht eine oder zwei Strähnen in einer Untertasse, sondern sämtliche Haare, die an seinem Kopf. Er

wollte nicht mit den Kühen und Schweinen auf einen Haufen geworfen werden. Er fing an zu weinen.

»Wie oft muss ich dir das noch sagen?«, sagte seine Mutter. »Er ist noch zu klein.«

»Daddy ist schon wieder ein Monster«, sagte Jimmys Vater. »Das war ein Witz, Kumpel. Du weißt schon – Witz. Haha.«

»Er versteht diese Art Witze nicht.«

»Natürlich versteht er sie. Oder, Jimmy?«

»Ja«, sagte Jimmy, schniefend.

»Lass Daddy in Ruhe«, sagte seine Mutter. »Daddy muss nachdenken.

Dafür wird er bezahlt. Er hat im Moment keine Zeit für dich.«

Sein Vater warf den Bleistift hin. »Gott nochmal! Kannst du damit mal Ruhe geben?«

Seine Mutter tauchte ihre Zigarette in die halb geleerte Kaffeetasse.

»Komm, Jimmy, wir gehen spazieren.« Sie zerrte Jimmy am Handgelenk in die Höhe und schloss mit übertriebener Sorgfalt die Hintertür, als sie hinausgingen.

Sie hatte sich und ihm nicht einmal Mäntel angezogen. Keine Mäntel, keine Mützen. Sie war in Hausschuhen und Morgenrock.

Der Himmel war grau, der Wind eisig; sie ging mit gesenktem Kopf und wehenden Haaren. Rund um das Haus gingen sie, im Eiltempo über den durchweichten Rasen, Hand in Hand. Ihm war, als zerrte ihn etwas mit eiserner Klaue durch tiefes Wasser. Er fühlte sich durchgeschüttelt, als würde jeden Moment alles auseinander gerissen und davongeschleudert. Gleichzeitig jubelte er innerlich. Er sah sich die Hausschuhe seiner

Mutter an: Sie hatten schon Flecken aus feuchter Erde. Wenn *er* seinen Hausschuhen so etwas antäte, bekäme er einen Riesenärger.

Sie wurden langsamer, blieben stehen. Dann redete seine Mutter mit ihm, in dem ruhigen Nette-Fernsehlehrerinnen-Ton, der bedeutete, dass sie fuchsteufelswild war. Ein Erreger, sagte sie, ist unsichtbar, weil er so klein ist. Er kann durch die Luft fliegen oder sich im Wasser verstecken oder an den schmutzigen Fingern kleiner Jungen, und deswegen sollst du nicht den Finger erst in die Nase

und dann in den Mund stecken, deswegen sollst du dir nach dem Klo die Hände waschen, deswegen sollst du nicht…

»Ich weiß«, sagte Jimmy. »Können wir wieder reingehen? Mir ist kalt.«

Seine Mutter tat, als hätte sie ihn nicht gehört. Ein Erreger, fuhr sie mit dieser leisen, angespannten Stimme fort, ein Erreger kann in dich eindringen und innen alles durcheinander bringen. Er ordnet dich neu, Zelle für Zelle, und davon werden die Zellen krank. Und du bestehst aus lauter winzigen *Zellen*, die zusammenarbeiten, damit du

am Leben bleibst, und wenn jetzt genügend Zellen krank werden, dann…

»Könnte ich einen Husten kriegen«, sagte Jimmy. »Ich könnte jetzt gleich einen Husten kriegen!« Er gab ein hustendes Geräusch von sich.

»Ach, ist ja auch egal«, sagte seine Mutter. Sie versuchte oft, ihm etwas zu erklären, und verlor dann auf einmal den Mut. Das waren die schlimmsten Augenblicke, für sie beide. Er sträubte sich, tat so, als verstünde er nicht, auch wenn er sehr wohl verstand, stellte sich dumm, nur damit sie nicht aufgab.

Sie sollte tapfer sein, sollte alles mit ihm versuchen, auf die Mauer einhämmern, die er gegen sie aufgerichtet hatte, nicht aufhören.

»Ich will aber noch mehr von den winzigen Zellen hören«, sagte er, so weinerlich, wie er wagte. »Ich will!«

»Nicht heute«, sagte sie. »Gehen wir wieder rein.«

Organlnc Farms

Jimmys Vater arbeitete bei Organlnc Farms. Er war Genograf, einer der besten auf dem Gebiet. Noch vor seiner Beförderung hatte er einige der entscheidenden Studien für die Kartierung des Proteonoms durchgeführt, und später hatte er im Rahmen der »Operation Unsterblichkeit« an der Erzeugung der Methusalem-Maus mitgearbeitet.

Danach, bei Organlnc Farms, war er innerhalb eines Teams von Transplantationsexperten und den Mikrobiologen, die Gentransfers

gegen Infektionen vornahmen, maßgeblich am Projekt Organschwein beteiligt gewesen. *Organschwein* war nur ein Spitzname: Die offizielle Bezeichnung lautete *Sus multiorganifer*. Aber alle sprachen nur vom Organschwein. Manchmal sagten sie auch OrganOink Farms, aber nicht sehr oft. Es war ja auch gar keine Farm, jedenfalls hatte sie keine Ähnlichkeit mit den Bauernhöfen auf Bildern.

Das Ziel des Projekts war es, auf einem transgenen Schwein als Wirt eine Reihe narrensicherer Organe aus menschlichem Gewebe zu

züchten

– Organe, die sich problemlos und ohne Abstoßungsreaktionen transplantieren ließen, aber auch in der Lage wären, Angriffe von opportunistischen Mikroben und Viren abzuwehren, von denen jedes Jahr neue Stämme auftauchten. Außerdem wurde dem Organschwein ein Wachstumsgen eingesetzt, so dass Nieren, Leber, Herz rascher heranreiften; inzwischen arbeiteten sie an einem Schwein, das fünf bis sechs Nieren gleichzeitig erzeugen konnte. Die überzähligen Nieren ließen sich ernten; das Wirtstier musste nicht

vernichtet werden, sondern konnte weiterleben und weitere Organe produzieren, ähnlich wie einem Hummer eine neue Schere nachwuchs, wenn ihm eine abhanden gekommen war. Das war ökonomischer, denn es brauchte viel Nahrung und Pflege, um ein Organschwein aufzuziehen. Es war viel Investitionskapital in Organlnc Farms geflossen. Dies alles wurde Jimmy erklärt, als er alt genug war.

Alt genug, denkt Schneemensch, während er seine Insektenstiche kratzt, rundherum, aber nicht in der Mitte. Ein idiotischer Gedanke. Alt genug wofür? Um zu trinken, zu

ficken, es besser zu wissen? Welchem Schafskopf standen solche Entscheidungen zu? Zum Beispiel ist Schneemensch selbst nicht alt genug für dieses, dieses – wie soll man es nennen? Diese Lage. Dafür wird er nie alt genug sein, kein normaler Mensch könnte je…

Wir alle müssen den Weg gehen, der uns vorgezeichnet ist, sagt die Stimme in seinem Kopf, eine männliche diesmal, Stil Pseudoguru, *und jeder Weg ist einzigartig. Nicht die Art des Weges sollte den Suchenden interessieren, sondern die Bereitwilligkeit und*

Kraft und Geduld, mit denen jeder Einzelne von uns den bisweilen schwierigen…

»Scheiß drauf«, sagt Schneemensch. Irgendein billiger Erleuchtungsratgeber, Nirwana für Hohlköpfe. Obwohl er das bohrende Gefühl hat, er könnte dieses Juwel selbst hervorgebracht haben.

In glücklicheren Tagen natürlich. Ach, so viel glücklicheren Tagen.

Da menschliche Spenderzellen benutzt wurden, war es möglich, Organe je nach den individuellen Anforderungen zu züchten; die reifen Organe wurden bis zum Zeitpunkt ihrer Verwendung

eingefroren. Das war wesentlich billiger, als sich klonen zu lassen, um Ersatzteile parat zu haben – mit ein paar Restfalten zum Ausbügeln, wie Jimmys Vater zu sagen pflegte –, oder in einem illegalen Babygarten auf Vorrat ein oder zwei Kinder zur Organentnahme zu lagern. In subtiler und eleganter Formulierung hoben die Organlnc-Broschüren und Verkaufsprospekte die Effizienz und die nicht unerheblichen gesundheitlichen Vorzüge des Organschwein-Verfahrens hervor. Um die empfindlicheren Gemüter zu besänftigen, hieß es ferner, keines

der verstorbenen Organschweine werde zu Speck und Wurst verarbeitet: Schließlich wollte niemand ein Tier essen, dessen Zellen zumindest teilweise mit den eigenen identisch sein könnten.

Aber im Lauf der Zeit, als in Küstennähe das Grundwasser brackig wurde und der nördliche Permafrostboden taute, als die riesige Tundra von Methangas brodelte und die Dürre im zentralkontinentalen Tiefland kein Ende mehr nahm, als die asiatischen Steppen sich in Sandwüsten verwandelten und Fleisch immer schwerer

aufzutreiben war, bekamen manche ihre Zweifel. In der Kantine der Organinc Farms standen auffällig häufig Speck- und Schinken-Sandwiches und Schweinepasteten auf der Speisekarte. *Andre's Bistro* nannte sich die Kantine offiziell, aber die Stammgäste nannten sie nur »das Grunz«.

Wenn Jimmy mit seinem Vater dort aß, wie immer, wenn seine Mutter sich erschöpft fühlte, pflegten die Männer und Frauen an den Nachbartischen schlechte Witze zu reißen.

»Schon wieder Organschweinragout«, sagten sie.

»Organschweinpfannkuchen, Organschweinpopcorn. Na komm, Jimmy, iss auf!« Jimmy geriet in Verwirrung: Er wusste nicht mehr, wer was essen durfte. Er wollte kein Organschwein essen, er sah die Organschweine in einer ähnlichen Lage wie sich selbst: Weder er noch sie hatten irgendwo viel mitzureden.

»Hör gar nicht hin, Süßer«, sagte Ramona. »Sie machen nur Witze, weißt du.« Ramona war eine der Labortechnikerinnen seines Vaters. Sie aß oft mit ihnen zu Mittag, mit ihm und seinem Vater. Sie war jung, jünger als sein Vater, sogar

jünger als seine Mutter; und sie sah dem Mädchen im Schaufenster des Friseurs irgendwie ähnlich, hatte den gleichen Schmollmund und genauso große Augen, groß und verschmiert. Aber sie lächelte viel und hatte ihre Haare nicht zu Stacheln frisiert. Ihre Haare waren weich und dunkel. Die Haarfarbe von Jimmys Mutter war, wie sie selbst sagte, *schmutzig blond*. (»Nicht schmutzig genug«, sagte sein Vater. »He! Scherz. Scherz. Bring mich nicht um!«)

Ramona aß immer Salat. »Wie geht's Sharon?«, fragte sie Jimmys Vater und sah ihn mit weit

aufgerissenen, ernsten Augen an. Sharon war Jimmys Mutter.

»Nicht so toll«, pflegte Jimmys Vater zu sagen.

»Ach, das tut mir Leid.«

»Es ist ein Problem. Ich mach mir allmählich Sorgen.«

Jimmy sah Ramona beim Essen zu. Sie nahm immer nur winzige Bissen und brachte es fertig, Kopfsalat geräuschlos zu kauen. Auch die rohen Karotten. Das war erstaunlich – als könnte sie diese harten, knackigen Nahrungsmittel verflüssigen und in sich einsaugen, wie ein Mücken-Alien auf DVD.

»Vielleicht, ich weiß nicht, braucht sie Hilfe?« Ramonas Augenbrauen hoben sich besorgt. Sie hatte malvenfarbenen Puder auf den Lidern, ein bisschen zu viel; die Haut wurde knitterig davon. »Man kann doch alles Mögliche tun, es gibt so viele neue Pillen…« Ramona galt als Technikgenie, aber sie redete wie eine Duschgel-Schönheit aus der Werbung. Sie ist nicht dumm, sagte Jimmys Vater, sie will nur nicht ihre Neuronenenergie in lange Sätze stecken. Leute wie sie gab es viele bei Organlnc, und nicht alle waren Frauen. Sie waren eben Zahlenmenschen, keine

Wortmenschen, sagte sein Vater. Jimmy selbst war kein Zahlenmensch, so viel war ihm schon klar.

»Glaub nicht, dass ich ihr das nicht schon längst vorgeschlagen hätte.

Ich hab mich erkundigt, einen Spitzenmann gefunden, einen Termin vereinbart, aber sie will nicht«, sagte Jimmys Vater, den Blick auf den Tisch gesenkt. »Sie hat ihren eigenen Kopf.«

»Es ist so schade, so eine Verschwendung! Ich meine, sie war so intelligent!«

»Oh, sie ist immer noch ziemlich intelligent«, sagte Jimmys Vater.

»Die Intelligenz kommt ihr aus den Ohren heraus.«

»Aber sie war damals so, du weißt schon…«

Ramona glitt die Gabel aus den Fingern, und die beiden starrten einander an, als suchten sie nach dem perfekten Adjektiv, um zu beschreiben, wie Jimmys Mutter früher gewesen war. Dann merkten sie, dass Jimmy zuhörte, und lenkten ihre Aufmerksamkeit auf ihn wie außerirdische Strahlen. Viel zu hell.

»Na, Jimmy, mein Schatz, wie geht's in der Schule?«

»Iss auf, alter Kumpel, iss auch den Teig, davon wachsen dir Haare auf der Brust!«

»Kann ich die Organschweine angucken?«, sagte Jimmy dann.

Die Organschweine waren viel größer und dicker als normale Schweine, denn die zusätzlichen Organe brauchten Platz. Sie waren in eigenen Gebäuden untergebracht, mit massiven Sicherheitsvorrichtungen: Die Entführung eines Organschweins und seines ausgefeilten Genmaterials durch ein

Konkurrenzunternehmen wäre eine Katastrophe gewesen.

Wenn Jimmy die Organschweine besuchen wollte, musste er eine Gesichtsmaske und einen Bioanzug tragen, der viel zu groß für ihn war, und seine Hände mit Desinfektionsseife waschen. Am liebsten hatte er die kleinen Schweine, zwölf Stück pro Sau und in einer Linie nebeneinander, Milch trinkend. Organferkel. Sie waren süß. Aber die erwachsenen Tiere waren ein bisschen unheimlich mit ihren triefenden Rüsseln und ihren winzigen weiß bewimperten, rosaroten Augen. Sie blickten zu

ihm herauf, als sähen sie ihn, als könnten sie ihn wirklich sehen und hätten später noch einiges mit ihm vor.

»Schweinchen, Beinchen, Schweinchen, Beinchen«, sang er ihnen vor, um sie zu besänftigen, während er über der Oberkante der Box hing.

Wenn die Boxen kurz zuvor gereinigt worden waren, rochen sie nicht so schlimm. Er war froh, dass er nicht in so einer Box lebte, wo er in Pisse und Kacke herumliegen müsste. Die Organschweine hatten keine Toiletten und machten überall hin, was in ihm ein dumpfes

Schamgefühl hervorrief. Dabei hatte er selbst schon lange nicht mehr ins Bett gemacht; das glaubte er jedenfalls.

»Fall nicht rein«, sagte sein Vater. »Die fressen dich in einer Minute auf.«

»Das tun sie nicht«, sagte Jimmy. Weil ich ihr Freund bin, dachte er.

Weil ich ihnen vorsinge. Er wünschte sich einen langen Stock, mit dem er sie pieken konnte – nur um sie ein bisschen herumzuscheuchen, nicht um ihnen wehzutun. Viel zu viele Stunden am Tag taten sie gar nichts.

Als Jimmy noch wirklich klein war, hatten sie in einem der Module in einem Holzhaus im Cape-Cod-Stil gewohnt – es gab Bilder von ihm in einer Tragetasche auf der Veranda, mit Daten und allem, in ein Fotoalbum eingeklebt zu einer Zeit, als seine Mutter sich noch diese Mühe gemacht hatte –, jetzt aber wohnten sie in einem großen georgianischen Herrenhaus mit eigenem Swimming-Pool und kleinem Fitnessraum. Die Einrichtung hieß *Reproduktion*. Jimmy war schon ziemlich groß, als er endlich begriff, was das bedeutete: dass es für jeden

reproduzierten Gegenstand irgendwo ein Original gab. Oder gegeben hatte. Oder so ähnlich.

Das Haus, der Pool, die Möbel – alles gehörte zum OrganInc-Komplex, in dem die Bosse des Unternehmens lebten. Mit der Zeit wurden zunehmend auch Leute aus dem mittleren Management und Nachwuchswissenschaftler hier untergebracht. Jimmys Vater meinte, es sei besser so, dann müsse niemand zwischen den Modulen und dem Arbeitsplatz pendeln. Trotz der sterilen Verbindungskorridore und der Hochgeschwindigkeitszüge war es

immer riskant, die Stadt zu durchqueren.

Jimmy war noch nie in der Stadt gewesen. Er kannte sie nur aus dem Fernsehen – endlose Plakatwände und Neonreklame und Häuserfronten, hohe und niedrige; schnurgerade, schmuddelig wirkende Straßen, zahllose Fahrzeuge aller Art, von denen manche hinten Rauchwolken ausstießen; Tausende von Menschen, hastend, johlend, randalierend. Es gab auch andere Städte, nahe und ferne; manche mit besseren Wohngegenden, sagte sein Vater, beinahe *wie* im Organlnc-

Komplex, die Häuser von hohen Mauern umgeben; aber die sah man nicht oft im Fernsehen.

Die Komplex-Bewohner fuhren nicht in die Städte, wenn sie nicht unbedingt mussten, und auf jeden Fall nie allein. Die Städte nannten sie *Plebsland*. Trotz der Ausweise mit Fingerabdruck, die jetzt jeder bei sich haben musste, war die öffentliche Sicherheit in Plebsland mangelhaft: Dort trieben sich Leute herum, die imstande waren, alles Mögliche zu fälschen, und irgendwer sein konnten, zu schweigen von den Streunern – den Süchtigen, den Straßenräubern, den

Armen, den Irren. Es war also das Beste für die Organlnc-Leute, wenn sie alle im selben Komplex lebten, mit narrensicheren Prozeduren.

Außerhalb der Mauern und Tore und Suchscheinwerfer des Komplexes herrschten unberechenbare Zustände. Im Inneren war alles so, wie es in der Kindheit von Jimmys Vater gewesen war, bevor die Lage so ernst geworden war; das sagte jedenfalls Jimmys Vater. Jimmys Mutter sagte, es sei alles künstlich, es sei nur ein Park und könne nie mehr so werden, wie es einmal gewesen war, aber Jimmys Vater

sagte, warum denn alles schlecht machen? Du kannst dich frei bewegen, ohne Angst zu haben, oder nicht? Mit dem Rad fahren, im Straßencafe sitzen, dir ein Eis kaufen? Jimmy wusste, dass sein Vater Recht hatte, denn das alles hatte er selber schon getan.

Trotzdem mussten die CorpSeCorps-Männer – die Jimmys Vater *unsere Leute* nannte – in ständiger Alarmbereitschaft sein. Wenn so viel auf dem Spiel stand, konnte man nie sagen, zu welchen Mitteln die andere Seite vielleicht griff. Die andere Seite oder die anderen Seiten: Es gab nicht nur

eine andere Seite, vor der man auf der Hut sein musste.

Andere Unternehmen, andere Länder, die verschiedensten Splittergruppen und Verschwörer. Es gibt zu viel Hardware, sagte Jimmys Vater. Zu viel Hardware, zu viel Software, zu viele feindliche Bioformen, zu viele Waffen aller Art. Und zu viel Neid und Fanatismus und Hinterlist.

Vor langer Zeit, in den Tagen der Ritter und Drachen, hatten die Könige und Herzöge in Burgen mit hohen Mauern und Zugbrücken gelebt, mit Schießscharten in den Brustwehren, durch die man die

Feinde mit siedendem Pech begießen konnte, und die Komplexe, sagte Jimmys Vater, seien im Grunde nichts anderes: Burgen, in denen du und deine Leute sicher und geborgen leben können, und alle anderen bleiben draußen.

»Dann sind wir die Könige und Herzöge?«, fragte Jimmy.

»O ja, unbedingt«, sagte sein Vater und lachte.

Lunch

Auch Jimmys Mutter hatte einmal bei Organlnc Farms gearbeitet. So hatte sie seinen Vater kennen gelernt: Sie arbeiteten beide im selben Komplex und am selben Projekt. Seine Mutter war Mikrobiologin: Ihre Aufgabe war es gewesen, die Proteine der für Organschweine schädlichen Bioformen zu studieren und ihre Rezeptoren dahingehend zu verändern, dass sie sich nicht an die Rezeptoren der Organschweinzellen anlagern konnten, oder aber Medikamente zu entwickeln, die als

Rezeptorblocker wirkten.

»Es ist ganz einfach«, sagte sie zu Jimmy, als sie wieder einmal in Erklärungsstimmung war. »Die schlechten Mikroben und Viren wollen durch Zellentüren eindringen und die Organschweine von innen her auffressen. Mamis Job war es, Schlösser für die Türen zu machen.« Auf ihrem Bildschirm zeigte sie Jimmy Bilder von Zellen, Bilder von Mikroben, Bilder von den Mikroben, die in die Zellen eindrangen, sie infizierten und sprengten, Vergrößerungen der Proteine, Bilder der Medikamente, die sie getestet hatte. Die Bilder

sahen aus wie die Bonbonbehälter im Supermarkt: ein durchsichtiger Plastikbehälter mit runden Bonbons, ein durchsichtiger Plastikbehälter mit Geleebananen, ein durchsichtiger Plastikbehälter mit langen Lakritzstangen. Die Zellen waren wie die durchsichtigen Plastikbehälter, von denen man die Deckel abnehmen konnte.

»Warum machst du jetzt keine Schlösser für die Türen mehr?«, sagte Jimmy.

»Weil ich bei dir zu Hause bleiben wollte«, sagte sie, blickte über Jimmys Kopf hinweg und zog an ihrer Zigarette.

»Und was ist mit den Organschweinen?«, sagte Jimmy alarmiert.

»Dann können die Mikroben doch in sie eindringen!« Er wollte nicht, dass seine tierischen Kumpel explodierten wie die infizierten Zellen.

»Darum kümmern sich jetzt andere Leute«, sagte seine Mutter. Es schien ihr völlig gleichgültig zu sein. Sie ließ Jimmy mit den Bildern in ihrem Computer spielen, und als er gelernt hatte, mit den Programmen umzugehen, inszenierte er Kriegsspiele – Zellen gegen Mikroben. Sie sagte, es sei

egal, wenn er aus Versehen etwas löschte, das Material sei sowieso veraltet. Aber an manchen Tagen – Tagen, an denen sie lebhaft und zielbewusst wirkte, entschlossen und stabil – wollte sie selbst am Computer herumspielen. Das gefiel ihm – wenn ihr etwas Freude zu machen schien. Dann war sie auch freundlich. Dann war sie wie eine echte Mutter und er wie ein echtes Kind. Aber solche Stimmungen hielten nie lange an.

Wann hatte sie aufgehört, im Labor zu arbeiten? Als Jimmy die Organlnc-Schule ganztags zu besuchen begann, in der ersten

Klasse.

Was eigentlich widersinnig war, denn wenn sie bei Jimmy zu Hause bleiben wollte, warum hatte sie dann erst damit angefangen, als Jimmy nicht mehr zu Hause war? Die Gründe begriff er nie, und als er die Erklärung zum ersten Mal gehört hatte, war er zu jung gewesen, um groß darüber nachzudenken. Für ihn zählte damals vor allem, dass Dolores fortgeschickt wurde, das Mädchen von den Philippinen, die bei ihnen gewohnt hatte; sie fehlte ihm sehr. Sie hatte ihn Jim-Jim genannt und gelächelt und gelacht und sein Ei

genau so gekocht, wie er es am liebsten mochte, und hatte Lieder gesungen und ihm alles durchgehen lassen. Aber Dolores musste gehen, weil Jimmys echte Mama jetzt immer da sein würde – was ihm als besonderer Vorzug präsentiert wurde –, und zwei Mamas brauchte schließlich niemand, oder?

Oh doch, denkt Schneemensch, oh doch, die brauchte man.

Schneemensch hat ein klares Bild von seiner Mutter – von Jimmys Mutter –, am Küchentisch sitzend, noch im Morgenrock, wenn er zum Mittagessen von der Schule nach Hause kam. Sie hatte eine Tasse

Kaffee vor sich stehen, unberührt; sie starrte aus dem Fenster und rauchte. Der Morgenrock war magentarot, eine Farbe, die ihn noch immer nervös macht, wenn er sie sieht. Normalerweise war kein Mittagessen fertig, und er musste sich selber etwas zu essen machen, wobei die einzige Mitwirkung seiner Mutter darin bestand, dass sie ihm mit tonloser Stimme Anweisungen erteilte. (»Die Milch ist im Kühlschrank. Rechts. Nein, *rechts*. Weißt du nicht, wo deine rechte Hand ist?«) Sie klang sehr müde, als wäre ihr alles zu viel; vielleicht war er es, der ihr zu viel

war. Oder vielleicht war sie krank.

»Bist du infiziert?«, fragte er sie eines Tages.

»Was meinst du damit, Jimmy?«

»Wie die Zellen.«

»Oh. Verstehe. Nein«, sagte sie. Dann, nach einem Augenblick:

»Vielleicht doch.« Aber als sie sein Gesicht sah, kurz vor dem Weinen, nahm sie es wieder zurück.

Mehr als alles wollte Jimmy sie zum Lachen bringen – er wollte sie wieder so glücklich sehen, wie er sie in Erinnerung hatte. Er erzählte ihr lustige Vorfälle aus der Schule oder versuchte Ereignisse besonders

witzig darzustellen oder erfand einfach etwas (»Carrie Johnston hat auf den Boden gepinkelt«). Er tollte im Zimmer herum, schielte und kreischte wie ein kleiner Affe, ein Trick, der bei einigen kleinen Mädchen aus seiner Klasse und bei fast allen Jungen funktionierte. Er strich sich Erdnussbutter auf die Nase und versuchte sie mit der Zunge abzulecken. Meistens war seine Mutter von seinem Theater nur irritiert:

»Das ist nicht lustig, das ist ekelhaft.« – »Hör auf damit, Jimmy, ich krieg Kopfweh davon.« Aber manchmal konnte er ihr auch

ein Lächeln entlocken, oder sogar mehr. Er wusste nie im Voraus, ob es klappte.

Von Zeit zu Zeit wartete ein echtes Mittagessen auf ihn, ein Essen, das so arrangiert und so extravagant war, dass er erschrak, denn was war der Anlass? Gedeck, Papiertischtuch – ein *buntes* Papiertischtuch, wie bei einer Party –, ein Erdnussbutter-Gelee-Sandwich, seine Lieblingskombination; aber es war aufgeklappt und rund, ein Erdnussbutterkopf mit einem lächelnden Gesicht aus rotem Gelee. Seine Mutter war sorgfältig

gekleidet, ihr Lippenstiftlächeln ein Echo des Geleelächelns auf dem Sandwich, und sie war ganz sprudelnde Aufmerksamkeit für ihn und seine dummen Geschichten, sah ihn direkt an, und ihre Augen waren blauer als blau. In solchen Momenten erinnerte sie ihn an ein Porzellan Waschbecken: sauber, glänzend, hart.

Es wurde von ihm erwartet, dass er die viele Mühe, die sie in dieses Essen gesteckt hatte, honorierte, das wusste er; und deshalb gab auch er sich Mühe. »Oh Mann, mein Lieblingsessen!«, rief er, rollte die Augen, rieb sich in einer

Karikatur von Bärenhunger den Magen, übertrieb natürlich in allem. Aber er bekam, was er wollte, denn dann lachte sie.

Als er älter und verschlagener wurde, merkte er, dass er an den Tagen, an denen er sie nicht zum Lachen brachte, zumindest eine Reaktion auslösen konnte. Alles war besser als diese tonlose Stimme, die leeren Augen, das müde Aus-dem-Fenster-Starren.

»Kann ich eine Katze haben?«, fing er an.

»Nein, Jimmy, du kannst keine Katze haben. Das haben wir doch schon oft besprochen. Katzen

können Überträger von Krankheiten sein, die schädlich für die Organschweine sind.«

»Aber dir kann das doch egal sein, oder?« Dies in listigem Ton.

Ein Seufzen, ein Zug an der Zigarette. »Anderen aber nicht.«

»Kann ich dann einen Hund haben?«

»Nein. Auch keine Hunde. Hast du nichts in deinem Zimmer zu tun?«

»Kann ich einen Papagei haben?«

»Nein. Hör jetzt auf.« Sie hörte kaum zu.

»Kann ich nichts haben?«

»Nein.«

»Oh, gut!«, krähte er dann. »Ich kann nicht nichts haben! Also krieg ich was! Was krieg ich?«

»Jimmy, manchmal bist du eine sagenhafte Nervensäge, weißt du das?«

»Kann ich eine kleine Schwester haben?«

»Nein!«

»Dann einen kleinen Bruder? Bitte?«

»Auf gar keinen Fall! Hast du nicht gehört? Ich habe nein gesagt!«

»Wieso nicht?«

Das war der Auslöser, das klappte immer. Denn nun brach sie in Tränen aus, sprang auf, rannte hinaus und knallte die Tür hinter sich zu, *wuff*. Oder sie fing an zu weinen und umarmte ihn.

Oder sie schleuderte die Kaffeetasse quer durchs Zimmer und brüllte:

»Das ist alles Scheiße, das ist total Scheiße, das ist hoffnungslos!« Es kam vor, dass sie ihn sogar schlug und gleich darauf weinte und ihn umarmte. Es konnte jede beliebige Kombination der verschiedenen Reaktionen sein.

Oder sie legte den Kopf auf die

Arme und brach in ein schreckliches Weinen aus. Zitterte am ganzen Leib, rang nach Luft, schluchzte und japste. Dann wusste er nicht, wie er sich verhalten sollte. Er liebte sie über alles, wenn er sie unglücklich machte, oder auch wenn sie ihn unglücklich machte: In solchen Augenblicken konnte er das kaum unterscheiden. Er tätschelte sie mit gebührendem Abstand, wie einen fremden Hund, streckte die Hand aus und sagte: »Es tut mir Leid, es tut mir Leid!« Es tat ihm wirklich Leid, aber nicht nur: Gleichzeitig empfand er eine diebische Freude und gratulierte

sich, weil er so eine enorme Wirkung zu Stande gebracht hatte.

Er hatte aber auch Angst. Es stand immer auf Messers Schneide: War er zu weit gegangen? Und wenn ja, was kam als Nächstes?

Mittagstunden

Am schlimmsten ist der Mittag mit seinem grellen Licht, seiner schwülen Hitze. Wenn es ungefähr elf Uhr sein muss, zieht sich Schneemensch in den Wald zurück, ganz weg vom Meer, denn die bösartigen Strahlen prallen vom Wasser ab und erwischen ihn, auch wenn er vor dem Himmel geschützt ist, und dann wird seine Haut rot und wirft Blasen. Was er wirklich brauchen könnte, ist eine Tube Hochleistungs-Sonnenschutzkrem, sofern sich so etwas überhaupt auftreiben lässt.

In der ersten Woche, als er noch mehr Energie hatte, baute er sich aus abgefallenen Ästen, einer Rolle Isolierband und einer Plastikplane aus dem Kofferraum eines zertrümmerten Autos einen Unterstand. Damals hatte er noch ein Messer, aber das verlor er eine Woche später. Oder waren es zwei Wochen? Er muss solche Dinge wie Wochen besser im Auge behalten. Es war ein Taschenmesser, aufklappbar, mit zwei Klingen, einer Ahle, einer winzigen Säge, einer Nagelfeile und einem Korkenzieher. Auch eine kleine Schere war dabei, mit der er sowohl

seine Zehennägel als auch das Isolierband schnitt. Der Verlust der Schere ist schmerzlich.

So ein Messer hat er von seinem Vater zum neunten Geburtstag bekommen. Sein Vater schenkte ihm immer irgendein Werkzeug, weil er hoffte, ein praktisches Talent in ihm zu fördern. Sein Vater fand, Jimmy habe von Tuten und Blasen keine Ahnung. *Wer will denn blasen?*, fragt die Stimme in seinem Kopf, ein Komiker diesmal. *Lieber blasen lassen!*

»Halt die Klappe«, sagt Schneemensch.

»Hast du ihm einen Dollar

gegeben?«, hatte Oryx gefragt, als er ihr von dem Messer erzählte.

»Nein. Warum?«

»Du musst Geld geben, wenn dir jemand ein Messer schenkt. Damit das Pech dich nicht schneidet. Ich möchte nicht, dass du vom Pech geschnitten wirst, Jimmy.«

»Wer hat dir das denn erzählt?«

»Och, jemand«, sagte Oryx. *Jemand* spielte eine große Rolle in ihrem Leben.

»Wer jemand?« Jimmy hasste ihn, diesen Jemand – gesichtslos, augenlos, spöttisch, nichts als Hände und Schwanz, mal einzeln,

mal doppelt, dann eine Vielzahl –, aber Oryx hatte ihren Mund direkt an seinem Ohr und flüsterte: *Oh-oh, jemand,* und lachte dazu, und wie hätte er sich da noch auf seinen dummen alten Hass konzentrieren können?

In der kurzen Phase des Unterstands hatte er auf einem Klappbett geschlafen, das er aus einem eine halbe Meile entfernten Bungalow angeschleppt hatte, ein Metallrahmen mit Schaumstoffmatratze auf einem Sprungfedergeflecht. In der ersten Nacht war er von Ameisen angegriffen worden, woraufhin er

vier Blechdosen mit Wasser füllte und die Beine seines Betts hineinstellte. Danach hatte er Ruhe vor den Ameisen. Aber die feuchte Hitze, die sich unter der Plane sammelte, war schrecklich: In der Nacht, zu ebener Erde und ohne einen Windhauch herrschte eine Schwüle, die sich anfühlte wie hundert Prozent Luftfeuchtigkeit. Sein Atem ließ das Plastik beschlagen.

Eine Plage waren auch die Wakunks, die durch das Laub huschten und an seinen Zehen schnupperten, ihn beschnüffelten, als wäre er bereits Müll; und eines

Morgens war er aufgewacht und hatte drei Organschweine erblickt, die ihn durch das Plastik anstarrten. Eines war männlich; er meinte die weiß schimmernde Spitze eines Hauers zu erkennen. Organschweine sollten eigentlich keine Hauer haben, aber vielleicht entwickelten sie sich ja zu einer Urform zurück, seitdem sie wild lebten, was angesichts ihrer Wachstumsgene rasend schnell gehen musste. Er hatte sie angebrüllt und mit den Armen gewedelt, und sie waren davongerannt, aber wer konnte sagen, was sie anstellen würden,

wenn sie das nächste Mal vorbeikämen? Sie oder die Hunölfe: Sie würden nicht ewig brauchen, um zu merken, dass er keine Energiewaffe mehr hatte. Er hatte sie weggeworfen, nachdem ihm die virtuelle Munition dafür ausgegangen war. Dumm, dass er kein Ladegerät hatte mitgehen lassen: ein Fehler. Ebenso wie das Nachtquartier zu ebener Erde.

Deshalb ist er auf den Baum gezogen. Dort oben gibt es weder Organschweine noch Hunölfe und nur wenige Wakunks: Sie halten sich lieber im Unterholz auf. Aus Sperrholz und Isolierband hat er

sich in den Hauptästen eine grobe Plattform gezimmert. Sie ist nicht schlecht geworden: Im Zusammenbauen von Dingen war er schon immer geschickter, als sein Vater meinte. Zuerst hatte er die Schaumstoffmatratze dort oben, aber sie fing an zu schimmeln und quälend nach Tomatensuppe zu riechen, und er musste sie wegwerfen.

Das Plastikdach seines Unterstands hat ein ungewöhnlich heftiger Sturm fortgerissen. Das Bettgestell aber ist noch da, und er benutzt es mittags. Wenn er sich darauf legt, flach auf dem Rücken,

die Arme ausgebreitet und ohne sein Laken wie ein Märtyrer auf dem Rost, ist es besser als auf dem Boden: So werden wenigstens alle Seiten des Körpers von einem Lufthauch gestreift.

Aus dem Nichts taucht ein Wort auf: *mesozoisch*. Er kann das Wort sehen, kann es hören, kann es aber nicht erreichen. Er kann nichts damit verbinden. Das passiert ihm ziemlich oft in letzter Zeit, dass Bedeutungen davontreiben, die Einträge in seinen geliebten Wortlisten sich in Luft auflösen.

»Es ist nur die Hitze«, sagt er sich. »Wenn es erst regnet, kommt

alles wieder in Ordnung.« Er schwitzt so heftig, dass er es beinahe hören kann; Rinnsale aus Schweiß kriechen an ihm herunter, allerdings sind die Rinnsale manchmal auch Insekten. Anscheinend übt er eine große Anziehung auf Käfer aus. Käfer, Fliegen, Bienen, als wäre er totes Fleisch oder eine der abstoßenderen Blumen.

Das Beste an den Mittagstunden ist, dass er wenigstens nicht hungrig wird: Schon beim Gedanken an Essen wird ihm flau im Magen, wie bei der Vorstellung von Schokoladekuchen in einem

Dampfbad. Er wünscht, er könnte sich durch Hecheln Kühlung verschaffen.

Die Sonne brennt jetzt gnadenlos herunter; sie steht im Zenit, hat man früher gesagt. Schneemensch liegt ausgebreitet auf dem Gitterrost des Betts, im tiefen Schatten, und ergibt sich der Hitze. *Tun wir so, als ob wir Ferien hätten!* Eine Lehrerinnenstimme diesmal, forsch, herablassend. Mrs. Stratton Nennt-mich-Sally, mit dem dicken Hintern.

Als ob dies, als ob das. Die ersten drei Schuljahre brachten sie einen dazu, sich alles Mögliche

einzubilden, und in den restlichen Jahren gaben sie einem genau dafür schlechte Noten. *Tun wir so, als wäre ich hier bei dir, mit dickem Hintern und allem, und würde dir jetzt direkt durch den Schwanz das Hirn aussaugen.*

Ist da ein leises Zucken? Er blickt an sich hinunter: Nichts rührt sich.

Sally Stratton verschwindet; auch gut. Er muss neue und bessere Mittel finden, seine Zeit auszufüllen. *Seine Zeit*, was für eine bankrotte Idee, als hätte er eine Schachtel Zeit geschenkt bekommen, die ihm allein gehörte, randvoll mit Stunden und Minuten

gefüllt, die er ausgeben kann wie Geld. Das Problem ist, dass die Schachtel Löcher hat und die Zeit ausrinnt, egal, was er damit anfängt.

Er könnte zum Beispiel schnitzen. Schachfiguren herstellen, mit sich selber spielen. Früher hat er mit Crake gespielt, aber sie spielten über den Computer, nicht mit echten Figuren. Crake hat meistens gewonnen.

Es muss doch noch irgendwo ein Messer sein; wenn er sich darauf konzentriert, sich auf die Suche macht, die Überreste durchwühlt,

wird er sicher eines finden. Jetzt, nachdem er daran gedacht hat, wundert er sich, dass es ihm nicht schon früher eingefallen ist.

Er lässt sich in die Nachschulzeit mit Crake zurücktreiben. Am Anfang war alles ganz harmlos. Sie spielten Extinctathon oder eines der anderen Spiele. 3D-Waco, Barbarian Stomp, Kwiktime Osama. Sie beruhten alle auf Parallelstrategien: Man musste sehen, wohin man wollte, bevor man hinkam, aber man musste auch sehen, wo der andere hinwollte. Crake war gut in diesen Spielen, weil er ein Meister des Querdenkens war.

Aber Jimmy konnte manchmal bei Kwiktime Osama gewinnen, solange Crake die Seite der Ungläubigen hatte.

Solche Spiele kann man natürlich nicht schnitzen, ausgeschlossen. Es wird wohl Schach sein müssen.

Oder er könnte ein Tagebuch führen. Seine Eindrücke festhalten.

Bestimmt liegt massenhaft Papier herum, in unverbrannten Innenräumen, in die es noch nicht reinregnet, auch Stifte aller Art; er hat sie auf seinen Beutezügen gesehen, aber nie daran gedacht, etwas mitzunehmen. Er könnte einen Schiffskapitän alter Zeiten

nachahmen –

das Schiff, das im Sturm untergeht, der Kapitän, der in seiner Kabine sitzt, den Tod vor Augen und doch unerschrocken, in sein Logbuch schreibend. Es hat solche Filme gegeben. Oder einen Schiffbrüchigen auf einer menschenleeren Insel, der ein Tagebuch führt, von einem öden Tag zum nächsten. Vorratslisten, Anmerkungen zum Wetter, kleine Verrichtungen – ein angenähter Knopf, der Verzehr einer Muschel.

Schließlich ist er selbst eine Art Schiffbrüchiger. Er könnte Listen anlegen. Er könnte seinem Leben

einen Anflug von Struktur geben.

Aber sogar ein schreibender Schiffbrüchiger stellt sich einen künftigen Leser vor, jemanden, der irgendwann vorbeikommt, seine Knochen und seine Aufzeichnungen findet und von seinem Schicksal erfährt.

Schneemensch kann nicht von solchen Annahmen ausgehen: Er wird keinen künftigen Leser haben, denn Craker können nicht lesen. Jeder Leser, den er sich vorstellen kann, ist in der Vergangenheit.

Eine Raupe lässt sich an einem Faden herab, dreht sich um die eigene Achse wie ein Artist am Seil,

nähert sich in Spiralen seiner Brust. Sie leuchtet in einem saftigen, unwirklichen Grün, wie ein Gummibonbon; kurze helle Borsten bedecken ihren Körper. Während er sie beobachtet, überkommt ihn eine Woge der Zärtlichkeit und Freude, jäh und unerklärlich. Einzigartig, denkt er. Nie wieder wird es eine Raupe wie diese geben. Nie wieder wird es einen Augenblick wie diesen geben, ein Zusammentreffen wie dieses.

Solche Gedanken, solche Stichflammen irrationaler Glückseligkeit überfallen ihn hinterrücks und grundlos. Das liegt

wahrscheinlich am Vitaminmangel.

Die Raupe hält inne und tastet mit ihrem stumpfen Kopf in der Luft herum. Ihre riesigen, undurchsichtigen Augen sehen aus wie das Visier eines Schutzhelms. Vielleicht riecht sie ihn, wittert seine chemische Aura. »Wir sind nicht hier, um zu spielen, zu träumen und uns treiben zu lassen«, sagt er zu ihr. »Wir haben harte Arbeit zu verrichten und Bürden zu tragen.«

Aus welcher schrumpfenden neuralen Zisterne in seinem Hirn stammt jetzt das wieder? Aus dem Fach Lebenshilfe, in der Unterstufe.

Der Lehrer war ein watschelndes neokonservatives Überbleibsel aus den berauschenden Tagen der legendären dot.com-Blase, in prähistorischen Zeiten. Von seinem schütteren Hinterkopf hing ein strähniger Pferdeschwanz auf seine Kunstlederjacke herab, in seiner knolligen, großporigen alten Nase hatte er ein Goldpiercing, und er predigte Selbstvertrauen und Individualismus und Risikobereitschaft, in einem hoffnungslosen Ton, als glaubte er selbst nicht mehr daran. Ab und zu rückte er mit einer altehrwürdigen Maxime heraus und servierte sie

mit einer bitteren Ironie, die aber auch nichts dazu beitrug, den Langeweilequotienten zu verringern; oder er sagte: »Ich hätte ja auch mitmachen können«, und ließ dann den Blick bedeutungsvoll und wild über die Klasse schweifen, als läge eine abgrundtiefe Wahrheit in seinem Ausspruch, die sie alle erfassen müssten.

Doppelte Buchführung am Bildschirm, Banking mit der Fingerspitze, Umgang mit Mikrowellen, ohne sich die Birne zu braten, das Ausfüllen von Wohnungsanträgen für dieses oder jenes Modul und von

Arbeitsanträgen für diesen oder jenen Komplex, Familiengenomforschung, Verhandlung über Ehe-und-Scheidungs-Verträge, genetisch verantwortungsvolle Partnerwahl, sachgemäßer Kondomgebrauch zum Schutz vor sexuell übertragbaren Bioformen: Das waren die Lerninhalte im Fach Lebenshilfe. Kein Schüler hatte ihm viel Aufmerksamkeit geschenkt. Entweder sie wussten schon alles, oder sie wollten es nicht wissen. Für sie war seine Stunde eine Erholungspause. *Wir sind nicht hier, um zu spielen, zu träumen*

und uns treiben zu lassen. Wir sind hier, um Lebenstechniken einzuüben.

»Was immer«, sagt Schneemensch.

Statt Schach oder Tagebuch könnte er sich auch seinen Lebensumständen zuwenden. Da ließe sich einiges verbessern, einiges!

Erst einmal müsste er weitere Nahrungsquellen auftun. Warum hat er nie etwas über Wurzeln und Beeren gelernt, über Fallen aus spitzen Stöcken, die Kleinwild aufspießen, warum weiß er nicht, wie man Schlangen isst? Warum

hat er seine Zeit vergeudet?

Ach Schatz, hör doch auf mit dieser Selbstzerfleischung!, haucht ihm eine weibliche Stimme mitfühlend ins Ohr.

Wenn er nur eine Höhle fände, eine schöne Höhle, hoch und gut belüftet, vielleicht auch mit fließendem Wasser, wäre schon viel gewonnen. Sicher, es gibt einen Bach mit frischem Wasser nicht weit entfernt; an einer Stelle weitet er sich zu einem Tümpel. Anfangs war er oft dort, um sich abzukühlen, aber es könnte sein, dass die Craker dort herumplanschen oder am Bachufer

liegen, dass die Kinder ihn bedrängen, schwimmen zu gehen, und er will sich ihnen nicht ohne sein Tuch zeigen. Verglichen mit ihnen ist er einfach zu merkwürdig; neben ihnen käme er sich geradezu missgebildet vor. Und wenn keine Menschen, könnten sich natürlich Tiere dort herumtreiben: Hunölfe, Organschweine, Luxkatzen. Wasserlöcher ziehen Fleischfresser an. Sie liegen auf der Lauer. Sie geifern. Sie stürzen sich auf einen. Nicht sehr gemütlich.

Die Wolken ziehen sich zusammen, der Himmel wird schwarz. Er sieht nicht viel durch

die Bäume, aber er merkt, wie das Licht sich verändert. Er gleitet in einen Halbschlaf und träumt von Oryx, die sich auf dem Rücken in einem Swimming-Pool treiben lässt. Sie trägt ein Gewand, das aussieht, als bestünde es aus zarten weißen Seidenpapierblättern. Sie breiten sich rings um sie aus, dehnen sich und ziehen sich zusammen wie die Glocke einer Qualle. Der Pool ist leuchtend rosa gestrichen. Sie lächelt zu ihm herauf und bewegt sacht die Arme, um sich an der Oberfläche zu halten, und er weiß, dass sie beide in großer Gefahr sind. Dann ertönt

ein dumpfer Knall, als fiele die Tür eines riesigen Kellergewölbes ins Schloss.

Wolkenbruch

Vom Donnergrollen und einem plötzlichen Wind wacht er auf: Das nachmittägliche Unwetter rückt an. Er rappelt sich auf, packt sein Laken. Diese Gewitter können sehr schnell über ihm sein, und dann ist ein metallenes Bettgestell nicht der richtige Aufenthaltsort. Tiefer im Wald hat er sich eine Insel aus Autoreifen gebaut; der Trick besteht einfach darin, sich so lange darauf zu setzen – die Reifen als Isolationsschicht zwischen ihm und dem Boden –, bis das Gewitter vorbei ist. Manchmal hagelt es,

golfballgroße Eisklumpen, aber die Baumkronen bremsen ihren Fall.

Er erreicht den Reifenstapel im selben Moment, in dem das Unwetter losbricht. Heute ist es nur Regen, der übliche Wolkenbruch, so heftig, dass der Aufprall der Tropfen auf dem Boden die Luft in Nebel verwandelt. Wasser schwemmt auf ihn herab, und die Blitze schießen zischend herunter. Über ihm peitschen Äste hin und her, auf dem Boden bilden sich Bäche. Es kühlt rasch ab; der Geruch von frisch gewaschenen Blättern und nasser Erde erfüllt die Luft.

Als es nur noch tröpfelt und das

Donnergrollen in weite Ferne gerückt ist, stapft er zurück zu seinem Versteck aus Betonplatten, um die leeren Bierflaschen zu holen. Dann sucht er sich den Weg zu einer gebrochenen, in die Luft ragenden Rampe aus Zement, die einst Teil einer Brücke war. Darunter befindet sich ein dreieckiges orangegelbes Schild mit dem schwarzen Umriss eines schaufelnden Mannes.

Baustelle hieß das einmal. Seltsame Vorstellung: die unaufhörliche Arbeit, das Graben, das Hämmern, das Ausheben, das Hieven und Bohren, Tag für Tag,

Jahr um Jahr, ein Jahrhundert nach dem anderen; und jetzt dieser unaufhaltsame Zerfall, der überall stattfindet.

Sandburgen im Wind.

Durch ein Loch in der Betonwand schießt ein Wasserstrahl. Er steht darunter mit offenem Mund und trinkt gierig Wasser mit Kies und Zweigen und anderem, an das er nicht denken will, denn sicher hat sich das Wasser seinen Weg durch verlassene Häuser und stinkende Keller und verstopfte Abzugsgräben und wer weiß was noch alles gebahnt.

Dann spült er sich ab, wringt sein

Laken aus. Sehr sauber wird er davon nicht, aber wenigstens löst sich die oberste Schicht Grind und Schmutz.

Hilfreich wäre ein Stück Seife: Er vergisst immer wieder, auf seinen Beutezügen eines mitzunehmen.

Zuletzt füllt er seine Bierflaschen. Er sollte sich ein besseres Gefäß besorgen, eine Thermoskanne oder einen Eimer – irgendetwas mit größerem Fassungsvermögen. Außerdem sind Flaschen unpraktisch: Sie sind glitschig und kippen leicht um. Immer wieder bildet er sich ein, er könne noch Bier darin riechen, aber das ist nur

Wunschdenken. *Tun wir so, als ob das Bier wäre.*

Das hätte er nicht aufs Tapet bringen sollen. Es ist falsch, sich zu quälen. Unerreichbare Verlockungen vor seinen Augen hin und her baumeln zu lassen, als wäre er ein gefangenes, verkabeltes Labortier, das nicht anders kann, als sinnlose und perverse Experimente mit seinem eigenen Gehirn anzustellen.

Lasst mich raus!, hört er sich denken. Aber er ist ja nicht eingesperrt, er sitzt nicht im Gefängnis. Wo wäre er noch mehr *draußen*, als er ohnehin ist?

»Ich hab's nicht mit Absicht gemacht«, sagt er in dem weinerlichen kindlichen Ton, in den er in dieser Stimmung oft verfällt. »Es ist passiert, ich hatte ja keine Ahnung, ich konnte nichts machen! Was hätte ich denn tun sollen? Kann mir vielleicht jemand zuhören, irgendwer, bitte?«

Was für eine miserable Vorstellung. Sie überzeugt nicht einmal ihn selbst. Aber jetzt weint er schon wieder.

Es ist wichtig, sagt das Buch in seinem Kopf, *geringfügige Ärgernisse zu ignorieren, zweckloses Hadern zu vermeiden*

und die geistigen Energien stattdessen auf die unmittelbare Realität und die anstehenden Aufgaben zu richten. Er muss das irgendwo gelesen haben. Seinem eigenen Verstand wäre ein *zweckloses Hadern* sicher nicht eingefallen, nicht von allein.

Mit einem Zipfel des Lakens wischt er sich das Gesicht ab.

»Zweckloses Hadern«, sagt er laut. Wie so oft hat er das Gefühl, einen Zuhörer zu haben: jemand Unsichtbares, verborgen hinter dem Blättervorhang, der ihn heimlich beobachtet.

Wakunk

Er hat tatsächlich einen Zuhörer: Es ist ein Wakunk, ein junges. Er kann es jetzt sehen, seine hellen Augen, die unter einem Busch hervorspähen.

»Komm her, Mädchen, komm her«, sagt er schmeichelnd. Es weicht ins Unterholz zurück. Wenn er sich darum bemühte, wenn er es wirklich versuchte und nicht locker ließe, könnte er vielleicht eines zähmen, und dann hätte er jemanden, mit dem er reden könnte. Es ist nett, jemanden zu haben, mit dem man reden kann,

Oryx hat ihm das oft gesagt. »Du solltest es mal versuchen, Jimmy«, sagte sie und küsste ihn aufs Ohr.

»Aber ich rede doch mit dir«, wandte er dann ein.

Noch ein Kuss. »Wirklich?«

Als Jimmy zehn war, schenkte ihm sein Vater ein Wakunk als Haustier.

Wie hat sein Vater ausgesehen? Schneemensch gelingt es nicht, sein Gesicht heraufzubeschwören. Jimmys Mutter ist als deutliches Bild erhalten, in Farbe, mit einem Rahmen aus weißem Hochglanzpapier, *wie* ein

Polaroidfoto, aber von seinem Vater sind ihm nur Details in Erinnerung: der Adamsapfel, der sich beim Schlucken hebt und senkt, die durch das Küchenfenster von hinten beleuchteten Ohren, die linke Hand auf dem Tisch, abgeschnitten von der Manschette des Hemds.

Sein Vater ist ein Pasticcio. Vielleicht konnte Jimmy nie weit genug von ihm wegkommen, um sämtliche Teile auf einmal zu sehen.

Der Anlass des Geschenks muss sein Geburtstag gewesen sein.

Er hat seine Geburtstage

verdrängt: Sie waren kein Grund für besondere Feiern, nicht nach dem Fortgang von Dolores, dem philippinischen Kindermädchen. Sie hatte immer an seinen Geburtstag gedacht; sie hatte einen Kuchen gebacken oder vielleicht auch gekauft, auf jeden Fall war einer da, ein echter Kuchen mit Zuckerguss und Kerzen – stimmt's etwa nicht? Er klammert sich an die Realität dieser Kuchen; er schließt die Augen, beschwört sie herauf, lässt sie alle in einer Reihe schweben, mit brennenden Kerzen, und ihren süßen, tröstlichen Vanilleduft verströmen, wie

Dolores selbst.

Seine Mutter dagegen konnte sich offenbar nie erinnern, wie alt Jimmy war oder an welchem Tag er geboren war. Er musste sie beim Frühstück daran erinnern; dann erwachte sie aus ihrer Trance und kaufte ihm irgendein demütigendes Geschenk – einen Kleinkinderpyjama mit Kängurus oder Bären darauf, eine CD, die keiner unter vierzig je hören würde, Unterwäsche, die mit Walfischen verziert war –, wickelte es in Seidenpapier ein und warf es ihm beim Abendessen hin, und dazu lächelte sie ihr Lächeln, das immer

sonderbarer wurde, als hätte jemand sie angeschrien: *Lächeln!*, und mit einer Gabel in den Hintern gestochen.

Dann unterzog sein Vater sie alle seiner verlegenen Rechtfertigung, weshalb dieses wirklich ganz, ganz besondere und wichtige Datum irgendwie einfach seinem Gedächtnis entfallen war, fragte Jimmy, ob mit ihm alles in Ordnung sei, und schickte ihm eine elektronische Geburtstagskarte – das Organlnc-Standardmodell, bestehend aus fünf geflügelten Schweinen in einer Reihe, die einen Conga aufführten, und dem Text

Happy Birthday Jimmy! Mögen alle deine Träume in Erfüllung gehen! –, und am Tag danach kam er mit einem Geschenk an, das eigentlich kein Geschenk war, sondern ein Werkzeug oder ein Intelligenz förderndes Spiel oder eine andere unausgesprochene Aufforderung, den Erwartungen gerecht zu werden. Welchen Erwartungen? Es gab nirgends eine Norm, an der man sich orientieren konnte; oder vielleicht gab es eine, aber sie war so nebelhaft und riesig, dass keiner sie erkennen konnte, Jimmy am wenigsten. Was er zu Stande brachte, war nie der richtige

Einfall, nie gut genug. Nach dem Mathe-Chemie-angewandte-Biologie-Maßstab von Organlnc muss er als unterer Durchschnitt gegolten haben. Vielleicht war das der Grund, weshalb sein Vater irgendwann aufhörte, ihm zu sagen, er könnte viel mehr schaffen, wenn er sich nur ein bisschen anstrengte, und stattdessen zu einem insgeheim enttäuschten Lob überging: als hätte Jimmy einen Hirnschaden.

Schneemensch weiß also nichts mehr von Jimmys zehntem Geburtstag, bis auf das Wakunk, das sein Vater in einem Tragekäfig

nach Hause brachte. Es war winzig, das Kleinste aus dem Wurf der zweiten Wakunk-Generation, der Nachkommen des ersten gentechnisch erzeugten Paars. Fast der gesamte Wurf war auf Anhieb vergeben, und Jimmys Vater erzählte, dass er ziemlich viel Zeit investieren, sein gesamtes Gewicht in die Waagschale werfen und eine Menge Fäden ziehen musste, um dieses letzte Junge zu ergattern. Aber all die Mühe hatte sich gelohnt für diesen wirklich ganz, ganz besonderen Tag, der, wie üblich, zufällig der Vortag gewesen war.

Die Wakunks hatten als Freizeithobby eines der hohen Tiere aus dem Organlnc-Biolabor begonnen. Damals war viel herumexperimentiert worden: Ein-Tier-Erschaffen war *Spaß*, sagten die, die es machten; man kam sich vor wie Gott. Mehrere Ergebnisse mussten vernichtet werden, weil sie allzu gefährliche Zeitgenossen waren – wer brauchte eine Kröte mit einem Greifschwanz wie ein Chamäleon, die durch das Fenster im Bad hereinklettern und einem Gift in die Augen spritzen konnte, während man sich die Zähne putzte? Oder die Schlatte, eine

unglückliche Kreuzung von Schlange und Ratte: auch die musste man wieder loswerden. Die Wakunks hingegen fanden im gesamten Organlnc-Komplex großen Anklang als Haustiere. Sie stammten nicht aus der Außenwelt – der Welt außerhalb des Komplexes –, waren also nicht mit Fremdmikroben belastet und deshalb ungefährlich für die Organschweine. Und obendrein waren sie süß.

Das kleine Wakunk ließ sich von Jimmy auf den Arm nehmen. Es war schwarz und weiß – schwarze Maske, weiße Streifen entlang dem

Rücken, schwarz-weiß gestreifter flauschiger Schwanz. Es leckte Jimmys Finger, und Jimmy verliebte sich auf der Stelle.

»Es hat keinen Geruch, anders als ein Skunk«, sagte Jimmys Vater.

»Es ist ein sauberes Tier mit nettem Wesen. Friedlich. Waschbären waren nie gute Haustiere – kaum erwachsen, wurden sie lästig und nahmen das ganze Haus auseinander. Dieses hier ist angeblich ruhiger.

Wir werden ja sehen, wie sich der kleine Bursche entwickelt. Stimmt's, Jimmy?«

In der letzten Zeit war das Verhalten seines Vaters ihm gegenüber ein bisschen zerknirscht gewesen, als hätte er Jimmy für etwas bestraft, was er gar nicht getan hatte, und bereute es jetzt. Und er sagte ein bisschen zu oft *Stimmt's, Jimmy?*. Das gefiel Jimmy nicht – er wollte nicht derjenige sein, der die Zensuren verteilte. Auch auf ein paar andere Gesten seines Vaters hätte er gern verzichtet – der kumpelhafte Boxhieb auf seinen Oberarm, das Haarewuscheln, die Art, wie er, mit leicht gesenkter Stimme, *mein Junge* sagte. Dieses joviale Gerede

wurde schlimmer: als probte sein Vater für die Rolle des Dad, allerdings ohne große Hoffnung. Jimmy hatte selbst oft genug Theater gespielt, um alles Unechte bei anderen zu erkennen, fast immer. Er streichelte das kleine Wakunk und sagte nichts.

»Wer wird es füttern und die Streu wechseln?«, sagte Jimmys Mutter.

»Ich nämlich nicht.« Sie sagte es unwirsch, aber in distanziertem, sachlichem Ton, als wäre sie eine Zuschauerin, ein Zaungast; als hätten Jimmy und die ermüdende Aufgabe, sich um ihn und seinen

unbefriedigenden Vater zu kümmern, die Zänkereien zwischen ihr und ihm, die zunehmend unerträgliche Last ihrer aller Leben nicht das Geringste mit ihr zu tun. Sie geriet nicht mehr in Wut, sie stürmte nicht mehr in Pantoffeln aus dem Haus. Sie war phlegmatisch und langsam geworden.

»Jimmy hat dich auch gar nicht darum gebeten. Er macht es selbst.

Stimmt's, Jimmy?«, sagte sein Vater.

»Wie soll es heißen?«, sagte seine Mutter. Es interessierte sie eigentlich gar nicht, sie wollte

Jimmy nur irgendwie auf ihre Seite ziehen. Es passte ihr nicht, wenn er sich für etwas erwärmte, das von seinem Vater kam. »Bandit wahrscheinlich.«

Das war genau der Name, an den Jimmy gedacht hatte, wegen der schwarzen Maske. »Nein«, sagte er. »Das ist doch langweilig. Ich nenn es Killer.«

»Gute Wahl, mein Junge«, sagte sein Vater.

»Also, wenn Killer auf den Boden macht, wirst du es wegputzen, damit wir uns richtig verstehen«, sagte seine Mutter.

Jimmy ging mit Killer in sein Zimmer hinauf, wo sich das Wakunk in seinem Kopfkissen ein Nest baute. Es hatte doch einen schwachen Geruch an sich, fremd, aber nicht unangenehm, ledrig und scharf, wie eine Designerseife für Männer. Er legte schützend seinen Arm um das Tier, und so schliefen sie ein, Nase an Nase.

Vielleicht einen oder zwei Monate, nachdem er das Wakunk bekommen hatte, wechselte Jimmys Vater die Firma. NooSkins hatte ihn abgeworben und gab ihm einen Job auf zweithöchster Ebene – auf Vize-Niveau, wie Jimmys

Mutter sagte. Ramona, die Labortechnikenn bei Organlnc, ging mit ihm; sie war Teil des Deals, denn sie war unverzichtbar, sagte Jimmys Vater, seine rechte Hand: Sie stehe ihren Mann. *(Scherz,* sagte er zu Jimmy, um nicht missverstanden zu werden.

Aber Jimmy war schon klar, dass Ramona kein Mann war.) Jimmy war eigentlich ganz froh, dass er Ramona weiter beim Mittagessen sehen würde – sie war wenigstens ein vertrautes Gesicht –, obwohl die Mahlzeiten mit seinem Vater seltener geworden waren, mit großen Abständen dazwischen.

NooSkins war ein Tochterunternehmen von HelthWyzer, und deshalb zogen sie in den HelthWyzer-Komplex. Der Stil ihres neuen Hauses war italienische Renaissance, mit Säulenvorbau und vielen glasierten Terrakottafliesen, und der Swimmmg-Pool war größer.
»Dieser Schuppen«, sagte Jimmys Mutter abfällig. Sie beschwerte sich über die strengen Kontrollen an den Toren von HelthWyzer – die Wächter seien unhöflich, argwöhnisch gegen jeden, führten mit Begeisterung Leibesvisitationen durch, vor allem bei Frauen. Das

macht sie an, sagte sie.

Jimmys Vater warf ihr vor, sie mache aus jeder Mücke einen Elefanten. Außerdem, sagte er, habe es wenige Wochen vor ihrem Einzug einen Zwischenfall gegeben, das Attentat einer Fanatikerin mit einer als Haarspray getarnten feindlichen Bioform. Irgendeine Ebola-oder Marburg-Variante, eine verschärfte Form des Hämorrhagie-Erregers. Sie hatte einen Wächter damit infiziert, der wegen der Hitze leichtsinnigerweise seine Maske nicht getragen hatte, entgegen den Anweisungen. Die Frau war auf der Stelle niedergeschossen und in

einem Fass Bleichlauge neutralisiert worden, und den armen Wächter hatte man schnell in HeißBioform verschwinden lassen, wo er sich in der Isolationskammer zu einer Pfütze Restflüssigkeit auflöste. Es war kein größerer Schaden entstanden, aber natürlich waren die Wächter jetzt nervös.

Jimmys Mutter sagte, das ändere nichts daran, dass sie sich wie eine Gefangene vorkomme. Jimmys Vater sagte, ihr sei anscheinend der Ernst der Lage nicht klar. Ob ihre Sicherheit, die Sicherheit ihres Sohnes nicht wichtiger sei?

»Es ist also zu meinem Besten?«, sagte sie. Sie war damit beschäftigt, in Zeitlupentempo eine Toastscheibe in lauter gleichmäßige Würfel zu schneiden.

»Zu *unserem* Besten. Für uns.«

»Zufällig bin ich anderer Meinung.«

»Das ist ja nichts Neues«, sagte Jimmys Vater.

Sie war überzeugt, dass ihre Telefonate und E-Mails überwacht wurden und die stämmigen, wortkargen HelthWyzer-Reinigungskräfte, die zweimal wöchentlich kamen – immer

paarweise –, Spione waren.

Jimmys Vater sagte, sie würde allmählich paranoid, und außerdem hätten sie nichts zu verbergen, wozu also die Aufregung.

Der HelthWyzer-Komplex war nicht nur neuer als die OrganInc-Anlage, sondern auch größer. Es gab hier nicht ein, sondern zwei Einkaufszentren, ein besseres Krankenhaus, drei Tanzlokale, sogar einen eigenen Golfclub. Jimmy besuchte die HelthWyzer-Public School, an der er zuerst niemanden kannte. Das war aber nicht so schlimm, trotz anfänglicher Einsamkeit. Eigentlich war es sogar

ganz gut, denn bei den neuen Kindern konnte er seine alten Witze und Tricks wieder ausgraben, mit denen er in der Organlnc-Schule nicht mehr gut angekommen war. Nach der Schimpansen-Nummer hatte er jetzt ein neues Programm auf Lager: Erbrechen und Ersticken, beides sehr beliebt, außerdem eine Pantomime, bei der er ein nacktes Mädchen etwa auf Höhe seines Bauchnabels rittlings auf sich sitzen und wackeln ließ.

Er kam nicht mehr zum Mittagessen nach Hause. Morgens holte ihn der kombinierte Äthanol-Solar-Bus der Schule ab und

brachte ihn abends wieder zurück. Es gab eine helle und fröhliche Schulcafeteria mit ausgewogenen Mahlzeiten, internationalen Spezialitäten – Piroggen, Falafel –, einem koscheren Tagesgericht und Sojaprodukten für Vegetarier. Jimmy war so entzückt über das Mittagessen ohne Anwesenheit des einen oder anderen Elternteils, dass er wie auf Wolken schwebte. Er nahm sogar ein bisschen zu und war nicht mehr das magerste Kind in der Klasse. Wenn bis zum Pausenende noch ein bisschen Zeit und auch sonst nichts los war, konnte er in die Bibliothek gehen

und sich alte Unterrichts-CD-ROMs ansehen. Sein Favorit war Alex der Papagei aus *Klassiker der Tierverhaltensforschung*. Sehr gern mochte er die Stelle, wo Alex ein neues Wort erfindet – *Korknuss* für Mandel –, und am allerliebsten sah er die Stelle, wo Alex von den Übungen mit blauen Dreiecken und gelben Quadraten genug hat und sagt: *Ich geh jetzt. – Nein, Alex, du bleibst da! Welches ist das blaue Dreieck – nein, das* blaue *Dreieck?* Aber Alex war schon durch die Tür.

Fünf Sterne für Alex.

Eines Tages durfte Jimmy Killer in die Schule mitbringen, wo sie –

inzwischen war es offiziell ein Weibchen – ein echter Hit war. »Ach, Jimmy, hast du ein Glück«, sagte Wakulla Price, sein allererster Schwarm. Sie streichelte Killers Pelz, braune Hand, rosafarbene Nägel, und Jimmy bekam eine Gänsehaut, als strichen ihre Finger über seinen eigenen Körper.

Jimmys Vater verbrachte immer mehr Zeit bei der Arbeit, redete aber immer weniger darüber. Auch bei NooSkins gab es Organschweine, wie bei Organlnc Farms, sie waren aber kleiner und wurden in der Entwicklung von Biotechnologien zur

Hauterneuerung eingesetzt.

Kernstück war die Suche nach einer Methode, die abgenutzte Epidermis durch eine frische zu ersetzen: Anstelle der bislang angewandten Oberflächenregeneration, die wegen der Hautausdünnung infolge Laserbehandlung oder Dermabrasion nur eine kurzzeitige Lösung war, suchte man eine echte falten- und fleckenlose Neuhaut. Zu diesem Zweck musste es gelingen, eine junge, pralle Hautstammzelle zu züchten, die in der Haut dessen, dem sie implantiert wurde, die abgenutzten Zellen vernichtete und

durch Kopien ihrer selbst ersetzte –

wie Algen, die auf der Oberfläche eines Tümpels wachsen.

Der Lohn im Fall des Erfolgs wäre enorm, erklärte Jimmys Vater, der seit einiger Zeit ihm gegenüber die Nummer »klare Worte von Mann zu Mann« abzog. Welcher wohlhabende und nicht-mehr-junge, nicht-mehr-schöne Mensch, egal ob männlich oder weiblich, der sich jetzt noch mit Hormonersatzpräparaten und Vitaminspritzen in Gang hielt, würde nicht sein Haus, seine abgeschirmte Ruhestandsvilla, seine Kinder und seine Seele

verkaufen, um im sexuellen Wettlauf ein zweites Mal antreten zu dürfen? *NooSkins for Olds* behauptete das knackige Logo. In Wahrheit war man von der hieb- und stichfesten Methode leider noch weit entfernt: Das Dutzend verschlissener Hoffnungsvoller, die sich freiwillig als Testpersonen gemeldet hatten, nichts bezahlten, aber mit ihrer Unterschrift auf jeden Schadensersatzanspruch verzichteten, sahen am Ende des Experiments aus wie das Schimmelwesen aus dem All –

ungleichmäßig grünlich-braun schattiert und sich in zerfransten

Streifen häutend.

Aber NooSkins verfolgte noch andere Projekte. Eines Abends kam Jimmys Vater spät und leicht angetrunken nach Hause, in der Hand eine Flasche Champagner. Jimmy warf einen Blick auf die Szene und entfernte sich. Er hatte ein winziges Mikro hinter dem Seestück im Wohnzimmer versteckt und ein zweites hinter der Uhr in der Küche –

einer Uhr, die jede volle Stunde mit einem anderen, irritierenden Vogelruf verkündete –, um Gespräche, die ihn nichts angingen, mithören zu können. Seine Wanzen

hatte er in der Schule gebastelt, im Fach Neotechnologie: Zusammengesetzt aus den Standardbauteilen der Computer-Minimikros, die Sprachbefehle entgegennahmen, taugten sie nach ein paar Umbauten ausgezeichnet für Lauschangriffe.

»Was soll das?«, fragte die Stimme von Jimmys Mutter. Sie meinte den Champagner.

»Wir haben's geschafft«, sagte die Stimme von Jimmys Vater. »Ich finde, das muss gefeiert werden.« Ringkampfgeräusche; vielleicht hatte er versucht sie zu küssen.

»Was geschafft?«

Das Ploppen des Champagner-Korkens. »Komm schon, das beißt dich nicht.« Eine Pause: Offensichtlich schenkte er ein. Ja: das Klirren von Gläsern. »Auf uns.«

»Was geschafft? Ich möchte schließlich wissen, worauf ich trinke.«

Wieder eine Pause: Jimmy stellte sich das Schlucken seines Vaters vor, den Adamsapfel, der sich auf und ab bewegte. »Das Neuroregenerationsprojekt. In einem Organschwein wächst jetzt echtes menschliches Neokortex-Gewebe. Endlich, nach lauter Blindgängern!

Stell dir vor, was für Möglichkeiten, für Hirnschlagpatienten und…«

»Ja, genau das brauchen wir«, sagte Jimmys Mutter. »Noch mehr Leute mit Schweinehirnen. Weil wir noch nicht genug davon haben!«

»Kannst du nicht *ein* Mal positiv sein, nur ein einziges Mal? Immer dieses negative Zeug, *dies ist nicht gut* und *das ist nicht gut*, in deinen Augen ist nie irgendwas gut genug!«

»Was soll daran positiv sein? Dass euch wieder eine neue Möglichkeit eingefallen ist, um einen Haufen Verzweifelter

abzuzocken?«, sagte Jimmys Mutter mit dieser neuen, langsamen, zornfreien Stimme.

»Gott, bist du zynisch!«

»Nein, du bist zynisch. Du und deine schlauen Partner. Deine Kollegen. Es ist falsch, die ganze Organisation ist falsch, es ist eine moralische Jauchegrube, und das weißt du.«

»Wir können Menschen Hoffnung geben. Hoffnung ist kein Abzocken!«

»Doch, bei den Preisen, die NooSkin verlangt, ist es das sehr wohl! Ihr hypt eure Sachen auf,

lasst die Leute blechen, bis sie pleite sind, und dann ist Schluss mit der Behandlung. Euretwegen können sie verrotten.

Hast du vergessen, wie wir früher geredet haben, hast du vergessen, was wir alles vorhatten? Wir wollten das Leben verbessern, für alle, nicht nur für die Reichen. Du warst so… du hattest Ideale, früher.«

»Klar«, sagte Jimmys Vater müde. »Ich hab sie immer noch. Ich kann sie mir nur nicht mehr leisten.«

Eine Pause. Offenbar dachte Jimmys Mutter über seine

Bemerkung nach. »Wie dem auch sei«, sagte sie – ein Zeichen, dass sie nicht gewillt war, nachzugeben. »Wie dem auch sei, es gibt Forschung und Forschung. Was du da machst – diese Schweinehirngeschichte. Du vergreifst dich an den Bausteinen des Lebens. Das ist unmoralisch. Das ist… ein Sakrileg.«

Peng, auf dem Tisch. Nicht seine Hand. Die Flasche? »Ich hör wohl nicht richtig! Was sind das denn auf einmal für Sprüche! Du bist eine gebildete Person, du hast das alles selber getan! Es sind nur Proteine, das weißt du! An Zellen und

Geweben ist wahrhaftig nichts Heiliges, das ist nur…«

»Ich bin mit der Theorie vertraut.«

»Jedenfalls hast auch du davon gelebt, es hat dich ernährt und gekleidet. Es ist lächerlich, jetzt die moralisch Überlegene zu spielen.«

»Ich weiß«, sagte die Stimme von Jimmys Mutter. »Glaub mir, das ist etwas, was ich wirklich weiß. Warum kannst du nicht eine ehrliche Arbeit finden? Irgendwas Einfaches.«

»Zum Beispiel was und zum Beispiel wo? Soll ich Abflussgräben

ausheben?«

»Zumindest hättest du dann ein reines Gewissen.«

»Nein, *du* hättest eines. *Du* bist diejenige mit den neurotischen Schuldgefühlen. Wieso hebst du nicht selber ein paar Gräben aus, dann bekämst du wenigstens deinen Hintern hoch. Und würdest vielleicht mit dem Rauchen aufhören – du bist praktisch eine Emphysem-Fabrik, außerdem unterstützt du im Alleingang die Tabakindustrie. Denk mal *darüber* nach, wenn du schon so ethisch bist. Das sind die Leute, die kostenlose Probepäckchen

austeilen und damit Sechsjährige fürs Leben süchtig machen.«

»Das weiß ich alles.« Eine Pause. »Ich rauche, weil ich deprimiert bin.

Die Tabakindustrie deprimiert mich, *du* deprimierst mich, Jimmy deprimiert mich, er wird allmählich zu einem…«

»Nimm Tabletten, wenn du so beschissen deprimiert bist!«

»Das ist kein Grund, ausfällig zu werden.«

»Doch, allerdings!« Dass Jimmys Vater zu schreien anfing, war eigentlich nichts Neues, aber die

Kombination mit Schimpfwörtern ließ Jimmy aufhorchen. Vielleicht geschah gleich etwas, vielleicht gab es Scherben. Er hatte Angst – dieser kalte Klumpen in seinem Magen war wieder da –, konnte aber auch nicht aufhören zu lauschen. Wenn sich eine Katastrophe anbahnte, ein endgültiger Zusammenbruch, musste er es mitbekommen.

Aber es passierte nichts, es folgte nur das Geräusch von Schritten, jemand verließ das Zimmer. Wer? Jedenfalls würde er oder sie jetzt raufkommen und sich vergewissern, dass Jimmy schlief und nichts gehört hatte. Dann

konnten sie auf der Erziehungs-Checkliste, die sie beide im Kopf mit sich herumtrugen, auch diesen Punkt abhaken. Nicht das Schlechte, das sie taten, machte Jimmy so rasend, sondern das Gute.

Das, was angeblich gut sein sollte, jedenfalls gut genug für ihn. Wofür sie sich selber auf die Schultern klopften. Sie wussten nichts von ihm, hatten keine Ahnung, was ihm gefiel, was er nicht ausstehen konnte, wonach er sich sehnte. Sie dachten, er sei nur das, was sie sahen. Ein netter Junge, aber ein bisschen dämlich, ein bisschen

angeberisch. Nicht der hellste Stern am Firmament, kein Zahlenmensch, aber man konnte eben nicht alles haben, und wenigstens war er kein totaler Versager.

Wenigstens kein Säufer oder Süchtiger wie viele Jungen seines Alters, toi, toi, toi. Das hatte er seinen Vater sogar einmal sagen hören: *toi, toi, toi,* als wäre es eine ausgemachte Sache, dass Jimmy alles versaute, auf den Holzweg geriet, aber noch war es eben nicht so weit. Von der anderen, geheimen Person, die in ihm steckte, wussten sie nichts.

Er schaltete den Computer aus, nahm den Kopfhörer ab, löschte das Licht und legte sich ins Bett, leise, auch vorsichtig, denn Killer war schon darin. Sie lag am Fußende, dort gefiel es ihr am besten; sie hatte sich angewöhnt, seine Füße abzulecken, ihm das Salz von der Haut zu lecken. Das kitzelte schrecklich; den Kopf unter der Decke, schüttelte er sich vor lautlosem Lachen.

Hammer

Es vergingen mehrere Jahre. Sie müssen wohl vergangen sein, denkt Schneemensch: Er kann sich eigentlich an wenig erinnern, außer dass seine Stimme tief wurde und dass ihm Haare am Körper wuchsen. Was damals nicht besonders aufregend war – es wäre allerdings schlimmer gewesen, wenn das nicht passiert wäre. Er kriegte auch ein paar Muskeln. Er hatte die ersten sexuellen Träume und litt unter Antriebsschwäche. Er dachte viel an Mädchen – in abstrakten Begriffen,

gewissermaßen Mädchen ohne Kopf – und an Wakulla Price mit Kopf, obwohl sie sich nicht mit ihm abgab. Hatte er Pickel, war es das? Er erinnert sich nicht; aber er weiß noch, dass es in den Gesichtern seiner Nebenbuhler von Pickeln wimmelte.

Korknuss sagte er zu jedem, der ihm auf die Nerven ging. Zu jedem, der kein Mädchen war. Keiner außer ihm und Alex dem Papagei wusste, was Korknuss eigentlich bedeutete, und deshalb war es ein ziemlich vernichtendes Urteil. Es wurde zum Mode-Schimpfwort unter den Jugendlichen im

HelthWyzer-Komplex, und Jimmy galt als mittel-cool.

Hey, Korknuss!

Sein heimlicher bester Freund war Killer. Armselig, dass das einzige Wesen, mit dem er wirklich reden konnte, ein Wakunk war. Seinen Eltern ging er so weit wie möglich aus dem Weg. Sein Dad war eine Korknuss und seine Mutter eine Drohne. Er hatte keine Angst mehr vor ihrem negativen Spannungsfeld, er fand sie beide einfach nur öde; das sagte er sich jedenfalls.

In der Schule inszenierte er einen größeren Verrat an seinen Eltern:

Er zeichnete Augen auf die Knöchel beider Zeigefinger und bildete eine Faust um den Daumen. Dann bewegte er die Daumen auf und ab, um darzustellen, wie die Münder sich öffneten und schlossen, und ließ diese beiden Handpuppen miteinander streiten. Die rechte Hand war Böser Dad, die linke Selbstgerechte Mom. Böser Dad schwadronierte und schwafelte und spuckte große Töne, Selbstgerechte Mom nörgelte und klagte an. In der Weltanschauung von Selbstgerechter Mom war Böser Dad die alleinige Ursache von Hämorrhoiden, Kleptomanie,

globalen Konflikten, Mundgeruch, tektonischen Grabenbrüchen und verstopften Abflussrohren sowie sämtlichen Anfällen von Migräne und Menstruationsschmerzen, unter denen Selbstgerechte Mom je gelitten hatte. Die tägliche Vorstellung während der Mittagspause wurde zum Hit; Trauben von Mitschülern scharten sich um ihn und baten um Zugaben: *Jimmy, Jimmy, mach den Bösen Dad!* Die Zuschauer trugen allerlei Variationen und Erweiterungen bei, entliehen aus dem Privatleben ihrer eigenen Elterneinheiten. Manche

versuchten es selbst und malten sich Augen auf die Fingerknöchel, aber in den Dialogen war Jimmy unschlagbar.

Manchmal hatte er hinterher ein schlechtes Gewissen, wenn er zu weit gegangen war. Er hätte nicht darstellen dürfen, wie Selbstgerechte Mom in der Küche weinte, weil ihre Eierstöcke geplatzt waren; auch diese Sexszene mit dem Fischstäbchen, 20 Prozent echter Fisch, dem Tagesgericht vom Montag, hätte er nicht veranstalten dürfen – Böser Dad, der über das Fischstäbchen herfällt und es wollüstig zerfetzt, weil

Selbstgerechte Mom schmollend in einer leeren Twinkies-Schachtel sitzt und sich weigert, herauszukommen. Solche Sketche waren unter der Gürtellinie, aber das war kein Hinderungsgrund. Leider kamen sie auch einer unbequemen Wahrheit sehr nahe, die Jimmy lieber nicht unter die Lupe nehmen wollte. Doch die anderen stachelten ihn an, und gegen den Beifall war er wehrlos.

»War das geschmacklos, Killer?«, fragte er dann. »War das zu infam?« *Infam* war ein jüngst entdecktes Wort: Selbstgerechte Mom benutzte es in letzter Zeit

sehr oft.

Killer leckte ihm die Nase. Sie verzieh ihm immer.

Eines Tages fand Jimmy, als er von der Schule nach Hause kam, einen zusammengefalteten Zettel auf dem Küchentisch. Er war von seiner Mutter. Schon beim Anblick der Schrift auf der Außenseite – *Für Jimmy*, zweimal schwarz unterstrichen – wusste er, um welche Art Nachricht es sich handelte.

Lieber Jimmy, stand darin. *Bla bla bla, habe mich lange genug mit Schuldgefühlen herumgequält, bla bla, kann nicht länger eine*

Lebensweise mittragen, die nicht nur als solche sinnlos ist, sondern auch bla bla. Sie wisse, wenn Jimmy alt genug sei, um die Konsequenzen von *bla bla* zu bedenken, werde er sie verstehen und ihren Entschluss billigen. Sie werde sich später mit ihm in Verbindung setzen, falls dies irgendwie möglich sei. *Bla bla* werde zwangsläufig eine Suche erfolgen; Untertauchen deshalb unvermeidlich. Sie sei erst nach eingehender Gewissensprüfung, endlosem Nachdenken und unter Seelenqualen zu dieser Entscheidung gelangt, aber *bla*. Sie

werde ihn immer sehr lieben.

Vielleicht hatte sie Jimmy geliebt, denkt Schneemensch. Auf ihre Weise. Damals hatte er ihr jedenfalls nicht geglaubt. Vielleicht hatte sie ihn auch nicht geliebt. Aber irgendein positives Gefühl ihm gegenüber muss sie doch empfunden haben. Musste es nicht so etwas wie Mutterliebe geben?

PS, stand darunter. *Ich habe Killer mitgenommen, um sie zu befreien, denn ich weiß, sie wird glücklicher sein, wenn sie frei und wild im Wald lebt.*

Auch das hatte Jimmy nicht geglaubt. Er war fuchsteufelswild

gewesen. Wie konnte sie so was tun? Killer gehörte *ihm!* Und Killer war ein zahmes Tier, in der Wildnis wäre sie hilflos und unfähig, für sich zu sorgen, jeder hungrige Räuber würde sie augenblicklich in schwarz-weiße Fetzen zerreißen. Aber Jimmys Mutter und ihre Gesinnungsgenossen müssen doch Recht gehabt haben, denkt Schneemensch, offensichtlich haben sich Killer und die übrigen freigelassenen Wakunks sehr gut durchgeschlagen – wie sonst wäre zu erklären, weshalb sie sich derart vermehrt und in diesem Wald zu einer regelrechten Landplage

ausgewachsen haben?

Jimmy trauerte wochenlang. Nein, Monate. Um wen trauerte er mehr, um seine Mutter oder um ein gentechnisch verändertes Stinktier?

Seine Mutter hatte noch eine zweite Nachricht hinterlassen. Nein, keine Nachricht – eine Botschaft ohne Worte. Sie hatte den Computer zerstört, den Jimmys Vater zu Hause stehen hatte, und keineswegs nur die Daten: Sie hatte ihn mit dem Hammer zertrümmert. Eigentlich hatte sie fast jedes Werkzeug aus dem tadellos geordneten und selten beanspruchten Heimwerkerkasten

von Jimmys Vater benutzt, aber der Hammer war dann wohl die Waffe der Wahl gewesen. Sie hatte auch ihren eigenen Computer zerstört, sogar noch viel gründlicher, so dass weder Jimmys Vater noch die CorpSeCorps-Leute, von denen das Haus bald wimmelte, nachvollziehen konnten, welche kodierten Nachrichten sie wohin geschickt, welche Informationen sie eventuell heruntergeladen und mitgenommen hatte.

Um die Kontrollstellen und Tore zu passieren, hatte sie angegeben, sie müsse wegen einer Wurzelkanalbehandlung einen

Zahnarzt in einem der Module aufsuchen. Die entsprechenden Unterlagen sowie sämtliche erforderlichen Sicherheitsbescheinigungen konnte sie vorweisen, und die Geschichte hatte sogar einen realen Hintergrund: Den Wurzelkanalspezialisten der HelthWyzer-Zahnklinik hatte ein Herzinfarkt dahingerafft, und sein Ersatzmann war noch nicht eingetroffen, weshalb Behandlungen auswärts durchgeführt werden durften. Sie hatte sogar einen echten Termin mit dem Modul-Zahnarzt

vereinbart, der Jimmys Vater dann eine Rechnung über ein Ausfallhonorar schickte. (Jimmys Vater weigerte sich zu zahlen, mit der Begründung, es sei schließlich nicht sein Termin gewesen; später hatten er und der Zahnarzt deswegen eine lautstarke Auseinandersetzung am Telefon.) Sie hatte sich gehütet, Gepäck mitzunehmen. Für die kurze Strecke durch Plebsland bis zur Umfassungsmauer des Moduls, die im Taxi zurückzulegen war, hatte sie einen CorpSeCorps-Mann als Begleitschutz bestellt; das war so üblich. Niemand fragte sie aus; sie

war bekannt, und sie konnte den genehmigten Antrag, den Pass und alles andere vorweisen. Natürlich hatte kein Wächter am Tor des Komplexes einen Blick in ihren Mund geworfen, wo ohnehin nicht viel zu sehen gewesen wäre: Nervenschmerzen sind unsichtbar.

Der CorpSeCorps-Mann muss mit ihr unter einer Decke gesteckt haben oder er war beseitigt worden; jedenfalls kam er nicht zurück und wurde nie gefunden. So hieß es jedenfalls. Und das erregte endgültig Aufruhr, denn es bedeutete ja, dass mehrere Personen in die Sache verwickelt

waren. Aber wer waren sie, und was wollten sie? Die Angelegenheit müsse dringend geklärt werden, sagten die Corps-Leute, die Jimmy in die Zange nahmen. Ob seine Mutter ihm gegenüber je irgendetwas erwähnt habe, wollten sie wissen.

Was meinten sie denn mit *irgendetwas*, fragte Jimmy. Da waren die mit Minimikro abgehörten Gespräche, aber darüber wollte er nicht reden. Dann die gelegentlichen Bemerkungen seiner Mutter, alles sei zerstört und könne nie wieder so werden wie früher, zum Beispiel das Haus am

Strand, das ihre Familie besessen hatte, als sie selbst ein Kind gewesen war, und das fortgeschwemmt worden war, zusammen mit allen übrigen Stränden und ziemlich vielen Städten an der Ostküste, als erst der Meeresspiegel so schnell anstieg und später die riesige Flutwelle kam, ausgelöst von dem Vulkan auf den Kanarischen Inseln. (Sie hatten das in der Schule durchgenommen, im Fach Geolonomie; von der Videosimulation war Jimmy ziemlich beeindruckt gewesen.) Sie weinte auch der Grapefruitplantage ihres Großvaters in Florida nach,

die vertrocknet war wie eine einzige riesige Rosine, seitdem es dort nicht mehr regnete; im selben Jahr war der Okeechobee-See zu einer stinkenden Schlammpfütze geschrumpft, und die Everglades hatten drei Wochen lang gebrannt.

Aber *alle* Eltern trauerten der Vergangenheit nach. *Wisst ihr noch, wie man überall hinfahren konnte? Wisst ihr noch, wie alle in Plebsland lebten? Wisst ihr noch, wie wir an jeden beliebigen Ort auf der Welt fliegen konnten, ohne Angst zu haben? Erinnert ihr euch an die Hamburger-Lokale, immer echtes Rindfleisch, erinnert ihr*

euch an die Imbissstände? Erinnert ihr euch an New York, als es noch nicht New-New York war? Erinnert ihr euch an die Zeit, als das Wählen noch etwas bedeutet hat? Lauter Standardthemen für das Handpuppentheater in der Mittagspause. *Ach, damals war alles viel besser. Huhu! Jetzt gehe ich in die Ewinkies-Schachtel. Kein Sex heute Abend!*

Seine Mutter war einfach eine Mutter, sagte Jimmy zu dem CorpSeCorps-Mann. Sie verhielt sich wie alle Mütter. Sie rauchte viel.

»Hat sie irgendwelchen, äh,

Organisationen angehört? Kamen irgendwelche komischen Leute zu euch nach Hause? Hat sie viel mit dem Mobiltelefon telefoniert?«

»Wir wissen alle Informationen zu schätzen, die du beizusteuern hast, mein Junge«, sagte der andere Corps-Mann. *Mein Junge* gab den Ausschlag. Nein, sagte Jimmy, nicht dass er wüsste.

Jimmys Mutter hatte ein paar neue Kleidungsstücke für ihn zurückgelassen, in Größen, in die er, wie sie sagte, bald hineinwachsen werde. Die Sachen waren eine Strafe, *wie alle* Kleider, die sie kaufte.

Und sie waren zu klein. Er ließ sie in einer Schublade verschwinden.

Sein Vater war ziemlich erschüttert, man sah es ihm an; er hatte Angst.

Seine Frau hatte gegen sämtliche geltenden Regeln verstoßen, offensichtlich hatte sie nebenbei ein Zweitleben geführt, und er hatte nichts davon bemerkt. So etwas warf ein schlechtes Licht auf den Mann.

Er sagte, er habe auf dem zerstörten Computer keine wichtigen Informationen gespeichert, aber das hätte er natürlich so oder so behauptet, und

ihm das Gegenteil zu beweisen, war unmöglich. Also wurde er mitgenommen und verhört, ziemlich lange. Vielleicht wurde er gefoltert, wie man in alten Filmen und auf manchen üblen Websites sehen konnte, mit Elektroden und Schlagstöcken und rot glühenden Nägeln, und Jimmy machte sich Sorgen und Vorwürfe. Warum hatte er das alles nicht kommen sehen und beizeiten abgewendet, statt niederträchtig den Bauchredner zu spielen?

Während der Abwesenheit von Jimmys Vater wohnten zwei gusseiserne CorpSeCorps-Frauen

im Haus, die sich um ihn kümmern sollten, hieß es. Eine Lächelnde und eine Ungerührte. Sie führten zahlreiche Telefongespräche auf ihren Mobiltelefonen; sie sahen sich die Fotoalben an und durchsuchten die Schränke seiner Mutter und versuchten Jimmy zum Reden zu bringen. *Sie ist wirklich hübsch.*

Glaubst du, sie hatte einen Freund? War sie öfter in Plebsland? Was hätte sie dort tun sollen, sagte Jimmy, und sie sagten, manchen gefalle es dort. Wieso, fragte Jimmy wieder, und die Ungerührte sagte, manche Leute

seien eben seltsam, und die Lächelnde lachte und errötete und sagte, man bekäme dort manches, was es hier nicht gebe. Was zum Beispiel, wollte Jimmy fragen, aber er verzichtete darauf, denn die Antwort hätte ihn nur in weitere Fragen verstrickt, etwa nach den Vorlieben und Wünschen seiner Mutter. Der Verrat, den er in der HelthWyzer-Schulcafeteria an ihr begangen hatte, war schlimm genug; zu mehr war er nicht bereit.

Die beiden machten ihm Omelettes, die zäh wie Leder waren; wahrscheinlich hofften sie, eine Lücke in seine Abwehr zu schlagen,

indem sie ihn fütterten. Als das nicht wirkte, gab es Tiefkühlgerichte aus der Mikrowelle und ins Haus gelieferte Fertigpizza. *War deine Mutter oft im Einkaufszentrum? Ist sie tanzen gegangen? Oh, ganz bestimmt war sie tanzen*. Jimmy hätte sie am liebsten geschlagen. Wäre er ein Mädchen gewesen, hätte er in Tränen ausbrechen und ihr Mitgefühl erregen können, um sie auf diese Weise zum Schweigen zu bringen.

Als Jimmys Vater von seinem unbekannten Aufenthaltsort zurückgekehrt war, nahm er

therapeutische Hilfe in Anspruch. Er sah auch aus wie einer, der es nötig hatte, mit grünem Gesicht, die Augen rot und verquollen. Auch Jimmy wurde in die Therapie geschickt, aber das war Zeitverschwendung.

Du bist sicher unglücklich, dass deine Mutter fort ist.

Ja.

Du darfst dir deswegen keine Vorwürfe machen, mein Jungt. Es ist nicht deine Schuld, dass sie gegangen ist.

Was meinen Sie damit?

Es ist okay, du kannst deine

Gefühle ruhig ausdrücken.

Welche soll ich denn ausdrücken?

Du brauchst nicht feindselig zu sein, Jimmy, ich weiß, wie du dich fühlst.

Wenn Sie sowieso wissen, wie ich mich fühle, wieso fragen Sie mich dann?

Und so weiter.

Jimmys Vater sagte, sie beide müssten jetzt einfach zusehen, dass sie sich so gut wie möglich durchschlugen. Also schlugen sie sich durch.

Sie schlugen sich durch, was das

Zeug hielt, schenkten sich morgens Orangensaft ein und stellten das Geschirr in die Spülmaschine, wenn sie daran dachten, und nach ein paar Wochen des Durchschlagens hatte Jimmys Vater seine grüne Farbe verloren und begann wieder Golf zu spielen.

Man merkte ihm an, dass er sich insgeheim nicht allzu mies fühlte, seitdem das Schlimmste vorbei war. Er fing an, beim Rasieren zu pfeifen. Er rasierte sich öfter. Nach einer Anstandsfrist zog Ramona ein.

Von nun an verlief das Leben in völlig anderen Bahnen; dazu

gehörten auch kichernde, knurrende Sexorgien hinter verschlossenen, aber nicht schalldichten Türen, während Jimmy seine Musik laut aufdrehte und sich bemühte, wegzuhören. Er hätte das Schlafzimmer der beiden verwanzen können, um sich die gesamte Show zu gönnen, aber das widerstrebte ihm zutiefst. Eigentlich war es nur peinlich. Einmal kam es zu einer unangenehmen Begegnung in der oberen Diele, Jimmys Vater in ein Badehandtuch gewickelt, die Ohren vom Kopf abstehend, die Wangen gerötet von der letzten erotischen

Tollerei, Jimmy selbst rot vor Scham und bemüht, so zu tun, als wäre nichts. Die beiden hormonberauschten Turteltauben hätten wenigstens so viel Anstand haben können, sich in die Garage zurückzuziehen, statt Jimmy ihr Liebesleben ständig unter die Nase zu reiben. Er hatte das Gefühl, unsichtbar zu sein. Aber das wollte er auch sein.

Seit wann war das denn schon zwischen den beiden gelaufen, fragt sich Schneemensch jetzt. Hatten sie es schon hinter den Organschweinboxen getrieben, im Bioanzug und mit ihren sterilen

Masken? Das kann er sich nicht vorstellen: Sein Vater war ein Computerfreak, kein Betrüger.

Obwohl man natürlich beides sein konnte. Aber sein Vater – das glaubt er jedenfalls – war zu wenig durchtrieben und ein zu schlechter Lügner, um sich auf Verrat und Betrug einzulassen, ohne dass seine Mutter es merkte.

Aber vielleicht hatte sie es ja gemerkt. Vielleicht war das der Grund für ihre Flucht, jedenfalls einer von mehreren Gründen. Man fällt nicht mit dem Hammer – zu schweigen vom Elektroschraubenzieher und von

der Rohrzange – über den Computer eines anderen her, ohne ziemlich wütend auf ihn zu sein.

Aber sie war eher allgemein wütend gewesen: Ihr Zorn hatte jeden einzelnen Anlass weit überstiegen.

Je mehr Schneemensch darüber nachdenkt, desto mehr ist er überzeugt, dass Ramona und sein Vater sich zurückgehalten hatten. Sie warteten, bis Jimmys Mutter in einem Pixelschauer verschwunden war, ehe sie einander in die Arme fielen. Sonst hätte es dieses ausgiebige, ernste, schuldlose Einander-Anstarren in Andre's

Bistro bei Organlnc nicht gegeben. Hätten sie schon damals eine Affäre gehabt, so hätten sie sich in der Öffentlichkeit kurz angebunden und geschäftsmäßig verhalten oder wären einander überhaupt aus dem Weg gegangen; sie wären in finsteren Ecken zu hastigen, schmutzigen Begegnungen zusammengekommen, hätten sich zwischen abgeplatzten Knöpfen und verhakten Reißverschlüssen auf dem Büroteppich gewälzt, hätten einander auf öffentlichen Parkplätzen ins Ohrläppchen gebissen und sich diese antiseptischen Verabredungen zum

Lunch erspart, bei denen sein Vater auf die Tischplatte starrte, während Ramona Karotten verflüssigte. Sie hätten sich nicht bei Grünzeug und Organschweinpastete nacheinander verzehrt und Klein-Jimmy dabei als lebenden Schild benutzt.

Aber Schneemensch fällt keine Urteile. Er weiß, wie so etwas abläuft oder abgelaufen ist. Er ist jetzt erwachsen und hat weit Schlimmeres auf dem Gewissen. Mit welchem Recht könnte er ihnen Vorwürfe machen?

(Er macht ihnen Vorwürfe.)

Ramona forderte Jimmy auf, sich zu ihr zu setzen, musterte ihn mit

ihren riesigen, schwarz umrahmten, verschmierten, aufrichtigen Augen und sagte, sie wisse, dass es sehr schwer für ihn sei. Es sei für sie alle ein Trauma, auch für sie sei es nicht leicht, obwohl er das vielleicht, na ja, ein bisschen anders sehe, und sie sei sich bewusst, dass sie seine echte Mutter nie ersetzen könne, aber sie hoffe, sie könnten vielleicht Freunde sein? Jimmy sagte: *Klar, wieso nicht,* denn abgesehen von ihrer Verbindung mit seinem Vater mochte er sie ganz gern und wollte nett zu ihr sein.

Sie bemühte sich wirklich. Sie lachte über seine Witze, ein

bisschen verspätet manchmal – sie war schließlich kein Wortmensch, rief er sich in Erinnerung –, und manchmal, wenn Jimmys Vater fort war, machte sie ein Mikrowellen-Abendessen nur für sie beide; Lasagne und Caesar Salad waren ihre Standardgerichte. Manchmal saß sie neben ihm auf der Couch und sah sich DVD-Filme mit ihm an, machte vorher eine Schüssel Popcorn, goss geschmolzenen Butterersatz darüber und griff mit fettigen Fingern hinein, die sie während der grausigen Szenen ableckte, und Jimmy bemühte sich währenddessen, nicht auf ihre

Brüste zu starren. Sie fragte ihn, ob es irgendetwas gebe, das er wissen wolle, über, äh, na ja. Sie und seinen Vater und was mit der Ehe seiner Eltern passiert sei. Er sagte nein.

Insgeheim, nachts, sehnte er sich nach Killer. Und auch – in irgendeinem Winkel, den er sich selbst nicht ganz eingestehen konnte –

nach seiner echten, sonderbaren, unzulänglichen, unglücklichen Mutter.

Wohin war sie verschwunden, in welcher Gefahr war sie? Dass sie in Gefahr war, schien ihm sicher. Man

hatte nach ihr gesucht, das wusste er, und an ihrer Stelle würde er nicht gefunden werden wollen.

Aber sie hatte gesagt, sie werde sich mit ihm in Verbindung setzen –

warum tat sie es nicht? Nach einer Weile bekam er tatsächlich mehrere Postkarten, mit Briefmarken aus England, später Argentinien. Sie waren unterzeichnet mit »Tante Monika«, aber er wusste, dass sie von ihr waren. »Hoffentlich geht's dir gut«, stand darauf, mehr nicht. Sicher wusste sie, dass jede Karte von hundert Schnüfflern gelesen wurde,

bevor sie bei Jimmy ankam, und sie hatte Recht, denn mit jeder Karte kamen auch die Corps-Leute und fragten, wer Tante Monika sei. Das wisse er nicht, sagte Jimmy. Er glaubte nicht, dass sich seine Mutter in einem der Länder aufhielt, aus denen die Postkarten kamen, so dumm war sie nicht. Wahrscheinlich ließ sie die Karten von anderen verschicken.

Traute sie ihm nicht? Offenbar nicht. Er hatte das Gefühl, dass er sie enttäuscht, sie in einem entscheidenden Punkt im Stich gelassen hatte.

Er hatte nie begriffen, was von

ihm erwartet wurde. Wenn er nur noch eine Chance bekäme, sie glücklich zu machen.

»Ich bin nicht meine Kindheit«, sagt Schneemensch laut. Er hasst diese Wiederholungen. Er kann sie nicht abschalten, er kann nicht das Thema wechseln, er kann nicht aus dem Zimmer gehen.

Was er braucht, ist mehr innere Disziplin oder eine mystische Silbe, die er dauernd wiederholen könnte, um sich auszublenden. Wie nannte man das? Ein Mantra. Das hatten sie in der Grundschule. Religion der Woche. *Also gut, Kinder, ihr seid jetzt mäuschenstill, damit bist vor*

allem du gemeint, Jimmy. Heute tun wir so, als ob wir in Indien lebten, und beschäftigen uns mit einem Mantra. Ist das nicht schön? Wir suchen uns jetzt alle ein Wort aus, jeder ein anderes, so dass jeder sein spezielles Mantra hat.

»Halt die Wörter fest«, schärft er sich ein. Die sonderbaren Wörter, die alten Wörter, die seltenen Wörter. *Karniese. Norne. Gelichter.*

Lüsternheit. Wenn sie aus seinem Kopf verschwunden sind, diese Wörter, sind sie verloren, überall, für immer. Als hätte es sie nie gegeben.

Crake

Ein paar Monate, bevor Jimmys Mutter verschwand, tauchte Crake auf.

Beides geschah im selben Jahr. Was war der Zusammenhang? Es gab keinen, außer dass die beiden sich anscheinend gut verstanden. Crake gehörte zu der Hand voll Freunde, die Jimmys Mutter nicht ablehnte: Seine männlichen Freunde fand sie meist infantil, die Freundinnen hirnlos oder vulgär. Das sprach sie zwar nie aus, aber man sah ihr an, was sie dachte.

Crake dagegen, Crake war anders.

Viel erwachsener, sagte sie; sogar erwachsener als viele Erwachsene. Man konnte ein objektives Gespräch mit ihm führen, ein Gespräch, bei dem Ereignisse und Hypothesen logisch durchdacht wurden bis zum Schluss. Zwar erlebte Jimmy nie mit, dass die beiden ein Gespräch dieser Art führten, aber sie mussten es getan haben, sonst hätte sie das nicht gesagt. Wann und unter welchen Umständen fanden diese logischen, erwachsenen Gespräche statt? Das fragte er sich oft.

»Dein Freund ist intellektuell redlich«, sagte Jimmys Mutter.

»Er macht sich nichts vor.« Dann starrte sie Jimmy mit diesem blauäugigen waidwunden Blick an, den er so gut kannte. Könnte er nur auch so sein – intellektuell redlich. Auch dies ein rätselhafter Punkt auf dem kryptischen Zeugnis, das seine Mutter in irgendeiner Nische ihres Gehirns mit sich herumtrug, diesem Zeugnis, das ihm immer nur mit Müh und Not die Versetzung bewilligte. *In intellektueller Redlichkeit könnte Jimmy besser abschneiden, wenn er sich nur mehr anstrengte.*

Und wenn er wenigstens einen blassen Schimmer hätte, was das

eigentlich sein sollte.

»Ich brauch kein Abendessen«, sagte er in solchen Fällen. »Ich hol mir später irgendwas.« Wenn sie diese Gekränktheitsnummer abziehen wollte, konnte sie es vor der Küchenuhr tun. Er hatte sie so eingestellt, dass die Meise *Uhuuu* rief und die Eule *Zizibee*. Sollte sie zur Abwechslung mal von ihnen enttäuscht sein.

Ohnehin hatte er seine Zweifel, was Crakes Redlichkeit betraf, ob auf intellektuellem oder anderem Gebiet. Er wusste ein bisschen mehr über ihn als seine Mutter.

Als Jimmys Mutter ihr

Zerstörungswerk mit dem Hammer vollendet und sich spurlos aus dem Staub gemacht hatte, sagte Crake nicht viel. Er schien weder überrascht noch schockiert. Er sagte nur, manche Leute müssten sich manchmal verändern, und um sich zu verändern, brauchten sie einen Ortswechsel. Manchmal gehört eine Person zu deinem Leben, und auf einmal ist sie nicht mehr da, sagte er und empfahl ihm, sich mit den Stoikern zu beschäftigen. Diese letzte Bemerkung war einigermaßen ärgerlich: Crake war manchmal allzu belehrend und allzu freigebig

mit seinem *du solltest dies* und *du solltest das*. Aber Jimmy schätzte seine Gelassenheit und den Mangel an Neugierde.

Natürlich war Crake damals noch nicht Crake: Damals hieß er Glenn.

Warum schrieb er sich mit zwei *n* statt mit einem? »Mein Vater mochte Musik«, lautete Crakes Erklärung, nachdem Jimmy sich überwunden hatte, ihn zu fragen, was eine Weile gedauert hatte. »Er hat mich nach irgendeinem toten Pianisten benannt, einem Wunderknaben mit zwei *n*.«

»Musstest du Musikunterricht nehmen?«

»Nein«, sagte Crake. »Er hat mich eigentlich nie zu irgendwas gezwungen.«

»Welchen Sinn hatte das dann?«

»Was?«

»Dein Name. Die zwei n.«

»Jimmy, Jimmy«, sagte Crake. »Nicht alles hat einen Sinn.«

Schneemensch fällt es schwer, sich Crake als Glenn vorzustellen, so vollständig hat Crakes spätere Person seine frühere überdeckt. Dabei muss seine Crake-Seite von Anfang an vorhanden gewesen sein, denkt Schneemensch: Es gab nie einen echten Glenn, *Glenn* war nur

eine Tarnung. In den Wiederholungen der Geschichte, die in Schneemensch ununterbrochen ablaufen, ist Crake niemals Glenn, auch nie *Glenn-alias-Crake* oder *Crake/Glenn* oder *Glenn, später Crake*. Er ist immer nur Crake, nichts weiter.

Crake spart außerdem Zeit, denkt Schneemensch. Wozu Binde- oder Schrägstriche, wozu Attribute, wenn es nicht unbedingt notwendig ist?

Crake tauchte im September oder Oktober in der HelthWyzer High auf, in einem der Monate, die man damals *Herbst* nannte. Es war ein heller, warmer, sonniger, sonst aber

nicht weiter bemerkenswerter Tag. Crake war ein Neuzugang, das Ergebnis der Abwerbung einer Elterneinheit, wie sie zwischen den Komplexen gang und gäbe war. Kinder kamen und gingen, Pulte füllten und leerten sich, Freundschaften waren ungewiss.

Jimmy war nicht besonders aufmerksam, als Crake von Melone Riley, ihrer Klassenlehrerin, die Ultratext unterrichtete, der Klasse vorgestellt wurde. Sie hieß in Wirklichkeit nicht Melone: Das war der Spitzname, den ihr die Jungen gegeben hatten; an ihren richtigen Namen kann sich Schneemensch

nicht erinnern. Sie hätte sich nicht so tief zu seinem Read-A-Bildschirm hinunterbeugen dürfen, dass ihre großen runden Brüste beinahe seine Schulter berührten, hätte ihr NooSkins-T-Shirt nicht so stramm in ihre Zip-off-Shorts stecken dürfen – das lenkte ab.

Als Melone verkündete, Jimmy werde seinen neuen Mitschüler Glenn herumführen und einweisen, trat ein Augenblick der Stille ein, in dem Jimmy hastig zu rekonstruieren versuchte, was sie gesagt hatte.

»Jimmy, ich habe eine Bitte geäußert«, sagte Melone.

»Klar, jederzeit, was immer Sie wollen«, sagte Jimmy, verdrehte die Augen und grinste lüstern, wollte es aber auch nicht zu weit treiben. Die Klasse lachte ein bisschen, sogar Ms. Riley schenkte ihm ein distanziertes, widerwilliges Lächeln. Mit seinem jungenhaften Charme kam er bei ihr fast immer durch. Er stellte sich gern vor, wie sie sich, wäre er nicht minderjährig und sie nicht seine Lehrerin und somit juristisch gefährdet, durch die Wand seines Schlafzimmers gegraben hätte, um ihre gierigen Finger in seinem jugendlichen Fleisch zu versenken.

Jimmy war damals etwas sehr mit sich selbst beschäftigt, denkt Schneemensch nachsichtig und ein wenig neidisch. Natürlich war er auch unglücklich. Das war selbstverständlich, sein Unglück. Er verwendete eine Menge Energie darauf.

Als Jimmy endlich so weit war, Crake zur Kenntnis zu nehmen, war er nicht sehr begeistert. Crake war ein bisschen größer als Jimmy, vielleicht fünf Zentimeter; auch dünner. Glatte dunkelbraune Haare, gebräunte Haut, grüne Augen, ein halbes Lächeln, ein herablassender Blick. Er war dunkel

gekleidet, neutral, ohne irgendwelche Aufschriften, Bilder, Logos – ein No-Name-Stil. Möglicherweise war er älter als die anderen oder versuchte, älter zu wirken. Jimmy fragte sich, welchen Sport er trieb. Nicht Football, nichts, was mit Muskelkraft zu tun hatte. Er wirkte auch nicht wie ein Mannschaftsspieler oder einer, der sich Verletzungen aussetzte. Tennis vielleicht. (Jimmy spielte selbst Tennis.)

In der Mittagspause machte er sich mit Crake auf den Weg, sie holten sich beide etwas zu essen – Crake verschlang zwei riesige

Sojawürste und ein großes Stück Schichttorte mit Kokosgeschmack: Vielleicht wollte er Gewicht machen –, und anschließend stapften sie durch die Gänge, besichtigten Klassenzimmer und Labors, und Jimmy lieferte die Kommentare dazu. *Das ist die Sporthalle, das ist die Bibliothek da sind die Lesegeräte, für die musst du dich bis Mittag anmelden, dort drin ist der Duschraum der Mädchen, angeblich hat jemand ein Loch in die Wand gebohrt, aber ich hab's noch nicht gefunden. Wenn du Dope rauchen willst, tu's nicht auf dem Klo, das wird überwacht; im*

Entlüftungsgitter ist eine Mikrokamera für die Sicherheit, starr nicht hin, sonst wissen sie, dass du Bescheid weißt.

Crake sah sich alles an und sagte nichts. Er gab keine Information über sich preis. Sein einziger Kommentar lautete, das Chemolab sei eine Bruchbude.

Na gut, dachte Jimmy. Wenn er ein Arschloch sein will, bitte sehr, ist ein freies Land. Millionen vor ihm haben dieselbe Lebensentscheidung getroffen. Er ärgerte sich über sich selbst, weil er plapperte und herumkasperte, während Crake ihm nur kurze,

gleichgültige Blicke und dieses einseitige Halblächeln zuwarf. Trotzdem hatte er etwas. Jimmy war immer beeindruckt von dieser Art supercooler Lässigkeit, wenn sie von einem anderen kam: Sie vermittelte das Gefühl von verhaltener Kraft, die für etwas Wichtigeres als die momentane Gesellschaft aufgespart wird.

Jimmy verspürte auf einmal den Wunsch, Crake Eindruck zu machen, ihn zu irgendeiner Reaktion zu zwingen; dass ihm wichtig war, wie die anderen über ihn dachten, war eine seiner Schwächen. Deswegen fragte er

Crake nach der Schule, ob er Lust habe, in eines der Einkaufszentren zu gehen, sich die Sehenswürdigkeiten anzuschauen, herumzuhängen, vielleicht seien auch ein paar Mädchen dort, und Crake sagte, warum nicht. Im Helth-Wyzer-Komplex – oder jedem anderen Komplex – gab es nach der Schule sonst nicht viel zu tun, nicht für Jugendliche ihres Alters, nichts, was irgendwie mit Gemeinschaft zu tun hatte. Es war nicht so wie in den Plebs. Es ging das Gerücht, dass die Jugendlichen da in Banden rumrannten, in wilden Horden. Sie warteten, bis bei

einem von ihnen die Eltern aus dem Haus waren, und gingen zur Sache – fielen über die Wohnung her, tobten sich mit lauter Musik aus, füllten sich mit Marihuana und Alkohol ab, vögelten alles, die Hauskatze inklusive, zertrümmerten die Möbel, schossen sich zum Himmel. Klasse, dachte Jimmy. In den Komplexen hingegen war der Deckel immer fest zugeschraubt. Nächtliche Patrouillen, streng kontrollierte Ausgangszeiten für junge Gehirne, auf harte Drogen abgerichtete Schnüffelhunde. Einmal hatten sie sich etwas entspannt und eine echte

Band hereingelassen – die Plebsland Dirtballs –, aber dabei hatte es Tumulte gegeben, deshalb blieb es bei dem einen Mal. Vor Crake brauchte man sich allerdings nicht zu rechtfertigen. Er war selber ein Komplexkind, er wusste Bescheid.

Im Einkaufszentrum könnte er vielleicht einen flüchtigen Blick auf Wakulla Price werfen, hoffte Jimmy; irgendwie war er noch immer in sie verliebt, obwohl sie ihn mit einer Ich-schätze-dich-als-meinen-Freund-Rede vernichtet hatte. Danach hatte er es mit einem zweiten Mädchen versucht, mit

einem dritten und war schließlich – momentan –

bei der blonden LyndaLee gelandet. LyndaLee war im Ruderteam, hatte eiserne Schenkel und beeindruckende Brustmuskeln und hatte ihn schon mehrfach in ihr Schlafzimmer geschmuggelt. Sie liebte obszöne Ausdrücke und hatte mehr Erfahrung als Jimmy, und jedes Mal, wenn er zu ihr ging, kam er sich vor, als wäre er in eine Pachinko-Maschine geraten, überall blinkte es, fiel durcheinander, Kaskaden von Kugellagern. Er mochte sie nicht besonders, musste aber am Ball bleiben, damit er nicht

von ihrer Liste gestrichen wurde. Vielleicht konnte er Crake einschleusen – ihm einen Gefallen tun, einen Grundstock an Dankbarkeit aufbauen. Er fragte sich, welche Art Mädchen Crake bevorzugte. Bisher waren keinerlei Signale von ihm gekommen.

Im Einkaufszentrum war keine Wakulla zu erblicken, auch keine LyndaLee. Jimmy versuchte LyndaLee anzurufen, aber sie hatte ihr Mobiltelefon ausgeschaltet. Also spielten Jimmy und Crake ein paar Runden 3D-Waco in der Automatenspielhalle und verdrückten mehrere SoyOBoy-

Burger – diesen Monat kein Rindfleisch, stand auf der Tafel mit der Speisekarte –, tranken einen eisgekühlten Happicuppuchino und teilten sich einen Kraftriegel, um Energie und ein paar Steroide zu tanken. Dann schlenderten sie durch die überdachte Ladenstraße mit ihren Brunnen und Plastikfarnen, berieselt von der Badewasser-Musik, die hier ständig lief. Crake war nicht gerade redselig, und Jimmy wollte schon sagen, er müsse jetzt heim, um seine Hausaufgaben zu machen, als sich unerwartet ein bemerkenswerter Anblick bot: Es

war Melone Riley mit einem Mann, unterwegs zu einem der Tanzclubs Nur-für-Erwachsene. Sie hatte ihre Schulklamotten gegen eine weite rote Jacke über einem engen schwarzen Kleid getauscht, und der Arm des Mannes lag um ihre Taille, unter der Jacke.

Jimmy stieß Crake an. »Hat er die Hand auf ihrem Arsch oder nicht?«, sagte er.

»Das ist ein geometrisches Problem«, sagte Crake. »Das muss man ausrechnen.«

»Was?«, sagte Jimmy. Dann: »Wie?«

»Benutz deine Neuronen«, sagte Crake. »Schritt eins: Berechne die Armlänge des Mannes auf Grund des einen sichtbaren Arms als Standardmaß. Annahme: Beide Arme sind annähernd gleich lang.

Schritt zwei: Berechne den Krümmungswinkel des Ellenbogens. Schritt drei: Berechne die Kurve des Arsches. Hier wird man sich mit einem Näherungswert begnügen müssen, weil keine verifizierbaren Angaben vorliegen. Schritt vier: Berechne die Größe der Hand auf Grund der sichtbaren Hand, wie oben.«

»Ich bin kein Zahlenmensch«,

sagte Jimmy und lachte, aber Crake fuhr fort: »Es müssen alle potenziellen Handpositionen berücksichtigt werden. Taille: scheidet aus. Obere rechte Backe: scheidet aus.

Deduktiv scheint untere rechte Backe oder oberer Schenkel am ehesten möglich. Hand zwischen beiden Oberschenkeln wäre denkbar, aber diese Position würde das Subjekt beim Gehen behindern, und es ist kein Hinken oder Stolpern festzustellen.« Das war eine ziemlich gute Imitation ihres Chemolab-Lehrers – der Benutz-deine-Neuronen-Spruch, die

abgehackte, steife Sprechweise, fast wie ein Bellen. Mehr als ziemlich gut: gut.

Jimmy konnte Crake schon besser leiden. Vielleicht hatten sie am Ende doch etwas gemeinsam, der Bursche hatte wenigstens Humor.

Aber er fühlte sich auch leicht bedroht: Er war selbst ein guter Imitator, hatte praktisch alle Lehrer im Repertoire. Was, wenn sich zeigte, dass Crake besser war? Er spürte beide Möglichkeiten in sich, er konnte Crake ebenso hassen wie mögen.

Aber in den nächsten Tagen gab

Crake keine öffentlichen Vorstellungen.

Crake hatte schon damals etwas Besonderes an sich gehabt, denkt Schneemensch. Nicht, dass er beliebt war, aber die Leute fühlten sich geschmeichelt, wenn er ihnen seine Aufmerksamkeit schenkte. Und nicht nur die Mitschüler: auch die Lehrer. Er sah sie an, als hörte er zu, als wäre das, was sie sagten, seine ungeteilte Aufmerksamkeit wert, obwohl er das nie so ausdrückte. Er flößte Respekt ein – nicht übertrieben viel, aber ausreichend. Er ließ Potenzial vermuten, aber Potenzial wofür?

Niemand wusste es, und deshalb waren die Leute auf der Hut. Und das Ganze in dieser dunklen, lakonischen Kleidung.

Hirngeröstet

Wakulla Price war Jimmys Laborpartnerin in Nanotech-Biochem gewesen, aber ihr Vater wurde von einem Komplex am anderen Ende des Kontinents abgeworben; deshalb stieg sie in den versiegelten Hochgeschwindigkeitszug und wurde nie wieder gesehen. Als sie fort war, blies Jimmy eine Woche lang Trübsal, und nicht einmal LyndaLees unflätige Konvulsionen

konnten ihn trösten.

Wakullas leeren Platz am Labortisch nahm Crake ein, der damit von seiner einsamen Nachzüglerposition in der letzten Reihe aufrückte.

Crake war sehr intelligent – sogar in der Welt der HelthWyzer High, in der es von Borderline-Genies und Polymathematikern wimmelte, brachte er es mühelos zu einem Spitzenplatz. In Nanotech-Biochem war er hervorragend, wie sich zeigte; Jimmy und er bearbeiteten das Ein-Molekül-Schicht-Splicig-Projekt gemeinsam, und es gelang ihnen, die verlangte purpurne

Nematode – erzeugt mit Hilfe des Farbkodierers aus einem primitiven Seetang – ohne alarmierende Abweichungen herzustellen und sogar vorzeitig abzuliefern.

Jimmy und Crake begannen die Mittagspause miteinander zu verbringen, später blieben sie auch nach der Schule noch eine Weile zusammen – nicht jeden Tag, sie waren schließlich nicht schwul, aber wenigstens zweimal in der Woche. Zuerst spielten sie Tennis auf dem Sandplatz hinter Crakes Haus, aber Crake war ein sehr methodischer Spieler und verlor nicht gerne, während Jimmy

impulsiv war und es an Finesse fehlen ließ. Das funktionierte nicht besonders, und sie ließen es bald wieder sein. Stattdessen schlossen sie sich unter dem Vorwand, Hausaufgaben zu machen – was manchmal tatsächlich vorkam –, in Crakes Zimmer ein und spielten Computerschach, verschiedene 3D-Spiele oder Kwiktime Osama, nachdem sie ausgelost hatten, wer die Ungläubigen bekam. Crake hatte zwei Computer, so dass sie Rücken an Rücken sitzend gegeneinander antreten konnten.

»Wieso machen wir das nicht mal mit einem echten Spiel?«, fragte

Jimmy eines Tages beim Schach. »Traditionell, meine ich. Mit Plastikfiguren.« Es kam ihm komisch vor, dass sie zu zweit Rücken an Rücken im selben Raum saßen und auf Computern gegeneinander spielten.

»Warum?«, fragte Crake. »Außerdem *ist* das ein echtes Spiel.«

»Ist es nicht.«

»Na gut, zugegeben, aber Plastikfiguren sind auch nicht echt.«

»Was?«

»Das echte Spiel ist in deinem

Kopf.«

»Pseudo!« Das war ein gutes Wort, er hatte es aus einem alten DVD-Film; sie setzten es ein, um sich gegenseitig der Wichtigtuerei zu bezichtigen. »Total pseudo!«

Crake lachte.

Crake war von dem jeweiligen Spiel regelrecht besessen und wollte es wieder und wieder spielen, bis er seine Angriffsstrategie so weit perfektioniert hatte, dass ihm der Sieg sicher war, jedenfalls in neun von zehn Fällen. Deshalb mussten sie einen ganzen Monat lang Barbarian Stomp spielen *(Kannst du den Lauf der Geschichte*

verändern?). Dabei hatte der eine die Städte und die Reichtümer, der andere hatte die Barbarenhorden und – meistens, aber nicht immer – die größere Brutalität. Entweder die Barbaren überrannten die Städte, oder sie wurden selbst überrannt, Ausgangspunkt musste allerdings stets die jeweilige historische Konstellation sein: Rom gegen die Westgoten, Ägypter gegen die Hyksos, Azteken gegen die Spanier. Das Letzte war besonders scharf, weil hier die Azteken die Zivilisation vertraten, während die Spanier die barbarischen Horden waren. Das Spiel ließ sich

individuell gestalten, solange man reale Gesellschaften und Stämme dazu benutzte, und eine Zeit lang wetteiferten Crake und Jimmy miteinander, wer mit dem obskursten Gespann aufwarten konnte.

»Petschenegen gegen Byzanz«, sagte Jimmy eines denkwürdigen Tages.

»Petschenegen? Wer soll das denn sein? Das hast du dir ausgedacht«, sagte Crake.

Aber Jimmy hatte die Petschenegen in der *Encyclopaedia Britannica* von 1957 entdeckt, die – aus nicht mehr nachvollziehbaren

Gründen –

als CD-ROM in der Schulbibliothek vorhanden war. Er hatte alles nachgelesen und wusste Bescheid. »Matthäus von Edessa bezeichnete sie als verruchte blutsaufende Untiere«, konnte er folglich mit Autorität verkünden. »Sie waren total skrupellos und hatten überhaupt keine positiven Eigenschaften.« Sie losten die Seiten aus, Jimmy bekam die Petschenegen und gewann. Die Byzantiner wurden niedergemetzelt, denn die Petschenegen waren eben so, erklärte Jimmy: Sie metzelten alle

besiegten Feinde auf der Stelle nieder. Jedenfalls die Männer. Die Frauen metzelten sie später nieder.

Crake konnte den Verlust seiner gesamten Armee nur schwer verwinden und schmollte eine Weile. Danach verlegte er seine Loyalität auf Blut & Rosen. Das sei kosmischer, sagte er: Das Schlachtfeld sei größer, sowohl zeitlich als auch räumlich.

Blut & Rosen war ein Schacherspiel, nach dem Prinzip von Monopoly.

Die Blut-Seite bekam Punkte für menschliche Grausamkeiten, und zwar Grausamkeiten im großen Stil:

Einzelne Vergewaltigungen und Morde zählten nicht, es musste schon ein Massensterben stattfinden –

Massaker, Völkermord und Ähnliches. Die Rosen-Seite spielte mit menschlichen Errungenschaften: Kunstwerken, wissenschaftlichen Pioniertaten, Meisterleistungen der Architektur, nützlichen Erfindungen.

Monumente für die Erhabenheit der Seele hießen sie im Spiel. Es gab zusätzliche Hilfen. Wenn man nicht wusste, was *Schuld und Sühne* war, oder die Relativitätstheorie, der Pfad der Tränen, *Madame Bovary,*

der Hundertjährige Krieg oder *Die Flucht nach Ägypten*, konnte man sich mit einem Doppelklick einen illustrierten Abriss hereinholen, den es in zwei verschiedenen Versionen gab: R für Kinder und PON, was für Profanität, Obszönität, Nacktheit stand. Das war das Gute an der Geschichte, sagte Crake: Davon hatte sie jede Menge.

Man warf den virtuellen Würfel, und es erschien entweder ein Rosen-oder ein Blut-Symbol. War es das Blut-Symbol, so hatte der Rosen-Spieler die Chance, die Gräueltat zu verhindern, aber er

musste dafür eine Rose hergeben. Damit tilgte er die Gräueltat aus der Geschichte, jedenfalls aus der Bildschirmversion der Geschichte. Der Blut-Spieler konnte eine Rose erwerben, aber nur, indem er eine Gräueltat dafür eintauschte, so dass er selbst weniger Munition, der Rosen-Spieler aber mehr hatte. Ein geschickter Spieler konnte die Rosen-Seite mit seinem Kapital an Gräueln angreifen, die menschlichen Errungenschaften rauben und auf seine Seite des Spielfelds herüberholen. Sieger war derjenige, der bei Spielende die meisten menschlichen

Errungenschaften vorzuweisen hatte. Natürlich gab es Punktabzüge für Errungenschaften, die durch eigene Schuld, Dummheit oder idiotische Strategie vernichtet worden waren.

Die Wechselkurse waren vorgegeben – eine Mona Lisa für ein Bergen-Belsen, ein armenischer Völkermord für Beethovens Neunte plus drei ägyptische Pyramiden –, Feilschen aber erlaubt. Dazu musste man die Zahlen kennen – bei den Gräueltaten die Gesamtzahl der Leichen, auf der Gegenseite die Marktpreise für Kunst; oder, im Fall von Kunstraub, die bezahlten

Versicherungssummen. Es war ein gemeines Spiel.

»Homer«, sagt Schneemensch, während er sich durch die triefend nasse Vegetation kämpft. *»Die Göttliche Komödie*. Die griechische Skulptur.

Aquädukte. *Das verlorene Paradies*. Mozart. Shakespeare, sämtliche Werke. Die Bronte-Schwestern. Tolstoi. Die Perlenmoschee. Die Kathedrale von Chartres. Bach. Rembrandt. Verdi. Joyce. Penizillin.

Keats. Turner. Herztransplantationen. Polio-Impfung. Berlioz.

Baudelaire. Bartok. Yeats. Woolf.«

Da muss doch noch mehr gewesen sein. Da war noch mehr.

Die Plünderung von Troja, sagt eine Stimme in seinem Ohr. *Die Zerstörung Karthagos. Die Wikinger. Die Kreuzzüge. Dschingis Khan.*

Attila, der Hunne. Das Massaker an den Katharern. Die Hexenverbrennungen. Die Vernichtung der Azteken. Der Mayas. Der Inkas. Die Inquisition. Vlad der Pfähler. Das Massaker an den Hugenotten. Cromwell in Irland. Die Französische

Revolution. Die Napoleonischen Kriege. Die irische Hungersnot. Sklaverei im Süden der Vereinigten Staaten. König Leopold im Kongo. Die Russische Revolution. Stalin. Hitler. Hiroshima. Mao. Pol Pot. Idi Amin. Sri Lanka. Osttimor. Saddam Hussein. Arnolvski.

»Hör auf«, sagt Schneemensch.

Tut mir Leid, Schatz. Wollte nur helfen.

Das war das Problem bei Blut & Rosen: Die Gräuel hafteten viel besser im Gedächtnis. Das zweite Problem war, dass der Blut-Spieler meistens gewann, aber gewinnen hieß, dass man verwüstetes Land

dafür bekam.

Das sei der Sinn des Spiels, sagte Crake, wenn Jimmy sich beschwerte.

Jimmy sagte, wenn das der Sinn sei, dann sei es ziemlich sinnlos. Dass er manchmal üble Albträume hatte, verschwieg er: Am schlimmsten war aus irgendeinem Grund der Traum, in dem der Parthenon mit abgehackten Köpfen dekoriert war.

In stillschweigender Übereinkunft gaben sie Blut & Rosen auf, was Crake recht war, denn er hatte schon wieder etwas Neues aufgetan –

Extinctathon, ein interaktives Wissensspiel für Biofreaks, das er im Web gefunden hatte. EXTINCTATHON, *überwacht von MaddAddam. Adam benannte die lebenden Tiere, MaddAddam benennt die toten. Willst du spielen?* Dieser Text erschien, wenn man sich einloggte. Dann musste man seinen Codenamen eingeben und sich für einen der beiden Chatrooms entscheiden – Tierreich oder Pflanzenreich. Daraufhin meldete sich online ein Herausforderer unter seinem Codenamen –

Komodo, Rhino, Lamantin,

Hippocampus ramulosus – und bot einen Wettbewerb an. *Es beginnt mit… Zahl der Beine… was ist es?* Das *es* war irgendeine Bioform, die innerhalb der letzten fünfzig Jahre ausgestorben war – kein T-Rex, kein Vogel Rock, kein Dodo; außerdem Punktabzug für den falschen zeitlichen Rahmen. Dann musste eingegrenzt werden: Stamm – Ordnung – Klasse – Familie – Gattung –

Spezies, dann Lebensraum und Zeitpunkt der letzten Sichtung sowie Ursache des Verschwindens (Umweltverschmutzung, Zerstörung des Habitats,

abergläubische Schwachköpfe, die sich vom Verzehr des Horns einen Ständer versprachen). Je länger der Herausforderer durchhielt, desto mehr Punkte bekam er, allerdings konnte man einen ordentlichen Bonus für Geschwindigkeit einheimsen. Hilfreich war es, wenn man den MaddAddam-Ausdruck über sämtliche ausgestorbenen Spezies vorliegen hatte; aber daraus erfuhr man nur die lateinischen Namen, außerdem war es ein mehrere hundert Seiten dickes, eng bedrucktes Konvolut über obskure Käfer, Kräuter, Frösche, von denen niemand je gehört hatte. Niemand

außer anscheinend den Extinctathon-Großmeistern, die Gehirne wie Suchmaschinen hatten.

Es war sofort klar, wenn man gegen einen von ihnen antrat, denn dann erschien auf dem Bildschirm ein kleines Coelacanthus-Symbol.

Coelacanthus. Ein Quastenflosser. Prähistorischer Tiefseefisch, galt lange als ausgestorben, bis Mitte des zwanzigsten Jh.s einige Exemplare gefunden wurden. Gegenwärtiger Status unbekannt. Extinctathon war mit Gewissheit lehrreich. Wie wenn man im Schulbus neben einem

todlangweiligen Besserwisser festsitzt, fand Jimmy. Es hielt einfach nie die Klappe.

»Warum bist du eigentlich so versessen darauf?«, fragte Jimmy einmal Crakes gebeugten Rücken.

»Weil ich gut darin bin«, sagte Crake. Jimmy hatte ihn im Verdacht, dass er Großmeister werden wollte, nicht weil der Titel irgendetwas wert war, sondern einfach, weil es ihn gab.

Crake hatte die Codenamen für sie beide ausgesucht. Jimmy hieß Thickney, nach einem ausgestorbenen australischen Vogel mit Gummigelenken, der sich

bevorzugt auf Friedhöfen aufhielt; wie Jimmy argwöhnte, hatte ihn Crake nicht zuletzt deshalb ausgesucht, weil ihm der Name klanglich sehr passend für ihn schien. Crakes Codename war Crake, eine Rothalsralle, auch aus Australien – die, sagte Crake, nie eine große Population erreichte. Eine Zeit lang nannten sie sich gegenseitig Crake und Thickney, als Insider-Witz. Als Crake merkte, dass Jimmy nicht mit ganzem Herzen bei der Sache war, und sie mit Extinctathon wieder aufhörten, verschwand auch Thickney. Aber Crake blieb hängen.

Wenn sie nicht spielten, surften sie im Web – schauten bei alten Favoriten vorbei, um zu sehen, was es Neues gab. Sie wohnten live übertragenen Operationen am offenen Herzen bei oder besuchten die Nudisten News, was ein paar Minuten lang ganz nett war, weil die Leute dort so zu tun versuchten, als wäre nichts Ungewöhnliches dabei, als wären sie tadellos gekleidet, dabei aber peinlich vermieden, sich gegenseitig auf die nackten Titten zu starren.

Oder sie besuchten Tier-Tod-Sites, Felicias Frosch-Squash und Ähnliches, aber das wurde bald

langweilig: ein zertrampelter Frosch, eine von Hand zerrissene Katze – da war eines wie das andere. Oder sie sahen dirtysockpuppets.com, eine Politshow über Präsidenten und Minister. Crake meinte, angesichts der digitalen Bildmanipulation könne man nicht mehr sagen, ob diese Präsidenten oder was sie waren überhaupt noch existierten, und wenn ja, ob sie wirklich gesagt hatten, was man sie sagen hörte. Aber sie wurden ja so rasend schnell gestürzt und ersetzt, dass es im Grunde egal war.

Oder sie besuchten headsoff.com,

eine Website, die Live-Berichte von Hinrichtungen in Asien bot. Dort sahen sie, wie an irgendeinem Ort, der chinesisch aussah, Volksfeinde mit dem Schwert geköpft wurden, umjubelt von Tausenden Zuschauern. Oder sie sahen auf alibooboo.com, wie in staubigen Enklaven, angeblich in fundamentalistischen Nahostländern, vermeintlichen Dieben die Hand abgehackt wurde und eine heulende Menge Ehebrecherinnen und Lippenstiftträgerinnen steinigte. Das Bildmaterial dieser Site war in der Regel sehr schlecht: Da das

Filmen angeblich verboten war, stammten die Bilder meist von einem verzweifelten armen Tropf, der mit einer verborgenen Minivideo-cam für schmutzige Westdevisen sein Leben aufs Spiel setzte. Man sah eigentlich nur die Rücken und Köpfe der Zuschauer, die Perspektive war ungefähr so, als steckte man in einem Kleiderständer fest, es sei denn, der Typ mit der Kamera wurde erwischt: Dann brach ein unscharfes Durcheinander von Händen und Textilien aus, bis das Bild schließlich schwarz wurde. Diese Blutorgien, meinte Crake,

fänden wahrscheinlich auf einem Stück Brachland irgendwo in Kalifornien statt, und die Statisten dazu seien von der Straße geholt worden.

Besser waren die amerikanischen Sites, die kommentiert wurden wie

ein Sportereignis – »Hier kommt er! Jawohl! Das ist Joe ›Die Ratsche‹

Ricardo, der von Ihnen, den Zuschauern, die beste Wertung bekommen hat!« Dann eine Übersicht seiner Verbrechen, mit schauerlichen Bildern der Opfer. Diese Sites hatten Werbespots für Produkte wie Autobatterien oder

Beruhigungsmittel, und an den Wänden im Hintergrund prangten leuchtend gelbe Logos. Die Amerikaner brachten da wenigstens etwas Stil rein, fand Crake.

Die besten Sites waren livewire.com, brainfnzz.com und deathrowlive.com; sie zeigten Hinrichtungen durch den elektrischen Stuhl und tödliche Injektionen. Seitdem die Live-Berichte von Exekutionen legal waren, pflegten die Todeskandidaten ihr Ende für die Kameras speziell zu inszenieren. Die meisten waren Männer, nur gelegentlich war eine Frau

darunter, aber das sah Jimmy nicht gern: Wenn eine Frau abgemurkst wurde, war das eine feierliche, tränenreiche Angelegenheit, die Leute standen dann oft mit brennenden Kerzen und Fotos von den Kindern herum oder kamen mit selbst verfassten Gedichten. Bei den Männern hingegen war es oft zum Brüllen komisch: Man sah sie Grimassen schneiden, den Wärtern den Finger zeigen,

scherzen, gelegentlich rissen sie auch aus und wurden dann durch den Raum gejagt, während sie die Lederriemen hinter sich herschleiften und wüste

Beschimpfungen ausstießen.

Crake sagte, diese Zwischenfälle seien pseudo. Er sagte, die Leute würden für die Vorstellung bezahlt, jedenfalls ihre Angehörigen. Die Sponsoren erwarteten eine gute Show, damit die Zuschauer nicht das Interesse verlören und abschalteten. Klar, das Publikum wollte Hinrichtungen sehen, aber, sagte Crake, die würden nach einer Weile so eintönig, dass ein letzter Verteidigungsversuch oder wenigstens ein Überraschungsmoment eingefügt werden müsste. Er setze zwei zu eins, dass es alles einstudiert sei.

Das sei eine famose Theorie, sagte Jimmy. *Famos* war ein weiteres altes Wort, wie pseudo, das er aus den DVD-Archiven ausgegraben hatte. »Glaubst du, sie werden wirklich hingerichtet?«, fragte er. »Oft sieht es aus wie eine Simulation.«

»Kann man nie wissen«, sagte Crake.

»Was kann man nie wissen?«

»Was ist *Wirklichkeit?*«

»Pseudo!«

Es gab auch eine Site für Selbstmordhilfe – nitee-nite.com lautete die Adresse –, die ein Das-

war-dein-Leben-Element enthielt: Fotoalben, Interviews mit Angehörigen, tapfere Freunde, die daneben standen, während der Suizid erfolgte, und im Hintergrund lief Orgelmusik.

Nachdem der betrübt blickende Arzt das Leben für erloschen erklärt hatte, liefen die Tonaufnahmen ab, in denen der Tote die Gründe für sein freiwilliges Hinscheiden erklärte. Als die Show angelaufen war, stieg die Zahl der Selbstmorde mit Beihilfe sprunghaft an. Angeblich gab es eine lange Warteschlange von Leuten, die bereit waren, eine Menge Geld

hinzublättern, um sich öffentlich und glanzvoll um die Ecke bringen zu dürfen; Lotterien entschieden über die Teilnehmer.

Crake grinste viel, wenn sie diese Site besuchten. Aus irgendeinem Grund amüsierte ihn die Veranstaltung; Jimmy nicht. Er konnte sich nicht vorstellen, dass er sich so etwas antat, anders als Crake, der meinte, es zeige Stil, wenn man wisse, wann es genug sei. Aber bedeutete Jimmys Widerwillen, dass er ein Feigling war, oder lag es nur daran, dass ihm die Orgel auf die Nerven ging?

Diese geplanten Abgänge waren

ihm unheimlich: Sie erinnerten ihn an Alex den Papagei, der gesagt hatte: *Ich geh jetzt*. Zu dünn war die Grenze zwischen Alex dem Papagei, den assistierten Selbstmorden und der Nachricht, die seine Mutter ihm hinterlassen hatte. Alle drei hatten ihre Absichten zuvor bekundet; alle drei waren verschwunden.

Oder sie sahen *Zu Hause bei Anna K.* Anna K. war eine selbst ernannte Installationskünstlerin mit Riesentitten, die ihre Wohnung so verkabelt hatte, dass Millionen von Voyeuren jeden Augenblick ihres Lebens live mitverfolgen konnten. »Hier ist Anna K. die

ständig über ihr Glück und ihr Unglück nachdenkt«, lautete die Begrüßung, wenn man sie aufsuchte. Dann konnte man zusehen, wie sie sich die Augenbrauen zupfte, den Bikinibereich mit Warmwachs epilierte, ihre Unterwäsche wusch. Manchmal las sie Szenen aus alten Theaterstücken vor, sie selbst in allen Rollen, während sie auf dem Klo saß und ihre Hose, eine Schlaghose im Retro-Look, sich um ihre Knöchel bauschte. Das war Jimmys erste Begegnung mit Shakespeare – durch Anna K.s Wiedergabe von *Macbeth*.

Morgen, und morgen, und dann wieder morgen,

Kriecht mit so kleinem Schritt von Tag zu Tag, Zur letzten Silb' auf unserem Lebensblatt;

Und alle unsere Gestern führten Narr'n

Den Pfad des stäub'gen Tods…

las Anna K. schrecklich stümperhaft, aber Schneemensch ist ihr immer dankbar gewesen, weil sie ihm gewissermaßen eine Tür aufgestoßen hat. Was er alles nicht erfahren hätte, wenn sie nicht gewesen wäre!

Diese Wörter! *Verschmachtet*,

zum Beispiel. *Karmesin*.

»Was ist das für ein Mist?«, sagte Crake. »Schalt um!«

»Nein, warte, warte«, sagte Jimmy, den es plötzlich gepackt hatte.

Was? Etwas, das er hören wollte. Und Crake wartete, weil er manchmal Geduld mit Jimmy hatte.

Oder sie sahen die Queek Geek Show, die Wettbewerbe im Vertilgen lebender Tiere und Vögel veranstaltete. Die Zeit wurde mit der Stoppuhr gemessen, und zu gewinnen gab es schwer erhältliche

Nahrungsmittel. Es war erstaunlich, was die Leute für ein paar Lammkoteletts oder ein Stück echten Brie alles auf sich nahmen.

Oder sie sahen Pornoshows. Davon gab es eine Menge.

Wann hat sich der Körper eigentlich zum ersten Mal auf eigene Faust auf den Weg gemacht, fragt sich Schneemensch, wann hat er seinen alten Weggefährten den Laufpass gegeben, der Seele und dem Geist, die ihn einst bloß als fehlerhaftes Gefäß betrachtet hatten oder als Puppe, von der sie sich ihre Dramen hatten aufführen lassen, oder auch als schlechten

Umgang, der die beiden anderen auf Abwege lockte.

Irgendwann muss der Körper das Dauergenörgel der Seele und das Jammern und die angsterfüllten Hirngespinste des Geistes wohl leid geworden sein, die ihn jedes Mal ablenkten, wenn er die Zähne in etwas Saftigem, die Finger in etwas Gutem versenken wollte. Er hatte die beiden irgendwo sitzen lassen, in einer feuchtkalten Kirche oder einem stickigen Hörsaal, und schnurstracks die nächste Oben-ohne-Bar angesteuert; und mit den beiden war er auch den ganzen kulturellen Ballast losgeworden:

Musik und Malerei und Dichtung und Theater.

Sublimation, alles; nichts als Sublimation, fand der Körper. Wieso nicht einfach Reißaus nehmen?

Aber der Körper hatte seine eigenen kulturellen Formen. Er hatte seine eigene Kunst. Hinrichtungen waren seine Tragödien, Pornografie seine Romantik.

Um Zugang zu den ekelhafteren und verbotenen Sites zu bekommen –

für die man über achtzehn sein

musste und ein besonderes Passwort brauchte –, benutzte Crake den Privatcode seines Onkels Pete und ein kompliziertes System, das er Seerosenlabyrinth nannte. Dabei wanderte er auf verschlungenen Wegen durch das Web, bewegte sich aufs Geratewohl durch etliche leicht zugängliche kommerzielle Unternehmen vorwärts, sprang dann von Seerosenblatt zu Seerosenblatt und verwischte seine Spuren hinter sich. Wenn Onkel Pete die Rechnung bekam, konnte er nicht rekonstruieren, wie sie zu Stande gekommen war.

Crake hatte auch Onkel Petes Vorrat an hochwertigem Vancouver-Marihuana aufgespürt, das in Orangensaftdosen im Gefrierschrank aufbewahrt wurde; er nahm ein gutes Viertel heraus und füllte Teppichkrümel mit niedriger Oktanzahl nach, die man am Kiosk in der Schule für fünfzig Dollar das Säckchen bekam. Onkel Pete würde sowieso nichts merken, sagte er, weil er nie rauchte, außer wenn er Sex mit Crakes Mutter wollte, was gemessen an der Anzahl der Saftdosen und dem Schwund ihres Inhalts nicht allzu häufig vorkam. Den wahren Kick, sagte

Crake, bekäme er ohnehin im Büro, wenn er die Leute herumkommandierte und seine Lohnsklaven antrieb. Früher war er Wissenschaftler gewesen, jetzt war er ein ultrahohes Tier in der Direktion von HelthWyzer, irgendwo im Finanzbereich.

Also drehten sie sich ein paar Joints und rauchten, während sie Hinrichtungen und Pornos sahen – Körperteile, die sich in Zeitlupe über den Bildschirm bewegten, ein Unterwasserballett aus Fleisch und Blut unter Anspannung, Hart und Weich, die sich vereinigten und wieder trennten, Gestöhne und

Geschrei, Nahaufnahmen von zugekniffenen Augen und zusammengebissenen Zähnen, Gespritz unterschiedlicher Herkunft. Wenn man schnell hin und her wechselte, sah irgendwann alles aus wie ein und dasselbe Ereignis. Manchmal ließen sie beides zugleich laufen, auf je einem Bildschirm.

Diese Sitzungen fanden zum größten Teil in völliger Stille statt, unterbrochen nur von der Geräuschkulisse aus den Computern. Meist war es Crake, der entschied, was sie sich ansahen und wann Schluss damit war.

Verständlich, immerhin waren es seine Computer. Dann sagte er: »Fertig damit?«, und wechselte zu einer anderen Site. Nichts, was er sah, schien ihn auf die eine oder andere Weise zu beeindrucken, außer wenn er etwas witzig fand. Auch schien er nie high zu werden.

Jimmy vermutete, dass er in Wirklichkeit gar nicht inhalierte.

Jimmy hingegen pflegte nach Hause zu wanken, noch berauscht vom Dope und mit dem Gefühl, eine Orgie hinter sich zu haben, eine Orgie, bei der er allem, was ihm passierte – was mit ihm angestellt wurde –, wehrlos

ausgeliefert war. Er fühlte sich auch sehr leicht, als bestünde er aus Luft; aus dünner Luft, von der ihm schwindelte, wie auf einem müllübersäten Mount Everest. Im heimatlichen Basislager schienen seine Elterneinheiten – vorausgesetzt, sie waren da und nicht im Schlafzimmer zugange – nie etwas zu merken.

»Kriegst du genug zu essen?«, sagte Ramona manchmal und deutete sein Genuschel als Ja.

HottTotts

Der späte Nachmittag war die beste Zeit für solche Aktivitäten in Crakes Zimmer. Niemand störte sie. Crakes Mutter war entweder außer Haus oder in Eile; sie war Diagnostikerin im Krankenhauskomplex. Sie war eine tiefernste, angespannte Frau mit kantigem Kinn, dunkelhaarig und ziemlich flachbrüstig. Bei den seltenen Gelegenheiten, wenn Jimmy zur selben Zeit wie sie da war, sagte sie nicht viel. Sie stöberte in den Küchenschränken, um etwas zu finden, was als Imbiss für »euch

Jungs«

durchgehen konnte, wie sie die beiden nannte. Manchmal, wenn sie alte Kekse auf einen Teller schüttete, zähe orange und weiß geäderte Stücke Käsenahrung aufschnitt, erstarrte sie mitten in ihrem Tun und stand stocksteif da, als hätte sie noch eine weitere Person im Raum erblickt.

Jimmy hatte das Gefühl, dass sie seinen Namen vergessen hatte; und nicht nur seinen, sondern auch den ihres Sohns. Manchmal fragte sie Crake, ob sein Zimmer aufgeräumt sei, obwohl sie selbst es nie betrat.

»Sie hält sehr viel von der

Privatsphäre des Kindes«, erklärte Crake mit ungerührter Miene.

»Ich wette, es sind deine verschimmelten Socken«, sagte Jimmy. »Alle Düfte Arabiens werden diese Socken nicht versüßen.« Er hatte jüngst die Freuden des Zitierens entdeckt.

»Für so was haben wir Raumspray«, sagte Crake.

Was Onkel Pete betraf, so kam er selten vor sieben nach Hause.

HelthWyzer dehnte sich aus wie Helium, und deshalb hatte er eine Menge neuer Verantwortungen. Er war nicht Crakes leiblicher Onkel,

sondern der zweite Ehemann seiner Mutter. In diesen Stand war er eingetreten, als Crake ungefähr zwölf gewesen war, schon ein paar Jahre zu alt, um in dem Etikett »Onkel« etwas anderes zu sehen als eine widerliche Verschleierung. Aber Crake hatte den Status quo akzeptiert, so schien es jedenfalls. Er lächelte, sagte: *Klar, Onkel Pete* und *Das stimmt, Onkel Pete,* wenn sein Stiefvater zu Hause war, obwohl er ihn nicht ausstehen konnte, wie Jimmy wusste.

Eines Nachmittags im – wann? Es muss März gewesen sein, denn draußen war es bereits heiß wie die

Hölle – saßen die beiden in Crakes Zimmer und sahen sich Pornos an. Es war schon wie in der guten alten Zeit, es war schon wie Nostalgie – als wären sie dafür eigentlich schon zu erwachsen, wie Männer mittleren Alters, die sich in den Plebsland-Teeny-Clubs herumtrieben. Trotzdem steckten sie pflichtbewusst einen Joint an, zapften über ein neues Labyrinth Onkel Petes digitale Kreditkarte an und begannen zu surfen. Sie besuchten »Die Torte des Tages«, die sich diesmal kunstvoll mit Konfekt garniert zeigte, klickten sich weiter zu den Superschluckern,

dann zu einer russischen Site, die ehemalige Akrobaten, Tänzerinnen und Schlangenmenschen beschäftigte.

»Wer hat gesagt, dass sich ein Kerl nicht selber einen blasen kann?«, lautete Crakes Kommentar. Die Nummer auf dem Drahtseil mit den sechs brennenden Fackeln war ziemlich gut, aber das kannten sie schon.

Dann wechselten sie zu HottTotts, einer Sex-Globetrotter-Site. »Fast so gut, als wären Sie selbst dabei«, versprach die Werbung. Hier wurden, wie es hieß, echte Sextouristen gezeigt, während

sie Dinge taten, für die sie in ihren Heimatländern ins Gefängnis gesteckt worden wären. Ihre Gesichter waren nicht zu sehen, sie waren namenlos, und doch müssen die Möglichkeiten der Erpressung, erkennt Schneemensch jetzt, beträchtlich gewesen sein. Entstanden waren die Aufnahmen angeblich in Ländern, in denen das Leben billig und Kinder reichlich vorhanden waren und man für Geld alles bekam.

So begegneten sie Oryx zum ersten Mal. Sie war ungefähr acht oder sah aus wie acht. Wie alt sie damals wirklich gewesen war, ließ

sich nie mit Sicherheit feststellen. Sie hieß nicht Oryx, sie hatte keinen Namen.

Sie war einfach eines von vielen kleinen Mädchen auf einer Porno-Site.

Keines dieser kleinen Mädchen war Jimmy je real vorgekommen, sie waren für ihn wie geklont, aber aus irgendeinem Grund war Oryx von Anfang an dreidimensional. Sie war schmalknochig und exquisit, wie

alle anderen nackt bis auf eine Blumengirlande und eine pinkfarbene Haarschleife, den üblichen Requisiten von Kindersex-

Sites. Sie kniete zwischen zwei anderen kleinen Mädchen vor einem männlichen Torso, dem üblichen Gulliver-in-Liliput-Riesen – ein lebensgroßer Mann, ein Schiffbrüchiger, den es auf eine Insel zarter Zwerge verschlagen hatte, oder ein Entführter, Verzauberter, der jetzt gezwungen wurde, von einem Trio seelenloser Kobolde qualvolle Wonnen zu ertragen. Die Identifikationsmerkmale des Mannes waren verhüllt – über den Kopf hatte er einen Sack mit Augenlöchern gestülpt, Heftpflaster verbargen Tätowierungen und

Narben: Kaum einer dieser Typen wollte von den Leuten zu Hause erkannt werden, obwohl die Chance, entdeckt zu werden, Teil des Nervenkitzels gewesen sein muss.

Die Nummer bestand aus Schlagsahne und sehr viel Lecken. Die Wirkung war unschuldig und obszön zugleich: Die drei bearbeiteten den Kerl mit ihren Katzenzungen und winzigen Fingern und verpassten ihm eine gründliche Abreibung, begleitet von Stöhnen und Kichern. Das Kichern kam zweifellos vom Band, von den drei Mädchen konnte es nicht

stammen: Sie sahen alle erschrocken aus, eine weinte.

Jimmy kannte den Trick. Sie sollten so aussehen, dachte er; aber wenn eine aufhörte, kam von der Seite ein Spazierstock und stieß sie an. Das war eine Eigenart dieser Site. Es waren mindestens drei Schichten widersprüchlicher Fiktionen übereinander gelegt. *Ich will, ich will nicht, ich will.*

Oryx hielt inne. Sie lächelte ein bisschen, ein hartes kleines Lächeln, das sie viel älter wirken ließ, und wischte sich die Schlagsahne vom Mund. Dann blickte sie über die Schulter und

dem Zuschauer direkt in die Augen – direkt in Jimmys Augen, in die geheime Person in seinem Inneren. *Ich sehe dich*, sagte der Blick. *Ich sehe, dass du zuschaust. Ich kenne dich. Ich weiß, was du willst.*

Crake ging auf Rücklauf, hielt das Bild an, lud es herunter. Immer wieder holte er sich Standbilder; inzwischen hatte er schon ein kleines Archiv beisammen. Manchmal druckte er ein Bild aus und gab Jimmy eine Kopie. Das war riskant – es war ein Fußabdruck, falls es jemandem gelang, einen Weg durch das Labyrinth zu finden –, aber Crake tat es trotzdem. So

bewahrte er diesen einen Moment, den Moment, in dem Oryx aufsah.

Jimmy fühlte sich von diesem Blick verbrannt – er ätzte sich in ihn ein wie Säure. Er war so verächtlich gewesen. In dem Joint, den er rauchte, war vermutlich nur Heu: Mit einem stärkeren Kraut hätte er das Schuldgefühl vielleicht ausblenden können. Aber nun hatte er zum ersten Mal das Gefühl, dass es falsch war, was sie da taten. Bis dahin war es Unterhaltung gewesen und jedenfalls weit außerhalb seiner Kontrolle; jetzt aber fühlte er sich schuldig. Und gleichzeitig hatte er das Gefühl, am Haken zu

zappeln: Hätte man ihm einen Instant-Teleport zu Oryx angeboten, wo immer sie sich aufhielt, er hätte zugegriffen, keine Frage. Er hätte darum gebettelt! Das war alles sehr kompliziert.

»Aufheben?«, sagte Crake. »Willst du's?«

»Ja«, sagte Jimmy. Er bekam das Wort kaum heraus. Er hoffte, dass er normal klang.

Also hatte Crake das Bild ausgedruckt, das Bild von Oryx, die aufsah, und Jimmy hatte es behalten. Er hatte es Oryx viele Jahre später gezeigt.

»Ich glaub nicht, dass ich das bin«, war das Erste, was sie sagte.

»Das musst du sein!«, sagte Jimmy. »Schau! Das sind deine Augen!«

»Viele Mädchen haben Augen«, sagte sie. »Viele Mädchen haben solche Dinge getan. Sehr viele.« Dann, als sie seine Enttäuschung bemerkte, sagte sie: »Na ja, es könnte sein. Vielleicht bin ich das.

Würde es dich glücklich machen, Jimmy?«

»Nein«, sagte Jimmy. War das eine Lüge?

»Warum hast du es

aufgehoben?«

»Was hast du damals gedacht?«, sagte Jimmy statt zu antworten.

Eine andere Frau an ihrer Stelle hätte das Bild zerknüllt, geweint, ihn als Verbrecher beschimpft, ihm vorgehalten, er verstehe *nichts* von ihrem Leben, hätte eine große Szene gemacht. Sie hingegen glättete das Papier, fuhr sanft mit den Fingern über das weiche, trotzige Kindergesicht, das einst – ganz sicher – das ihre gewesen war.

»Du meinst, ich hab was gedacht?«, sagte sie. »Ach, Jimmy! Du denkst immer, dass jeder irgendwas denkt. Vielleicht hab ich

gar nichts gedacht.«

»Ich *weiß* es aber«, sagte er.

»Soll ich lügen? Soll ich was erfinden?«

»Nein. Sag's mir einfach.«

»Warum?«

Darüber musste Jimmy nachdenken. Er dachte daran, wie er sie beobachtet hatte. Wie hatte er ihr das antun können? Aber es hatte ihr nicht geschadet, oder? »Weil ich es brauche.« Kein besonders triftiger Grund, aber etwas Besseres fiel ihm nicht ein.

Sie seufzte. »Ich hab gedacht«, sagte sie und zeichnete mit dem

Fingernagel einen kleinen Kreis auf seine Haut, »wenn ich je die Chance bekäme, dann wäre nicht ich diejenige, die kniet.«

»Sondern jemand anders? Wer? Welcher jemand?«

»Du willst immer alles wissen«, sagte Oryx.

Toast

In seinem zerschlissenen Laken kauert Schneemensch am Waldrand, wo Gras und Wicken und Seetrauben in Sand übergehen. Seitdem es kühler ist, fühlt er sich weniger niedergeschlagen. Außerdem hat er Hunger.

Ein Gutes hat er ja, der Hunger: Man weiß wenigstens, dass man noch lebt.

In den Blättern über ihm raschelt eine Brise; Insekten schnarren und zirpen; die untergehende Sonne wirft ein rotes Licht auf die Türme im Wasser und beleuchtet hier und

dort eine noch unversehrte Glasscheibe

– es sieht aus, als wären ein paar Lampen angeschaltet worden. Mehrere Gebäude, die früher Dachgärten hatten, sind von der wuchernden Vegetation kopflastig geworden. Hunderte Vögel, die zu ihren Schlafplätzen zurückkehren, ziehen über den Himmel, auf diese Gebäude zu. Ibisse? Reiher? Die schwarzen sind Kormorane, das weiß er sicher. Krächzend und streitend lassen sie sich im dunkler werdenden Laub nieder. Falls er je Guano brauchen sollte, weiß er, wo er suchen muss.

Von Süden her kommt ein Kaninchen auf die Lichtung gehoppelt, verharrt, lauscht, knabbert mit seinen Riesenzähnen am Gras. Es leuchtet in der Dämmerung, verbreitet einen grünlichen Lichtschein, den es den Iridozyten einer Tiefseequalle verdankt; das war ein Experiment vor langer Zeit. Im Zwielicht sieht das Kaninchen weich und beinahe durchscheinend aus, wie ein Stück Fruchtgelee; als könnte man seinen Pelz ablecken wie Zucker. Schon in seiner Jugend hat es grün leuchtende Kaninchen gegeben, damals waren sie allerdings noch

nicht so groß – aber damals waren sie auch noch nicht ihren Käfigen entkommen, um sich mit der wilden Population zu vermischen und zur Landplage zu werden. Dieses Kaninchen hat keine Angst vor ihm, obwohl es fleischfresserische Gelüste in ihm weckt: Er sehnt sich danach, es mit einem Stein zu erschlagen, mit bloßen Händen aufzureißen und sich das Fleisch samt Fell in den Mund zu stopfen.

Aber Kaninchen gehören zu Oryx' Kindern und sind Oryx selbst heilig, und es wäre keine gute Idee, die Frauen zu kränken.

Er ist selber schuld. Er muss betrunken gewesen sein, als er die Gesetze festlegte. Er hätte Kaninchen essbar machen sollen, auf jeden Fall essbar für ihn, aber das lässt sich jetzt nicht mehr ändern. Er kann Oryx beinahe hören, wie sie ihn auslacht, mit nachsichtigem, ein wenig boshaftem Vergnügen.

Oryx' Kinder, Crakes Kinder. Er hatte sich ja etwas einfallen lassen müssen. Deine Geschichte muss logisch sein, so einfach wie möglich, verwickle dich nicht in Widersprüche: Das war der fachmännische Rat, den Anwälte

Verbrechern auf der Anklagebank zu erteilen pflegten.

Crake schuf die Knochen von Crakes Kindern aus den Korallen vom Strand und ihr Fleisch aus Mangos. Aber Oryx' Kinder schlüpften aus einem Ei, einem riesigen Ei, das Oryx selbst gelegt hatte. Sie legte sogar zwei Eier: das eine voller Säugetiere und Vögel und Fische, das andere voller Wörter. Aber die Wörter schlüpften zuerst, und Crakes Kinder waren bereits erschaffen, und sie aßen alle Wörter auf, weil sie Hunger hatten, und deshalb waren keine Wörter mehr übrig, als das zweite Ei

aufbrach. Und das ist der Grund, weshalb Tiere nicht sprechen können.

Eine widerspruchsfreie Geschichte ist am besten. Schneemensch hat das schon früher im Leben gelernt, als Lügen noch eine größere Herausforderung für ihn war. Heute kann er auch einen geringfügigen Widerspruch, der ihm versehentlich unterläuft, plausibel erklären, weil diese Leute ihm vertrauen. Er ist der Letzte, der Crake von Angesicht zu Angesicht gegenübergestanden hat, also kann er einen direkten Draht zu ihm beanspruchen. Über seinem Kopf

flattert das unsichtbare Banner des Craketums, der Crakigkeit, der Crakeschaft und verklärt alles, was er tut.

Am Himmel erscheint der erste Stern. »Die goldnen Sternlein prangen«, sagt Schneemensch. Eine Grundschullehrerin. Riesenarsch-Sally. *Jetzt macht eure Augen ganz fest zu. Noch fester! Ganz fest! Da!*

Seht ihr den Wunschstern? Wir wünschen uns jetzt alle das Eine, das wir am allermeisten auf der ganzen weiten Welt haben wollen. Aber pssst – ihr dürft es niemandem sagen, sonst geht der Wunsch nicht in Erfüllung.

Schneemensch kneift die Augen zu, gräbt die Fäuste hinein, zieht das ganze Gesicht zusammen, und da erscheint tatsächlich der Wunschstern: Er ist blau. »Ich wünsche mir, ich wünsche mir, dass dieser Wunsch in Erfüllung geht…«

Keine Chance.

»O Schneemensch, warum redest du, wenn niemand da ist?«, sagt eine Stimme. Schneemensch öffnet die Augen: Drei der älteren Kinder stehen vor ihm, knapp außerhalb seiner Reichweite, und mustern ihn interessiert. Sie müssen sich in der Dunkelheit angeschlichen haben.

»Ich rede mit Crake«, sagt er.

»Aber mit Crake redest du doch durch dein glänzendes Ding! Ist es kaputt?«

Schneemensch hebt den linken Arm, hält ihnen die Uhr hin. »Damit *höre* ich Crake. Mit ihm *reden* geht anders.«

»Warum redest du über Sterne mit ihm? Was erzählst du Crake, o Schneemensch?«

Ja, was?, denkt Schneemensch. *Im Umgang mit Eingeborenen*, sagt das Buch in seinem Kopf – ein moderneres Buch diesmal, spätes zwanzigstes Jahrhundert, vorgetragen von einer selbstsicheren Frauenstimme –,

müssen Sie versuchen, ihre Traditionen zu respektieren und Erklärungen auf einfache Begriffe zu beschränken, die innerhalb ihrer Weltanschauung verständlich sind. Eine ernsthafte Entwicklungshelferin in khakibraunem Dschungel-Outfit, mit Netzen unter den Armen und hundert Taschen. Herablassende, selbstgerechte Kuh, bildet sich ein, sie hätte auf alles die Antwort. Am College hat er solche Mädchen gekannt. Wäre sie hier, brauchte sie eine ganz neue Vorstellung von *eingeboren*.

»Ich habe ihm erzählt«,

antwortet Schneemensch, »dass ihr zu viele Fragen stellt.« Er hält sich die Uhr ans Ohr. »Und er sagt, wenn ihr nicht damit aufhört, werdet ihr Toast.«

»Bitte, o Schneemensch, was ist Toast?«

Wieder ein Fehler, denkt Schneemensch. Er sollte geheimnisvolle Metaphern vermeiden. »Toast«, sagt er, »ist etwas ganz, ganz Schlimmes. Es ist so schlimm, dass ich es nicht einmal beschreiben kann. Jetzt ist Schlafenszeit für euch. Geht weg.«

»Was ist Toast«, sagt Schneemensch zu sich, als sie

fortgelaufen sind.

Toast ist, wenn ihr ein Stück Brot nehmt – was ist Brot? Brot ist, wenn ihr soundso viel Mehl nehmt – was ist Mehl? Den Teil lassen wir aus, das ist zu kompliziert. Brot ist etwas, das man essen kann, es besteht aus einer gemahlenen Pflanze und ist geformt wie ein Stein. Man erhitzt es… Bitte, warum erhitzt man es? Warum isst man nicht einfach die Pflanze? Das ist jetzt egal – passt auf. Man erhitzt es, dann schneidet man es in Scheiben, dann steckt man eine Scheibe in einen Toaster, das ist ein Kasten aus Metall, der mit Strom

aufgeheizt wird – Was ist Strom? Zerbrecht euch darüber nicht den Kopf. Während die Scheibe im Toaster ist, holt ihr die Butter heraus – Butter ist ein gelbes Fett aus dem Euter von – vergesst die Butter. Also, der Toaster macht die Brotscheibe auf beiden Seiten schwarz, Rauch kommt heraus, und dann schießt dieser ›Toaster‹ die Scheibe in die Luft, und sie fällt auf den Boden…

»Vergiss es«, sagt Schneemensch. »Versuchen wir's noch mal.« *Toast war eine sinnlose Erfindung des Finsteren Zeitalters. Toast war ein Folterwerkzeug, das alle, an denen*

es angewandt wurde, zwang, die Sünden und Verbrechen ihres früheren Lebens in verbaler Form auszuspeien. Toast war ein rituelles Objekt, das Fetischisten verschlangen, weil sie sich von ihm eine Verbesserung ihrer kinetischen und sexuellen Energie versprachen. Toast lässt sich nicht rational erklären.

Toast ist ich.

Ich bin Toast.

Fisch

Der Himmel verfärbt sich von Ultramarin zu Indigo. Gott segne die Benenner von Ölfarben und weiblicher Luxusunterwäsche, denkt Schneemensch. Teerose, Karmesin, Rauchblau, Gebrannte Umbra, Aubergine, Indigo, Ultramarin – sie sind Fantasien für sich, solche Wörter und Wendungen. Es ist tröstlich, sich zu erinnern, dass *Homo sapiens sapiens* einst so erfindungsreich mit der Sprache umging, und nicht nur mit der Sprache. Erfindungsreich in allen

Richtungen zugleich.

Affenhirne, war Crakes Kommentar gewesen. Affenpfoten, Affenneugier, das Bedürfnis, alles zu zerlegen, das Innere nach außen zu stülpen, zu beschnüffeln, zu betasten, zu vermessen, zu verbessern, zu zerstören, wegzuwerfen, das alles gehört zum Affenhirn – es mag ein fortgeschrittenes Modell sein, trotzdem ist es ein Affenhirn. Crake hatte keine besonders hohe Meinung von der menschlichen Erfindungsgabe, obwohl er selbst so viel davon besaß.

Vom Dorf her – von dem, was ein

Dorf wäre, gäbe es dort Häuser oder Hütten – ertönt Stimmengemurmel. Pünktlich wie immer erscheinen die Männer mit ihren Fackeln und hinter ihnen die Frauen.

Jedes Mal, wenn die Frauen auftauchen, ist Schneemensch von neuem verblüfft. Sie weisen alle bekannten Farben auf, vom tiefsten Schwarz bis zum weißesten Weiß, sie sind unterschiedlich groß, aber jede von ihnen ist bewundernswert wohlgeformt. Jede hat strahlende Zähne und die glatteste Haut. Keine Fettwülste um die Taille, keine Ausbuchtungen und Dellen, keine

Orangenhaut an den Schenkeln. Kein einziges Körperhaar, nichts Buschiges. Sie sehen aus wie retuschierte Fotomodelle oder Reklamefotos für teure Fitnessprogramme.

Vielleicht ist das der Grund, weshalb diese Frauen in Schneemensch nicht den geringsten Anflug von Begehren wecken. Es waren die Fingerabdrücke der Unvollkommenheit, die ihn einst angerührt haben, die kleinen Webfehler: das asymmetrische Lächeln, die Warze neben dem Nabel, das Muttermal, der blaue Fleck. Das waren die Stellen, nach

denen er suchte, auf die er den Mund legte. Wollte er damit Trost spenden, die Wunde küssen, um sie zu heilen? Mit Sex war immer ein Stück Melancholie verbunden. Nach der Wahllosigkeit seiner Jugend hatte er traurige Frauen bevorzugt, zarte und zerbrechliche Wesen, Frauen, die verletzt worden waren und die ihn brauchten. Er liebte es, sie zu trösten, sie erst zärtlich zu streicheln, sie zu beruhigen. Sie ein bisschen glücklich zu machen, wenn auch nur für einen Moment. Auch sich selbst natürlich; darum ging es letztlich. Eine dankbare Frau ist zu vielem bereit.

Aber diese neuen Frauen sind weder asymmetrisch noch traurig: Sie sind gleichmütig, wie belebte Statuen. Sie lassen ihn kalt.

Die Frauen bringen seinen wöchentlichen Fisch, »gegrillt«, wie er es ihnen beigebracht hat, und in Blätter gewickelt. Er kann ihn schon riechen, und das Wasser läuft ihm im Mund zusammen. Sie treten auf ihn zu, legen den Fisch vor ihm auf den Boden. Es wird ein Küstenfisch sein, zu dürftig und geschmacklos, als dass seine Spezies begehrt, sein Bestand überfischt und folglich ausgerottet worden wäre, oder auch ein

Bewohner des Meeresgrundes, strotzend vor Gift, aber das ist ihm herzlich egal, er würde alles essen.

»Hier ist dein Fisch, o Schneemensch«, sagt einer der Männer, der Abraham genannt wird. Nach Abraham Lincoln: Crake hat sich einen Spaß daraus gemacht, seine Craker nach herausragenden historischen Gestalten zu benennen. Es wirkte alles ganz harmlos, damals.

»Dies ist der Fisch, der heute Abend für dich ausgewählt wurde«, sagt die Frau, die ihn gebracht hat; es ist Kaiserin Josephine oder Madame Curie oder Sojourner

Truth – sie steht im Schatten, und er erkennt nicht, welche es ist. »Dies ist der Fisch, den Oryx dir schenkt.«

Oh, gut, denkt Schneemensch. Die Empfehlung des Chefs.

Jede Woche, entsprechend den Phasen des Mondes – Neumond, erstes Viertel, Vollmond, zweites Viertel – stehen die Frauen in den Gezeitentümpeln und rufen den unglücklichen Fisch beim Namen – nur *Fisch*, nichts Spezifisches. Dann zeigen sie auf ihn, und die Männer töten ihn mit Steinen oder Stöcken. Auf diese Weise teilen sie sich die unangenehme Aufgabe, und keine

einzelne Person macht sich schuldig, das Blut des Fisches vergossen zu haben.

Wäre alles nach Crakes Wünschen verlaufen, gäbe es überhaupt keine Tötung dieser Art mehr – kein menschliches Raubtiertum –, aber er hat nicht mit Schneemensch und seinen tierischen Gelüsten gerechnet.

Schneemensch kann nicht von Klee leben. Die Craker würden selbst nie einen Fisch essen, aber sie bringen ihm jede Woche einen, weil er ihnen gesagt hat, Crake habe es so beschlossen. Sie nehmen seine Monstrosität hin, sie wussten

von Anfang an, dass er einer anderen Art angehörte, und waren also nicht weiter überrascht.

Idiot, denkt er. Drei Mal am Tag, hätte ich sagen sollen. Er wickelt den warmen Fisch aus den Blättern und bemüht sich, das Zittern seiner Hände zu unterdrücken. Er darf sich nicht derart gehen lassen. Aber es passiert ihm immer wieder.

Die Leute halten Abstand und wenden den Blick ab, während er sich mit beiden Händen Fisch in den Mund stopft, die Fischaugen und –

backen aussaugt und vor Behagen grunzt. Vielleicht ist es nicht

anders, als einem Löwen beim Fressen zuzuhören, im Zoo, als es noch Zoos gab, als es noch Löwen gab – ein Reißen und Knacken, ein schreckliches Schlingen und Schlucken –, und, wie einst die Besucher der längst verschwundenen Zoos, können auch die Craker nicht anders, als verstohlene Blicke auf ihn zu werfen. Das Schauspiel der Verworfenheit ist sogar für sie interessant, wie es scheint, obwohl sie doch chlorophyllgeläutert sind.

Als Schneemensch fertig ist, leckt er sich die Finger und wischt sie an seinem Laken ab; die Gräten legt er

wieder in die Blatthülle, damit sie ins Meer zurückkehren können. Oryx wünsche es so, hat er ihnen gesagt: Sie brauche die Knochen ihrer Kinder, damit sie neue Kinder daraus machen könne. Sie haben seine Erklärung fraglos hingenommen, wie alles, was er über Oryx sagt. In Wahrheit ist das eine seiner klügeren Anweisungen: Es hat keinen Sinn, die Essensreste an Land herumliegen zu lassen, sie hätten nur Wakunks, Hunölfe, Organschweine und andere Aasfresser angelockt.

Die Leute rücken näher, Männer und Frauen scharen sich um ihn,

und ihre grünen Augen leuchten im Halbdunkel wie das Kaninchen: Sie tragen dasselbe Quallengen. Wenn sie alle so zusammensitzen, riechen sie wie eine Kiste Zitrusfrüchte – auch dies eine Eigenschaft, die sie Crake verdanken: Er meinte, die chemischen Substanzen müssten abschreckend auf Mücken wirken. Vielleicht hatte er Recht, denn wie es aussieht, stechen sämtliche Mücken im Umkreis von mehreren Meilen ausschließlich Schneemensch. Er widersteht dem dringenden Bedürfnis, nach ihnen zu schlagen: Sein frisches Blut erregt sie nur noch mehr. Er schiebt

sich etwas nach links, so dass er mehr im Fackelrauch sitzt.

»Schneemensch, erzähl uns von Crakes Taten.«

Eine Geschichte wollen sie, eine Geschichte als Gegenleistung für jeden geschlachteten Fisch. Na ja, ich bin’s ihnen schuldig, denkt Schneemensch. Gott der Lügengeschichten, lass mich nicht im Stich.

»Welchen Teil wollt ihr heute Abend hören?«, sagt er.

»Am Anfang«, gibt eine Stimme das Stichwort. Sie lieben Wiederholungen, sie lernen alles

auswendig.

»Am Anfang war das Chaos«, sagt er.

»Zeig uns das Chaos, bitte, o Schneemensch!«

»Zeig uns ein Bild des Chaos!«

Am Anfang hatten sie mit Bildern gekämpft – Blumen auf Sonnenschutzflaschen, die sie im Müll fanden, Früchte auf Getränkedosen. *Ist das echt? Nein, es ist nicht echt. Was ist das – nicht echt? Nicht Echt kann uns etwas über Echt sagen*. Und so weiter. Aber jetzt scheinen sie das Prinzip begriffen zu haben.

»Ja! Ja! Ein Bild vom Chaos!«, rufen sie.

Er hat damit gerechnet – alle Geschichten beginnen mit Chaos – und ist vorbereitet. Er greift hinter sein Betonplattenversteck und holt einen seiner Funde hervor – einen orangefarbenen Plastikeimer, inzwischen zu rosa verblasst, aber sonst unbeschädigt. Er versucht, sich nicht vorzustellen, was mit dem Kind geschehen ist, das ihn einst besessen hat. »Bringt mir ein bisschen Wasser«, sagt er und hält ihnen den Eimer hin. Es kommt Bewegung in den Kreis der Fackeln: Hände werden ausgestreckt, Füße

hasten davon in die Dunkelheit.

»Im Chaos war alles durcheinander gemischt«, sagt er. »Es gab zu viele Menschen, und deswegen waren die Menschen alle mit Schmutz vermischt.« Der Eimer kehrt schwappend zurück und wird im Lichtkreis abgestellt. Er wirft eine Hand voll Erde hinein, rührt mit einem Stock um. »Bitte sehr«, sagt er. »Chaos. Ihr könnt es nicht trinken…«

»Nein!« Im Chor.

»Ihr könnt es nicht essen…«

»Nein, das kann man nicht essen!« Gelächter.

»Ihr könnt nicht darin schwimmen, ihr könnt nicht darauf stehen…«

»Nein! Nein!« Diesen Teil lieben sie.

»Die Menschen im Chaos waren selbst voller Chaos, und das Chaos zwang sie, böse Dinge zu tun. Ständig brachten sie andere Menschen um. Und sie aßen Oryx' Kinder auf, entgegen den Wünschen von Oryx und Crake. Jeden Tag aßen sie Oryx' Kinder. Sie töteten und töteten und aßen und aßen. Sie aßen sie auch dann, wenn sie gar nicht hungrig waren.«

Entsetztes Luftholen, geweitete

Augen: Es ist immer ein dramatischer Augenblick. Oh, diese Schlechtigkeit! Er fährt fort: »Und Oryx hatte nur einen Wunsch – sie wollte, dass die Menschen glücklich sind und in Frieden leben und aufhören, ihre Kinder zu essen. Aber die Menschen konnten nicht glücklich sein, weil das Chaos herrschte. Und da sagte Oryx zu Crake: *Lass uns das Chaos beseitigen*. Und da nahm Crake das Chaos und goss es weg.« Schneemann demonstriert es, schüttet das Wasser zur Seite, dann stellt er den Eimer verkehrt herum ab. »So. Leer.

Und so hat Crake die Große Neuordnung bewerkstelligt und die Große Leere geschaffen. Er beseitigte den Schmutz, er schuf Raum…«

»Für seine Kinder! Für Crakes Kinder!«

»Richtig. Und für…«

»Und für Oryx' Kinder auch!«

»Richtig«, sagt Schneemensch. Nehmen seine schamlosen Erfindungen denn nie ein Ende? Wieder ist ihm zum Weinen zu Mute.

»Crake schuf die Große Leere…«, sagen die Männer.

»Für uns! Für uns!«, sagen die Frauen. Es wird allmählich eine Liturgie daraus. »Oh, guter, freundlicher Crake!«

Ihre Anbetung Crakes ist Schneemensch ein Ärgernis, obwohl er selbst daran schuld ist. Der Crake, den sie anbeten, ist sein eigenes Machwerk, ein Machwerk nicht ohne Ironie: Crake war gegen jeden Begriff von Gott, von Göttern aller Art, und es wäre ihm sicher zutiefst zuwider gewesen, wenn er seine allmähliche Vergöttlichung hätte sehen können.

Er kann es aber nicht. Er ist nicht hier, und Schneemensch geht es auf

die Nerven, sich diese völlig unangebrachte Schleimerei anhören zu müssen. Warum preisen sie nicht lieber ihn? Guter, freundlicher Schneemensch, der die Verherrlichung eher verdient hat – viel eher: Wer hat sie denn herausgeholt, wer hat sie hierher gebracht, wer hat die ganze Zeit auf sie aufgepasst? Einigermaßen jedenfalls. Sicher nicht Crake! Wieso kann Schneemensch die Mythologie nicht revidieren?

Dankt nicht ihm, dankt mir! Kitzelt mein Ego stattdessen!

Aber vorerst muss er seine Bitterkeit herunterschlucken. »Ja«,

sagte er.

»Guter, freundlicher Crake.« Er verzieht den Mund zu einem, wie er hofft, huldvollen, gütigen Lächeln.

Anfangs hat er improvisiert, aber jetzt verlangen sie Dogmen: Jede Abweichung von der Orthodoxie wäre gefährlich für ihn. Sein Leben würde er vermutlich nicht verlieren – diese Menschen neigen nicht zu Gewalt oder zu blutrünstigen Racheakten, bis jetzt jedenfalls nicht –, wohl aber sein Publikum. Sie würden ihm den Rücken kehren, sich von ihm abwenden. Er ist Crakes Prophet geworden, ob er will oder nicht; und auch Oryx'

Prophet. Prophet oder gar nichts. Und gar nichts zu sein, zu wissen, dass er nichts ist, das hielte er nicht aus. Er will, dass man ihm zuhört, er will gehört werden. Er will wenigstens die Illusion haben, dass er verstanden wird.

»O Schneemensch, erzähl uns, wie Crake geboren wurde«, sagt eine der Frauen. Das ist eine neue Forderung, und er ist nicht darauf vorbereitet, obwohl er damit hätte rechnen müssen. Für diese Frauen sind Kinder von großem Interesse. Vorsicht, ermahnt er sich. Liefert er ihnen erst einmal eine Mutter und eine Geburtsszene und einen

Säugling Crake, werden sie die Details wissen wollen. Sie werden wissen wollen, wann Crake seinen ersten Zahn bekam und sein erstes Wort sprach und seine erste Wurzel aß und andere Banalitäten dieser Art.

»Crake wurde nie geboren«, sagt Schneemensch. »Er fuhr vom Himmel herab wie Donner. Geht jetzt bitte, ich bin müde.« Er wird diese Fabel später ausschmücken. Vielleicht stattet er Crake mit Hörnern und feurigen Schwingen aus. Und einem Schweif als Dreingabe.

Flasche

Als Crakes Kinder abgezogen sind und ihre Fackeln mitgenommen haben, klettert Schneemensch auf seinen Baum und versucht zu schlafen. Überall ringsum sind Geräusche: das Schmatzen der Wellen, Insektengezirpe und –geschwirre, Vogelgezwitscher, Amphibiengequake, raschelndes Laub. Seine Ohren trügen ihn: Er bildet sich ein, eine Jazztrompete zu hören und darunter ein rhythmisches Trommeln, gedämpft, wie aus einem fernen Nachtclub. Von irgendwoher ein Stück weiter

die Küste entlang ertönt ein dröhnender, bellender Laut: Was ist das jetzt? Kein Tier fällt ihm ein, das einen solchen Laut von sich gibt. Vielleicht ist es ein Alligator, der aus einer nicht mehr vorhandenen kubanischen Handtaschenfarm entkommen ist und jetzt die Küste aufwärts nach Norden wandert. Das wäre eine schlechte Nachricht für die Kinder, die im Meer schwimmen. Er lauscht aufmerksam, aber das Geräusch wiederholt sich nicht.

Vom Dorf her kommt ein dumpfes, friedliches Gemurmel: menschliche Stimmen. Sofern von

menschlich die Rede sein kann.

Wenn sie nur nicht zu singen anfangen. Ihr Gesang ist anders als alles, was er in seinem früheren Leben je gehört hat: jenseits – oder unterhalb

– des menschlichen Niveaus. Wie singende Kristalle; aber das trifft es auch nicht. Eher wie sich entrollende Farne – uralt, aus Karbonzeiten, und zugleich neugeboren, wohlriechend, hellgrün. Es drückt ihn zu Boden, drängt ihm zu viele unerwünschte Erinnerungen auf. Er fühlt sich ausgegrenzt, wie von einer Party ausgeschlossen, zu der er nie

eingeladen sein wird. Er müsste nur in den Schein des Feuers treten, und sogleich würde sich ihm ein Kreis schlagartig leer gewordener Gesichter zuwenden. Schweigen würde sich ausbreiten, wie in den Tragödien aus alter Zeit, wenn der dem Untergang geweihte Protagonist die Bühne betritt, eingehüllt in den Mantel ansteckender Hiobsbotschaften. Auf einer nicht bewussten Ebene erscheint Schneemensch diesen Leuten wahrscheinlich als Erinnerung, und nicht als angenehme: Er ist, was sie vielleicht selbst einmal waren. *Ich*

bin eure Vergangenheit, könnte er anstimmen. *Ich bin euer Vorfahr, gekommen aus dem Land der Toten.*

Jetzt habe ich mich verirrt und kann nicht mehr zurück, bin hier gestrandet und ganz allein. Lasst mich ein!

O Schneemensch, wie können wir dir helfen? Das milde Lächeln, die höfliche Überraschung, der ratlose gute Wille.

Vergesst es, würde er sagen. Sie können ihm nicht helfen, nicht wirklich.

Es weht eine kalte Brise; das

Laken ist feucht; er zittert. Gäbe es nur einen Thermostat hier. Vielleicht lässt sich eine Möglichkeit finden, ein kleines Feuer anzuzünden, hier oben auf seinem Baum.

»Schlaf jetzt«, befiehlt er sich. Ohne Erfolg. Nach längerem Wenden, Wälzen und Kratzen klettert er wieder hinunter, um die Whisky-Flasche aus seinem Versteck zu holen. Die Sterne scheinen hell genug, um sich einigermaßen zurechtzufinden. Er hat diesen Ausflug schon viele Male unternommen: Während der ersten eineinhalb Monate, nachdem er

einigermaßen sicher war, dass er ohne Gefahr in seiner Wachsamkeit nachlassen konnte, hat er sich jeden Abend um den Verstand getrunken.

Das war weder klug noch vernünftig, natürlich nicht, aber auf Klugheit und Vernunft kommt es jetzt sowieso nicht mehr an.

Also war allabendlich Party gewesen, eine Ein-Mann-Party. Das heißt, wenn er die nötigen Zutaten dafür hatte, wenn er in den verlassenen Plebsland-Gebäuden der Umgebung wieder einmal einen Alkoholvorrat aufgestöbert hatte. Zuerst durchkämmte er die

nächstgelegenen Bars, dann die Restaurants, dann die Häuser und Wohnwagen und schreckte auch nicht vor Hustensaft, Rasierwasser, medizinischem Alkohol zurück; hinter dem Baum ist ein beeindruckendes Lager leerer Flaschen entstanden. Hin und wieder stieß er auf einen Vorrat Hasch und konsumierte auch das, obwohl das Zeug oft schimmlig war; trotzdem konnte man meist ein bisschen high davon werden. Manchmal fand er auch Pillen. Kein Koks, kein Crack, kein Heroin – das war sicher noch verbraucht worden, in einem letzten Ausbruch von

carpe diem in Nasen und Adern gefüllt; unter solchen Umständen tat man alles für einen kleinen Urlaub von der Wirklichkeit. Überall waren leere BlyssPluss-Behälter gewesen, alles, was man für eine Nonstop-Orgie brauchte. Die Rauschsüchtigen hatten es nicht geschafft, allen Alkohol auszuleeren, obwohl er auf seinen Jagd-und-Sammel-Ausflügen oft genug feststellen musste, dass andere vor ihm da gewesen waren und nur noch Glasscherben übrig gelassen hatten. Es müssen Ausschweifungen aller erdenklichen Art stattgefunden

haben, bis es schließlich niemanden mehr gab, der dazu noch in der Lage gewesen wäre.

Unten auf dem Boden ist es stockfinster. Eine Taschenlampe wäre jetzt praktisch, eine zum Aufziehen. Er nimmt sich vor, danach zu suchen. Er tastet und stolpert in die richtige Richtung, sucht den Boden nach dem Schimmern der bösartigen weißen Landkrebse ab, die nach Einbruch der Dunkelheit aus ihren Erdlöchern kommen und überall rumkriechen – diese Dinger können einen ordentlich zwicken –, und nach einem kurzen Umweg

durch ein Gebüsch hat er sein Betonversteck ausfindig gemacht: Er prallt mit einer Zehe dagegen. Er verkneift sich das Fluchen. Wer weiß, wer sonst noch alles in der Nacht herumschleicht. Er stemmt eine Platte zur Seite, tastet drinnen herum, fischt die kleine Flasche Scotch heraus.

Den Whisky hat er sich aufgespart, hat lange dem Drang widerstanden, ihn in sich hineinzuschütten, und ihn als eine Art Amulett bewahrt – solange er die Flasche im Versteck wusste, war es leichter, die Zeit zu überstehen. Damit wird es jetzt wohl vorbei

sein. Er ist sicher, dass er auch die allerletzte mögliche Lagerstätte im Radius eines halben Tagesmarsches von seinem Baum erforscht hat. Aber jetzt ist ihm alles egal. Wozu das Zeug horten? Worauf warten? Was ist denn sein Leben überhaupt wert, und wen interessiert es? Aus, kleines Licht.

Er hat seinen evolutionären Zweck erfüllt, wie der verfluchte Crake vorhergesehen hat. Er hat die Kinder gerettet.

»Scheiß-Crake!«, brüllt er unwillkürlich.

In der einen Hand die Flasche, tastet er sich mit der anderen zu

seinem Baum zurück. Um hinaufzuklettern, braucht er beide Hände und knotet deshalb die Flasche fest in sein Leintuch ein. Oben angelangt, setzt er sich auf die Plattform, schüttet Scotch in sich hinein und heult zu den Sternen hinauf – *Aauuuh! Aauuuh!* –, bis ihm von unten, ganz in der Nähe des Baums, ein Chor antwortet, der ihn aufschreckt.

Sind das funkelnde Augen? Er kann das Hecheln hören.

»Hallo, meine pelzigen Kumpel.'«, ruft er hinunter. »Wer will der beste Freund des Menschen sein?« Ein flehentliches Winseln ist

die Antwort. Das ist das Tückische an den Hunölfen: Sie sehen aus wie Hunde, sie benehmen sich wie Hunde, spitzen die Ohren, springen spielerisch herum wie die Welpen, wedeln mit dem Schwanz. Sie schleimen sich ein, und dann fallen sie einen an. Es hat nicht viel gebraucht, um fünfzigtausend Jahre Wechselwirkung zwischen Mensch und Hund zurückzudrehen. Die echten Hunde hatten nie eine Chance gegen sie: Die Hunölfe brachten alle um, die noch Spuren der alten Domestizierung aufwiesen, und fraßen sie auf. Er hat einmal beobachtet, wie sich ein

Hunolf sehr freundlich einem kläffenden Pekinesen näherte, seinen Hintern beroch und ihn gleich darauf an der Gurgel packte, beutelte wie einen Mop und mit dem schlaffen Körper davontrabte.

Eine Zeit lang strichen noch ein paar kummervolle Haustiere herum, hinkend und abgemagert bis auf die Knochen, das Fell filzig und stumpf, und bettelten darum, von einem Menschen aufgenommen zu werden, von irgendeinem Menschen. Crakes Kinder hatten ihren Vorstellungen nicht entsprochen – für Hundenasen rochen sie

wahrscheinlich abartig, wie wandelndes Obst, vor allem in der Dämmerung, wenn das Insekten abwehrende Zitrusöl aktiv wurde; jedenfalls hatten die Craker von sich aus kein Interesse an Haustieren als solchen gezeigt, und deshalb konzentrierten sich die Streuner auf Schneemensch. Ein paar Mal war er nahe daran gewesen, nachzugeben, weil er ihrem einschmeichelnden Schwänzeln, ihrem Mitleid erregenden Winseln kaum widerstehen konnte, aber er hätte sie unmöglich durchfüttern können; außerdem hatte er keine

Verwendung für sie.

»Friss oder stirb«, sagte er zu ihnen. »Tut mir Leid, alter Kumpel.« Er vertrieb sie mit Steinwürfen und kam sich vor wie ein Arschloch. In der letzten Zeit sind keine mehr aufgetaucht.

Was für ein Narr er war. Eine Verschwendung: Er hätte sie essen sollen. Oder er hätte einen zu sich nehmen und zur Kaninchenjagd abrichten können. Oder als seinen Beschützer. Oder als sonst irgendwas.

Hunölfe können nicht auf Bäume klettern, das ist immerhin etwas.

Aber wenn sie erst zahlreich genug sind und zu aufdringlich, wird ihm nichts anderes übrig bleiben, als sich an Lianen von Baum zu Baum zu schwingen, wie Tarzan. Das ist eine witzige Vorstellung; er lacht. »Ihr wollt ja bloß meinen Körper!«, schreit er ihnen zu. Dann leert er die Flasche und schleudert sie hinunter. Er hört ein Aufjaulen, Davontraben: Noch haben sie Respekt vor Wurfgeschossen. Aber wie lange noch? Sie sind schlau; sehr bald werden sie seine Verwundbarkeit wittern und Jagd auf ihn machen. Und dann kann er nirgends mehr

hingehen, kann sich nirgends aufhalten, wo es keine Bäume gibt. Sie brauchen ihn nur irgendwo auf einer offenen Fläche zu erwischen, ihn einzukreisen und ihm zu Leibe zu rücken. Mit Steinen und spitzen Stöcken lässt sich nicht sehr viel ausrichten. Er muss unbedingt eine neue Energiepistole finden.

Als die Hunölfe fort sind, liegt er rücklings auf der Plattform und blickt durch die sich sanft bewegenden Blätter zu den Sternen hinauf. Sie scheinen ganz nah, die Sterne, und sind in Wirklichkeit unendlich weit fort. Ihr Licht ist um Millionen, Milliarden Jahre

veraltet. Botschaften ohne Absender.

Die Zeit vergeht. Er möchte ein Lied singen, aber es fällt ihm nichts ein. Alte Musik steigt in ihm auf und verblasst wieder; alles, was er noch hört, ist das Schlagzeug. Vielleicht kann er sich eine Flöte schnitzen, aus einem Ast oder Stamm oder sonst was, wenn er nur ein Messer fände.

»Die goldnen Sternlein prangen«, sagt er. Wie fängt es an, wie geht es weiter? Es ist ihm vollkommen entfallen.

Kein Mond heute Nacht, es ist Neumond, obwohl der Mond

trotzdem da ist und jetzt wahrscheinlich gerade aufgeht, eine riesige, unsichtbare, steinerne Kugel, ein gewaltiger Klumpen Schwerkraft, tot, aber mächtig, er zieht das Meer zu sich. Zieht alle Flüssigkeiten an. *Der menschliche Körper besteht zu achtundneunzig Prozent aus Wasser*, behauptet das Buch in seinem Kopf. Diesmal ist es eine Männerstimme, eine enzyklopädische Stimme. *Die übrigen zwei Prozent sind Mineralien, vor allem das im Blut enthaltene Eisen und das Kalzium des Skeletts und der Zähne.*

»Das interessiert keinen

Rattenarsch«, sagt Schneemensch. Das Eisen in seinem Blut oder das Kalzium in seinem Skelett sind ihm egal; er hat sich endgültig satt, er möchte jemand anders sein. Alle Zellen umdrehen, eine Chromosomentransplantation durchführen lassen, seinen Kopf gegen einen anderen eintauschen, einen mit besserem Inhalt. Mit Fingern zum Beispiel, die über ihn hinwegstreichen, kleine Finger mit ovalen Nägeln, auberginefarben, karmesinrot, teerosenrosa lackiert. *Ich wünsche mir, ich wünsche mir, dass dieser Wunsch in Erfüllung geht*. Finger, ein Mund. Am unteren

Ende seiner Wirbelsäule setzt ein dumpfer, heftiger Schmerz ein.

»Oryx«, sagt er, »ich weiß, dass du da bist.« Er wiederholt den Namen. Es ist nicht einmal ihr richtiger Name, den er sowieso nie erfahren hat; es ist nur ein Wort. Ein Mantra.

Manchmal kann er sie heraufbeschwören. Zuerst ist sie blass und schemenhaft, aber wenn er ihren Namen wieder und wieder sagen kann, dann schlüpft sie vielleicht in ihn hinein und wohnt mit ihm in seinem Körper, und seine Hand wird zu ihrer Hand. Aber sie war schon immer

ausweichend, sie lässt sich nicht festnageln. An diesem Abend lehnt sie es ab, sich zu materialisieren, und er bleibt allein, lächerlich wimmernd und wichsend, ganz allein in der Dunkelheit.

Oryx

Schneemensch schreckt abrupt aus dem Schlaf. Hat ihn jemand berührt?

Aber es ist niemand da, nichts.

Es ist vollkommen finster, keine Sterne. Anscheinend sind Wolken aufgezogen.

Er dreht sich um, zieht das Laken fester um sich. Er schaudert: Es ist der Nachtwind.
Höchstwahrscheinlich ist er noch betrunken; das lässt sich manchmal schwer feststellen. Er starrt in die Dunkelheit hinauf, überlegt, wann es wohl hell werden wird, und hofft,

dass er wieder einschlafen kann.

Von irgendwoher tönt der Ruf einer Eule. Diese wilde, heftige Schwingung, ganz nahe und zugleich weit entfernt, wie der niedrigste Ton einer peruanischen Flöte. Vielleicht jagt sie. Was jagt sie?

Er kann jetzt spüren, dass Oryx durch die Luft zu ihm schwebt wie auf weichen, gefiederten Flügeln. Jetzt landet sie, lässt sich nieder; sie ist ihm ganz nahe, liegt neben ihm, seitlich ausgestreckt, nur um Hautbreite entfernt. Wunderbarerweise findet sie neben ihm noch Platz, obwohl die

Plattform doch ganz schmal ist. Hätte er eine Kerze oder eine Taschenlampe, könnte er sie sehen, ihre schlanke Silhouette, ein mattes Schimmern vor der Dunkelheit. Streckte er die Hand aus, könnte er sie berühren; aber dann würde sie verschwinden.

»Es war nicht der Sex«, sagt er zu ihr. Sie gibt keine Antwort, aber er spürt, dass sie ihm nicht glaubt. Es macht sie traurig, weil er ihr damit einiges von ihrem Wissen, ihrer Macht nimmt. »Es war nicht nur der Sex.« Ein dunkles Lächeln von ihr: Das ist schon besser. »Du weißt, dass ich dich liebe. Du bist

die Einzige.« Sie ist nicht die erste Frau, der er das gesagt hat. Er hätte diese Worte nicht durch zu häufigen Gebrauch in früheren Jahren verschleißen, hätte sie nicht als Werkzeug, als Hebel, als Schlüssel benutzen sollen, um Frauen zu öffnen. Als er dann so weit war, dass er sie ernst meinte, klangen sie in seinen Ohren so falsch, dass er sich schämte, sie auszusprechen. »Nein, wirklich«, sagt er zu Oryx.

Keine Antwort, keine Reaktion. Besonders mitteilsam war sie ja nie, nicht einmal in den besten Zeiten.

»Sag mir nur eines«, fing er oft

an, früher, als er noch Jimmy war.

»Stell mir eine Frage«, pflegte sie zu antworten.

Also fragte er, und sie sagte dann: »Ich weiß nicht. Ich hab's vergessen.« Oder: »Das möchte ich dir nicht sagen.« Oder: »Jimmy, du bist schlimm, das geht dich nichts an.« Einmal hatte sie gesagt: »Du hast eine Menge Bilder im Kopf, Jimmy. Woher eigentlich? Warum denkst du, es wären Bilder von mir?«

Er meinte ihre Unbestimmtheit, ihre ausweichende Art zu verstehen.

»Schon gut«, sagte er dann und strich ihr über die Haare. »Nichts davon war deine Schuld.«

»Nichts wovon, Jimmy?«

Wie lang hatte er gebraucht, um sie aus den Splittern zusammenzusetzen, die er so gewissenhaft gesammelt hatte? Da war Crakes Geschichte von ihr und Jimmys Geschichte von ihr, eine romantischere Version; dann war da ihre eigene Version, die von den beiden anderen erheblich abwich und überhaupt nicht sehr romantisch war. Im Geist blättert Schneemensch in diesen drei Geschichten. Es muss noch andere

Versionen geben: die Geschichte ihrer Mutter, die Geschichte des Mannes, der sie gekauft hat, die Geschichte des dritten Mannes – das war der Schlimmste von allen, ein Kerl aus San Francisco, ein scheinheiliger Pseudokünstler; aber diese Geschichten bekam Jimmy nie zu hören.

Oryx war so grazil. Filigran, dachte er, wenn er sich die Knochen in ihrem schmalen Körper vorstellte. Sie hatte ein dreieckiges Gesicht –

große Augen, kleiner Kiefer –, das Gesicht eines Hautflüglers, einer Gottesanbeterin, einer Siamkatze.

Eine Haut vom blassesten Gelb, glatt und durchscheinend, wie uraltes, kostbares Porzellan. Wenn man sie ansah, begriff man, dass eine Frau von solcher Schönheit, solcher Schmächtigkeit und bitterarmer Herkunft ein schwieriges Leben geführt haben musste und dass dieses Leben sicher nicht darin bestanden hatte, Fußböden zu schrubben.

»Hast du je Fußböden geschrubbt?«, fragte Jimmy einmal.

»Fußböden?« Sie überlegte eine Minute. »Wir hatten keine Fußböden.

Als ich es zu Fußböden gebracht

hatte, war nicht ich diejenige, die sie schrubbte.« Eines erzählte sie jedoch aus dieser frühen Zeit, der Zeit ohne Fußböden: Die Böden aus gestampftem Lehm wurden jeden Tag gefegt. Das war wichtig, denn man schlief darauf und saß beim Essen darauf. Niemand wollte mit altem Essen in Berührung kommen.

Niemand wollte Flöhe.

Oryx kam zur Welt, als Jimmy sieben oder acht oder neun war. Wo genau? Schwer zu sagen. An einem fernen, fremden Ort.

Es sei jedenfalls ein Dorf gewesen, sagte Oryx. Ein Dorf mit

Bäumen ringsum und Feldern im weiteren Umkreis, möglicherweise Reisfeldern.

Die Hütten waren mit irgendeinem Reet gedeckt – mit Palmwedeln? –, die besten Hütten hatten sogar Blechdächer. Ein Dorf in Indonesien oder in Myanmar? Nein, dort nicht, sagte Oryx, aber sicher war sie nicht.

Indien war es auch nicht. Vietnam?, riet Jimmy weiter. Kambodscha?

Oryx blickte auf ihre Hände, prüfte ihre Fingernägel. Es war unwichtig.

Sie erinnerte sich nicht, welche Sprache sie als Kind gesprochen hatte.

Sie war zu jung, um sie zu behalten, diese allererste Sprache: Die Wörter waren alle aus ihrem Kopf getilgt. Fest stand, dass in der Stadt, in die man sie zuerst brachte, eine andere Sprache gesprochen wurde, nicht nur ein anderer Dialekt: Sie hatte eine ganz neue Art zu sprechen lernen müssen. Daran erinnerte sie sich: die Schwere und Unförmigkeit der Wörter in ihrem Mund, das Gefühl, mit Stummheit geschlagen zu sein.

In diesem Dorf waren alle arm,

und es gab sehr viele Kinder, sagte Oryx. Sie selbst war noch ziemlich klein, als sie verkauft wurde. Ihre Mutter hatte mehrere Kinder, darunter zwei ältere Söhne, die bald groß genug sein würden, um auf den Feldern zu arbeiten, was sehr gut war, denn der Vater war krank. Er hustete fast ununterbrochen; dieser Husten skandierte ihre frühesten Erinnerungen.

Irgendeine Lungenkrankheit, hatte Jimmy vermutet. Natürlich rauchten sie alle wie die Wahnsinnigen, wann immer sie an Zigaretten kamen: Rauchen machte das Leben erträglicher. (Er

gratulierte sich zu dieser Erkenntnis.) Die Dorfbewohner führten die Krankheit des Vaters auf verseuchtes Wasser, ein widriges Schicksal, böse Geister zurück.

Jeder Krankheit haftete etwas Beschämendes an; niemand wollte von der Krankheit eines anderen angesteckt werden. Deshalb hatte man zwar Mitleid mit Oryx' Vater, ging ihm aber aus dem Weg und gab ihm insgeheim die Schuld an seiner Lage. Seine Frau pflegte ihn mit stummem Groll.

Allerdings wurden die Glocken geläutet. Es wurden Gebete

gesprochen und kleine Bilder im Feuer verbrannt. Das alles half nichts, der Vater starb. Alle im Dorf wussten, was als Nächstes geschehen würde, denn wenn kein Mann in der Familie war, der auf den Reis- oder Getreidefeldern arbeiten konnte, musste das Lebensnotwendige von anderswoher kommen.

Oryx war ein jüngeres, häufig beiseite geschobenes Kind gewesen, aber nun wurde auf einmal viel Aufhebens um sie gemacht, sie bekam besseres Essen als sonst und eine schöne blaue Jacke, denn die anderen Frauen im Dorf halfen mit

und wollten, dass sie gesund und hübsch aussah. Kinder, die hässlich, missgebildet oder nicht besonders klug waren oder die nicht gut reden konnten, ließen sich überhaupt nicht oder nur zu viel niedrigeren Preisen verkaufen. Vielleicht wären die anderen Frauen selbst eines Tages zum Verkauf von Kindern gezwungen, und wenn sie jetzt halfen, könnten sie dann ebenfalls mit Hilfe rechnen.

Im Dorf galt diese Transaktion nicht als »Verkauf«. Immer hieß es, die Kinder gingen fort, um eine Lehre zu machen: Sie lernten, in der weiten Welt ihren

Lebensunterhalt zu verdienen. Damit wurde die Sache versüßt. Außerdem: Was gäbe es denn für sie zu tun, wenn sie blieben, wo sie waren? Vor allem die Mädchen, sagte Oryx. Sie würden nur heiraten und weitere Kinder zur Welt bringen, die dann ihrerseits verkauft werden mussten. Verkauft oder in den Fluss geworfen, der sie ins Meer mitnahm; es war eben nur eine bestimmte Menge an Nahrung da, und die reichte nicht für alle.

Eines Tages kam ein Mann ins Dorf. Es war derselbe wie immer.

Normalerweise kam er mit dem Auto auf der holprigen Lehmstraße,

diesmal aber hatte es sehr viel geregnet, und die Straße war schlammig.

Jedes Dorf hatte so einen Mann, der die gefährliche Reise von der Stadt her auf sich nahm; er kam in unregelmäßigen Abständen, aber man wusste es jedes Mal im Voraus, wenn er wieder auf dem Weg war.

»Was für eine Stadt?«, fragte Jimmy.

Aber Oryx lächelte nur. Dieses Gesprächsthema mache sie hungrig, sagte sie. Ob der liebe Jimmy vielleicht den Pizzaservice anrufen wolle?

Champignons, Artischockenherzen, Sardellen, keine Peperoni. »Du auch?«, sagte sie.

»Nein«, sagte Jimmy. »Warum sagst du's mir nicht?«

»Warum interessiert es dich?«, fragte Oryx. »Mich interessiert es nicht. Ich denke nicht mal dran. Es ist alles so lang her.«

Dieser Mann – sagte Oryx, musterte die Pizza, als wäre sie ein Puzzle, und klaubte die Pilze herunter, die sie gern als Erstes aß – kam immer in Begleitung von zwei anderen, die seine Diener waren und Gewehre hatten, um

Banditen abzuwehren. Er trug teure Kleider, und abgesehen von Schlamm und Staub – auf dem Weg ins Dorf wurde jeder schlammig und staubig – war er sauber und gepflegt. Er hatte eine Uhr, ein glänzende goldfarbene Uhr, auf die er häufig blickte, indem er ostentativ den Ärmel hinaufschob, damit auch alle sie sahen; diese Uhr war beruhigend, ein Qualitätssiegel. Vielleicht war sie sogar echt Gold: Das behaupteten manche.

Der Mann galt nicht als Krimineller irgendeiner Art, sondern als ehrenwerter Geschäftsmann, der nicht betrog,

jedenfalls nicht sehr, und bar bezahlte. Deshalb wurde er respektvoll behandelt und gastfreundlich aufgenommen, schließlich wollte sich kein Dorfbewohner bei ihm unbeliebt machen. Was, wenn er seine Besuche einstellte? Was, wenn eine Familie ein Kind verkaufen musste und er es nicht kaufen wollte, weil er bei einem früheren Besuch beleidigt worden war? Er war die Bank der Dorfbewohner, ihre Versicherungspolice, ihr wohlwollender reicher Onkel, ihr einziger Talisman gegen Unglück. Und er wurde immer öfter benötigt,

denn das Wetter war so seltsam geworden und ließ sich überhaupt nicht mehr vorhersagen – zu viel Regen oder bei weitem nicht genug, zu viel Wind, zu viel Hitze –, und die Ernten litten darunter.

Der Mann lächelte viel und begrüßte etliche Männer aus dem Dorf beim Namen. Stets hielt er eine kleine Rede, jedes Mal dieselbe. Alle sollten glücklich sein, pflegte er zu sagen. Er wolle Zufriedenheit auf beiden Seiten und nirgendwo böses Blut. Habe er sich nicht ein Bein für sie ausgerissen und auch Kinder genommen, die reizlos und dumm waren, eine Last

in seinen Händen, nur um ihren Eltern einen Gefallen zu tun? Falls sie mit seinem Geschäftsgebaren nicht einverstanden seien, sollten sie es nur sagen. Aber niemand äußerte Kritik, obwohl hinter seinem Rücken viel gemurrt wurde: Nie zahle er mehr als das absolute Minimum, hieß es. Allerdings wurde er dafür auch bewundert, denn es zeigte, dass er sein Geschäft verstand und die Kinder bei ihm in kompetenten Händen waren.

Jedes Mal, wenn der Mann mit der Golduhr ins Dorf kam, nahm er mehrere Kinder mit, die in der Stadt

auf der Straße Blumen an die Touristen verkaufen sollten. Die Arbeit sei leicht, und die Kinder würden gut behandelt, versicherte er den Müttern: Er sei kein gemeiner Gangster oder Lügner und natürlich auch kein Zuhälter. Sie würden ordentlich ernährt und bekämen einen sicheren Schlafplatz, würden gewissenhaft beaufsichtigt und erhielten einen bestimmten Geldbetrag, den sie ihrer Familie schicken oder selbst behalten könnten, das sei ihnen überlassen. Dieser Betrag sei der Lohn ihrer Arbeit abzüglich der Ausgaben für Kost und Logis. (Im

Dorf kam nie Geld an. Das wussten alle.) Für die kindlichen Lehrlinge werde er den Vätern beziehungsweise verwitweten Müttern einen guten Preis bezahlen. Er sagte jedenfalls, es sei ein guter Preis; und wenn man bedachte, was die Leute sonst so gewöhnt waren, war er wirklich ganz anständig. Mit Geld aus dem Verkauf eines Kindes konnten die Mütter ihren übrigen Kindern ein besseres Leben ermöglichen. Das versicherten sie einander.

Jimmy war empört, als er zum ersten Mal davon hörte. Er befand sich damals in seiner

Empörungsphase. Und in der Phase, in der er sich bei allem, was Oryx betraf, zum Narren machte.

»Das verstehst du nicht«, sagte Oryx. Sie saß im Bett und war noch mit der Pizza beschäftigt; dazu gab es Cola und als Beilage Pommes frites. Mit den Champignons war sie fertig und verspeiste jetzt die Artischockenherzen. Den Teigrand ließ sie stets übrig. Essen wegzuwerfen, sagte sie, gebe ihr das Gefühl, steinreich zu sein. »Das haben viele getan. So war es Brauch.«

»Ein Scheißbrauch«, sagte Jimmy. Er saß auf einem Stuhl

neben dem Bett und beobachtete ihre rosige Katzenzunge, mit der sie sich die Finger ableckte.

»Jimmy, du bist schlimm, du sollst doch nicht fluchen. Magst du die Peperoni? Du hast zwar keine bestellt, aber sie haben trotzdem welche drauf gelegt. Wahrscheinlich haben sie dich falsch verstanden.«

»*Scheiße* zu sagen ist kein Fluchen. Es ist allenfalls eine plastische Beschreibung.«

»Na gut, ich meine trotzdem, du solltest das nicht sagen.« Inzwischen war sie bei den Sardellen angelangt, die sie immer

bis zuletzt aufsparte.

»Ich würde den Kerl am liebsten umbringen.«

»Welchen Kerl? Möchtest du den Rest Cola? Mir wird es zu viel.«

»Den Kerl, von dem du erzählt hast.«

»Ach Jimmy, wär's dir lieber, wenn wir alle verhungert wären?«, fragte Oryx mit ihrem kleinen plätschernden Lachen. Dieses Lachen fürchtete er am meisten, denn dahinter verbarg sich eine belustigte Verachtung. Es ließ ihn frösteln: ein kalter Windhauch auf einem mondbeschienenen See.

Natürlich war er mit seiner Empörung zu Crake gerannt. Er hatte auf Möbel eingedroschen: Das war die Phase, in der er auf Möbel eindrosch. Was Crake zu sagen hatte, war Folgendes: »Jimmy, sieh's realistisch. Eine minimale Ernährungslage und eine ständig wachsende Bevölkerung lassen sich auf Dauer nicht unter einen Hut bringen. *Homo sapiens* ist offensichtlich nicht in der Lage, auf ständige Reproduktion zu verzichten. Er ist eine der wenigen Spezies, die angesichts schwindender Ressourcen ihre Fortpflanzung nicht einschränken.

Mit anderen Worten – und bis zu einem gewissen Grad natürlich –, je weniger wir essen, desto mehr vögeln wir.«

»Worauf führst du das zurück?«, sagte Jimmy.

»Vorstellungskraft«, sagte Crake. »Die Menschen können sich ihren Tod vorstellen, sie können ihn herannahen sehen, und der bloße Gedanke an den bevorstehenden Tod wirkt wie ein Aphrodisiakum. So verhält sich kein Hund, kein Kaninchen. Oder sieh dir die Vögel an – in mageren Zeiten reduzieren sie die Zahl der Eier oder paaren sich überhaupt nicht, sondern

verwenden ihre Energie darauf, selber am Leben zu bleiben, bis wieder bessere Zeiten kommen. Der Mensch dagegen hofft, er könnte seinem Nachwuchs, einer neuen Version seiner selbst, seine Seele weitergeben und auf diese Weise ewig leben.«

»Als Spezies weiht uns also die Hoffnung dem Untergang?«

»Du kannst das Hoffnung nennen – oder Verzweiflung.«

»Aber ohne Hoffnung sind wir genauso verloren«, sagte Jimmy.

»Nur als Individuen«, antwortete Crake vergnügt.

»Beschissen, finde ich.«

»Jimmy, werd endlich erwachsen.«

Crake war nicht der Erste, von dem er das zu hören bekam.

Der Mann mit der Golduhr blieb mit seinen Dienern und ihren Gewehren über Nacht, er aß mit den Männern des Dorfs, trank mit ihnen. Schachtelweise verteilte er Zigaretten, in Gold- und Silberverpackung, noch mit der Zellophanhülle. Am Morgen sah er sich die zum Verkauf stehenden Kinder an und stellte ein paar Fragen – ob sie Krankheiten gehabt hätten, ob sie gehorsam seien. Und

er prüfte ihre Zähne. Sie brauchten gute Zähne, sagte er, denn sie müssten viel lächeln. Dann traf er seine Auslese, Geld wechselte den Besitzer, er verabschiedete sich, und überall gab es höfliches Nicken und Verbeugungen. Er nahm drei oder vier Kinder mit, nie mehr; das war die Zahl, die er bewältigen konnte. Das bedeutete, er konnte sich die besten Exemplare aussuchen. Genauso ging er in allen anderen Dörfern seines Reviers vor. Er war bekannt für seinen guten Geschmack und sein Urteilsvermögen.

Oryx sagte, es sei mit Sicherheit

sehr schlimm für ein Kind gewesen, wenn es abgelehnt wurde. Das Leben im Dorf wurde danach schwerer, das Kind verlor an Wert, bekam weniger zu essen. Sie selbst sei als Allererste ausgesucht worden.

Manchmal weinten die Mütter und auch die Kinder, aber die Mütter sagten den Kindern, sie täten etwas Gutes, seien eine Stütze für ihre Familie und sollten mit dem Mann gehen und alles tun, was er ihnen sagte. Wenn sie eine Zeit lang in der Stadt gearbeitet hätten und die Lage wieder besser sei, könnten sie ins Dorf zurückkehren,

sagten die Mütter. (Kein Kind kam je zurück.)

Das alles wurde verstanden und wenn nicht gebilligt, so doch verziehen. Trotzdem, wenn der Mann wieder fort war, fühlten sich die Mütter, die ihre Kinder verkauft hatten, traurig und leer. Es kam ihnen vor, als wäre ihre Entscheidung, die sie doch aus freien Stücken getroffen hatten – niemand hatte sie gezwungen, niemand hatte sie bedroht –, gegen ihren Willen gefallen. Sie fühlten sich auch betrogen, als wäre der Preis zu niedrig gewesen. Warum hatten sie nicht mehr verlangt?

Aber, sagten sich die Mütter, sie hatten ja keine andere Wahl gehabt.

Oryx' Mutter verkaufte zwei ihrer Kinder gleichzeitig. Sie tat es nicht nur, weil sie in Bedrängnis war, sondern weil sie dachte, die beiden könnten einander Gesellschaft leisten, könnten sich umeinander kümmern. Das andere Kind war ein Junge, ein Jahr älter als Oryx. Es wurden weniger Jungen verkauft als Mädchen, was aber nicht bedeutete, dass sie deshalb höher geschätzt wurden.

(Oryx deutete den Doppelverkauf als Beweis, dass ihre Mutter sie geliebt hatte. Sie hatte keine Bilder

für diese Liebe. Sie konnte keine Anekdoten vorweisen. Es war weniger eine Erinnerung als ein Glaube.) Der Mann sagte, er erweise Oryx' Mutter einen besonderen Gefallen, denn Jungen machten mehr Ärger, sie gehorchten nicht und rissen häufiger aus, und wer werde ihn dann für die Scherereien bezahlen?

Dieser Junge habe auch nicht die richtige Einstellung, das sei auf den ersten Blick klar, er hatte einen schwarzen Schneidezahn, das gebe ihm einen kriminellen Ausdruck. Aber da er wisse, dass sie das Geld brauche, wolle er großzügig sein

und ihr den Jungen abnehmen.

Vogelruf

Oryx sagte, sie erinnere sich nicht an die Fahrt vom Dorf in die Stadt, aber von dem, was danach passiert sei, wisse sie noch manches. Es sei wie Bilder an einer tapetenlosen Wand, drum herum der rohe Putz. Wie Blicke durch die Fenster fremder Leute. Wie Träume.

Der Mann mit der Uhr sagte, sein Name sei Onkel En, und so müssten sie ihn nennen, sonst gäbe es sehr großen Ärger.

»En wie ein Name oder N wie eine Initiale?«, fragte Jimmy.

»Das weiß ich nicht«, antwortete

Oryx.

»Hast du es nie geschrieben gesehen?«

»In unserem Dorf konnte niemand lesen«, sagte Oryx. »Hier, Jimmy, Mund auf. Du kriegst den letzten Bissen.«

Schneemensch kann es beinahe schmecken, als er daran zurückdenkt.

Die *Pizza*, dann Oryx' Finger in seinem Mund.

Dann die Cola-Dose, die über den Boden rollt. Dann eine Lust, die seinen ganzen Körper mit Boa-constrictor-Griff zermalmt.

O gestohlene, geheime Picknicks. O süße Wonnen. O deutliche Erinnerung, o reiner Schmerz. O endlose Nacht.

Dieser Mann, fuhr Oryx fort, später in der Nacht oder in einer anderen Nacht, dieser Mann sagte, er sei von jetzt an ihr Onkel. Seitdem sie außer Sichtweite des Dorfes waren, lächelte er nicht mehr so viel. Sie müssten sehr schnell gehen, sagte er, denn der Wald ringsum sei voller wilder Tiere mit roten Augen und scharfen Zähnen, und wenn sie da hinein liefen oder zu sehr trödelten, würden sich die Tiere auf sie

stürzen und sie in Stücke reißen. Oryx hatte Angst und wollte die Hand ihres Bruders halten, aber das ging nicht.

»Gab's da Tiger?«, fragte Jimmy.

Oryx schüttelte den Kopf. Keine Tiger.

»Was für Tiere waren es dann?«, wollte Jimmy wissen, der sich den einen oder anderen Hinweis auf den Ort erhoffte. Er könnte in der Liste der Habitate nachsehen und damit weiterkommen.

»Sie hatten keine Namen«, sagte Oryx, »aber ich wusste, dass sie da waren.«

Zuerst gingen sie in einer Reihe hintereinander die schlammige Straße entlang, auf der höheren Seite, und hielten nach Schlangen Ausschau.

An der Spitze ging der eine Bewaffnete, dann Onkel En, dann der Bruder, dann die beiden anderen Kinder, die ebenfalls verkauft worden waren – beides Mädchen, beide älter –, dann Oryx. Am Schluss ging der zweite Mann mit Gewehr. Einmal machten sie Rast, um zu Mittag zu essen – es gab kalten Reis, den die Dorfbewohner für sie eingepackt hatten –, dann gingen sie weiter.

Als sie zu einem Fluss kamen, trug einer der Bewaffneten Oryx hinüber. Er sagte, sie sei so schwer, dass er sie gleich ins Wasser werfen müsse, und dann würden die Fische sie auffressen, aber das war ein Scherz. Er roch nach verschwitztem Stoff und Rauch und nach einer Art Parfüm oder Fett, mit dem er sich die Haare eingeölt hatte. Das Wasser reichte ihm bis zu den Knien.

Danach stand die Sonne sehr schräg und schien ihr in die Augen – also waren sie wohl nach Westen unterwegs, dachte Jimmy –, und sie war sehr müde.

Als die Sonne immer tiefer sank, begannen die Vögel zu singen und zu zwitschern, aber unsichtbar, verborgen im Laub und den Ranken des Waldes: raues Krächzen und schrilles Pfeifen und vier klare Töne hintereinander, wie eine Glocke. Es waren dieselben Vögel, die in der Abend- und Morgendämmerung immer riefen, und Oryx fühlte sich von ihren Stimmen getröstet. Die Vogelrufe waren vertraut, sie gehörten zu der Welt, die sie kannte. Sie stellte sich vor, dass einer von ihnen – der mit der Glockenstimme – der Geist ihrer Mutter sei, ausgesandt in Gestalt

eines Vogels, um über sie zu wachen, und dass er ihr sagte: *Du kommst wieder*.

In ihrem Dorf, sagte Oryx, konnten manche Menschen ihren Geist aussenden, auch wenn sie noch nicht tot waren. Das war bekannt. Man konnte es lernen, die alten Frauen konnten es einem beibringen, und wenn man es gelernt hatte, konnte man überallhin fliegen, konnte sehen, was die Zukunft brachte, konnte Botschaften überbringen und in den Träumen anderer Menschen erscheinen.

Der Vogel rief und rief, dann

verstummte er. Dann ging sehr schnell die Sonne unter, und es war dunkel. In der Nacht schliefen sie in einem Schuppen. Wahrscheinlich war es ein Stall für Tiere; er roch danach. Sie mussten ins Gebüsch pinkeln, alle in einer Reihe, und einer der Bewaffneten stand Wache. Die Männer zündeten vor dem Schuppen ein Feuer an und lachten und redeten, der Rauch drang herein, aber Oryx störte es nicht, denn sie schlief gleich ein. Ob sie auf dem Boden geschlafen hätten oder in Hängematten oder auf Feldbetten, fragte Jimmy, aber sie sagte, das sei nicht wichtig. Ihr

Bruder war neben ihr.

Früher hatte er sie kaum beachtet, aber jetzt wollte er ihr nahe sein.

Am nächsten Morgen gingen sie weiter und kamen zu der Stelle, wo Onkel En sein Auto zurückgelassen hatte, in der Obhut mehrerer Männer aus einem Dorf, das kleiner als ihr Heimatdorf war, auch schmutziger. Frauen und Kinder spähten aus den Türen der Hütten, lächelten aber nicht. Eine Frau machte das Zeichen zur Abwehr des Bösen.

Onkel En vergewisserte sich, dass am Auto nichts fehlte, bezahlte die

Männer und befahl den Kindern, einzusteigen. Oryx hatte noch nie in einem Auto gesessen und mochte den Geruch nicht. Es war kein Solarauto, sondern eines von der Sorte, die mit Benzin fuhren, und es war nicht neu. Einer der Männer fuhr, Onkel En saß neben ihm, und der andere Mann saß zusammengepfercht mit allen vier Kindern auf dem Rücksitz. Onkel En war schlecht gelaunt und sagte, sie sollten keine Fragen stellen. Die Straße war holprig, und im Auto war es stickig und heiß. Oryx wurde übel, sie fürchtete, sich übergeben zu müssen, aber dann nickte sie ein.

Sie waren anscheinend ziemlich lange gefahren; als sie anhielten, war wieder Nacht, Onkel En und der Fahrer gingen zu einem niedrigen Gebäude, einer Art Gasthof vielleicht; der andere Mann streckte sich auf den Vordersitzen aus und begann bald zu schnarchen. Die Kinder schliefen mehr schlecht als recht auf der Rückbank. Die hinteren Türen waren verriegelt: Um auszusteigen, hätten sie über den Mann hinwegklettern müssen, und das wagten sie nicht, denn er hätte denken können, dass sie zu fliehen versuchten. Ein Kind machte während der Nacht in die

Hose, Oryx konnte es riechen; sie selbst war es nicht. Am Morgen wurden sie alle hinter das Gebäude gescheucht, wo es eine offene Latrine gab. Ihnen gegenüber stand ein Schwein und beobachtete sie, während sie dort hockten.

Nach weiteren Stunden holpriger Fahrt hielten sie vor einer Schranke; zwei Soldaten standen da. Onkel En erzählte den Soldaten, die Kinder seien lauter Nichten und ein Neffe von ihm: Ihre Mutter sei gestorben, und er habe sie zu sich genommen, um sie in seiner Familie aufzuziehen. Jetzt lächelte er wieder.

»Du hast aber viele Nichten und Neffen«, sagte einer der Soldaten grinsend.

»Das ist mein Unglück«, sagte Onkel En.

»Und alle ihre Mütter sterben.«

»Das ist die traurige Wahrheit.«

»Wir sind nicht sicher, ob wir dir glauben sollen«, sagte der andere Soldat, ebenfalls grinsend.

»Bitte sehr«, sagte Onkel En. Er zog Oryx aus dem Auto. »Wie heiße ich?«, fragte er und beugte sein lächelndes Gesicht tief zu ihr hinunter.

»Onkel En«, sagte sie. Die beiden

Soldaten lachten und Onkel En ebenfalls. Er klopfte Oryx auf die Schulter, forderte sie auf, wieder einzusteigen, und verabschiedete sich von den Soldaten. Er steckte zuerst die Hand in die Tasche, schüttelte dann ihre Hände, dann öffneten die Soldaten die Schranke, und als der Wagen wieder die Straße entlangfuhr, schenkte Onkel En Oryx ein hartes Bonbon in Form einer winzigen Zitrone. Sie lutschte es eine Weile und nahm es dann aus dem Mund, um es aufzubewahren. Aber sie hatte keine Tasche und musste es mit klebrigen Fingern festhalten. In der

Nacht tröstete sie sich damit, dass sie ihre Hand ableckte.

Die Kinder weinten nachts, ganz leise. Sie weinten vor sich hin. Sie waren verängstigt, wussten nicht, wo sie hingebracht wurden, und waren von allem getrennt worden, was sie kannten. Außerdem, sagte Oryx, wurden sie nicht mehr geliebt – wenn sie überhaupt je geliebt worden waren. Aber einen Geldwert hatten sie: Sie bedeuteten baren Gewinn für andere Leute. Das müssen sie gespürt haben – sie müssen gespürt haben, dass sie etwas wert waren.

Natürlich, sagte Oryx, war

Geldwert kein Ersatz für Liebe. Jedes Kind, überhaupt jeder Mensch sollte Liebe bekommen. Sie selbst hätte die Liebe ihrer Mutter vorgezogen – die Liebe, an die sie nach wie vor glaubte, die Liebe, die ihr in Vogelgestalt durch den Dschungel gefolgt war, damit sie nicht zu ängstlich und nicht zu allein war –, aber die Liebe war unzuverlässig, sie kam und ging, und deshalb war es gut, einen Geldwert zu besitzen, denn dann sorgten diejenigen, die von einem profitieren wollten, wenigstens dafür, dass man genug zu essen bekam und nicht zu sehr beschädigt

wurde. Schließlich gab es viele, die weder Liebe noch Geldwert hatten, und eines von beiden zu haben war besser als nichts.

Rosen

Die Stadt war ein Chaos voller Menschen und Autos und Lärm und Gestank und einer Sprache, die kaum zu verstehen war. Am Anfang standen die vier neuen Kinder unter Schock, als wären sie in einen Kessel mit heißem Wasser getaucht worden – als schmerzte sie die Stadt körperlich. Aber Onkel En hatte Erfahrung: Er behandelte die neuen Kinder, als wären sie Katzen, er ließ ihnen Zeit, sich an alles zu gewöhnen. Er steckte sie in ein kleines Zimmer im dritten, obersten Stock eines Hauses, wo es

ein vergittertes Fenster gab, durch das sie hinausschauen, aber nicht hinausklettern konnten, und ließ sie dann schrittweise hinaus, zuerst nur eine kurze Strecke und jeweils nur für eine Stunde. Sie waren sehr beengt, denn es wohnten bereits fünf Kinder in dem Zimmer, aber es war immerhin genügend Platz für eine dünne Matratze pro Kind. Die Matratzen wurden nachts ausgerollt, so dass der gesamte Boden mit Matratzen und Kindern bedeckt war, und tagsüber wieder eingerollt. Sie waren zerschlissen und fleckig und rochen nach Urin; sie ordentlich aufzurollen war das

Erste, was die neuen Kinder zu lernen hatten.

Von den älteren, erfahreneren Kindern lernten sie noch mehr. Die Hauptsache war, dass Onkel En sie immer im Auge behielt, auch wenn es so aussah, als wären sie allein in der Stadt unterwegs. Er wusste stets, wo sich jedes einzelne Kind aufhielt; er brauchte nur seine glänzende Uhr ans Ohr zu halten und wusste Bescheid, denn darin war eine kleine Stimme, der nichts entging. Das war beruhigend, damit war sichergestellt, dass ihnen niemand anderes etwas zu Leide tun würde.

Allerdings konnte Onkel En auch sehen, wenn man sich nicht genügend anstrengte oder wegzulaufen versuchte, oder wenn man von dem Geld, das man von den Touristen bekam, einen Teil selbst behielt. Dann wurde man bestraft. Onkel Ens Männer schlugen einen, und dann hatte man blaue Flecken. Es konnte auch sein, dass sie einem Brandwunden zufügten. Manche Kinder behaupteten, sie hätten diese Strafen erlitten, und waren stolz darauf: Sie hatten Narben vorzuweisen. Wenn man das Verbotene häufig genug beging –

Faulheit, Diebstahl, Flucht –, wurde man weiterverkauft, an jemanden, der, so sagten sie, viel schlimmer war als Onkel En. Oder man wurde umgebracht und auf eine Müllhalde geworfen, und niemand interessierte sich dafür, denn es kannte einen ja niemand.

Oryx sagte, Onkel En habe sein Geschäft wirklich verstanden, denn Kinder glauben anderen Kindern viel eher als Erwachsenen, gerade im Hinblick auf Strafen. Erwachsene drohen mit allem Möglichen, das dann nie eintritt, Kinder aber erzählen, was passieren wird. Oder wovor sie sich fürchten.

Oder was bereits passiert ist, ihnen selbst oder anderen Kindern, die sie gekannt haben.

In der Woche, nachdem Oryx und ihr Bruder in dem Matratzenlager angekommen waren, wurden drei ältere Kinder fortgebracht. Sie kämen in ein anderes Land, sagte Onkel En, und dieses Land heiße San Francisco. Ob das eine Strafe sei, weil sie nicht brav gewesen waren?

Nein, sagte Onkel En, es sei eine Belohnung für Bravsein. Alle, die folgsam und fleißig seien, kämen eines Tages vielleicht auch dorthin.

Oryx wollte nirgendwohin, außer

nach Hause, aber in ihrer Erinnerung begann »zu Hause« bereits zu verblassen. Sie konnte noch den Geist ihrer Mutter hören, der *Du kommst wieder* rief, aber die Stimme wurde immer schwächer und war kaum noch zu verstehen. Sie klang nicht mehr wie eine Glocke, sondern wie ein Flüstern. Es war jetzt eher eine Frage, keine Feststellung; eine Frage ohne Antwort.

Oryx und ihr Bruder und die beiden anderen Neuankömmlinge wurden mitgenommen, damit sie zusahen, wie die erfahreneren Kinder Blumen verkauften. Es

waren Rosen, rote, weiße, rosafarbene, frühmorgens vom Blumenmarkt geholt. Die Stängel waren dornenfrei, so dass die Rosen von Hand zu Hand gehen konnten, ohne jemanden zu stechen. Man musste vor den Eingängen der besten Hotels herumstehen – gute Standorte waren auch die Banken, in denen ausländisches Geld gewechselt wurde, und die teuren Geschäfte – und dabei stets ein wachsames Auge auf Polizisten haben: Wenn einer näher kam oder einen mit strengem Blick anstarrte, musste man schnell in die andere Richtung davongehen. Es war

nämlich verboten, den Touristen Blumen zu verkaufen, es sei denn, man hatte eine amtliche Genehmigung, und solche Genehmigungen waren sehr teuer. Aber kein Grund zur Sorge, sagte Onkel En: Die Polizisten wüssten Bescheid, sie müssten nur so tun, als wären sie ahnungslos.

Wenn man einen Ausländer sah, vor allem einen mit einer ausländischen Frau an der Seite, sollte man auf ihn zugehen und die Rosen in die Höhe halten und dazu lächeln. Man sollte nicht auf ihre komischen ausländischen Haare oder wasserfarbenen Augen starren

oder gar lachen. Wenn sie eine Rose nahmen und fragten: *Wie viel?*, sollte man noch mehr lächeln und die Hand aufhaken. Wenn sie mit einem sprachen, Fragen stellten, sollte man gucken, als verstünde man nichts. Dieser Teil war ziemlich leicht. Sie gaben einem immer mehr –

manchmal viel mehr –, als die Blumen wert waren.

Das Geld musste man in eine kleine Tasche stecken, die man unter den Kleidern um den Hals hängen hatte: eine Vorsichtsmaßnahme gegen Taschendiebe und

Handtaschenräuber, diese unglücklichen Straßenkinder, die nicht in der Obhut eines Onkel En standen. Wenn irgendjemand, vor allem ein Mann, einen an der Hand nehmen und irgendwohin bringen wollte, sollte man die Hand zurückziehen. Wenn er nicht losließ, sollte man sich hinsetzen. Das wäre ein Signal, woraufhin einer von Onkel Ens Männern oder Onkel En selbst herbeikäme. Nie sollte man in ein Auto steigen oder in ein Hotel mitgehen. Wenn ein Mann einen dazu aufforderte, sollte man es bei der nächsten Gelegenheit Onkel En mitteilen.

Oryx hatte von Onkel En einen neuen Namen bekommen. Alle Kinder bekamen neue Namen von ihm und sollten ihre alten Namen vergessen, was tatsächlich nicht lange dauerte. Oryx hieß jetzt SuSu. Sie war eine gute Rosenverkäuferin. Sie war so klein und zierlich, ihr Gesicht so klar und rein. Sie hatte ein Kleid bekommen, das ihr zu groß war; darin sah sie aus wie eine Engelspuppe. Die anderen Kinder verhätschelten sie, weil sie die Kleinste war. Nachts durfte reihum jedes neben ihr schlafen; sie wurde von einer Umarmung zur nächsten gereicht.

Wer konnte ihr widerstehen? Von den Ausländern kaum einer. Ihr Lächeln war perfekt – nicht großspurig oder aggressiv, sondern zögernd, scheu, ein Lächeln, das nichts für selbstverständlich nahm. Es war ein Lächeln ohne Hinterhältigkeit, es enthielt weder Groll noch Neid, nur das Versprechen aufrichtiger Dankbarkeit. »Bezaubernd«, murmelte die ausländische Dame, und der Mann an ihrer Seite kaufte eine Rose und reichte sie der Dame und wurde dadurch ebenfalls bezaubernd; und Oryx steckte die Münzen in die Tasche vorn unter

ihrem Kleid und fühlte sich wieder für einen Tag sicher, weil sie ihre Quote verkauft hatte.

Bei ihrem Bruder war es anders. Er hatte kein Glück. Er wollte keine Blumen verkaufen wie ein Mädchen, und er hasste es, lächeln zu müssen, und wenn er doch lächelte, war die Wirkung wegen seines schwarzen Schneidezahns nicht gut. Also nahm ihm Oryx einige seiner übrig gebliebenen Rosen ab und versuchte sie für ihn zu verkaufen.

Onkel En hatte zuerst nichts dagegen – Geld war Geld –, aber dann sagte er, Oryx solle sich nicht

so oft an denselben Orten blicken lassen, denn es wäre schlecht, wenn die Leute ihrer überdrüssig würden.

Für den Bruder musste also etwas anderes gefunden werden, irgendeine andere Beschäftigung. Das bedeutete Weiterverkauf. Die älteren Kinder im Zimmer schüttelten den Kopf: Der Bruder würde an einen Zuhälter verkauft werden, sagten sie; einen Zuhälter für haarige weiße ausländische Männer oder bärtige braune Männer oder fette gelbe Männer – Männer von der Sorte, die kleine Jungen mochten. Sie beschrieben in allen Einzelheiten, was diese

Männer mit ihm anstellen würden, und lachten darüber. Er würde ein Melonenhintern werden: So nannte man Jungen wie ihn. Außen fest und rund, innen weich und süß; ein hübscher Melonenhintern für jeden, der zahlte. Entweder das, oder er müsste als Laufbursche arbeiten, von Straße zu Straße laufen und Botengänge für Spielhöllenbesitzer erledigen, und das war eine schwere und gefährliche Arbeit, denn die Rivalen im Glücksspielgeschäft brachten einen um, wenn sie konnten. Er könnte allerdings auch Melonenhintern *und* Laufbursche

sein. Das war das Wahrscheinlichste.

Oryx sah, wie die Miene ihres Bruders sich verdüsterte und verhärtete, und war nicht überrascht, als er ausriss; ob er je wieder eingefangen und bestraft wurde, erfuhr sie nie. Sie fragte auch nicht, denn Fragen – das hatte sie inzwischen gelernt – war zwecklos.

Eines Tages nahm ein Mann Oryx an der Hand und sagte, sie solle mit ihm ins Hotel gehen. Sie warf ihm ihr scheues Lächeln zu, blickte schräg zu ihm empor und sagte nichts, zog aber ihre Hand zurück

und erzählte es später Onkel En. Der sagte nun etwas Überraschendes: Wenn der Mann wieder frage, sagte er, solle sie mit ihm ins Hotel gehen. Er werde sie in sein Zimmer mitnehmen wollen, und sie solle ruhig mitgehen. Sie solle alles tun, was der Mann wolle, brauche sich aber keine Sorgen zu machen, denn Onkel En werde aufpassen und sie dann holen. Es werde ihr nichts Schlimmes zustoßen.

»Soll ich eine Melone werden?«, sagte sie. »Ein Melonenhintern?«

Und Onkel En lachte und fragte, woher sie denn diesen Ausdruck

habe.

Aber nein, sagte er, das werde nicht passieren.

Am nächsten Tag tauchte der Mann wieder auf und fragte Oryx, ob sie ein bisschen Geld verdienen wolle, viel mehr Geld als mit dem Verkauf von Rosen. Es war ein langer, haariger, weißer Mann mit starkem Akzent, aber sie verstand, was er sagte. Diesmal ging Oryx mit ihm. Er hielt ihre Hand, und sie fuhren mit dem Aufzug – und hier fürchtete sie sich, denn das war eine enge Kammer, deren Türen sich schlossen, und wenn sie sich wieder öffneten, war man

anderswo, und davon hatte Onkel En nichts gesagt. Sie spürte ihr Herz klopfen. »Hab keine Angst«, sagte der Mann, der dachte, sie habe Angst vor ihm. Aber es war genau umgekehrt, er hatte Angst vor ihr, denn seine Hand zitterte. Mit einem Schlüssel sperrte er eine Tür auf, sie traten ein, und er schloss die Tür hinter ihnen wieder ab. Sie standen in einem malven- und goldfarbenen Zimmer mit einem riesigen Bett darin, einem Bett für Riesen, und der Mann forderte Oryx auf, ihr Kleid auszuziehen.

Oryx war folgsam und tat, was ihr

befohlen wurde. Sie hatte eine ungefähre Vorstellung davon, was der Mann sonst noch wollen könnte –

die anderen Kinder wussten bereits Bescheid über solche Dinge, besprachen sie freimütig und lachten darüber. Die Leute zahlten eine Menge Geld für Dinge von der Art, wie dieser Mann sie wollte, und es gab bestimmte Orte in der Stadt, die Männer wie er aufsuchen konnten; aber manche wollten nicht dorthin, weil es ihnen zu öffentlich war und sie sich schämten, und zogen es törichterweise vor, die Sache selbst

in die Hand zu nehmen, und zu dieser Sorte gehörte auch der haarige Weiße. Oryx wusste also, dass der Mann sich jetzt selbst ausziehen würde, jedenfalls teilweise, und das tat er und schien erfreut, als sie auf seinen Penis starrte, der lang und haarig war wie er selbst, mit einem Knick wie ein kleiner Ellenbogen. Dann kniete er vor ihr nieder, bis er auf ihrer Höhe war, sein Gesicht dicht neben dem ihren.

Wie sah dieses Gesicht aus? Oryx erinnerte sich nicht. Sie erinnerte sich an die Besonderheit des Penis, aber nicht an die Besonderheit

seines Gesichts. »Es war wie kein Gesicht«, sagte sie. »Es war ganz weich, wie ein Knödel. Mit einer großen Nase darin, einer Karottennase.« Sie lachte, beide Hände vor dem Mund. »Nicht wie deine Nase, Jimmy«, fügte sie hinzu, für den Fall, dass er es persönlich nahm. »Deine Nase ist sehr schön. Es ist eine süße Nase, glaub mir.«

»Ich tu dir nicht weh«, sagte der Mann. Sein Akzent war so lächerlich, dass Oryx kichern wollte, aber das wäre falsch, das wusste sie. Sie lächelte ihr scheues Lächeln, und der Mann nahm ihre Hand und

legte sie auf sich. Er tat es eigentlich ganz sanft, wirkte dabei aber zornig.

Zornig und in Eile.

In diesem Moment stürzte Onkel En plötzlich ins Zimmer. Wie kam das? Offenbar hatte er einen Schlüssel, jemand im Hotel musste ihm einen Schlüssel gegeben haben. Er hob Oryx auf und umarmte sie, nannte sie seinen Goldschatz und schrie den Mann an, der sehr verängstigt schien und hastig in seine Kleider fuhr. Er verfing sich aber in seiner Hose und hüpfte auf einem Fuß herum, während er mit seinem schlechten Akzent etwas zu

erklären versuchte, und Oryx hatte Mitleid mit ihm. Dann gab der Mann Onkel En Geld, viel Geld, alles, was er in seiner Brieftasche hatte, und Onkel En verließ das Zimmer mit Oryx in den Armen wie eine kostbare Vase, noch immer murrend und mit finsterer Miene. Aber draußen auf der Straße lachte er und machte sich über den Mann lustig, der in seiner verwickelten Hose herumgehopst war, und zu Oryx sagte er, sie sei ein braves Mädchen, und ob sie dieses Spiel nicht noch öfter spielen wolle?

Es wurde also zu ihrem Spiel. Die Männer taten ihr ein bisschen Leid.

Obwohl Onkel En sagte, sie hätten es verdient und könnten froh sein, dass er nicht die Polizei rief, war ihr nicht ganz wohl bei der Rolle, die sie spielte. Aber gleichzeitig machte es ihr Spaß. Sie fühlte sich stark, weil sie wusste, dass die Männer sie für hilflos hielten, was sie doch gar nicht war. Hilflos waren vielmehr die Männer, die bald mit ihrem dummen Akzent Entschuldigungen stammeln und einbeinig in ihren luxuriösen Hotelzimmern herumhüpfen mussten, in den eigenen Hosenbeinen verfangen, mit heraushängendem Hintern, glatten

und haarigen, Hintern jeglicher Größe und Farbe, während Onkel En sie beschimpfte. Manche weinten sogar. Und das Geld rückten sie gern heraus, sie leerten ihre Taschen, warfen Onkel En alles Geld hin, das sie hatten, und dankten ihm, dass er es nahm. Sie wollten nicht im Gefängnis sitzen, nicht in dieser Stadt, wo die Gefängnisse keine Hotels waren und wo es endlos dauerte, bis überhaupt Anklage erhoben wurde und ein Prozess stattfand. Sie wollten so bald wie möglich ins Taxi steigen, sich in ein riesiges Flugzeug setzen und durch den

Himmel davonfliegen.

»Kleine SuSu«, sagte Onkel En, wenn er Oryx draußen vor dem Hotel absetzte. »Du bist ein schlaues Mädchen! Wenn ich könnte, würde ich dich heiraten! Würde dir das gefallen?«

Das war das der Liebe Nächste, was Oryx damals bekommen konnte, und deshalb war sie glücklich. Aber was war die richtige Antwort, ja oder nein? Sie wusste, dass es keine ernsthafte Frage war, sondern ein Scherz: Sie war erst fünf oder sechs oder sieben und konnte nicht heiraten. Außerdem sagten die anderen Kinder, dass

Onkel En eine erwachsene Frau hatte, die in einem anderen Haus wohnte, und auch noch andere Kinder. Seine echten Kinder. Sie gingen zur Schule.

»Darf ich an deiner Uhr horchen?«, sagte Oryx mit ihrem scheuen Lächeln. Und meinte damit *anstatt. Anstatt dich zu heiraten, anstatt deine Frage zu beantworten, anstatt dein echtes Kind zu sein.* Und er lachte noch mehr und ließ sie an seiner Uhr horchen, aber sie hörte keine kleine Stimme darin.

Pixieland-Jazz

Eines Tages kam ein anderer

Mann, den sie noch nie gesehen hatten –

ein großer dünner Mann, größer als Onkel En, mit pockennarbigem Gesicht und schlecht sitzenden Kleidern –, und sagte, sie müssten alle mit ihm kommen. Onkel En habe seinen Blumenhandel verkauft, die Blumen, die Blumenverkäufer und alles andere, und sei fortgezogen, in eine andere Stadt. Der neue Boss war jetzt also der große Mann.

Etwa ein Jahr später erfuhr Oryx von einem Mädchen – mit dem sie während der ersten Wochen in dem Zimmer mit den Matratzen

zusammen gewesen war und das sie in ihrem neuen Leben, dem Leben im Filmgeschäft, wieder getroffen hatte –, dass die Geschichte nicht stimmte. Die wahre Geschichte lautete, dass Onkel En eines Tages mit durchgeschnittener Kehle in einem der Kanäle der Stadt gefunden worden war.

Das Mädchen hatte ihn gesehen. Nein, das stimmte nicht, nicht mit eigenen Augen; aber sie kannte jemanden, der ihn gesehen hatte. Er war es, kein Zweifel. Sein Bauch war aufgebläht wie ein Kissen, sein Gesicht gedunsen, aber es war eindeutig Onkel En. Er hatte nichts

an –

jemand hatte ihm sämtliche Kleidungsstücke weggenommen. Vielleicht jemand anderes, nicht derselbe, der ihm die Kehle durchgeschnitten hatte, oder vielleicht doch derselbe, denn wozu brauchte eine Leiche derart gute Kleider? Er hatte auch keine Uhr mehr. »Und kein Geld«, hatte das Mädchen gesagt und gelacht. »Keine Taschen, also kein Geld!«

»Es gab Kanäle in dieser Stadt?«, fragte Jimmy. Und erhoffte sich den einen oder anderen Hinweis auf die Stadt. Damals wollte er alles über Oryx wissen, was es zu wissen gab,

und dazu gehörte jeder Ort, an dem sie sich je aufgehalten hatte. Er wollte jeden, der ihr je etwas zu Leide getan oder sie unglücklich gemacht hatte, aufspüren und es ihm eigenhändig heimzahlen. Er marterte sich selbst mit qualvollem Wissen: jede weiß glühende Halbwahrheit, die er auftreiben konnte, rammte er sich unter die Fingernägel. Je mehr es wehtat, desto mehr – so seine Überzeugung – liebte er sie.

»Oh ja, es gab Kanäle«, sagte Oryx. »Die Bauern haben sie benutzt, auch die Blumenzüchter, um zu den Märkten zu fahren. Sie

banden ihre Boote fest und verkauften ihre Waren an Ort und Stelle, an den Kais.

Aus der Ferne war das ein hübscher Anblick. So viele Blumen.« Sie sah ihn an: Oft erriet sie, was er dachte. »Aber viele Städte haben Kanäle«, sagte sie. »Und Flüsse. Die Flüsse sind sehr nützlich, für den Müll und die Toten und die weggeworfenen Babys und die Scheiße.« Sie wollte es nicht hören, wenn er fluchte, aber manchmal hatte sie selbst Lust auf *hässliche Wörter*, wie sie sagte, weil es ihn schockierte. Sie hatte einen großen Vorrat an hässlichen

Wörtern, wenn sie erst einmal in Fahrt war.

»Zerbrich dir nicht so viel den Kopf, Jimmy«, fügte sie sanfter hinzu.

»Das ist alles lange her.« Häufig benahm sie sich so, als wollte sie ihn beschützen, vor ihrem eigenen Bild, ihrem vergangenen Ich. Sie zog es vor, ihm nur die helle Seite ihres Wesens zuzukehren. Sie glänzte gern.

Onkel En war also im Kanal gelandet. Er hatte Pech gehabt. Vielleicht hatte er nicht die richtigen Leute geschmiert oder hatte sie nicht genügend

geschmiert. Oder jemand hatte ihm sein Geschäft abkaufen wollen und einen zu geringen Preis geboten, den er nicht akzeptiert hatte. Oder seine eigenen Leute hatten ihn verraten. Es gab viele Möglichkeiten. Vielleicht war es auch gar keine vorsätzliche Tat, sondern nur ein Zufall, ein wahlloser Totschlag, ein Raubüberfall. Onkel En war sorglos gewesen, er war ganz allein ausgegangen. Dabei war er kein sorgloser Mann.

»Ich habe geweint, als ich das hörte«, sagte Oryx. »Armer Onkel En.«

»Warum verteidigst du ihn?«, fragte Jimmy. »Er war Ungeziefer, eine Kakerlake.«

»Er mochte mich.«

»Er mochte das Geld!«

»Natürlich, Jimmy«, sagte Oryx. »Das mag jeder. Aber er hätte mir viel schlimmere Dinge antun können und hat es nicht getan. Ich habe geweint, als ich von seinem Tod hörte. Ich habe mir die Augen ausgeweint.«

»Was für schlimmere Dinge? Was für viel schlimmere Dinge?«

»Jimmy, du machst dir zu viel Sorgen.«

Die Kinder wurden aus dem Zimmer mit den grauen Matratzen gescheucht, und Oryx sah es nie wieder. Sie sah die meisten anderen Kinder nie wieder. Sie wurden aufgeteilt, das eine hierhin, das andere dorthin geschickt. Oryx wurde an einen Mann verkauft, der Filme drehte. Sie war die Einzige, die mit dem Filmemacher ging. Er sagte, sie sei ein hübsches kleines Mädchen, und fragte, wie alt sie sei, aber darauf konnte sie keine Antwort geben. Er fragte, ob sie gern in einem Film mitspielen wollte. Sie hatte nie einen Film gesehen und wusste nicht, ob es ihr

gefallen würde oder nicht; aber es klang wie ein besonders verlockendes Angebot, und deshalb sagte sie Ja. Inzwischen wusste sie ziemlich genau, wann ein *Ja* von ihr erwartet wurde.

Der Mann nahm sie in einem Auto mit, zusammen mit anderen Mädchen, drei oder vier, Mädchen, die sie nicht kannte. Sie übernachteten in einem riesigen Haus, einem Haus für Reiche. Es war umgeben von einer hohen Mauer, die oben mit Glasscherben und Stacheldraht gespickt war; durch ein Tor traten sie ein. Drinnen herrschte ein reicher

Geruch.

»Ein reicher Geruch? Was meinst du damit?«, fragte Jimmy, aber Oryx konnte es nicht sagen. *Reich* war einfach etwas, was man erkannte.

Es roch wie in den besseren Hotels, in denen sie gewesen war: nach einer Vielzahl von Speisen, die zubereitet wurden, nach Holzmöbeln, Politur und Seife, alle diese Gerüche waren an der Mischung beteiligt.

Auch Blumenduft war darunter, von blühenden Bäumen oder Sträuchern in der Nähe. Auf dem Boden lagen Teppiche, aber die

Kinder traten nicht darauf; die Teppiche lagen in einem großen Raum, an dessen offener Tür sie vorbeigingen; sie spähten hinein und sahen die Teppiche: blau und rosa und rot, wunderschön.

Das Zimmer, in dem sie untergebracht wurden, lag neben der Küche.

Vielleicht war es eine Vorratskammer oder war einmal eine gewesen, denn es roch nach Reis und nach Reissäcken, obwohl zu dem Zeitpunkt kein Reis mehr da war. Sie bekamen zu essen – besseres Essen als sonst, sagte Oryx, mit Hühnerfleisch darin –

und wurden angewiesen, mucksmäuschenstill zu sein. Dann wurden sie eingesperrt. Es gab auch Hunde bei dem Haus; man hörte sie draußen im Garten bellen.

Am nächsten Tag wurden sie auf einen Lastwagen verladen. Sie war mit zwei weiteren Kindern zusammen, beides Mädchen, beide klein wie

Oryx. Die eine war geradewegs aus dem Dorf gekommen und sehnte sich nach ihrer Familie zurück, sie weinte leise, das Gesicht in den Händen verborgen. Sie wurden auf die Ladefläche des Lastwagens gehoben und

eingesperrt, es war dunkel und heiß, sie bekamen großen Durst, und wenn sie pinkeln mussten, blieb ihnen nichts anderes übrig, als es im Lastwagen zu tun, denn angehalten wurde nicht. Es gab allerdings ein kleines Fenster hoch oben, so dass ein bisschen Luft hereinkam.

Es dauerte nur ein paar Stunden, aber wegen der Hitze und der Dunkelheit kam es ihnen viel länger vor. An ihrem Ziel angelangt, wo immer das war, wurden sie einem anderen Mann übergeben, und der Lastwagen fuhr wieder davon.

»Hatte er irgendeine Aufschrift? Der Lastwagen?«, fragte Jimmy wie ein Detektiv.

»Ja. Eine rote Schrift.«

»Und, was stand da?«

»Woher soll ich das wissen?«, sagte Oryx vorwurfsvoll. Jimmy kam sich idiotisch vor. »War vielleicht ein Bild dabei?«

»Ja. Da war tatsächlich ein Bild«, sagte Oryx nach einer Weile. »Was für ein Bild?«

Oryx dachte nach. »Es war ein Papagei. Ein roter Papagei.«

»Fliegend oder stehend?«

»Jimmy, du bist wirklich

komisch!«

Er prägte sich ihm ein, der rote Papagei. Jimmy behielt ihn in Erinnerung. Manchmal erschien er ihm in Tagträumen, umrankt von Geheimnis und verborgener Bedeutung, ein Symbol außerhalb aller Zusammenhänge. Wahrscheinlich war es ein Markenname, ein Logo. Er suchte im Internet nach namensgebenden Papageien: Parrot, Parrot Brand, Parrot Inc. Redparrot. Er fand Alex, den Korknuss-Papagei, der gesagt hatte: *Ich geh jetzt*, aber der half ihm auch nicht weiter, denn Alex hatte die falsche Farbe. Der rote

Papagei sollte eine Verbindung zwischen der Geschichte, die Oryx ihm erzählt hatte, und der so genannten realen Welt herstellen. Jimmy wollte eine Straße entlanggehen oder im Web herumfischen, und *heureka!*, da sollte er sein, der rote Papagei, der Code, das Passwort, und mit einem Schlag wäre ihm vieles klar.

Das Gebäude, in dem die Filme gedreht wurden, befand sich in einer anderen Stadt; vielleicht war es auch ein anderer Teil derselben Stadt, denn die Stadt, sagte Oryx, war sehr groß. Sie wohnte auch in dem Gebäude, in einem Zimmer

zusammen mit den anderen Mädchen. Sie kamen fast nie raus, außer manchmal auf das flache Dach, wenn der Film dort oben gedreht werden sollte. Manche Männer, die in das Gebäude kamen, wollten während der Dreharbeiten im Freien sein. Sie wollten gesehen werden und gleichzeitig verborgen sein. Deshalb führte eine Mauer rund um das Dach. »Vielleicht wollten sie von Gott gesehen werden«, sagte Oryx. »Was meinst du, Jimmy? Wollten sie vor Gott herumprotzen? Ich glaube schon.«

Diese Männer hatten alle ihre Vorstellungen davon, was in ihrem

Film vorkommen sollte. Sie wollten bestimmte Gegenstände im Hintergrund haben, Stühle oder Bäume, oder sie wollten Seile, Schuhe, Geschrei.

Manchmal sagten sie: *Macht es einfach, schließlich zahl ich dafür,* oder etwas Ähnliches, denn alles in diesen Filmen hatte einen Preis. Jede Haarschleife, jede Blume, jeder Gegenstand, jede Geste. Wenn die Männer sich etwas Neues einfallen ließen, musste eine Diskussion darüber stattfinden, was dieses Neue kosten sollte.

»Auf die Weise habe ich alles über das Leben gelernt«, sagte

Oryx.

»Was hast du gelernt?«, sagte Jimmy. Die Pizza war ihm nicht bekommen, geschweige denn das Zeug, das sie danach geraucht hatten.

Ihm war ein bisschen übel.

»Dass alles einen Preis hat.«

»Nicht alles. Das kann nicht stimmen. Zum Beispiel Zeit, die kann man nicht kaufen. Zum Beispiel…« Er wollte *Liebe* sagen, zögerte aber.

Es war zu abgedroschen.

»Man kann sie nicht kaufen, aber sie hat einen Preis«, sagte Oryx.

»Alles hat einen Preis.«

»Ich nicht«, versuchte Jimmy zu scherzen. »Ich hab keinen Preis.«

Falsch, wie gewöhnlich.

In einem Film zu sein, sagte Oryx, bedeutete, alles zu tun, was einem befohlen wurde. Wenn sie ein Lächeln wollten, musste man lächeln, wenn sie ein Weinen wollten, musste man weinen. Man musste mit den Männern tun, was sie einem sagten, und manchmal machten auch die Männer bestimmte Dinge mit einem. Das war Film.

»Was für Dinge?«, sagte Jimmy.

»Du weißt schon«, sagte Oryx. »Du hast es gesehen. Du hast ein Bild davon.«

»Ich hab nur diesen einen Film gesehen«, sagte Jimmy. »Nur einen Film mit dir darin.«

»Ich wette, du hast mehr Filme mit mir gesehen. Du weißt es nur nicht. Ich konnte ja immer anders aussehen, konnte andere Kleider und Perücken tragen, ich konnte jemand anders sein, andere Dinge tun.«

»Wie zum Beispiel? Was wollten sie sonst noch von dir?«

»Sie waren immer gleich, diese

Filme«, sagte Oryx. Sie hatte sich die Hände gewaschen und lackierte jetzt ihre Fingernägel, ihre zarten ovalen, so vollendet geformten Nägel. Pfirsichfarben, passend zu dem geblümten Morgenrock, den sie trug. Nicht der kleinste Fleck an ihr.

Später würde sie die Zehennägel lackieren.

Filme zu drehen war für die Kinder weniger langweilig als das, was sie während der restlichen Zeit taten, denn das war nicht viel. Sie sahen Zeichentrickfilme auf dem alten DVD in einem der Zimmer, Mäuse und Vögel, die von anderen

Tieren gejagt, aber nie erwischt wurden; sie bürsteten und flochten sich gegenseitig die Haare; sie aßen und schliefen. Manchmal benutzten andere Leute das Studio und drehten Filme anderer Art. Dann kamen erwachsene Frauen, Frauen mit Brüsten, und erwachsene Männer – Schauspieler. Die Kinder durften dabei zusehen, solange sie nicht im Weg waren. Allerdings kam es gelegentlich vor, dass die Schauspieler sich gestört fühlten, weil die kleinen Mädchen über ihre Penisse kicherten – so riesig und dann, manchmal, plötzlich winzig klein –, und dann mussten die

Kinder in ihr Zimmer zurück.

Sie wuschen sich häufig – das war wichtig. Sie duschten sich aus Eimern. Sie sollten rein aussehen. An einem schlechten Tag, an dem es nichts zu tun gab, wurden sie müde und ruhelos und fingen an zu streiten. Manchmal bekamen sie zur Beruhigung einen Zug von einem Joint oder einen Schluck Alkohol – Bier vielleicht –, aber keine härteren Drogen, von denen ihre Haut welk und faltig geworden wäre; rauchen durften sie auch nicht. Der Mann, der für sie verantwortlich war – der Große, nicht der Mann mit der Kamera –,

sagte, vom Rauchen würden ihre Zähne braun. Sie taten es trotzdem manchmal, wenn der Kameramann ihnen eine Zigarette schenkte.

Der Kameramann war weiß und hieß Jack. Er war derjenige, den sie am häufigsten sahen. Seine Haare sahen aus wie zerfasertes Tau, und er roch sehr streng, denn er war Fleischesser. Er aß unheimlich viel Fleisch! Fisch mochte er nicht. Reis auch nicht, aber Nudeln. Nudeln mit viel Fleisch.

Jack sagte, dort, wo er herkomme, würden größere und bessere Filme gedreht, die besten der Welt. Er hatte ständig

Heimweh. Es sei reines Glück, sagte er, dass er noch nicht tot sei – dass ihn dieses beschissene Land mit seinem lausigen Essen noch nicht umgebracht habe. Einmal, sagte er, sei er beinahe an irgendeiner Krankheit eingegangen, die er sich vom Wasser geholt habe, und das Einzige, was ihn gerettet habe, war, dass er sich richtig besoffen habe, denn Alkohol sei keimtötend.

Daraufhin musste er ihnen erklären, was Keime sind. Die kleinen Mädchen lachten über die Keime, weil sie nicht daran glaubten; die Krankheit jedoch glaubten sie ihm, sowas hatten sie

schon erlebt. Daran waren die Geister schuld, das wusste jeder. Geister und Unglück. Jack hatte eben nicht die richtigen Gebete gesprochen.

Jack sagte, von dem verkommenen Essen und verseuchten Wasser würde er noch viel öfter krank werden, wenn er nicht einen sehr robusten Magen hätte. In dem Geschäft brauche man das auch. Er sagte, die Videocam sei Uraltschrott für Tingelshows und die Beleuchtung miserabel, und deshalb sei es kein Wunder, dass alles so billig aussehe.

Er wünschte, er hätte eine Million Dollar, sagte er, aber er habe sein ganzes Geld aus dem Fenster geworfen. Er könne Geld nicht festhalten, sagte er, es rinne von ihm ab wie Wasser von einer eingeölten Hure.

»Werdet bloß nicht wie ich, wenn ihr groß seid«, pflegte er zu sagen.

Und die Mädchen lachten, denn egal, was aus ihnen wurde, sie würden nie werden wie er, ein riesiger Clown mit fasrigen Haaren und einem Schwanz wie eine schrumpelige alte Karotte.

Oryx sagte, sie habe viele Male Gelegenheit gehabt, die alte Karotte

aus der Nähe zu sehen, weil Jack Filmsachen mit ihr machen wollte, wenn keine Filme gedreht wurden. Danach war er traurig und sagte, es tue ihm Leid. Das war sonderbar.

»Du hast es umsonst getan?«, sagte Jimmy. »Ich dachte, alles hat seinen Preis?« Er hatte nicht das Gefühl, dass er den Streit um das Thema Geld gewonnen hatte, er wollte eine neue Runde.

Oryx zögerte, hob den Nagellackpinsel. Sie betrachtete ihre Hand. »Es war ein Geschäft auf Gegenseitigkeit«, sagte sie.

»Gegenseitigkeit?«, sagte Jimmy. »Was hätte dieser miese alte Sack

von einem Versager *dir* zu bieten gehabt?«

»Warum denkst du schlecht von ihm?«, sagte Oryx. »Er hat nie etwas mit mir gemacht, das du nicht auch tust. Nicht annähernd so viel!«

»Ich tu nichts gegen deinen Willen«, sagte Jimmy. »Außerdem bist du inzwischen erwachsen.«

Oryx lachte. »Was ist mein Wille?«, sagte sie. Dann bemerkte sie anscheinend seinen gequälten Blick und verstummte. »Er hat mir das Lesen beigebracht«, sagte sie leise. »Ich habe von ihm englisch sprechen und englische Wörter

lesen gelernt. Erst sprechen, dann lesen, zuerst nicht so gut, und ich spreche auch noch nicht sehr gut, aber man muss immer irgendwo anfangen, findest du nicht, Jimmy?«

»Du sprichst perfekt«, sagte Jimmy.

»Du brauchst mir keine Lügen zu erzählen. Also, so war das. Es hat lange gedauert, aber er war sehr geduldig. Er hatte ein Buch, ich weiß

nicht, woher er das hatte, aber es war ein Kinderbuch. Darin kam ein Mädchen vor, das lange Zöpfe und lange Strümpfe hatte – das war ein

schwieriges Wort: Strümpfe –, sie sprang herum und tat nur, was sie wollte. Das haben wir gelesen. Es war ein gutes Geschäft, weil, Jimmy, wenn ich es nicht getan hätte, könnte ich jetzt nicht mit dir reden, oder?«

»Was getan?«, sagte Jimmy. Er hielt es kaum aus. Hätte er diesen Jack, dieses Stück Schrott, hier im Zimmer, würde er ihm den Hals umdrehen, würde ihn auswringen wie eine fiese alte Socke. »Was hast du für ihn getan? Ihm einen abgelutscht?«

»Crake hat Recht«, sagte Oryx kalt. »Du hast keinen eleganten

Verstand.«

Eleganter Verstand war das Geschwätz der Mathematiker, dieser herablassende Jargon der Freaks, aber es schmerzte trotzdem. Nein. Was Jimmy schmerzte, war der Gedanke, dass Oryx und Crake so über ihn sprachen, hinter seinem Rücken.

»Tut mir Leid«, sagte er. Dabei hätte er wissen sollen, dass man mit ihr nicht so redete.

»Heute würde ich es vielleicht nicht tun, aber damals war ich ein Kind«, sagte Oryx weicher. »Warum bist du so wütend?«

»Ich kauf's dir nicht ab«, sagte Jimmy. Wo war ihr Zorn, wie tief war er vergraben, was musste er tun, um ihn wieder auszugraben?

»Was kaufst du mir nicht ab?«

»Diese ganze beschissene Geschichte. All diese Freundlichkeit und Langmut und den ganzen Mist.«

»Wenn du mir das nicht abkaufen möchtest, Jimmy«, sagte Oryx und sah ihn zärtlich an, »was möchtest du mir stattdessen abkaufen?«

Jack hatte einen Namen für das Gebäude, in dem die Filme gedreht

wurden, er nannte es Pixieland. Die Kinder konnten sich keinen Reim darauf machen, denn *Pixieland* war ein englisches Wort und ein englisches Wortspiel, und Jack konnte es nicht erklären. Aber dass mit den *pixies* sie selbst gemeint waren, wussten sie, denn gelegentlich tauchte er auf und sagte: »Na los, Pixies, raus aus den Federn, Candy-Zeit!«, und hatte ihnen Bonbons mitgebracht. *»Want a candy, candy?«*, sagte er, wieder auf Englisch, auch das war ein Witz, und auch diesen Witz verstanden sie nicht.

Manchmal, wenn er in Stimmung

war oder wenn er Drogen genommen hatte, ließ er sie die Filme sehen, die er von ihnen gedreht hatte. Sie wussten immer, wann er gefixt oder geschnupft hatte, weil er dann zufriedener war. Er hörte gern Popmusik, während sie arbeiteten, etwas mit Rhythmus. *Upbeat*, nannte er das. Elvis Presley, solche Sachen. Am liebsten hatte er die goldenen Oldies, wie er sagte, aus der Zeit, als Lieder noch Texte hatten. »Ihr könnt ruhig sagen, dass ich sentimental bin«, sagte er und stiftete neuerliche Verwirrung. Er liebte auch Frank Sinatra und Doris Day: Oryx kannte

den gesamten Text von

»Love Me Or Leave Me« auswendig, bevor sie wusste, was die Worte bedeuteten. »Sing uns ein bisschen Pixieland-Jazz«, pflegte Jack zu sagen, und dann sang Oryx dieses Lied. Das gefiel ihm immer sehr.

»Wie hieß der Kerl?«, sagte Jimmy. Was für ein Blödmann, dieser Jack. Armleuchter. Jack-der-Wichser. Beschimpfungen helfen, dachte Jimmy. Er hätte ihm wirklich gern den Hals umgedreht.

»Er hieß Jack. Das hab ich dir doch gesagt. Er hat uns einen Reim dazu beigebracht, auf Englisch:

Jack be nimble, Jack be quick, Jack has got a big candlestick.«

»Ich meine seinen Nachnamen.«

»Er hatte keinen Nachnamen.«

Arbeit nannte Jack das, was sie taten. *Working girls* nannte er sie. *Pfeift bei der Arbeit,* sagte er, und *Bringt ein bisschen Schwung in die Sache!*.

Er sagte: *Tut so, als wär's ernst, oder wollt ihr Schläge?* Er sagte immer: *Na kommt schon, ihr Sexzwerge, das könnt ihr doch besser*. Und er sagte: *Man ist nur einmal jung*.

»Das ist alles«, sagte Oryx.

»Was soll das heißen?«

»Das ist alles, was war«, sagte sie. »Mehr war nicht.«

»Haben sie euch je…«

»Was?«

»Haben sie nicht. Nicht in dem Alter. Das kann nicht sein.«

»Bitte, Jimmy, sag mir, was du wissen willst.« Ach wie cool. Er hatte Lust, sie zu schütteln.

»Haben sie euch vergewaltigt?« Er brachte es kaum heraus. Welche Antwort erwartete er, was wollte er hören?

»Warum willst du über hässliche Sachen reden?«, sagte sie. Ihre

Stimme klang silbrig, wie eine Spieldose. Sie wedelte mit einer Hand in der Luft, um ihre Fingernägel zu trocknen. »Wir sollten nur an schöne Dinge denken, sooft wir können. Es ist so viel Schönes in der Welt, wenn du dich umschaust. Aber du siehst nur den Schmutz unter deinen Füßen, Jimmy. Das ist nicht gut für dich.«

Sie wollte es ihm nicht sagen. Warum machte es ihn so wahnsinnig?

»Es war kein echter Sex, oder?«, fragte er. »In den Filmen. Ihr habt nur so getan. Oder?«

»Aber Jimmy, das solltest du

doch wissen. Jeder Sex ist echt.«

Sveltana

Schneemensch öffnet die Augen, schließt sie, öffnet sie, lässt sie offen.

Er hat eine schreckliche Nacht hinter sich. Er weiß nicht, was schlimmer ist, eine Vergangenheit, in die er nicht zurückkann, oder eine Gegenwart, die ihn zerstören wird, wenn er sie zu genau betrachtet.

Dann die Zukunft. Schwindel erregend.

Die Sonne ist über dem Horizont und steigt unaufhaltsam höher, als hinge sie an einem Flaschenzug;

flach gedrückte Wolken, oben rosa und purpurn, unten golden, stehen ringsherum reglos am Himmel. Die Wellen winken, auf, nieder, auf, nieder. Bei dem Gedanken daran wird ihm übel. Er hat einen grausamen Durst, sein Kopf schmerzt, und zwischen den Ohren ist ein hohler, wolliger Raum. Es dauert eine Weile, bis die Erkenntnis zu ihm durchdringt, dass er einen Kater hat.

»Selber schuld«, sagt er sich. Er hat sich am Abend zuvor idiotisch aufgeführt, hat gesoffen, gebrüllt, geschwafelt, sinnloserweise mit seinem Schicksal gehadert. Früher

hatte er keinen Kater nach so wenig Alkohol, aber er ist aus der Übung. Und außer Form.

Immerhin ist er nicht vom Baum gefallen. »Morgen ist auch ein Tag«, sagt er laut. Aber wenn morgen auch ein Tag ist, was ist dann heute?

Derselbe Tag wie immer, nur dass Schneemensch sich fühlt, als hätte er am ganzen Körper einen Zungenbelag.

Von den leeren Türmen steigt ein Vogelschwarm auf, der sich wie ein langer gekritzelter Schriftzug entrollt – Möwen, Reiher, Kormorane, unterwegs, um an der

Küste zu fischen. Rund eine Meile weiter im Süden verwandelt sich eine schon lange zugeschüttete und bebaute, noch von halb überfluteten Stadthäusern gesprenkelte Müllkippe in einen Salzsumpf. Dorthin fliegen sie alle: Da gibt es Elritzen. Er beobachtet sie grollend: Für sie ist alles in bester Ordnung, nicht die kleinste Sorge auf der Welt. Fressen, ficken, furzen, kreischen, mehr tun sie nicht. In einem früheren Leben hätte er sich vielleicht angeschlichen, hätte sie mit dem Fernglas beobachtet und ihre Anmut bestaunt. Nein, sicher nicht,

das war nicht seine Art. Irgendeine Grundschullehrerin, eine Naturliebhaberin – Sally Wie? –, hatte sie damals hinaus ins Freie gescheucht, zu den von ihr so genannten Exkursionen. Der Golfplatz und die Seerosentümpel des Komplexes waren ihre Jagdgründe gewesen. *Schaut nur! Seht ihr die netten Enten? Das sind Stockenten!*

Schneemensch hatte Vögel schon damals zum Gähnen gefunden, hätte ihnen deshalb aber nichts zu Leide tun wollen. Während er sich jetzt nach einer großen Steinschleuder sehnt.

Er klettert vom Baum herunter, vorsichtiger als sonst: Ihm ist immer noch ein bisschen schwindlig. Er untersucht seine Baseball-Mütze, vertreibt einen Schmetterling – den zweifellos das Salz angelockt hatte –

und pisst auf die Heuschrecken, wie immer. Ich habe eine tägliche Routine, denkt er. Routinen sind gut. Sein gesamter Kopf ist auf dem Weg, sich in ein riesiges Vorratslager veralteter Kühlschranksticker zu verwandeln.

Dann öffnet er sein Betonplattenversteck, setzt seine einäugige Sonnenbrille auf, trinkt

Wasser aus seinem Bierflaschenlager. Hätte er nur ein echtes Bier. Oder ein Aspirin. Oder mehr Scotch.

»Feuerwasser«, sagt er zu der Bierflasche. Er darf nicht zu viel Wasser auf einmal trinken, sonst übergibt er sich. Er schüttet sich das restliche Wasser über den Kopf, holt sich eine zweite Flasche, setzt sich mit dem Rücken an den Baum und wartet, dass sein Magen sich beruhigt. Er wäre froh, wenn er etwas zu lesen hätte. Zu lesen, zu sehen, zu hören, zu studieren, zu sammeln.

Sprachfetzen treiben durch

seinen Kopf: m *efitisch*, *Metronom*, *Mastitis*, *metatarsal*, *Merkurialismus*.

»Ich war mal ein Gelehrter«, sagt er laut. *Gelehrter*. Ein hoffnungsloses Wort. Was sind all die Dinge, die er einmal zu wissen glaubte, und wohin sind sie verschwunden?

Nach einer Weile stellt er fest, dass er hungrig ist. Was gibt es Essbares in seinem Versteck? Sollte nicht noch eine Mango da sein? Nein, das war gestern. Davon ist nur noch eine klebrige, von Ameisen bedeckte Plastiktüte übrig. Er hat noch den Schokoladenriegel,

aber danach ist ihm momentan nicht. Deshalb öffnete er die Dose Sveltana-Würstchen mit seinem rostigen Büchsenöffner. Er könnte gelegentlich einen besseren brauchen. Es sind Diätwürste, beige und unangenehm weich –

Babykacke, denkt er –, aber er würgt sie runter. Sveltanas sind immer besser, wenn man nicht hinschaut.

Das ist Protein, aber es reicht nicht. Nicht genug Kalorien. Er trinkt das warme, fade Wurstwasser, das bestimmt voller Vitamine ist, sagt er sich. Oder wenigstens voller Mineralstoffe.

Oder voller irgendwas.

Früher wusste er so etwas. Was passiert mit seinem Verstand? Er hat eine Vision vom oberen Ende seines Halses, das wie ein Badewannenabfluss in seinen Kopf hineinragt. Wortfragmente werden in die Tiefe gesaugt, verschwinden in einem Strudel grauer Flüssigkeit, die, wie er erkennt, sein in Auflösung begriffenes Gehirn ist.

Zeit, sich der Realität zu stellen. Um es grob zu sagen: Er ist dabei zu verhungern. Ein Fisch pro Woche ist alles, worauf er sich verlassen kann, und die Leute nehmen es leider wörtlich: Es kann ein

halbwegs ordentlicher Fisch sein oder auch ein ganz winziger, der nur aus Gräten und Knochen besteht. Er weiß, wenn er das Protein nicht mit Stärke und diesem anderen Zeug ausgleicht – mit Kohlehydraten, oder sind die dasselbe wie Stärke? –, wird er sein eigenes Körperfett verbrauchen, jedenfalls den traurigen Rest davon, und danach seine Muskeln. Sein Herz ist ein Muskel. Er stellt sich vor, wie sein Herz auf Walnussgröße zusammenschrumpft.

Anfangs ist es ihm noch gelungen, Obst aufzutreiben, nicht

nur in Form von erbeuteten Konserven, sondern frisches Obst aus dem verlassenen Botanischen Garten eine Stunde Fußmarsch im Norden.

Den Weg hat er mit Hilfe einer Landkarte gefunden, die er damals besessen hat, aber die Karte ist schon lange verschwunden, von einem Gewittersturm davongeweht. *Früchte der Welt* war die Abteilung, die er ansteuerte. In der *Tropischen Zone* waren ein paar Bananen gereift, auch etliche andere Früchte, rund, grün und knotig, die er nicht hatte essen wollen, weil sie vielleicht giftig waren. In der

Gemäßigten Zone fand er auch ein paar Weintrauben, die von einer Pergola herabhingen. Die solarbetriebene Klimaanlage im Gewächshaus funktionierte noch, obwohl eine Scheibe geborsten war. Es gab sogar Aprikosen, als Spalierobst an einer Wand, allerdings nur wenige und mit fauligen Stellen, wo die Wespen sie angenagt hatten. Er verschlang sie trotzdem; auch ein paar Zitronen. Sie waren schrecklich sauer, aber er zwang sich, den Saft zu trinken: Mit dem Problem Skorbut war er aus alten Seefahrerfilmen vertraut. Blutendes Zahnfleisch, reihenweise

ausfallende Zähne. Das ist ihm bis jetzt nicht passiert.

Die Früchte der Welt sind jetzt abgeerntet. Wie lang wird es dauern, bis weitere Früchte der Welt entstehen und reifen? Er hat keine Ahnung.

Ein paar wilde Beeren müsste es doch geben. Er wird die Kinder danach fragen, wenn sie das nächste Mal vorbeikommen: Mit Beeren werden sie sich wohl auskennen. Er hört sie ein Stück weiter unten am Strand lachen und einander rufen, aber anscheinend sind sie heute nicht auf dem Weg zu ihm. Vielleicht wird er ihnen

allmählich langweilig, vielleicht sind sie es leid, ihn um Antworten zu bitten, die er nicht geben kann oder die sie nicht verstehen. Vielleicht ist er ein alter Hut, hat den Reiz des Neuen eingebüßt, ein zerbeultes Spielzeug. Vielleicht hat er sein Charisma verloren, wie ein abgewrackter, halb kahler Popstar von vorgestern. Er sollte sich darüber freuen, dass sie ihn in Zukunft vielleicht in Ruhe lassen, aber die Vorstellung ist deprimierend.

Mit einem Boot könnte man zu den Türmen hinausrudern, hinaufklettern, Nester ausräumen,

Eier stehlen. Wenn er eine Leiter hätte. Nein, schlechte Idee: Die Türme sind zu instabil, schon in den paar Monaten, die er hier ist, sind mehrere eingestürzt. Er könnte zu der Gegend der Bungalows und Wohnwagen gehen und Ratten erlegen und seine Beute dann auf glühenden Kohlen grillen. Das wäre überlegenswert. Oder er könnte versuchen, bis zum nächstgelegenen Modul zu gelangen, das eine reichere Ernte verspricht als die Wohnwagen, weil die Annehmlichkeiten dort dichter gesät waren. Oder eine der Seniorenkolonien, eine der

abgeriegelten Wohnanlagen, so etwas in der Art. Aber er hat keine Landkarte mehr und kann es nicht riskieren, sich zu verlaufen und in der Abenddämmerung ohne Obdach und ohne geeigneten Baum herumzuirren. Mit Sicherheit wären ihm sehr bald die Hunölfe auf den Fersen.

Er könnte ein Organschwein in die Falle locken, totschlagen und heimlich schlachten. Die Spuren des Massakers müsste er allerdings gründlich beseitigen: Ihm schwant, dass er es sich mit Crakes Kindern endgültig verscherzt hätte, wenn er ihnen den Anblick von verspritztem

Blut und Gedärm zumutet. Aber ein Organschwein-Festmahl täte ihm unendlich gut. Organschweine sind fett, und Fett ist gleich Kohlehydrate. Oder nicht? Er durchforstet seine Erinnerung nach einer Lektion, einem lange verschollenen Diagramm, das ihm Auskunft gäbe: Er hat das doch alles mal gewusst. Aber es ist zwecklos, die Aktenordner sind leer.

»Hau den Speck in die Pfanne«, sagt er. Er kann ihn fast riechen, diesen brutzelnden Speck, mit einem Spiegelei, serviert mit Toast und einer Tasse Kaffee… *Mit Sahne?*, flüstert eine

Frauenstimme.

Irgendeine freche namenlose Zofe aus einer Weiße-Schürzchen-und-Federwisch-Pornofarce. Er merkt, dass ihm das Wasser im Mund zusammenläuft.

Fett ist nicht gleich Kohlehydrate. Fett ist Fett. Er schlägt sich auf die Stirn, hebt die Schultern, breitet die Hände aus. »So, Klugscheißer«, sagt er. »Nächste Frage?«

Übersehen Sie nicht eine ergiebige Nahrungsquelle, die vielleicht nicht weiter entfernt ist als Ihre Füße, sagt eine andere Stimme in einem unangenehm belehrenden Tonfall, den er wiedererkennt: Er stammt

aus einem Überlebenshandbuch, in dem er einmal auf einer fremden Toilette geblättert hat. Wenn Sie von einer Brücke springen, kneifen Sie den Arsch zusammen, damit Ihnen nicht das Wasser in den After eindringt.

Wenn Sie in Treibsand versinken, nehmen Sie einen Skistock.

Fantastischer Rat. Das ist derselbe Typ, der behauptet hat, man könne mit einem angespitzten Ast einen Alligator fangen. Als Imbiss empfiehlt er Würmer und Maden. Wenn man will, kann man sie toasten.

Schneemensch sieht sich schon

umgestürzte Baumstämme herumwälzen, aber noch ist es nicht so weit. Zuerst kann er etwas anderes versuchen: Er wird auf demselben Weg wie schon einmal zum Rejooven-Esense-Komplex zurückkehren. Es ist eine lange Wanderung, länger als jede, die er bisher unternommen hat, aber wenn er hinkommt, ist es die Anstrengung wert. Er ist sicher, dass sich dort noch eine Menge gehalten hat: nicht nur Konserven, sondern auch Alkohol. Als die Komplex-Bewohner kapiert hatten, was los war, ließen sie alles stehen und liegen und ergriffen die Flucht.

Mit Sicherheit nahmen sie sich nicht die Zeit, die Supermärkte auszuräumen.

Was er allerdings wirklich braucht, ist eine Energiepistole – damit könnte er Organschweine erlegen, sich die Hunölfe vom Leib halten –

und, Idee! Glühbirne über dem Kopf! – er weiß genau, wo eine zu finden ist. Crakes Blasenkuppel enthält ein ganzes Waffenarsenal, das noch genau dort sein müsste, wo er es zurückgelassen hat. *Paradice,* so nannten sie den Ort. Er war einer der Engel, die das Tor bewachten, sozusagen, er weiß, wo

was ist, und wird schon alles auftreiben, was er braucht. Ein schneller Beutezug, rein, raus, schnappen und packen.

Dann ist er für alles gerüstet.

Aber du willst nicht dorthin zurück, oder?, flüstert eine sanfte Stimme.

»Nicht unbedingt.«

Warum?

»Darum.«

Los, sag schon.

»Vergessen.«

Nein, hast du nicht. Du hast nichts vergessen.

»Ich bin ein kranker Mann«, verteidigt er sich. »Ich sterbe am Skorbut! Geh weg!«

Was er jetzt braucht, ist Konzentration. Setze Prioritäten. Reduziere alles auf das Wesentliche. Das Wesentliche ist: Wenn du nichts zu essen bekommst, wirst du sterben. Noch wesentlicher geht's nicht.

Der Rejoov-Komplex ist zu weit weg für einen beiläufigen Tagesausflug: Es ist eher eine Expedition. Er wird über Nacht fortbleiben müssen. Die Vorstellung ist ihm nicht angenehm – wo soll er schlafen? –, aber wenn

er vorsichtig ist, wird ihm schon nichts passieren.

Mit Sveltana-Würstchen im Bauch und einem Ziel in Sicht, beginnt sich Schneemensch beinahe normal zu fühlen. Er hat eine Mission: Er freut sich sogar darauf. Er könnte alle möglichen Köstlichkeiten aufstöbern.

Kirschen in Brandy; geröstete Erdnüsse; eine kostbare Dose Frühstücksfleisch, wenn Fortuna ihm hold ist. Einen Lastwagen voll Alk. In den Komplexen hatten sie es sich ja gut gehen lassen und auf nichts verzichtet, hatten immer noch das gesamte Angebot an

Waren und Dienstleistungen, während sonst überall Mangel herrschte.

Er steht auf, reckt sich, kratzt rund um die verschorften alten Stiche am Rücken – sie fühlen sich an wie Zehennägel am falschen Ort –, dann geht er den Pfad hinter seinem Baum entlang und hebt die leere Scotch-Flasche auf, die er in der Nacht auf die Hunölfe hinuntergeschleudert hat. Er schnuppert sehnsüchtig daran, dann wirft er sie und die Sveltana-Dose auf seinen Haufen leerer Behälter, wo ein Schwarm zügelloser Fliegen Feste feiert.

Manchmal hört er nachts die Wakunks in seinem privaten Abfall scharren, wenn sie zwischen den Überresten der Katastrophe nach Essbarem wühlen, wie er selbst es schon oft getan hat und bald wieder tun wird.

Dann macht er sich an die Vorbereitungen. Er bindet sein Laken neu, legt es sich über die Schultern, zieht den überhängenden Stoff zwischen den Beinen hindurch und steckt ihn durch die gürtelartige Stoffbahn auf der Vorderseite und knotet schließlich seinen letzten Schokoriegel in eine Ecke ein. Er

findet einen Stock, lang und halbwegs gerade. Er beschließt, nur eine Flasche Wasser mitzunehmen: Höchstwahrscheinlich wird er unterwegs auf Wasser stoßen. Wenn nicht, wird das Nachmittagsgewitter genügend Pfützen hinterlassen.

Er wird Crakes Kindern sagen müssen, dass er unterwegs ist, damit sie ihn nicht etwa vermissen und sich auf die Suche nach ihm machen. Sie könnten in Gefahr geraten oder sich verirren. Trotz ihrer irritierenden Qualitäten – zu denen er ihren naiven Optimismus, ihre offenherzige Freundlichkeit,

ihre Ruhe und ihr beschränktes Vokabular zählt – fühlt er sich als ihr Beschützer. Ob absichtlich oder nicht, sie wurden in seiner Obhut zurückgelassen und haben einfach keine Ahnung. Keine Ahnung, zum Beispiel, wie unzulänglich seine Obhut in Wahrheit ist.

Den Stock in der Hand, im Geist die Geschichte einübend, die er ihnen erzählen will, geht er den Pfad entlang zu ihrem Lager. Sie nennen ihn den Fischpfad, weil sie ihn jede Woche gehen, um Schneemensch seinen Fisch zu bringen. Der Pfad folgt der Grenze zwischen Wald und Strand, bleibt

aber im Schatten; trotzdem findet Schneemensch ihn zu hell und zieht sich die Baseball-Mütze tief ins Gesicht, um die Sonnenstrahlen abzuhalten. Er pfeift, als er näher kommt, wie immer, um sie auf sein Erscheinen hinzuweisen. Er will sie nicht erschrecken, ihre Höflichkeit strapazieren, die Grenze ihres Territoriums überschreiten, ohne eingeladen zu sein – und womöglich jäh aus dem Gebüsch hervorbrechen, wie irgendein grotesker Exhibitionist, der sich Schulkindern zeigt.

Sein Gepfeife ist wie eine Lepraglocke: eine Warnung, damit

sich alle, die keinem Krüppel begegnen wollen, beizeiten zurückziehen können.

Obwohl er nicht ansteckend ist: Was er hat, können sie nie bekommen.

Sie sind immun gegen ihn.

Schnurren

Die Männer verrichten ihr Morgenritual. Sie stehen im Abstand von jeweils zwei Metern und bilden eine lange geschwungene Linie bis in den Wald hinein. Den Blick nach außen gerichtet, wie die Moschusochsen, die Schneemensch auf Bildern gesehen hat, pinkeln sie entlang der unsichtbaren Linie, die ihr Revier markiert. Ihre Mienen sind ernst, der Bedeutung der Aufgabe angemessen. Schneemensch fühlt sich an seinen Vater erinnert, wenn der morgens aus dem Haus ging,

die Aktentasche in der Hand, die Stirn in gewichtige Wir-schaffen-das-Falten gelegt.

Die Männer tun das zwei Mal am Tag, wie sie es gelernt haben: Es ist notwendig, das Volumen konstant zu halten und den Duft stets zu erneuern. Crakes Vorbild dafür waren die Hunde- und Marderartigen, auch ein paar andere Familien und Spezies. Das Setzen von Duftmarken sei ein weit verbreitetes Verhalten bei Säugetieren, sagte er, und nicht nur bei Säugetieren: auch manche Reptilien, verschiedene Eidechsen…

»Vergiss die Eidechsen«, sagte

Jimmy.

Crakes Behauptung zufolge – und Schneemensch hat bisher keinen Beweis für das Gegenteil gefunden – sind die dem Urin der Männer einprogrammierten chemischen Substanzen ein wirksames Abwehrmittel gegen Hunölfe und Wakunks, in geringerem Maß auch gegen Luxkatzen und Organschweine. Die Hunölfe und Luxkatzen reagieren auf den Geruch ihrer eigenen Art und stellen sich offenbar einen riesigen Hunolf oder Luxkater vor, dem man besser aus dem Weg geht; die Wakunks und Organschweine

hingegen stellen sich angriffslustige Räuber vor. So jedenfalls die Theorie.

Crake stattete nur die Männer mit dem Spezialurin aus; sie brauchten eine wichtige Aufgabe, sagte er, irgendetwas, das nicht mit Gebären zu tun habe, sonst fühlten sie sich ausgeschlossen. Jagd, Hochfinanz, Krieg und Golf würden keine Optionen mehr für sie sein, hatte er gewitzelt.

In der Praxis hat sein Plan ein paar Nachteile – zum Beispiel riecht die gepinkelte Grenzlinie wie ein vernachlässigtes Raubtiergehege –, aber der Kreis ist

immerhin so groß, dass er innen einen weitläufigen geruchsfreien Raum bietet. Und inzwischen hat sich Schneemensch daran gewöhnt.

Höflich wartet er, bis die Männer fertig sind. Sie fordern ihn nicht auf, sich zu beteiligen: Sie wissen schon lange, dass seine Pisse nutzlos ist.

Außerdem pflegen sie zu schweigen, während sie ihre Aufgabe erfüllen: Sie müssen sich konzentrieren, damit der Urin exakt an der richtigen Stelle landet. Jeder Mann hat seinen Meter Grenzland, seinen Bereich, für den er verantwortlich ist. Der Anblick ist

beeindruckend: Wie die Frauen sehen auch die glatthäutigen, muskulösen Männer wie Statuen aus, und in ihrer gegenwärtigen Aufstellung ähneln sie einem Barockbrunnen. Noch ein paar Meerjungfrauen und Delfine und Putten, und das Ensemble wäre komplett. In Schneemenschs Kopf entsteht ein Bild: ein Kreis nackter Automechaniker, jeder mit einem Schraubenschlüssel in der Hand. Ein Monteurstrupp, fotografiert für das herausnehmbare Poster in einem Schwulenmagazin. Während er ihre synchronisierte Routine beobachtet, erwartet er beinahe,

dass sie als Nächstes einen tuntigen Revuetanz wie in einem der schäbigeren Nachtclubs aufführen werden.

Die Männer schütteln ab, lösen ihren Kreis auf, blicken mit ihren einförmig grünen Augen zu Schneemensch herüber, lächeln. Sie sind immer so verdammt liebenswürdig.

»Willkommen, o Schneemensch«, sagt der Craker, der Abraham Lincoln heißt. »Willst du hereinkommen zu uns?« Er entwickelt sich allmählich zum Anführer, dieser Abraham. *Vorsicht vor den Führern*, pflegte Crake zu

sagen. *Erst die Führer und die Geführten, dann die Tyrannen und die Sklaven, dann die Massaker. So war es immer.*

Schneemensch steigt über die nasse Linie auf dem Boden hinweg und schlendert mit den Männern dahin. Soeben ist ihm eine brillante Idee gekommen: Wie wäre es, eine Hand voll uringetränkte Erde auf die Reise mitzunehmen, als Schutzmaßnahme, zur Abwehr der Hunölfe?

Dann besinnt er sich. Die Männer werden die Bresche in ihrem Bollwerk entdecken und wissen, wer dafür verantwortlich ist. Das

könnte ihm falsch ausgelegt werden, und er möchte nicht in den Verdacht geraten, er versuche ihre Verteidigung zu schwächen, ihren Nachwuchs einer Gefahr auszusetzen.

Er wird sich eine neue Anweisung von Crake ausdenken müssen, die er ihnen später mitteilt. *Crake hat mir gesagt, ihr sollt gemeinsam eine Opfergabe eures Geruchs spenden*. Sie dazu bringen, dass sie alle in eine Blechdose pinkeln. Den Boden rings um seinen Baum damit besprengen. Einen Hexenring anlegen. Seine eigene Grenzlinie in den Sand ziehen.

Sie erreichen die Lichtung in der Mitte des kreisförmigen Territoriums.

Auf der einen Seite versorgen drei Frauen und ein Mann einen kleinen Jungen, der verletzt zu sein scheint. Diese Leute sind gegen Verwundungen nicht gefeit – die Kinder fallen hin oder stoßen sich die Köpfe an Bäumen, die Frauen verbrennen sich, wenn sie das Feuer schüren, es kommt zu Schnitten und Kratzern –, aber bisher waren alle Verletzungen geringfügig und durch Schnurren leicht zu heilen.

Daran hat Crake jahrelang

gearbeitet. Nachdem er entdeckt hatte, dass die Familie der Katzen auf einer Frequenz schnurrt, die dem bei Knochenbrüchen und Hautverletzungen angewandten Ultraschall entspricht, und demnach über einen natürlichen Selbstheilungsmechanismus verfügt, setzte er Himmel und Hölle in Bewegung, um dieses Merkmal zu installieren. Der Trick bestand darin, die Stellung des Zungenbeins zu modifizieren, mit den Nervenbahnen für willkürliche Funktionen zu verbinden und die neokortikalen Steuerungssysteme entsprechend anzupassen, ohne die

Sprechfähigkeit zu beeinträchtigen. Ziemlich viele Experimente waren misslungen, wie Schneemensch sich erinnert. Die Kinder aus einer Versuchsreihe hatten lange Schnurrhaare entwickelt und die Tendenz gezeigt, Vorhänge hinaufzuklettern; andere wiesen Störungen des lautlichen Ausdrucks auf; bei einer dritten Versuchsreihe beschränkte sich das Sprachvermögen auf Substantive und Verben und auf Brüllen.

Aber Crake hat es geschafft, denkt Schneemensch, er hat es hingekriegt. Da sitzen sie, alle vier, die Köpfe zu dem Kind

hinuntergebeugt, und schnurren drauflos wie Automotoren.

»Was ist dem Jungen passiert?«, fragt er.

»Er wurde gebissen«, sagt Abraham. »Eines von Oryx' Kindern hat ihn gebissen.«

Das ist neu. »Was für eines?«

»Eine Luxkatze. Ohne Grund.«

»Es war außerhalb unseres Kreises, im Wald«, sagt eine Frau –

Eleanor Roosevelt? Kaiserin Josephine? – Schneemensch kann sich nicht immer auf ihre Namen besinnen.

»Wir waren gezwungen, sie mit

Steinen zu bewerfen, um sie zu vertreiben«, sagt Leonardo da Vinci, der Mann im Schnurrquartett.

Jetzt machen die Luxkatzen also schon Jagd auf Kinder, denkt Schneemensch. Vielleicht wächst ihr Hunger – wie bei ihm selbst. Aber sie haben doch eine Menge Kaninchen zur Auswahl, es kann nicht nur Hunger sein. Vielleicht sehen sie in Crakes Kindern, den Kleinen jedenfalls, einfach eine weitere Kaninchenspielart, die noch dazu leichter zu fangen ist.

»Heute Abend werden wir Oryx um Verzeihung bitten«, sagt eine der Frauen – Sacajawea? –, »wegen

der Steine. Und wir werden sie bitten, ihren Kindern zu sagen, sie sollen uns nicht beißen.«

Er hat die Frauen nie bei der Kommunion mit Oryx beobachtet, obwohl sie häufig davon sprechen. In welcher Form geschieht sie?

Wahrscheinlich sagen sie eine Art Gebet auf oder praktizieren eine Anrufung, denn sie werden wohl kaum glauben, dass ihnen Oryx leibhaftig erscheint. Vielleicht fallen sie in Trance. Crake dachte, er hätte das alles abgeschafft, hätte den, wie er sagte, G-Punkt des Hirns beseitigt. *Gott ist ein Neuronen-Cluster*, hatte er

behauptet. Es war allerdings ein heikles Problem: Wird in dieser Gehirnregion zu viel entfernt, kommt ein Zombie oder ein Psychopath heraus. Diese Leute waren keines von beiden.

Irgendetwas führen sie jedoch im Schilde, und das hat Crake nicht vorhergesehen: Sie kommunizieren mit dem Unsichtbaren, sie haben Ehrfurcht entwickelt. Schön für sie, denkt Schneemensch. Es befriedigt ihn, wenn Crake widerlegt wird. Bei der Herstellung von Götzenbildern hat er sie allerdings noch nicht beobachtet.

»Wird das Kind wieder gesund?«,

fragt er.

»Ja«, sagt die Frau ruhig. »Die Bisswunden schließen sich schon.

Siehst du?«

Die übrigen Frauen verrichten ihre üblichen morgendlichen Beschäftigungen. Manche versorgen das Feuer in der Mitte, andere kauern ringsherum und wärmen sich. Ihre inneren Thermostate sind auf tropische Bedingungen eingestellt, so dass sie manchmal frieren, wenn die Sonne noch nicht hoch am Himmel steht. Das Feuer wird mit abgestorbenen Zweigen und Asten unterhalten, in erster Linie aber mit Dung, der in

Laibchen, der Größe und Form nach einem Hamburger ähnlich, in der Mittagssonne getrocknet wird. Da Crakes Kinder Vegetarier sind und sich vorwiegend von Gras, Blättern und Wurzeln ernähren, brennt das Material ziemlich gut. Soweit er weiß, ist die Versorgung des Feuers die einzige Tätigkeit der Frauen, die als Arbeit bezeichnet werden kann. Das heißt abgesehen davon, dass sie bei der Erbeutung seines wöchentlichen Fisches mithelfen. Und ihn über dem Feuer garen. Für sich selbst kochen sie nichts.

»Sei gegrüßt, o Schneemensch«, sagt die nächste Frau, bei der er

vorbeikommt. Ihr Mund ist grün vom Frühstück, das sie zerkaut hat. Sie stillt einen Einjährigen, der zu Schneemensch aufblickt, dabei die Brustwarze aus dem Mund verliert und zu schreien anfängt. »Das ist nur Schneemensch«, sagt sie zu ihm. »Der tut dir nichts.«

Schneemensch hat sich noch immer nicht daran gewöhnt, wie rasend schnell diese Kinder wachsen. Dieser Einjährige sieht aus, als wäre er fünf. Im Alter von vier wird er ein Jugendlicher sein. *Wir verschwenden viel zu viel Zeit mit der Kinderaufzucht, pflegte Crake zu sagen. Mit der Aufzucht*

von Kindern und mit dem Kindsein, Keine andere Spezies verbraucht dafür an die sechzehn Jahre.

Einige ältere Kinder haben ihn entdeckt; sie kommen näher und beginnen ihren Singsang: »Schneemensch, Schneemensch!« Also hat er seine Faszination doch noch nicht eingebüßt. Jetzt starren ihn alle neugierig an und fragen sich, was er hier sucht. Er kommt nie ohne Grund. Bei seinen ersten Besuchen schlossen sie aus seiner Erscheinung, er sei zweifellos hungrig, und boten ihm Essen an – ein paar Hände voll ausgewählter

Blätter, Wurzeln und Gräser sowie etliche Coecotrophen, die sie eigens für ihn aufbewahrt hatten –, und er musste ihnen behutsam erklären, dass ihre Nahrung nicht seine Nahrung sei.

Er findet die Coecotrophen widerwärtig: Sie bestehen aus halb verdauten Gräsern und Kräutern, durch den Anus ausgeschieden und zwei bis drei Mal in der Woche noch einmal verzehrt. Das war wieder so ein Klugerjungenstreich von Crake. Ausgehend von der Überlegung, dass der Blinddarm in einem früheren Stadium der Evolution, als die Nahrung der

stammesgeschichtlichen Vorfahren noch reich an Rohkost und Ballaststoffen gewesen war, eine ähnliche Funktion erfüllt haben musste, hatte er den Wurmfortsatz als Grundlage benutzt, um daraus das erforderliche Organ zu entwickeln. Die Idee als solche war allerdings nicht neu, er hatte sie den Leporidae entwendet, den Hasen und Kaninchen, die das Problem der optimalen Verdauung nicht mit mehreren Mägen lösen wie die Wiederkäuer, sondern mit der Erzeugung von Coecotrophen. Vielleicht ist das der Grund, weshalb Luxkatzen seit neuestem

auf Crakerjunge Jagd machen, denkt Schneemensch: Unter der Zitrustünche wittern sie das Kaninchenaroma der Coecotrophen.

Jimmy hatte mit Crake über diese Eigenschaft gestritten. Egal, wie du's siehst, hatte er gesagt, es läuft darauf hinaus, dass man die eigene Scheiße frisst. Aber Crake hatte bloß gelächelt. Bei Tieren, deren Nahrung im Wesentlichen aus unverarbeitetem Pflanzenmaterial besteht, hatte er eingewandt, sei dieser Mechanismus unabdingbar für die Aufspaltung der Zellulose; andernfalls würden die Leute sterben.

Und wie bei den Leporidae enthielten auch bei ihnen die Coecotrophe mehr Vitamin B1 und andere Vitamine und Minerale, vier bis fünf Mal so viel wie normale Ausscheidungen. Coecotrophe seien einfach ein Bestandteil der Ernährung und Verdauung und sorgten für die optimale Auswertung der verfügbaren Nährstoffe. Alle Vorbehalte gegen den Prozess seien rein ästhetischer Natur.

Das ist eben der Punkt, hatte Jimmy gesagt.

Dann ist es ein schlechter, hatte Crake darauf geantwortet.

Schneemensch ist nun von einem aufmerksamen Kreis umringt. »Seid gegrüßt, Crakes Kinder«, sagt er. »Ich bin gekommen, um euch zu sagen, dass ich auf eine Reise gehe.« Das haben die Erwachsenen wahrscheinlich bereits aus seinem Wanderstock und der Art, wie er sein Laken trägt, geschlossen: Er war schon öfter auf Reisen, wie er seine Beutezüge in die Wohnwagenparks und das angrenzende Plebsland zu nennen pflegt.

»Wirst du Crake besuchen?«, fragt eines der Kinder.

»Ja«, sagt Schneemensch, »ich

werde versuchen, ihn zu treffen. Wenn er da ist, werde ich ihn besuchen.«

»Warum?«, sagt eines der älteren Kinder.

»Es gibt ein paar Dinge, die ich ihn fragen muss«, sagt Schneemensch vorsichtig.

»Du musst ihm von der Luxkatze erzählen«, sagt Kaiserin Josephine.

»Der bissigen.«

»Das ist eine Angelegenheit für Oryx«, sagt Madame Curie. »Nicht für Crake.« Die anderen Frauen nicken.

»Wir wollen Crake auch

besuchen«, fangen die Kinder an. »Wir auch, wir auch! Wir wollen ihn auch besuchen!« Crake zu besuchen ist eine ihrer Lieblingsideen. Das hat sich Schneemensch allerdings selbst zuzuschreiben: Er hätte ihnen am Anfang nicht so aufregende Lügen erzählen dürfen, in denen er Crake dargestellt hat wie den Weihnachtsmann.

»Lasst Schneemensch in Ruhe«, sagt Eleanor Roosevelt sanft. »Er geht sicher auf seine Reise, um uns zu helfen. Wir müssen ihm danken.«

»Crake ist nichts für Kinder«,

sagt Schneemensch und blickt sie mit seiner strengsten Miene an.

»Lass uns mitkommen! Wir wollen Crake sehen!«

»Nur Schneemensch kann Crake sehen«, sagt Abraham Lincoln mild.

Damit scheint das Thema erledigt.

»Es wird eine längere Reise«, sagt Schneemensch. »Länger als meine früheren Reisen. Vielleicht bleibe ich zwei Tage fort.« Er hält zwei Finger hoch. »Oder drei«, fügt er hinzu. »Macht euch also keine Sorgen.

Ihr aber bleibt schön zu Hause,

solange ich weg bin, und macht alles genau so, wie Crake und Oryx es euch gelehrt haben.«

Ein Chor der Zustimmung, allgemeines Nicken der Köpfe. Von einer möglichen Gefahr für ihn selbst sagt Schneemensch nichts. Vielleicht kommt ihnen der Gedanke gar nicht, und er selbst erwähnt das Thema nie – je unverwundbarer er ihnen erscheint, desto besser ist es.

»Wir kommen mit dir«, sagt Abraham Lincoln. Mehrere Männer sehen ihn an, dann nicken sie.

»Nein!«, ruft Schneemensch bestürzt aus. »Ich meine, ihr dürft

Crake nicht sehen, es ist nicht erlaubt.« Er will sie nicht im Schlepptau haben, um keinen Preis! Sie sollen keine Schwächen oder Misserfolge seinerseits miterleben. Außerdem könnte mancher Anblick auf dem Weg ihrer Gemütslage abträglich sein. Eine Flut von Fragen wäre die unausbleibliche Folge. Und zu allem Überfluss würde es ihn zu Tränen langweilen, wenn er einen ganzen Tag in ihrer Gesellschaft verbringen müsste.

»Wir würden mit dir gehen, um dich zu beschützen«, sagt Benjamin Franklin und betrachtet den langen Wanderstock. »Vor den beißenden

Luxkatzen, vor den Hunölfen.«

»Dein Geruch ist nicht besonders stark«, fügt Napoleon hinzu.

Das findet Schneemensch beleidigend selbstgefällig. Außerdem ist das Schönfärberei: Wie sie alle wissen, riecht er durchaus intensiv, es ist nur nicht der richtige Geruch. »Mir wird schon nichts zustoßen«, sagt er.

»Bleibt ihr nur hier.«

Die Männer blicken zweifelnd drein, aber wahrscheinlich werden sie tun, was er sagt. Um seine Autorität zu bestärken, hält er sich die Uhr ans Ohr. »Crake sagt, er

wird über euch wachen«, sagt er. »Damit euch nichts passiert.«

»Crake wacht tags über uns, und Oryx wacht des Nachts«, sagt Abraham Lincoln pflichtbewusst. Er klingt nicht besonders überzeugt.

»Crake wacht immer über uns«, sagt Simone de Beauvoir heiter. Sie ist eine gelbbraune Frau, die Schneemensch an Dolores erinnert, seine philippinische Kinderfrau aus längst vergangenen Zeiten; manchmal muss er dem Bedürfnis widerstehen, sich vor ihr auf die Knie zu werfen und die Arme um ihre Taille zu schlingen.

»Er passt gut auf uns auf«, sagt

Madame Curie. »Du musst ihm sagen, dass wir dankbar sind.«

Schneemensch geht den Fischpfad zurück. Ihm ist schon wieder zum Weinen: Nichts geht ihm so an die Nieren wie die Großzügigkeit dieser Leute, ihre Hilfsbereitschaft. Auch ihre Dankbarkeit gegenüber Crake.

Es ist so anrührend und so fehl am Platz.

»Crake, du Vollidiot«, sagt er, mit feuchten Augen. Dann hört er eine Stimme – seine eigene! –, die *huhu!* sagt; er sieht es vor sich wie ein gedrucktes Wort in einer Comicsprechblase. Wasser rinnt

ihm übers Gesicht.

»Nicht schon wieder«, sagt er. Was ist das für ein Gefühl? Es ist nicht eigentlich Wut; es ist Kummer. Auch das ein altes Wort, aber brauchbar.

Kummer umfasst mehr als nur Crake, und in der Tat, weshalb Crake allein die Schuld zuschieben?

Vielleicht ist er nur neidisch. Wieder einmal neidisch. Auch er fände es nett, unsichtbar zu sein und angebetet zu werden. Auch er wäre gern anderswo. Aber diese Hoffnung ist müßig: Er steckt bis zum Hals im Hier und Jetzt.

Er wird langsamer, schlurft dahin, bleibt schließlich stehen. *Ach, huhu!*

Warum hat er sich nicht im Griff? Aber was soll's, es sieht ihn ja keiner.

Trotzdem, die Geräusche, die er erzeugt, kommen ihm vor wie das maßlose Heulen eines Clowns – wie die um Beifall heischende Darstellung von Elend.

Hör auf zu flennen, mein Junge, sagt die Stimme seines Vaters. *Reiß dich zusammen. Du bist hier der Mann.*

»Genau!«, schreit

Schneemensch. »Und was würdest du vorschlagen?

Du warst ja so ein tolles Vorbild!«

Doch an die Bäume ist jegliche Ironie verschwendet. Er wischt sich mit der freien Hand die Nase und geht weiter.

Bläue

Nach dem Stand der Sonne ist es ungefähr neun Uhr morgens, als Schneemensch den Fischpfad verlässt und landeinwärts geht. Wo die Brise vom Meer nicht mehr hingelangt, herrscht eine drückende Schwüle, und er lockt ein Gefolge kleiner grüner Stechfliegen an. Er

ist barfuss – seine Schuhe sind schon vor einiger Zeit zerfallen; sie wären ihm auch zu heiß und feucht, und er braucht sie ohnehin nicht mehr, denn seine Fußsohlen sind inzwischen hart wie alter Gummi. Trotzdem tritt er vorsichtig auf: Es könnten Glasscherben, verbogene Blechstücke herumliegen. Auch Schlangen könnten in der Nähe sein, oder andere bösartige, bissige Wesen, und er hat keine andere Waffe als seinen Stock.

Zuerst geht er unter Bäumen dahin, die einmal ein Park waren. In einiger Entfernung hört er das bellende Husten einer Luxkatze.

Das ist ihr Warnlaut: Vielleicht ist es ein Männchen, das auf ein zweites Männchen gestoßen ist. Dann kommt es unvermeidlich zum Kampf; der Sieger bekommt alles – sämtliche Weibchen des Reviers – und wird, falls es ihm gelingt, ihren Nachwuchs beseitigen, um für sein eigenes Genpaket Platz zu schaffen.

Die Dinger waren als Regulierungsmaßnahme eingeführt worden, nachdem sich die unverwüstlichen grünen Kaninchen zu einer solchen Pest entwickelt hatten. Kleiner als Luchse, weniger aggressiv – so lautete die offizielle Beschreibung der Luxkatzen. Sie

sollten die verwilderten Katzen eliminieren und damit der fast nicht mehr existenten Population der Singvögel wieder auf die Beine helfen. Die Luxkatzen seien an Vögeln nicht weiter interessiert, weil ihnen die nötige Leichtigkeit und Geschicklichkeit fehlte, um sie zu fangen. Das war die Theorie.

Das alles erwies sich als zutreffend, nur gerieten die Luxkatzen leider ihrerseits bald außer Kontrolle. Kleine Hunde verschwanden aus den Gärten, Babys aus den Kinderwagen; klein gewachsene Jogger wurden angegriffen und übel zugerichtet.

Natürlich nicht in den Komplexen und selten in den Modulen, aber von den Plebsland-Bewohnern kamen zahlreiche Beschwerden. Schneemensch nimmt sich vor, nach Fährten Ausschau zu halten und sich vor überhängenden Zweigen zu hüten: Die Vorstellung, dass eines dieser Wesen auf seinem Kopf landet, gefällt ihm nicht.

Besorgnis erregend sind außerdem die Hunölfe. Die sind allerdings nächtliche Jäger: In der Hitze des Tages schlafen sie gern, wie die meisten felltragenden Wesen.

Ab und zu stößt er auf eine

Schneise im Dickicht – die Überreste eines Campingplatzes mit Picknicktischen und gemauertem Grill, die kaum noch jemand genutzt hat, seitdem es so heiß geworden ist und jeden Nachmittag regnet. Aus dem halb verrotteten Tisch, an dem er vorbeigeht, sprießen Pilze, und eine Winde überwuchert die Feuerstelle.

Seitlich im Dickicht, vermutlich auf einer Lichtung, wo früher die Zelte und Wohnwagen aufgestellt wurden, ertönen Gelächter und Gesang, Rufe der Bewunderung und Ermutigung. Anscheinend findet dort eine Paarung statt, ein äußerst

seltenes Ereignis bei Crakes Kindern: Crake hatte die Zahlen durchgearbeitet und verfügt, einmal in drei Jahren pro Frau sei mehr als genug.

Es wird das übliche Fünfergespann sein, vier Männer und die brünstige Frau. Ihren Zustand verrät ihr hellblauer Hintern und Unterleib, für alle unübersehbar – die variable Pigmentierung ist den Pavianen abgeschaut und kommt unter Mitwirkung der dehnbaren Chromophoren des Tintenfisches zu Stande. Wie Crake zu sagen pflegte: *Denk dir irgendeine*

Anpassung aus, eine beliebige Anpassung, und du wirst feststellen, dass irgendein Tier irgendwo auf der Welt schon lange vor dir auf die Idee gekommen ist.

Da nur das blaue Gewebe und die damit verbundene Pheromonausschüttung die Männer stimulieren, gibt es heute keine unerwiderte Liebe mehr, kein zurückgewiesenes Verlangen; kein Schatten fällt zwischen die Begierde und ihre Erfüllung. Die Balz beginnt mit der ersten Witterung, dem ersten schwachen Anflug von Bläue, den Blumengeschenken der Männer an die Frau – genau so, wie

die Pinguinmännchen runde Steine verschenken, sagte Crake, oder wie der männliche Silberfisch ein Spermienpaket präsentiert. Und gleichzeitig schwelgen sie in musikalischen Ergüssen wie Singvögel.

Passend zu den Unterleibern der Frauen verfärben sich auch die Penisse leuchtend blau, und die Männer führen eine Art blauen Schwänzeltanz auf, bei dem die erigierten Penisse im Takt der Fußbewegungen und gesungenen Melodien unisono hin und her schwingen: eine Eigenschaft, zu der sich Crake durch das sexuelle

Winken der Krebse inspirieren ließ. Anhand der Blumengeschenke wählt die Frau vier Freier aus, woraufhin bei den Verschmähten die sexuelle Inbrunst augenblicklich verebbt, ohne dass dabei böses Blut entsteht. Hat die Bläue ihres Unterleibs den tiefsten Farbton erreicht, suchen sich die Frau und ihr Quartett einen abgeschiedenen Ort und machen sich ans Werk, bis die Schwangerschaft eingetreten ist und die blaue Färbung verblasst. Und das ist alles.

Kein *Nein heißt Ja* mehr, denkt Schneemensch. Keine Prostitution,

kein Kindesmissbrauch, kein Preisgeschacher, keine Zuhälter, keine Sexsklaven. Keine Vergewaltigungen. Das krakeelende Treiben der fünf wird ein paar Stunden dauern, wobei jeweils drei Männer Wache halten, singen und rufen und der vierte kopuliert, immer einer nach dem anderen. Crake hat diese Frauen mit extrastarken Vulven ausgestattet –

zusätzlichen Hautschichten, zusätzlichen Muskeln –, damit sie den Marathon durchhalten. Wer der Vater des unvermeidlichen Kindes ist, spielt keine Rolle, denn es gibt nichts zu erben und auch keine

kriegswichtige Vater-Sohn-Loyalität mehr. Sex ist nicht länger ein geheimnisvoller Ritus, beäugt mit zwiespältigen Gefühlen oder ausgesprochenem Abscheu, im Dunkeln ausgeführt und Anlass zu Mord und Selbstmord, sondern eher eine athletische Vorführung, eine fröhliche Balgerei.

Vielleicht hatte Crake Recht, denkt Schneemensch. Nach dem alten System war der sexuelle Wettbewerb gnadenlos und permanent: Auf jedes glückliche Liebespaar kam ein deprimierter Zuschauer, der Ausgeschlossene. Liebe bildete ihre eigene

durchsichtige Blasenkuppel: Man konnte die beiden drinnen sehen und kam selbst nicht hinein.

Und das war noch die harmlosere Form gewesen: der einzelne Mann am Fenster, der zu traurigen Tangoklängen im Suff Vergessen sucht.

Aber es konnte ebenso gut in Gewalt ausarten. Extreme Gefühle waren manchmal tödlich. *Wenn ich dich nicht haben kann, soll dich auch sonst keiner haben,* und so weiter. Mord und Todschlag.

»Wie viel Elend«, sagte Crake einmal in der Mittagspause – es muss in der Zeit gewesen sein, als

sie beide Anfang zwanzig waren und Crake bereits am Watson-Crick-Institut arbeitete –, »wie viel überflüssige Verzweiflung ist aus biologisch unpassenden Verbindungen hervorgegangen, aus der Unvereinbarkeit von Hormonen und Pheromonen. Mit dem Ergebnis, dass diejenige, die du so verzweifelt liebst, dich nicht lieben kann oder will. Als Spezies sind wir in dieser Hinsicht wirklich armselig: unvollkommen monogam. Wenn wir eine lebenslange Paarbindung zu Stande brächten, wie die Gibbons, oder aber uns für die totale Promiskuität

ohne Schuldgefühle entscheiden könnten – es gäbe keine Liebesqualen mehr. Viel besser war doch: die Sache zyklisch und außerdem unvermeidlich machen, wie bei den anderen Säugern. Dann würdest du nie jemanden begehren, den du nicht haben kannst.«

»Wohl wahr«, antwortete Jimmy. Oder Jim, wie er jetzt forderte, allerdings ohne Erfolg: Alle nannten ihn weiterhin Jimmy. »Aber stell dir vor, was wir alles aufgeben würden.«

»Zum Beispiel?«

»Die Werbungskultur. In deinem Plan wären wir lauter

Hormonroboter.« Jimmy sprach absichtlich von *Werbungskultur*, um sich an Crakes Ausdrucksweise anzupassen. Was er eigentlich meinte, waren die Herausforderung, die Erregung, die Jagd. »Es gäbe keine Wahlfreiheit mehr.«

»Mein Plan sieht sehr wohl Werbungskultur vor«, sagte Crake, »nur wäre sie immer erfolgreich. Und Hormonroboter sind wir sowieso, wenn auch fehlerhafte.«

»Und was ist mit der Kunst?«, sagte Jimmy ein wenig verzweifelt.

Schließlich studierte er an der Martha-Graham-Akademie und

fühlte sich verpflichtet, das Kunst-und-Kreativität-Territorium zu verteidigen.

»Was soll damit sein?«, fragte Crake zurück und sah ihn mit seinem ruhigen Lächeln an.

»Diese Unvereinbarkeiten, von denen du redest. Sie waren immer eine Quelle der Inspiration. Sagt man jedenfalls. Denk an die Dichtung –

denk an Petrarca, denk an John Donne, denk an die *Vita Nuova,* denk an…«

»Kunst«, sagte Crake. »Da, wo du bist, wird wahrscheinlich immer

noch ein ziemliches Trara darum gemacht. Wie sagte Byron so schön?

Wer würde schreiben, wenn er etwas anderes könnte? Irgendwas in der Art.«

»Eben, eben«, sagte Jimmy. Dass Crake Byron erwähnte, war alarmierend. Mit welchem Recht wilderte er in Jimmys heruntergekommenem, fadenscheinigem Revier? Crake sollte sich an die Naturwissenschaften halten und Byron Jimmy überlassen.

»Was, *eben*?«, sagte Crake wie der Logopäde zum Stotterer.

»Ich meine, wenn du das *andere* nicht kriegst, dann…«

»Würdest du nicht lieber vögeln?«, sagte Crake. Er selbst war in der Frage nicht eingeschlossen: Er sprach im Tonfall unvoreingenommenen, nicht besonders großen Interesses, als führte er eine Umfrage über die weniger reizvollen, intimen Angewohnheiten der Leute durch, beispielsweise Nasenbohren.

Jimmy wusste, dass sein Gesicht röter, seine Stimme schriller wurde, je empörender Crake wurde. Er fand das schrecklich. »Wenn eine Zivilisation Staub und Asche ist«,

sagte er, »ist die Kunst das Letzte, was übrig bleibt. Bilder, Worte, Musik. Strukturen der Vorstellungskraft. Inhalte – also der Sinn menschlicher Existenz –

definieren sich dadurch. Das musst du zugeben.«

»Kunst ist nicht das Einzige, was übrig bleibt«, sagte Crake. »Die Archäologen interessieren sich genauso für Knochen und alte Ziegel und versteinerte Scheiße. Manchmal sogar noch mehr. Auch das definiert menschliche Bedeutung, finden sie.«

Warum musst du mich immer niedermachen, hätte Jimmy gern

gefragt, fürchtete sich aber vor den möglichen Antworten, von denen eine lauten könnte: *Weil es so leicht ist*. Stattdessen fragte er: »Was hast du dagegen?«

»Wogegen? Versteinerte Scheiße?«

»Kunst.«

»Nichts«, sagte Crake träge. »Sollen sich die Leute amüsieren, wie sie wollen. Wenn es ihnen Spaß macht, öffentlich zu wichsen, sich über Gekritzel, Gekleckse, Fiedelei einen runterzuholen, bitte sehr, meinetwegen. Außerdem dient es einem biologischen Zweck.«

»Nämlich?« Jimmy war sich bewusst, dass alles davon abhing, die Nerven zu behalten. Diese Auseinandersetzungen mussten bis zum Ende durchgefochten werden, als wären sie ein Spiel: Wenn er die Beherrschung verlor, hatte Crake gewonnen.

»Der männliche Frosch«, sagte Crake, »macht während der Paarungszeit so viel Krach wie möglich. Die Weibchen fühlen sich zu dem Männchen mit der lautesten, tiefsten Stimme hingezogen, weil sie auf einen stärkeren Frosch schließen lässt, ein Exemplar mit überlegenen

Genen. Kleine Froschmännchen – das ist belegt – verfallen auf den Trick, sich in ein leeres Abflussrohr zu setzen, das klangverstärkend wirkt, so dass der kleine Frosch viel größer erscheint, als er in Wirklichkeit ist.«

»Na und?«

»Das ist die Kunst für den Künstler«, sagte Crake. »Ein leeres Abflussrohr. Ein Verstärker. Ein Mittel, Sex zu kriegen.«

»Deine Analogie trägt nicht mehr, sobald es um Künstlerinnen geht«, sagte Jimmy. »Sie tun es nicht, um Sex zu kriegen. Sie haben keinen biologischen Vorteil zu erwarten,

wenn sie sich verstärken, denn potenzielle Partner würden von dieser Art Verstärkung eher abgeschreckt als angezogen. Männer sind keine Frösche, und sie wollen keine Frauen, die zehn Mal so groß sind wie sie.«

»Künstlerinnen sind biologisch verwirrt«, sagte Crake. »Das dürftest du inzwischen gemerkt haben.« Das war ein höhnischer Seitenhieb auf Jimmys derzeitige komplizierte Romanze mit einer schwarzhaarigen Dichterin, die sich in Morgana umbenannt hatte und es ablehnte, ihm ihren wahren Namen zu verraten; zu dem

Zeitpunkt hielt sie gerade ein achtundzwanzigtägiges Sexfasten zu Ehren der Großen Mondgöttin Ostre ein, der Schutzpatronin der Sojabohnen und Hasen. Martha Graham zog Mädchen dieser Art an. Ein Fehler allerdings, dass er Crake in diese Affäre eingeweiht hatte.

Arme Morgana, denkt Schneemensch. Was wohl aus ihr geworden ist?

Sie wird nie wissen, wie nützlich sie für mich war, sie und ihre Phrasendrescherei. Er kommt sich ein bisschen schofel vor, weil er den Crakern Morganas Gefasel als Kosmogonie verkauft hat. Aber sie

sind anscheinend ganz zufrieden damit.

Schneemensch lehnt sich an einen Baum und lauscht den Geräuschen im Hintergrund. *Meine Liebe ist wie eine blaue, blaue Rose. Nur der Mond schaut zu…* Crake hat also seinen Kopf durchgesetzt, denkt er. Er lebe hoch. Keine Eifersucht mehr, keine erstochenen Ehefrauen, keine vergifteten Gatten. Alles ist bewundernswert gutmütig: kein Geschiebe und Gestoße mehr – eher geht es zu wie auf einem griechischen Fries aus goldener Zeit: Götter, die mit willigen Nymphen tändeln.

Warum ist er dann so niedergeschlagen, warum fühlt er sich so beraubt? Weil er Verhalten dieser Art nicht versteht? Weil es für ihn nicht mehr in Frage kommt? Weil er nicht mitmachen darf?

Und was würde passieren, wenn er es versuchte? Wenn er aus dem Gebüsch hervorbräche in seinem verdreckten, zerlumpten Laken, stinkend, haarig, geschwollen, geil wie ein bocksbeiniger, ziegenschwänziger Satyr oder ein einäugiger Freibeuter aus einem alten Piratenfilm und sich auf sie stürzte, mitten hinein in das blau

leuchtende Liebesspiel? Er kann sich das Entsetzen vorstellen – wie wenn ein Orang-Utan in einen Ballsaal eingebrochen wäre, um eine funkelnde Pastellprinzessin zu befummeln. Er kann sich auch sein eigenes Entsetzen vorstellen. Welches Recht hat er, seinen schwärenden Leib und seine verbitterte Seele diesen unschuldigen Wesen aufzudrängen?

»Crake!«, wimmert er. »Warum bin ich auf Erden? Wieso bin ich allein? Wo ist Frankensteins Braut?«

Er muss dieses morbide Tonband

abstellen, der niederschmetternden Szene entrinnen. *Ach, Liebling,* flüstert eine Frauenstimme, *Kopf hoch!*

Nimm's von der heiteren Seite! Du musst positiv denken!

Verbissen wandert er weiter, murmelt vor sich hin. Der Wald verschluckt seine Stimme, die Wörter strömen aus ihm heraus wie eine Schnur farb- und tonloser Blasen, wie die Luft aus dem Mund eines Ertrinkenden. Gelächter und Gesang verklingen hinter ihm. Bald kann er sie gar nicht mehr hören.

SoLecker

Jimmy und Crake schlossen die HelthWyzer High an einem warmen, feuchten Tag Anfang Februar ab. Normalerweise fand die Zeremonie im Juni statt, weil das Wetter dann sonnig und mild war. Inzwischen aber war der Juni an der gesamten Ostküste zum Regenmonat geworden, und Veranstaltungen im Freien waren unmöglich, vor allem bei diesen Gewitterstürmen. Sogar der Februar war riskant: Haarscharf, um nur einen Tag, waren sie einem Wirbelsturm entgangen.

An der HelthWyzer High hielt man es mit der Tradition, hatte Zelte aufgestellt und Markisen gespannt, die Mütter trugen Blumenhüte und die Väter Panamas, es gab Punsch mit Fruchtaroma, mit und ohne Alkohol, Happicuppa-Kaffee und kleine Plastikbecher SoLecker-Eis, eine HelthWyzer-Eigenmarke in den Geschmacksrichtungen Schokosoja, Mangosoja und Gerösteter-Löwenzahn-Grüntee-Soja. Es war ein festlicher Anblick.

Crake war Klassenbester. Bei der Auktion rissen sich die rivalisierenden UniKomplexe um

ihn, und schließlich ergatterte ihn das Watson-Crick-Institut zu einem hohen Preis. Einmal dort Student gewesen, und die Zukunft war gesichert. Es war wie Harvard früher, bevor es im Atlantik versank.

Jimmy hingegen war im mittleren Bereich, hatte gute Noten in Sprachen und Literatur, aber in den mathematischen Fächern war er unterer Durchschnitt. Und auch die wirklich bescheidenen Mathenoten hatte er nur Crake zu verdanken, der Jimmy an den Wochenenden trainiert hatte, was auf Kosten seiner eigenen

Vorbereitungszeit ging.

Crake hatte die Paukerei allerdings auch nicht nötig, er war eine Art Mutant, der noch im Schlaf Differentialgleichungen ausspucken konnte.

»Warum tust du das?«, fragte Jimmy mitten in einer zermürbenden Sitzung. *(Du musst es anders betrachten. Du musst die Schönheit erfassen. Das ist wie Schach. Hier – versuch's mal so. Siehst du?*

Erkennst du das Muster? Jetzt wird alles klar, oder? Aber Jimmy erkannte nichts, und nichts wurde klar.) »Warum hilfst du mir?«

»Weil ich ein Sadist bin«, sagte Crake. »Ich seh dich gern leiden.«

»Ich weiß es jedenfalls zu schätzen«, sagte Jimmy. Er war ihm tatsächlich dankbar, aus mehreren Gründen, und der beste war: Weil Crake ihm offiziell Nachhilfe gab, hatte Jimmys Vater keinen Grund zu nörgeln.

Hätte Jimmy eine Modul-Schule besucht oder, noch besser, eine dieser Mülltonnen, die sie noch immer »das öffentliche Schulsystem« nannten, hätte er gefunkelt wie ein Diamant in der Gosse. Aber an den Komplex-Schulen wimmelte es von brillanten

Genen, von denen ihm seine langweiligen, kleinkarierten Eltern leider keines vererbt hatten, und der Vergleich mit seinen Mitschülern ließ seine Begabungen schrumpfen.

Dass er den Witzbold spielte, hatte ihm auch keine Extrapunkte eingetragen. Inzwischen war er ohnehin nicht mehr sehr witzig: Er hatte das Interesse am Publikum verloren.

Nach einer erniedrigenden Wartezeit, während sich die besten UniKomplexe um die Geistesgrößen rissen, die Zeugnisse der Mittelmäßigen mit spitzen Fingern

angefasst und überflogen wurden, Kaffeeflecken bekamen und versehentlich zu Boden flatterten, wurde Jimmy endlich der Martha-Graham-Akademie zugeschlagen; und auch das erst nach einer langen Phase lustloser Gebote. Zu schweigen von einem gewissen Druck, argwöhnte Jimmy, von Seiten seines Vaters, der den Präsidenten von Martha Graham von einem gemeinsamen Sommer-Camp vor Urzeiten her kannte und wahrscheinlich irgendetwas gegen ihn in der Hand hatte: Vielleicht hatte er kleine Jungen befummelt oder nebenbei Schwarzhandel mit

Medikamenten getrieben. Dieser Verdacht jedenfalls drängte sich Jimmy angesichts des ungnädigen und übertrieben kräftigen Händedrucks bei der Begrüßung auf.

»Willkommen an der Martha Graham, mein Junge«, sagte der Präsident mit dem falschen Lächeln eines Vitaminpräparatevertreters.

Wann kann ich endlich aufhören, »mein Junge« zu sein, dachte Jimmy.

Noch nicht. Ach, noch nicht.

»Gut gemacht, Jimmy«, sagte sein Vater auf der anschließenden

Gartenparty und boxte wie üblich seinen Oberarm. Er hatte einen Klecks Schokosoja auf seiner idiotischen Krawatte mit geflügelten Schweinen. Bitte jetzt keine Umarmung, betete Jimmy.

»Schatz, wir sind so stolz auf dich«, sagte Ramona, die aufgetakelt war wie der Lampenschirm einer Hure: rosarote Rüschen an einem tief ausgeschnittenen Kleid. Eine ähnliche Aufmachung hatte Jimmy einmal auf HottTotts gesehen, allerdings bei einer Achtjährigen. Ramonas hochgestemmte, dekolletierte Brüste hatten

Sommersprossen von zu viel Sonne, aber Jimmy hatte ohnehin das Interesse an ihnen verloren. Er war mit der Tektonik freitragender Stützapparate für Brustdrüsen längst vertraut, und Ramonas seit einiger Zeit matronenhaftes Auftreten stieß ihn zusätzlich ab. Sie hatte kleine Falten zu beiden Seiten des Mundes, trotz der Kollagenspritzen; ihre biologische Uhr tickte, wie sie gern betonte. Bald war die NooSkins-BeauToxique-Behandlung fällig –

Falten für immer paralysiert, für Mitarbeiter zum halben Preis –, außerdem, in vielleicht fünf Jahren,

das Totalbad im Jungbrunnen, bei dem die gesamte Epidermis abgeraspelt wurde. Sie küsste ihn neben die Nase und hinterließ einen Fleck Kirschlippenstift; er spürte ihn auf der Wange wie Fahrradschmiere.

Sie durfte *wir* sagen und ihn küssen, weil sie jetzt offiziell seine Stiefmutter war. Seine echte Mutter war *in absentia* von seinem Vater geschieden worden, weil sie ihn »verlassen« hatte, und kurz darauf hatte sein Vater seine Pseudohochzeit gefeiert – wenn von »feiern« die Rede sein konnte. Nicht, dass seine echte Mutter

etwas dagegen gehabt hätte, dachte Jimmy. Es wäre ihr egal gewesen. Sie war weit fort, erlebte auf eigene Faust beispiellose Abenteuer, fernab der peinlichen Festivitäten.

Er hatte seit Monaten keine Postkarte mehr bekommen; die letzte, mit dem Bild eines Komodo-Drachen, war in Malaysia abgestempelt und hatte einen weiteren Besuch von CorpSeCorps-Leuten nach sich gezogen.

Bei der Hochzeit betrank sich Jimmy so weit wie nötig. Er lehnte an einer Wand und grinste dämlich, während das glückliche Paar den zuckersüßen Kuchen zerteilte –

lauter echte Zutaten, wie Ramona hatte wissen lassen. Viel Gegacker über die frischen Eier. Ramona konnte jetzt jeden Moment ein Baby planen, einen befriedigenderen Nachwuchs, als Jimmy je für irgendjemanden gewesen war.

»Ist mir doch egal!«, flüsterte er vor sich hin. Er wollte ohnehin keinen Vater haben oder ein Vater sein, einen Sohn haben oder einer sein. Er wollte er selbst sein, allein, einzigartig, selbst erschaffen und autark.

Von nun an wäre er vogelfrei, würde tun und lassen, was er

wollte, würde sich Früchte prallen Lebens von den Lebensbäumen pflücken, ein paar Mal hineinbeißen und den Rest wegwerfen.

Es war Crake, der ihn schließlich in sein Zimmer zurückbrachte. Zu dem Zeitpunkt war Jimmy mürrisch und konnte kaum noch stehen.

»Schlaf deinen Rausch aus«, sagte Crake in seiner freundlichen Art.

»Ich ruf dich morgen an.«

Und jetzt war Crake hier auf der Gartenparty zum Schulabschluss, ragte hoch aus der Menge heraus,

strahlend in seinem Erfolg. Nein, stimmt nicht, korrigiert Schneemensch. Das wenigstens kannst du ihm zugute halten. Geprotzt hat er nie.

»Gratuliere«, rang sich Jimmy ab. Er fühlte sich da etwas wohler, weil er auf dieser Versammlung der Einzige war, der Crake schon längere Zeit kannte. Onkel Pete war zwar anwesend, aber er zählte nicht.

Außerdem ging er Crake so weit wie möglich aus dem Weg. Vielleicht hatte er endlich begriffen, wem er seine Internetrechnungen zu verdanken hatte. Und Crakes Mutter war einen Monat zuvor

gestorben.

Es sei ein Unfall gewesen, hieß es offiziell. (Niemand nahm gern das Wort *Sabotage* in den Mund, das bekanntermaßen schlecht fürs Geschäft war.) Offenbar hatte sie sich im Krankenhaus verletzt, sich geschnitten – obwohl sie, sagte Crake, bei ihrer Arbeit nicht mit dem Skalpell hantierte – oder gekratzt, oder sie war leichtsinnig gewesen, hatte die Latexhandschuhe ausgezogen und war an einer wunden Stelle mit einem Patienten in Berührung gekommen, der infiziert war. Möglich war es: Sie war eine

Nägelkauerin, vielleicht hatte der Erreger einen

»integumentalen Invasionsort«, wie sie sagten, gefunden. Jedenfalls hatte sie sich mit einer heißen Bioform infiziert, die sich durch ihren Körper gefressen hatte wie ein Solarmäher. Es seien transgene Staphylokokken gewesen, sagte ein Laborant, vermischt mit einem schlauen Gen aus der Schleimpilz-Familie; aber als sie die Bioform endlich diagnostiziert hatten und mit einer, wie sie hofften, wirkungsvollen Behandlung begannen, lag Crakes Mutter auf der Isolierstation und verfiel

zusehends. Crake durfte natürlich nicht zu ihr –

niemand durfte sie besuchen; auf der Station verrichteten Roboterarme jeden Handgriff, wie beim Umgang mit radioaktivem Material –, aber er konnte sie durch das Beobachtungsfenster sehen.

»Es war beeindruckend«, sagte Crake zu Jimmy. »Es kam Schaum aus ihr heraus.«

»Schaum?«

»Hast du schon mal Salz auf eine Nacktschnecke gestreut?«

»Nein.«

»Na gut. Dann stell dir's ungefähr

so vor, wie wenn du dir die Zähne putzt.«

Eigentlich hätte seine Mutter über Mikrofon ihre letzten Worte mit ihm sprechen können, sagte Crake, aber es war irgendein digitaler Defekt im System, so dass er zwar sah, wie ihre Lippen sich bewegten, aber keinen Ton hörte. »Also genau wie im richtigen Leben«, sagte Crake und fügte hinzu, er habe ohnehin nicht viel versäumt, denn in dem Stadium habe sie schon nicht mehr zusammenhängend reden können.

Jimmy verstand nicht, wie er so kalt sein konnte – dass Crake

zusah, wie seine eigene Mutter sich auflöste, war ein grauenhafter Gedanke. Er selbst hätte das nie fertig gebracht. Aber wahrscheinlich war es nur Theater: Crake, der seine Würde bewahrte; denn die Alternative wäre gewesen, die Würde zu verlieren.

Happicuppa

In den Ferien nach der Abschlussfeier war Jimmy in die HelthWyzer-Feriensiedlung Moosonee an der Westküste der Hudson Bay eingeladen, wo die höchsten Tiere von HelthWyzer Zuflucht vor der Hitze suchten.

Onkel Pete hatte dort ein nettes Häuschen – »nettes Häuschen« war seine Formulierung. Eigentlich war es eine Kombination aus Mausoleum und Liebesnest – viel Steinmetzarbeit, Riesenbetten mit allerlei Zaubertricks, Bidets in jedem Badezimmer –, obwohl

schwer vorstellbar war, dass Onkel Pete hier irgendetwas halbwegs Interessantes veranstaltete. Jimmy war sicher, dass er nur eingeladen worden war, damit Onkel Pete nicht mit Crake allein sein musste. Onkel Pete verbrachte den größten Teil des Tages auf dem Golfplatz und die restliche Zeit im Whirlpool, und Jimmy und Crake konnten machen, was sie wollten.

Wahrscheinlich hätten sie, als Entspannung nach den Abschlussprüfungen, wieder auf interaktive und staatlich gesponserte Todes- und Porno-Sites zurückgegriffen, aber in diesem

Sommer tobten die Kriege um genmodifizierten Kaffee, und die waren interessanter.

Ursache des Konflikts war die neue Happicuppa-Bohne, entwickelt von einem Tochterunternehmen des HelthWyzer-Konzerns. Bis dahin waren die einzelnen Bohnen an den Kaffeesträuchern zu unterschiedlichen Zeiten gereift und hatten deshalb von Hand gepflückt und verarbeitet und in kleinen Mengen verladen werden müssen; der Happicuppa-Kaffeestrauch hingegen war so angelegt, dass sämtliche Bohnen

gleichzeitig reiften und der Kaffee folglich auf riesigen Plantagen angebaut und maschinell geerntet werden konnte. Damit waren die kleinen Kaffeebauern aus dem Geschäft und zusammen mit ihren Pflückern zu bitterer Armut und Hunger verurteilt.

Die Widerstandsbewegung war global. Krawalle brachen aus, Ernten wurden verbrannt, Happicuppa-Cafes geplündert, Happicuppa-Mitarbeiter gekidnappt, mit Autobomben in die Luft gesprengt, von Heckenschützen erschossen, vom randalierenden Pöbel

totgeschlagen; und auf der Gegenseite wurden Kaffeebauern von der Armee massakriert. Beziehungsweise von mehreren Armeen, verschiedenen Armeen; denn es waren mehrere Länder an den Konflikten beteiligt.

Allerdings sahen die Soldaten und toten Bauern, egal, woher sie stammten, mehr oder weniger gleich aus: staubig. Es war erstaunlich, wie viel Staub solche Ereignisse aufwirbelten.

»Die Typen muss man ausschalten«, sagte Crake.

»Welche? Die Bauern? Oder die Typen, die sie umbringen?«

»Letztere. Nicht wegen der toten Bauern, tote Bauern hat es immer gegeben. Sondern weil sie die Regenwälder zerstören, um dieses Zeug anzupflanzen.«

»Die Bauern würden das auch machen, wenn man sie ließe«, sagte Jimmy.

»Sicher. Aber man lässt sie nicht.«

»Ergreifst du Partei?«

»Es gibt keine Parteien als solche.«

Dazu war nicht viel zu sagen. Jimmy dachte kurz daran, *pseudo* zu rufen, fand aber, dass es

eigentlich nicht passte. Außerdem war das Wort verschlissen. »Wechseln wir den Sender«, sagte er.

Aber anscheinend wurde auf allen Sendern über Happicuppa berichtet.

Es gab Proteste und Demonstrationen, bei denen Tränengas und Knüppel eingesetzt wurden; dann weitere Proteste, weitere Demonstrationen, noch mehr Tränengas und Knüppel, und es wurde scharf geschossen. So ging das Tag für Tag. Seit dem ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts hatte sich nichts Vergleichbares ereignet. Da wurde Geschichte gemacht,

sagte Crake.

Trinkt nicht den Tod!, stand auf den Plakaten. In Australien, wo es noch Gewerkschaften gab, weigerten sich organisierte Hafenarbeiter, Happicuppa-Ladungen zu löschen; in den Vereinigten Staaten kam es zu einer »Boston Coffee Party«. Das war ein inszeniertes Medienereignis, langweilig, weil gewaltlos – lauter ergraute Typen mit Retro-Tattoos oder weißen Stellen, wo die Tätowierungen entfernt worden waren, und streng blickende Frauen mit Hängebusen und ein paar entweder übergewichtige oder

spindeldürre Mitglieder ernster religiöser Randgruppen, auf deren T-Shirts Smiley-Engel mit Vögeln flogen, Jesus die Hand eines Bauern hielt oder die Botschaft prangte: *Gott ist grün*.

Sie wurden gefilmt, während sie Happicuppa-Produkte in den Hafen warfen, aber die Kisten gingen nicht unter, weshalb das Happicuppa-Logo, dutzendfach vervielfältigt, auf dem Bildschirm herumhüpfte. Es hätte ein Werbespot sein können.

»Macht mich durstig«, sagte Jimmy.

»Nur Scheiße im Hirn«, sagte Crake. »Sie haben die Steine

vergessen.«

Normalerweise verfolgten sie den Gang der Ereignisse auf Noodie News im Internet, aber zur Abwechslung setzten sie sich manchmal auch vor den wandgroßen Plasmaschirm in Onkel Petes kunstledergepolstertem TV-Zimmer und sahen vollständig bekleidete Nachrichtensprecher. Die Anzüge und Hemden und Krawatten erschienen Jimmy bizarr, vor allem, wenn er leicht bekifft war, und er stellte sich vor, wie all die seriösen Plaudertaschen ohne ihr modisches Outfit aussähen, splitternackt und

frontal auf Noodie News.

Onkel Pete sah manchmal mit ihnen fern, abends, wenn er vom Golfplatz zurück war. Er schenkte sich einen Drink ein, dann gab er seinen immer gleich bleibenden Kommentar ab. »Der übliche Aufruhr«, sagte er. »Irgendwann haben sie's satt und beruhigen sich wieder. Es will doch jeder seine Tasse Kaffee so billig wie möglich – dagegen kann man nicht kämpfen.«

»Nein, sicher nicht«, sagte Crake liebenswürdig. Onkel Pete hatte einen Batzen Happicuppa-Aktien in seinem Portfolio: einen ordentlichen Batzen. »Was für ein

Haufen«, pflegte Crake zu sagen, wenn er auf seinem Computer Onkel Petes Beteiligungen überprüfte.

»Du könntest mit dem Zeug doch handeln«, sagte Jimmy. »Verkauf die Happicuppas und kauf was dafür, was er wirklich hasst. Windkraft zum Beispiel. Nein, besser – kauf irgendeinen Schrott. Besorg ihm südamerikanische Rinder-Futures.«

»Geht nicht«, sagte Crake. »Mit einem Labyrinth kann ich das nicht riskieren. Das würde er merken. Dann *weiß* er, dass ich da drin war.«

Die Lage eskalierte, als eine

Gruppe fanatischer Happicuppa-Gegner das Lincoln-Denkmal in die Luft sprengte: Dabei kamen fünf japanische Schulkinder um, die als Besucher die Tour of Democracy mitgemacht hatten. *Schlus mit der Häuchelei* stand auf dem in sicherem Abstand hinterlegten Bekennerschreiben.

»Armselig«, sagte Jimmy. »Die können nicht mal richtig schreiben.«

»Ihre Meinung haben sie allerdings klar gemacht«, sagte Crake.

»Ich hoffe, sie werden gegrillt«, sagte Onkel Pete.

Jimmy gab keine Antwort, denn nun sahen sie die Blockade des Happicuppa-Hauptkomplexes in Maryland. In der brüllenden Menge, ein Schild mit der Aufschrift *A Happicup is a Crappi Cup* in beiden Händen, ein grünes Tuch über Nase und Mund, stand – oder nicht? –

seine verschwundene Mutter. Für einen Moment rutschte das Tuch herab, und Jimmy sah sie ganz deutlich – ihre gerunzelten Brauen, ihre unschuldigen blauen Augen, ihren entschlossenen Mund. Liebe durchzuckte ihn, unerwartet und schmerzhaft, gefolgt von Wut. Es

war, als würde er getreten: Wahrscheinlich hatte er einen japsenden Laut ausgestoßen. Dann erfolgte ein CorpSeCorps-Angriff, eine Tränengaswolke stieg auf, ein Knattern ertönte, das sich wie Schüsse anhörte, und als Jimmy wieder etwas erkennen konnte, war seine Mutter verschwunden.

»Halt das Bild an!«, sagte er. »Lass zurücklaufen!« Er wollte sicher sein. Wie konnte sie so ein Risiko eingehen? Wenn sie ihnen in die Hände fiel, würde sie wirklich verschwinden, diesmal für immer. Aber Crake hatte nach einem kurzen Blick auf ihn bereits den

Sender gewechselt.

Ich hätte nichts sagen sollen, dachte Jimmy. Ich hätte keine Aufmerksamkeit erregen sollen. Eine eisige Furcht packte ihn. Was, wenn Onkel Pete richtig kombinierte und die Corps-Leute anrief? Sie wären ihr sofort auf den Fersen, sie würden ein Verkehrsopfer aus ihr machen.

Aber Onkel Pete hatte anscheinend nichts gemerkt. Er schenkte sich noch einen Scotch ein. »Sie sollten die ganze Bande umlegen«, sagte er.

»Einmal haben sie die Kameras zerschlagen. Wer hat das eigentlich

gefilmt? Manchmal fragt man sich wirklich, wer diese Show veranstaltet.«

»Also, was war das vorhin?«, sagte Crake, als sie allein waren.

»Nichts«, sagte Jimmy.

»Ich hab's angehalten«, sagte Crake. »Ich hab die ganze Sequenz gespeichert.«

»Lösch es lieber«, sagte Jimmy. Er war jenseits der Angst, er befand sich im Stadium tiefster Niedergeschlagenheit. Zweifellos griff Onkel Pete in dieser Sekunde zu seinem Mobiltelefon und wählte; und binnen weniger Stunden würde

das nächste CorpSe-Corps-Verhör kommen.

Seine Mutter dies und seine Mutter jenes. Er würde es wieder über sich ergehen lassen müssen, nichts zu machen.

»Ist schon gut«, sagte Crake, was Jimmy interpretierte als: *Du kannst mir vertrauen*. Dann sagte er: »Lass mich raten. Stamm Chordaten, Klasse Wirbeltiere, Ordnung Säuger, Familie Primaten, Gattung *Homo*, Spezies *sapiens sapiens*, Subspezies deine Mutter.«

»Korrekt«, sagte Jimmy teilnahmslos.

»War nicht schwer«, antwortete Crake. »Ich hab sie gleich entdeckt, diese blauen Augen. Es war entweder sie oder ein Klon.«

Wenn Crake sie erkannt hatte, wer hatte sie noch erkannt? Zweifellos hatten sie jedem Bewohner des HelthWyzer-Komplexes Bilder von ihr gezeigt: *Haben Sie diese Frau gesehen?* Die Geschichte seiner abtrünnigen Mutter war Jimmy überallhin gefolgt wie ein unerwünschter Hund und war vermutlich mitverantwortlich für sein schlechtes Abschneiden bei der Schülerauktion. Er war nicht

zuverlässig, er war ein Sicherheitsrisiko, er trug einen Makel.

»Mit meinem Dad war es dasselbe«, sagte Crake. »Er ist auch abgehauen.«

»Ich dachte, er ist tot«, sagte Jimmy. Das war alles, was er bisher aus Crake rausbekommen hatte: Vater tot, Punkt, Themawechsel. Darüber war mit ihm nicht zu reden.

»Ist er ja. Er fiel von einer Autobahnbrücke in Plebsland. Zur Stoßzeit; als sie ihn fanden, war er Katzenfutter.«

»Ist er gesprungen oder was?«, sagte Jimmy. Crake schien nicht besonders erregt. Deshalb glaubte er, dass es in Ordnung war zu fragen.

»Das war die Sprachregelung«, sagte Crake. »Er war ein Spitzenforscher drüben in HelthWyzer West und bekam ein sehr schönes Begräbnis. Erstaunliches Taktgefühl. Niemand hat je von Selbstmord gesprochen. Immer hieß es ›der Unfall deines Vaters‹.«

»Tut mir Leid«, sagte Jimmy.

»Onkel Pete war dauernd bei uns. Meine Mutter sagte, er war wirklich

eine *große Hilfe*.« Crake sprach die *große Hilfe* aus wie ein Zitat. »Sie sagte, er war nicht nur der Chef und beste Freund meines Dads, sondern erwies sich auf einmal auch als wirklich guter Freund der Familie; dabei hatte man ihn vorher kaum zu Gesicht bekommen. Er wollte, dass alles für uns *in Ordnung* käme, das sagte er, das war ihm ein echtes Anliegen.

Er versuchte dauernd, diese ernsthaften Gespräche mit mir zu führen –

mir klar zu machen, dass mein Vater *Probleme* hatte.«

»Mit anderen Worten: Er hielt

ihn für durchgeknallt«, sagte Jimmy.

Crake sah Jimmy mit seinen schrägen grünen Augen an. »Ja. Aber das war er eben nicht. Er war in der letzten Zeit besorgt gewesen, das war zu sehen, aber *Probleme* hatte er nicht. Er hatte überhaupt nichts von der Art im Sinn. Er wollte nirgendwo runterspringen. Das hätte ich gewusst.«

»Du meinst, er ist vielleicht runtergefallen?«

»Runtergefallen?«

»Von der Überführung.« Jimmy wollte fragen, was er überhaupt auf

einer Überführung in Plebsland zu suchen gehabt hatte, aber es schien ihm nicht der richtige Zeitpunkt dafür. »War da ein Geländer?«

»Er war immer ein bisschen unkoordiniert«, sagte Crake mit einem sonderbaren Lächeln. »Er passte manchmal nicht auf, wohin er ging. Er hatte den Kopf in den Wolken. Er war überzeugt, dass er zur Verbesserung des menschlichen Daseins beitrug.«

»Bist du gut mit ihm ausgekommen?«

Crake zögerte. »Er hat mir Schach beigebracht. Bevor es passiert ist.«

»Na ja, *nachher* wohl nicht«, sagte Jimmy leichthin, um das Gespräch aufzulockern, denn inzwischen tat ihm Crake regelrecht Leid, und das gefiel ihm ganz und gar nicht.

Wieso hab ich es nicht gemerkt, denkt Schneemensch. Was er mir sagen wollte. Wie konnte ich nur so dumm sein?

Nein, nicht dumm. Er kann nicht definieren, wie er damals gewesen ist. Kein unbeschriebenes Blatt – auch bei ihm hatten die Ereignisse ihre Spuren hinterlassen, auch er hatte Narben und düstere Gefühle.

Unwissend vielleicht. Ungeformt,

unfertig.

Da war jedoch etwas Gewölkes an seiner Unwissenheit gewesen.

Genauer: etwas Strukturiertes. Er war in ummauerten Räumen aufgewachsen und war schließlich selbst einer geworden. Manche Dinge ließ er nicht an sich heran.

Angewandte Rhetorik

Als die Ferien vorbei waren, ging Crake ans Watson-Crick und Jimmy an die Martha-Graham-Akademie. Auf dem Bahnhof verabschiedeten sie sich voneinander, ehe jeder in seinen Hochgeschwindigkeitszug stieg.

»Man sieht sich«, sagte Jimmy.

»Wir mailen«, sagte Crake. Dann, als er Jimmys Niedergeschlagenheit bemerkte, fügte er hinzu: »Na komm, das wird schon, die Uni ist berühmt.«

» *War* berühmt«, sagte Jimmy.

»So schlimm wird's nicht werden.«

Hier irrte Crake ausnahmsweise. Martha Graham stand vor dem Zerfall. Das College war umgeben von Plebsland der schäbigsten, heruntergekommensten Sorte, sah Jimmy, als der Zug einfuhr – leer stehende Lagerhäuser, ausgebrannte Mietskasernen, leere Parkplätze.

Hier und dort standen Schuppen und Hutten, zusammengestückelt aus geplündertem Material – Blech, Sperrholzplatten – und sicher illegal bewohnt. Wie existierten solche Leute? Jimmy hatte keine

Ahnung.

Aber da waren sie, hinter dem Stacheldraht, ein paar von ihnen streckten den Mittelfinger in die Luft, als der Zug vorbeifuhr, und riefen etwas, das durch das kugelsichere Glas nicht zu hören war.

Die Sicherheitsmaßnahmen am Tor von Martha Graham waren ein Witz. Die Wächter dösten vor sich hin, und die Mauern – über und über mit verblassten Graffiti beschmiert – hätte ein einbeiniger Zwerg

bezwingen können. Im Inneren des Komplexes hatten die Gebäude,

die Bilbao-Plagiate aus Gussbeton waren, Risse in den Mauern, die einstigen Rasenflächen waren Lehm, je nach Jahreszeit festgebacken oder schlammig, und abgesehen von einem Schwimmbecken, das wie

eine überdimensionale Sardinenbüchse aussah und roch, gab es keinerlei Freizeiteinrichtungen. In den Studentenheimen war die Klimaanlage die Hälfte der Zeit außer Betrieb; die Stromversorgung war chronisch überfordert; das Mensaessen war meist beige und sah aus wie Wakunckot. In den

Schlafzimmern siedelten Gliederfüßer unterschiedlicher Familien und Gattungen, rund die Hälfte aber waren Kakerlaken. Jimmy fand den Ort deprimierend – wie anscheinend jeder, der über mehr neurale Kapazität verfügte als eine Tulpe. Aber das war eben die Karte, die ihm das Leben zugeteilt hatte, wie sein Vater bei ihrem peinlichen Abschied gesagt hatte: Jetzt sei es an ihm, sie so gut wie möglich auszuspielen.

Richtig, Dad, hatte Jimmy gedacht. Auf dich kann man sich doch immer verlassen, wenn man mal einen wirklich klugen Rat

braucht.

Die Martha-Graham-Akademie war nach irgendeiner blutrünstigen alten Tanzgöttin des zwanzigsten Jahrhunderts benannt, die zu ihrer Zeit anscheinend ziemlich Furore gemacht hatte. Vor dem Verwaltungsgebäude stand eine schreckliche Statue von ihr, laut Bronzeplakette in ihrer Rolle als Judith, die soeben einen historisch gewandeten Kerl namens Holofernes enthauptet hat. Retrofeministische Scheiße, lautete die allgemeine Auffassung unter den Studenten. Von Zeit zu Zeit hatte die Statue verzierte Titten

oder trug ein angeklebtes Büschel Stahlwolle in der Schamgegend – Jimmy hatte selbst schon Stahlwolle geklebt –, aber die Hochschulleitung war so komatös, dass die Dekoration oft monatelang an Ort und Stelle blieb, ehe sie zur Kenntnis genommen wurde. Eltern protestierten immer wieder gegen diese Statue – schlechtes Vorbild, zu aggressiv, zu blutig, blablabla –, woraufhin die Studenten einträchtig zu ihrer Verteidigung antraten. Die alte Martha sei ihr Maskottchen, sagten sie, die finstere Miene, der triefende Kopf, alles. Sie stand für Leben oder

Kunst oder irgendwas.

Hände weg von Martha. Lasst sie in Ruhe.

Die Akademie war irgendwann im letzten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts von einem Verein längst verstorbener liberaler, schwerreicher Menschenfreunde aus Old-New York als College für Kunst und Geisteswissenschaften, mit besonderem Schwerpunkt Darstellende Künste – Schauspiel, Gesang, Tanz und so weiter –

gegründet worden. Um 1980 kam der Bereich Film hinzu, später auch noch Videokunst. Diese Fächer wurden nach wie vor unterrichtet –

sie führten auch noch Stücke auf; hier sah Jimmy *Macbeth* als reales Theater und fand, dass die auf dem Klo sitzende Anna K. auf ihrer Website für Voyeure die Lady Macbeth überzeugender dargestellt hatte als die Schauspielerin auf der Bühne.

Die Gesang- und Tanzstudenten sangen und tanzten weiter, aber ihren Aktivitäten mangelte es an Begeisterung, und die Klassen waren klein.

Live-Aufführungen hatten erheblich unter der Sabotagepanik gelitten, die während der ersten Jahrzehnte des einundzwanzigsten

Jahrhunderts herrschte – damals wollte niemand Teil einer größeren Menschenmenge bei einem öffentlichen Ereignis in einem verdunkelten, leicht zerstörbaren geschlossenen Raum sein, jedenfalls niemand, der etwas auf sich hielt. Theaterereignisse waren zu Variationen von Karaokeveranstaltungen, Tomatenwerfen oder Nasse-T-Shirts-Wettbewerben verkommen. Die älteren Formen – die Sitcom im Fernsehen, das Rockvideo – schleppten sich zwar weiter, aber ihr Publikum war alt und ihre Anziehungskraft vorwiegend

nostalgisch.

Deshalb war vieles von dem, was an der Martha Graham betrieben wurde, etwa so, als studierte man Latein oder lernte das Buchbinderhandwerk: auf seine Weise nett anzusehen, aber ohne zentrale Bedeutung auf irgendeinem Gebiet, obwohl der College-Präsident seine Studenten hin und wieder einem sterbenslangweiligen Vortrag unterzog, in dem er sich über die vitale Bedeutung der Künste und ihren für alle Zeiten reservierten Platz im riesigen, mit rotem Samt ausgeschlagenen Amphitheater des

schlagenden menschlichen Herzen ausließ.

Und wer brauchte Film- und Videokunst? Jeder, der einen Computer besaß, konnte zusammensetzen, was immer ihm einfiel, konnte altes Material digital verändern oder neue Animationen erzeugen. Man konnte einen der Standard-Handlungskerne herunterladen und mit jedem beliebigen Gesicht, jedem beliebigen Körper besetzen. Jimmy selbst hatte sich ein nacktes *Stolz und Vorurteil* und ein nacktes *Zum Leuchtturm* zusammengestellt, nur zum Spaß, und in VizArts im

zweiten HelthWyzer-Highschool-Jahr hatte er den *Malteser Falken* mit Kostümen von Kate Greenaway und Rembrandtschen Tiefe- und Schatteneffekten gestaltet. Das war gut gewesen. Eine düstere Farbgebung, ein großartiges Chiaroscuro.

Da diese Abnutzung – die Erosion ihrer einstigen geistigen Domäne –

ein fortschreitender Prozess war, stand Martha Graham irgendwann ohne ein halbwegs überzeugendes Angebot da. Nachdem die Gründerväter alle tot waren und die Begeisterung der spendablen Kunstfreunde verraucht, so dass

man in irdischeren Regionen Stiftungsgelder auftreiben musste, hatte sich der Unterrichtsschwerpunkt auf andere Schauplätze verlagert.

Zeitgenössische Schauplätze, hieß es. Webgame-Dynamik zum Beispiel; damit ließ sich immer noch Geld machen. Oder Bildpräsentation, im Lehrplan als Unterabteilung der Bildenden und Plastischen Künste aufgeführt – BilPlarts, wie die Studenten es nannten: Mit einem BilPlarts-Abschluss konnte man in die Werbung gehen, überhaupt kein Problem.

Oder der Studiengang Problematiken. Das war etwas für Wortmenschen, also schrieb sich Jimmy hier ein. Unter den Studenten kursierte der Spitzname Schwafeln & Grinsen. Wie alles andere an der Martha Graham verfolgte auch dieser Studiengang praktische Zwecke.

»Unsere Studenten gehen mit anwendbaren Fertigkeiten ins Leben«, lautete der Leitspruch unter dem ursprünglich lateinischen Motto der Akademie, *Ars longa, vita brevis*.

Jimmy machte sich wenig Illusionen. Er wusste, welche

Optionen ihm offen standen, wenn er mit seinem lächerlichen Abschluss auf der anderen Seite der Problematiken wieder herauskam. Werbung war noch das Beste – dann würde er die kalte, harte, reale Zahlenwelt mit seidigen 2D-Wortschwallen ausschmücken. Je nachdem, wie gut er in seinen Problematikkursen abschnitt – Angewandte Logik, Angewandte Rhetorik, Medizinische Ethik und Terminologie, Angewandte Semantik, Relativistik und Fortgeschrittene Missdeutung, Komparative Kulturpsychologie und den übrigen –, hätte er die

Wahl zwischen gut bezahlter Schaufensterdekoration für ein Großunternehmen oder billigem Zeug für eines an der Grenze des Zumutbaren. Sein künftiges Leben erstreckte sich vor ihm wie eine Verbannung; keine Gefängnisstrafe, sondern ein ausführlich begründetes Exil, wie er in den Bars und Pubs auf dem Campus während der Happy-Hour-Aufrisszeit bald zu witzeln pflegte. Er konnte nicht behaupten, dass er sich darauf freute, auf diesen Rest-seines-Lebens.

Trotzdem vergrub er sich in Martha Graham wie in einem

Schützengraben. Er teilte sich eine Wohnheimsuite – ein kleines Zimmer auf jeder Seite, ein von Silberfischchen heimgesuchtes Bad in der Mitte – mit einer fundamentalistischen Veganerin namens Bernice.

Sie band ihre strähnigen Haare mit einem hölzernen Tukan zu einem Pferdeschwanz zusammen und besaß eine große Kollektion von Gottesgärtner-T-Shirts, die wegen der Abneigung ihrer Trägerin gegen chemische Produkte wie Deodorants selbst dann stanken, wenn sie frisch aus der Wäsche kamen.

Wie sehr sie sein fleischfresserisches Verhalten missbilligte, teilte Bernice ihm mit, indem sie seine Ledersandalen entführte und draußen auf dem Gelände einäscherte. Als er protestierte, sie seien überhaupt nicht aus echtem Leder gewesen, sagte sie, sie hätten sich aber als solche ausgegeben und insofern ihr Schicksal verdient. Nachdem er ein paar Mädchen auf seinem Zimmer gehabt hatte – was Bernice nichts anging, zumal sie bis auf ein gelegentliches pharmazeutisch herbeigeführtes Kichern und eine Menge verständliches Stöhnen

ziemlich leise gewesen waren –, hatte sie ihre Meinung zu einvernehmlichem Sex damit kundgetan, dass sie draußen vor dem Gebäude aus Jimmys Jockey-Unterhosen ein Freudenfeuer gemacht hatte.

Er beschwerte sich beim Studentenservice, und nach mehreren Anläufen – der Studentenservice von Martha Graham war notorisch schlecht gelaunt, was kein Wunder war, denn er war mit ausgebrannten TV-Serien-Darstellern besetzt, die der Welt ihren Absturz vom Sockel marginalen Ruhmes nicht

verzeihen konnten – durfte er in ein Einzelzimmer umziehen. *(Erst meine Sandalen, dann meine Unterwäsche. Als Nächstes hin ich selber dran. Die Frau ist eine Pyromanin, wenn ich das wiederholen darf, sie hat eine massive Wahrnehmungsstörung. Wollen Sie den konkreten Beweis ihres Unterwäsche-Autodafés sehen? Bitte sehr, schauen Sie in diesen winzigen Umschlag. Würden Sie gern die Verantwortung übernehmen, wenn Sie demnächst mich selbst in einer Urne sehen, Asche, Knochenreste, ein paar Zähne dazwischen? He, ich*

hin hier der Student, und Sie sind der Service. Hier steht es, groß und breit auf dem Briefkopf, sehen Sie? Übrigens habe ich das alles dem Präsidenten gemailt.)

(So hatte er es natürlich nicht gesagt. So dumm war er nicht. Er lächelte, präsentierte sich als vernünftiges menschliches Wesen, gewann ihre Sympathie.)

Danach, als er sein neues Zimmer hatte, ging es ihm ein bisschen besser. Wenigstens war er jetzt frei, ein ungehindertes Sozialleben zu pflegen. Er stellte fest, dass er eine Art von Melancholie ausstrahlte, die auf einen bestimmten

Frauentyp – die künstlerisch Angehauchten, frauenbewegten Esoterikerinnen, die es in Martha Graham zuhauf gab –

eine gewisse Anziehungskraft ausübte. Großzügige, fürsorgliche, idealistische Frauen, findet Schneemensch jetzt. Sie hatten selbst ein paar Wunden und arbeiteten daran, sie zu heilen. Am Anfang kam ihnen Jimmy bereitwillig zu Hilfe: Er sei weichherzig, sagten sie über ihn, und stets ritterlich. Er entlockte ihnen die Geschichten ihrer Verletzungen und legte sich selbst als Verband darauf. Aber bald

kehrte der Prozess sich um, und Jimmy wechselte vom Bandagierer zum Bandagierten.

Allmählich begannen die Frauen zu erkennen, wie zerbrochen er war, und wollten ihm helfen, wieder eine Perspektive im Leben zu finden und sich die positiven Seiten seiner Spiritualität zu erschließen. Sie sahen ihn als kreatives Projekt: das Rohmaterial war Jimmy in seiner gegenwärtigen düsteren Form; und das Endprodukt, ein glücklicher Jimmy.

Jimmy ließ sie an ihm arbeiten. Es heiterte sie auf, es gab ihnen das Gefühl, nützlich zu sein. Es war

ergreifend, wie weit sie für ihn gingen.

Ob ihn dies glücklich machen würde? Und jenes? Na gut, und wie wäre es damit? Aber er achtete darauf, dass seine Melancholie insgesamt nicht geringer wurde. Sonst hätten sie ja irgendeine Belohnung erwartet, wenigstens ein Ergebnis; dann hätten sie einen nächsten Schritt verlangt und schließlich ein Engagement seinerseits. Aber weshalb sollte er so dumm sein, seinen grauen Regentag-Charme aufzugeben – das dämmrige Wesen, die nebelhafte Aura, die sie überhaupt erst an ihm

gereizt hatten?

»Ich bin ein hoffnungsloser Fall«, pflegte er ihnen zu sagen. »Ein emotionaler Analphabet.« Er versicherte ihnen aber auch, dass sie schön seien und ihn erregten. Das stimmte sogar, und damit war es ihm jedes Mal ernst. Gleichzeitig behauptete er, bei ihm sei jede größere Investition eine Verschwendung, gefühlsmäßig sei er eine Müllkippe, und sie sollten stattdessen einfach nur das Hier und Jetzt genießen.

Früher oder später warfen sie ihm vor, dass er nichts ernst nahm. Dies, nachdem sie ihm zuerst

gesagt hatten, er müsse die Dinge leichter nehmen! Wenn ihre Energie schließlich verbraucht war und die Tränen flossen, sagte er ihnen, dass er sie liebte. Er trug seine Liebeserklärung in ausgesucht hoffnungslosem Tonfall vor: Von ihm geliebt zu werden sei eine Giftpille, eine geistige Infektion, die jede Frau in dieselbe trübe Tiefe hinabzog, in der er selbst gefangen sei, und eben weil er sie so sehr liebte, wolle er ihr kein Leid antun, folglich müsse sie aus seinem verheerenden Leben verschwinden. Manche durchschauten ihn – *Werd endlich*

erwachsen, Jimmy! –, aber im Ganzen gesehen: wie mächtig das wirkte!

Er war immer traurig, wenn sie ihre Sachen packten und gingen. Am wenigsten mochte er es, wenn sie wütend auf ihn waren, er ließ sich von jeder Form weiblicher Wut aus dem Gleichgewicht bringen; aber war ihnen erst einmal die Geduld ausgegangen, wusste er, dass es vorbei war. Er hasste es, sitzen gelassen zu werden, obwohl er das Ereignis selbst herbeigeführt hatte. Aber binnen kurzem würde die nächste Frau mit interessanten Verletzlichkeiten des Weges

kommen. Es war eine Zeit des schieren Überflusses.

Dabei log er nicht, nicht ständig. Auf irgendeine Weise liebte er diese Frauen wirklich. Er wollte wirklich, dass es ihnen besser ging. Es war nur leider so, dass seine Aufmerksamkeitsspanne recht kurz war.

»Du Halunke«, sagt Schneemensch laut. Es ist ein gutes Wort, *Halunke;* eins der goldenen Oldies.

Sie wussten natürlich Bescheid über seine skandalöse Mutter, diese Frauen. Böse Winde wehen weit und finden offene Türen.

Schneemensch schämt sich, wenn er daran denkt, wie er diese Geschichte benutzt hat – eine Andeutung hier, ein Zögern dort. Bald waren die Frauen eifrig dabei, ihn zu trösten, und er suhlte sich in ihrem Mitgefühl, saugte sich voll, massierte sich damit. Es war ein Kurerlebnis ganz eigener Art.

Seine Mutter hatte mittlerweile den Status eines mythischen, übermenschlichen Wesens erlangt, mit dunklen Schwingen und brennenden Augen wie Justitia, das Schwert in der Hand. Wenn er zu der Stelle kam, als sie ihm Killer, das Wakunk, geraubt hatte, konnte

er meist eine oder zwei Tränen entlocken, nicht sich selbst, sondern seinen Zuhörerinnen.

Was hast du da getan? (Die Augen weit aufgerissen, einmalige Berührung seines Arms mit der Hand, mitfühlender Blick.) *Och, weißt du*. (Achselzucken, Blickabwenden, Themawechsel.) Es war nicht nur Theater.

Nur auf Oryx hatte diese seine verhängnisvolle, gefiederte Mutter keinen Eindruck gemacht. *Also, Jimmy, deine Mutter ist abgehauen?*

Pech. Aber vielleicht hatte sie gute Gründe dafür. Hast du darüber

schon mal nachgedacht? Oryx kannte weder Mitleid mit ihm noch Selbstmitleid. Dabei war sie nicht gefühllos: im Gegenteil. Aber sie lehnte es ab, sich ihre Gefühle von ihm vorschreiben zu lassen. War es das, womit sie ihn an sich band – dass er von ihr nie bekam, was die anderen ihm so großzügig gegeben hatten? War das ihr Geheimnis?

AspergerU.

Crake und Jimmy blieben über E-Mail in Kontakt. Jimmy beklagte sich über Martha Graham, in unterhaltsamer Weise, wie er hoffte, mit vielen ungewöhnlichen und herabsetzenden Adjektiven zur Beschreibung seiner Professoren und Kommilitonen. Er beschrieb die Kost aus recycelten Botulismuserregern und Salmonellen, schickte Aufzählungen der verschiedenen Vielfüßer, die er in seinem Zimmer gefunden hatte, stöhnte über die mindere Qualität der

Stimmungsaufheller, die das trostlose Studenten-Einkaufszentrum zu bieten hatte. Aus Selbstschutz verschwieg er die Verworrenheit seines Liebeslebens und beschränkte sich auf minimale Andeutungen. *(Die Babes können vielleicht nicht bis zehn zählen, aber was soll's, man muss nicht bis zehn zählen können, um in die Kiste zu springen. So lang sie's zehn Mal TUN, haha, Witz,* ☺) Er konnte sich nicht verkneifen, ein bisschen anzugeben; aus den wenigen Anhaltspunkten zu schließen, die er bislang hatte, war dies schließlich das einzige Gebiet,

auf dem er gegenüber Crake im Vorsprung zu sein schien. In HelthWyzer war Crake nicht gerade das gewesen, was man sexuell aktiv nennen würde. Die Mädchen hatten ihn einschüchternd gefunden. Zwar hatte er ein paar Verrückte angelockt, die meinten, er könne über Wasser gehen; sie waren ihm nachgelaufen und hatten ihm ebenso glühende wie kitschige Mails geschickt und gedroht, sich seinetwegen die Pulsadern aufzuschneiden. Vielleicht hatte er bei Gelegenheit sogar mit ihnen geschlafen; aber nie hatte er für irgendein Mädchen einen Finger

krumm gemacht. Nach seiner Auffassung war Verliebtsein, obwohl es eine Veränderung in der Körperchemie bewirkte und deshalb real war, ein hormonell herbeigeführter wahnhafter Zustand. Außerdem war es demütigend, weil es einen gegenüber dem anderen in eine nachteilige Lage versetzte, es verlieh dem Objekt der Liebe viel zu viel Macht. Und Sex als solcher stellte weder eine Herausforderung dar, noch hatte er den Reiz des Neuen und war insgesamt eine höchst unvollkommene Lösung für das Problem des

generationenübergreifenden Gentransfers.

Die Mädchen, die Jimmy sammelte, fanden Crake mehr als ein bisschen unheimlich, und es gab Jimmy ein Gefühl von Überlegenheit, Partei für ihn zu ergreifen. »Er ist schon okay, er lebt nur auf einem anderen Planeten«, pflegte er zu sagen.

Aber wie sollte er Crakes momentane Situation auch kennen? Er gab ja wenig über sich preis. Teilte er sein Zimmer mit jemandem, hatte er eine Freundin? Er erwähnte weder das eine noch das andere, aber das hatte nichts zu

bedeuten. In seinen Mails beschrieb er die Einrichtungen des Campus, die umwerfend waren – Aladdins Schatzhöhle der Bioforschung –, und, tja, was noch? Was hatte Crake in seinen knappen Mitteilungen aus der ersten Zeit am Watson-Crick-Institut wirklich zu sagen? Schneemensch weiß es nicht mehr.

Allerdings spielten sie Schach, Partien, die sich ewig in die Länge zogen: zwei Züge am Tag. Jimmy war inzwischen besser im Schach; es war leichter ohne Crakes konzentrationshemmende Gegenwart und seine Angewohnheit, mit den Fingern zu

trommeln und vor sich hin zu summen, als könnte er bereits die nächsten dreißig Züge voraussehen und wartete nur geduldig, bis sich Jimmys Schildkrötenverstand zum nächsten Turmopfer weitergewälzt hatte. Außerdem konnte Jimmy zwischen den einzelnen Zügen in verschiedenen Websites die Großmeister und berühmten Spiele der Vergangenheit nachschlagen.

Crake machte das natürlich auch.

Nach fünf oder sechs Monaten wurde Crake ein bisschen lockerer. Er müsse sich mehr anstrengen als an der HelthWyzer High, schrieb er, die Konkurrenz sei viel größer.

Unter den Studenten hieß Watson-Crick nur die AspergerU, wegen des hohen Anteils an hyperintelligenten Irren, die durch die Gänge schlurften, sprangen, torkelten. Halbe Autisten, genetisch gesehen; einspurige Tunnelblick-Denker mit einem ausgeprägten Maß an sozialer Inkompetenz und souveräner Verachtung eleganter Kleidung, zum Glück für alle Beteiligten aber mit einer hohen Toleranz gegenüber milden Formen von abweichendem Verhalten in der Öffentlichkeit.

Mehr als in HelthWyzer?, fragte Jimmy.

Im Vergleich zu hier war HelthWyzer ein Plebsland, antwortete Crake.

Da gab's nur NTs.

NTs?

Neurotypische.

Das heißt?

Minus das Genie-Gen.

Bist du also ein Neurotyp?, fragte Jimmy in der folgenden Woche, nachdem er eine Zeit lang darüber hatte nachdenken können. Und sich den Kopf zerbrochen hatte, ob er selbst ein Neurotyp war, und wenn ja, ob das in Crakes Gestaltphilosophie schlecht war? Er

fürchtete, die Antwort lautete in beiden Fällen ja.

Aber Crake gab darauf keine Antwort. So war er: Wenn er keine Lust hatte, auf eine Frage einzugehen, tat er so, als wäre sie nicht gestellt worden.

Du solltest herkommen und dir den Laden mal anschauen, schrieb er im zweiten Studienjahr, Ende Oktober. *Da lernst du was fürs Leben. Ich tu so, als wärst du mein durchschnittsdämlicher Cousin. Komm in der Thanksgiving-Woche.*

Die Alternative für ihn, schrieb Jimmy zurück, sei, sich mit den elterlichen Pfeifen einen zu pfeifen,

Witz, haha, ☺, und dazu habe er keine Lust; also ja, er komme gern. Er sagte sich, dass er ein guter Kumpel war und Crake einen Gefallen tat – wen hätte der einsame Crake denn in den Ferien besuchen können, abgesehen von seinem öden alten, australopithecoiden nicht-mal-echten Onkel Pete? Aber er musste auch zugeben, dass Crake ihm fehlte. Seit mehr als einem Jahr hatte er ihn nicht gesehen. Er fragte sich, ob Crake sich verändert hatte.

Jimmy musste vor den Ferien noch ein paar Semesterarbeiten abschließen. Er hätte sie natürlich

alle aus dem Web kaufen können –

Martha Graham war bekanntermaßen nachlässig in der Beurteilung, und das Plagiieren war dort praktisch eine Heimindustrie –, aber er hatte diesbezüglich klar Stellung bezogen: Er würde alle seine Arbeiten selbst schreiben, so exzentrisch das scheinen mochte; eine Haltung, die bei dem hier vorherrschenden Frauentyp übrigens gut ankam. Sie erblickten darin intellektuelle Strenge, Risikobereitschaft und einen Anflug von Originalität, und das gefiel ihnen.

Aus demselben Grund hatte er

begonnen, viele Stunden in den abgelegeneren Regionen der Bibliothek zu verbringen und nach geheimem Wissen zu stöbern. Bessere Bibliotheken, in wohlhabenderen Institutionen, hatten schon längst ihren gesamten Bücherbestand verbrannt und bewahrten alle Informationen auf CD-ROM auf, Martha Graham hingegen war auch darin, wie in allem anderen, hinter der Zeit zurückgeblieben. Gewappnet mit Mund- und Nasenschutz gegen Schimmelsporen, streifte Jimmy die Regale modernden Papiers entlang und griff aufs Geratewohl

hier und dort hinein.

Was ihn dazu bewog, war teilweise Trotz; sogar Groll. Das System hatte ihn zu Ausschuss erklärt, und was er studierte, galt auf der Ebene der Entscheidungsträger, in den Kreisen der wahren Macht, als rückwärts gerichtete Zeitverschwendung. Gut, dann erhob er eben das Überflüssige zum Zweck an sich. Er wollte ein Meister darin werden, sein Verteidiger und Bewahrer. Wer hatte gesagt, alle Kunst sei vollkommen nutzlos? Jimmy erinnerte sich nicht, aber wer immer es war: Bravo! Je

veralteter ein Buch war, desto eifriger verleibte es Jimmy seiner inneren Sammlung ein.

Er stellte auch Listen alter Wörter zusammen – Wörter von einer Präzision und Suggestionskraft, für die es in der heutigen Welt – in der *häutigen Welt,* wie Jimmy manchmal absichtlich in seinen Aufsätzen schrieb *(Rechtschreibung!,* kommentierten die Profs dann am Rand, was zeigte, wie sehr sie auf dem Quivive waren) – keinen sinnvollen Verwendungszweck mehr gab. Er eignete sich diese altersgrauen Ausdrücke an und ließ

sie bei Gelegenheit beiläufig ins Gespräch einfließen: *Stellmacher, Magneteisen, saturnin, Adamant*… Er entwickelte eine sonderbare Zärtlichkeit gegenüber solchen Wörtern, als wären sie Kinder, die im Wald ausgesetzt worden waren, und als wäre es seine Pflicht, sie zu retten.

Eine seiner Arbeiten – für den Angewandte-Rhetorikkurs – trug den Titel »Selbsthilfe-Ratgeber des zwanzigsten Jahrhunderts: die Ausbeutung von Angst und Hoffnung«. Sie lieferte ihm wunderbare Witze für die Abende in den Studentenkneipen. Er zitierte

daraus –

Verbessern Sie Ihr Image; Der Zwölf-Stufen-Plan zur assistierten Selbsttötung; Freunde gewinnen und Menschen beeinflussen; In fünf Wochen zum Waschbrettbauch; Sie können Alles *haben; Gäste empfangen ohne Haushaltshilfe; Trauerarbeit für Analphabeten* –, und die versammelte Runde lachte sich schief.

Er hatte jetzt wieder einen Kreis um sich geschart: ein wiedergefundenes Vergnügen. *Oh, Jimmy, mach die* Schönheitsoperation für

Jedermann! *Mach* Entdecken Sie das Kind in sich! *Oder* Totale Weiblichkeit! *Oder* Biberrattenzucht für Liebhaber und Profis! *Mach* Das Überlebenshandbuch für Beziehung und Sex!

Und Jimmy, der allzeit bereite Sänger-und-Tänzer, tat ihnen den Gefallen. Manchmal erfand er Titel, die es nie gegeben hatte – *Singen und Beten gegen Divertikulitis* war eine seiner besten Schöpfungen –, aber der Schwindel fiel nie auf.

Das Thema erweiterte er später zu seiner Diplomarbeit und bekam ein

»sehr gut« dafür.

Zwischen Martha Graham und Watson-Crick bestand eine Zugverbindung, bei der man nur einmal von einem Hochgeschwindigkeitszug in einen anderen umsteigen musste. Den größten Teil der dreistündigen Fahrt verbrachte Jimmy damit, aus dem Fenster zu schauen und das vorüberziehende Plebsland zu betrachten.

Endlose Zeilen schäbiger Reihenhäuser; Mietskasernen mit winzigen Balkonen, an deren Geländern Wäsche gespannt war; Fabriken mit rauchenden Schloten;

Kiesgruben. Ein riesiger Müllberg neben einem Gebäude, das wahrscheinlich eine Abfallverbrennungsanlage war. Ein Einkaufszentrum, ähnlich wie die von HelthWyzer, nur dass auf den Parkplätzen keine Golfwagen mit Elektroantrieb standen, sondern Autos. Eine neonbeleuchtete Straße mit Bars und Girlie-Kneipen und einem urzeitlichen Kino. Er erspähte etliche Wohnwagenstellplätze und fragte sich, wie es wohl war, so zu leben: Schon der Gedanke verursachte ihm ein leises Schwindelgefühl – so stellte er sich das Leben in einer

Wüste vor oder auf dem Meer. Alles im Plebsland schien so grenzenlos, so offen und durchlässig, so ungeschützt. Dem Zufall ausgeliefert.

Nach einhelliger Auffassung der Komplex-Bewohner ereignete sich in Plebsland nichts, das irgendwie von Interesse war, abgesehen von Kauf und Verkauf: Ein geistiges Leben gab es nicht. Kauf und Verkauf und natürlich eine Menge Kriminalität; aber für Jimmy wirkte alles, was dort hinter den Sicherheitsabsperrungen war, geheimnisvoll und aufregend.

Auch gefährlich. Er hatte keine

Ahnung, welchen Regeln das Leben dort folgte, wie man sich verhielt. Er hätte nicht einmal ein Mädchen aufreißen können. Im Handumdrehen hätten sie ihn in seine Teile zerlegt. Sie hätten ihn ausgelacht. Er wäre Viehfutter geworden.

Die Sicherheitskontrollen vor Watson-Crick waren außerordentlich gründlich, ganz anders als die schlampige Farce, die Martha Graham veranstaltete: Offenbar befürchtete die Verwaltung, dass sich irgendein Fanatiker einschlich und die klügsten Köpfe einer Generation in

die Luft sprengte, was ein vernichtender Schlag gewesen wäre – meinten sie zumindest. Dutzende von CorpSe-Corps-Leuten standen auf Posten, bewaffnet mit Energiepistolen und Gummiknüppeln; sie trugen die Watson-Crick-Insignien, aber man sah ihnen sofort an, wer sie wirklich waren. Bei der Iriskontrolle gaben sie Jimmys Daten in ihr System ein, und gleich darauf nahmen ihn zwei mürrische Gewichtheber zum Verhör beiseite. Er wusste sofort, warum.

»Hast du in der letzten Zeit deine Mutter getroffen?«

»Nein«, antwortete er wahrheitsgemäß.

»Von ihr gehört? Einen Anruf bekommen, wieder mal eine Postkarte?« Sie kontrollierten also immer noch seine Schneckenpost.

Anscheinend hatten sie sämtliche Postkarten auf ihren Computern gespeichert; außerdem seinen gegenwärtigen Aufenthaltsort, was erklärte, weshalb sie nicht gefragt hatten, wo er jetzt herkam.

Er verneinte noch einmal. Dass er nicht log, wussten sie, denn sie hatten ihn an den Nervenimpulsmonitor angeschlossen; sie mussten auch

gewusst haben, dass die Frage ihn beunruhigte. Es lag ihm eine Bemerkung auf der Zunge wie: *Und wenn, würde ich es euch Kürbisköpfen sicher nicht verraten,* aber er war alt genug, um zu wissen, dass er damit nichts erreichte, sondern im Gegenteil in den nächsten Hochgeschwindigkeitszug gesetzt und nach Martha Graham zurückexpediert würde – oder Schlimmeres.

»Weißt du, was sie so treibt? Mit wem sie zusammen ist?«

Jimmy wusste es nicht, aber er hatte ein Gefühl, dass die

Sicherheitsleute irgendeine Ahnung haben könnten. Allerdings erwähnten sie nichts von der Happicuppa-Demonstration in Maryland und waren also vielleicht doch nicht so gut informiert, wie er befürchtete.

»Warum bist du hier, mein Junge?« Jetzt fingen sie an sich zu langweilen. Der wichtige Teil war vorbei.

»Ich besuche für die Thanksgiving-Woche einen alten Freund«, sagte Jimmy. »Einen Freund von der HelthWyzer High. Er studiert hier. Ich bin eingeladen.« Er nannte den Namen

und die

Besuchsgenehmigungsnummer, die Crake ihm gegeben hatte.

»Was studiert er? Wo ist er eingeschrieben?«

Transgenik, antwortete Jimmy.

Sie überprüften seine Angaben auf dem Monitor, runzelten die Stirn, setzten eine halbwegs beeindruckte Miene auf. Dann tätigten sie einen Mobilanruf, als glaubten sie ihm nicht so recht: Wie konnte sich ein Leibeigener wie er anmaßen, die Aristokratie besuchen zu wollen? Aber schließlich ließen sie ihn durch, und da stand Crake

vor ihm, in seinen dunklen No-Name-Klamotten, älter und dünner und auch schlauer denn je, auf die Schranke gestützt und grinsend.

»Hallo, Korknuss«, sagte Crake, und eine Welle der Nostalgie erfasste Jimmy, wie ein plötzlicher Anfall von Heißhunger. Er freute sich so, Crake wieder zu sehen, dass ihm beinahe die Tränen kamen.

Hunölfe

Verglichen mit Martha Graham war Watson-Crick ein Palast. In der Eingangshalle stand als Bronzeskulptur das Institutsmaskottchen, die ZinnenSpiege, einer der ersten

erfolgreichen GVOs – gentechnisch veränderten Organismen –, die um die Jahrhundertwende in Montreal gemacht worden war: Einer *„Ziege* war das Garn-Gen der Spinne eingepflanzt worden, und fortan schied sie in ihrer Milch die Proteine der Spinnenseide aus, woraus ein Faden gewonnen wurde, der extrem reißfest und leicht war. Die Hauptanwendung war gegenwärtig die Erzeugung kugelsicherer Westen. Die CorpSeCorps-Leute schworen auf das Zeug.

Das weitläufige Gelände innerhalb der Schutzmauern war

wunderschön gestaltet: ein Werk der LandForm-Fakultät, sagte Crake.

Die Studenten der Botanischen Transgenik (Abteilung Zierpflanzen) hatten ein ganzes Sortiment dürre- und überschwemmungsresistenter tropischer Mischungen erzeugt, deren Blüten und Blätter in grellen Tönen leuchteten, von Chromgelb und strahlendem Feuerrot bis hin zu phosphoreszierendem Blau und Neonpurpur. Anders als die rissigen, von Löchern durchsetzten Betonpfade von Martha Graham waren die Wege zwischen den

Gebäuden hier glatt und breit, Studenten und Personal rollten in ihren Elektrowagen darauf hin und her.

Hier und dort ragten Felsimitate auf, bestehend aus einer Kombi-Matrix aus aufbereiteten Plastikflaschen und pflanzlichem Material, das mächtige Baumkakteen sowie verschiedene Lithops aus der Familie der Mittagsblumengewächse lieferte, auch »lebende Steine« genannt. Das Verfahren sei patentiert, sagte Crake, es sei am Watson-Crick entwickelt worden und heute eine nette kleine Einnahmequelle. Die

falschen Felsen sahen aus wie echter Stein, wogen aber weniger; ihr Hauptvorzug war jedoch, dass sie in Feuchtperioden Wasser absorbieren und in Dürrephasen wieder freisetzen konnten und somit als natürliche Rasenregulatoren wirkten. »Rockulatoren« lautete der Produktname. Bei Wolkenbrüchen sollte man sich allerdings tunlichst von ihnen fern halten, denn unter Umständen konnten sie explodieren.

Aber die meisten Kinderkrankheiten seien inzwischen überwunden, sagte

Crake, jeden Monat entstünden neue Spielarten. Ein Studententeam arbeitete derzeit an der Entwicklung des so genannten Mosesmodells, das in Krisenzeiten verlässlich frisches Trinkwasser liefern konnte. *Schlag mit deinem Stab drauf!* lautete der vorgeschlagene Slogan.

»Wie funktioniert das denn?«, fragte Jimmy, bemüht, nicht allzu beeindruckt zu klingen.

»Keine Ahnung«, sagte Crake. »Ich bin nicht in NeoGeologie.«

»Und diese Schmetterlinge – sind sie rezent?«, fragte Jimmy nach einer Weile. Die Schmetterlinge, die

er meinte, hatten Flügel wie Pfannkuchen, waren grellrosa und drängten sich alle auf einem purpurnen Strauch.

»Du meinst, ob sie in der Natur vorkamen oder von Menschenhand geschaffen wurden? Also wirklich oder falsch?«

»Hm«, sagte Jimmy. Er wollte sich mit Crake nicht schon wieder auf die Diskussion *Was ist wirklich?* einlassen.

»Weißt du, wenn sich jemand die Haare färbt oder die Zähne richtet?

Oder wenn eine Frau sich die Titten vergrößern lässt?«

»Ja?«

»Hinterher sehen die Leute in Echtzeit so aus. Der Prozess, der dazu geführt hat, ist nicht mehr wichtig.«

»Falsche Titten fühlen sich völlig anders an als echte«, sagte Jimmy, der einiges davon zu verstehen meinte.

»Wenn du gemerkt hast, dass sie falsch sind«, sagte Crake, »dann waren sie schlecht gemacht. Diese Schmetterlinge fliegen, paaren sich, legen Eier, aus denen Raupen herauskriechen.«

»Hm«, sagte Jimmy noch einmal.

Crake hatte keinen Mitbewohner. Und er hatte eine Suite, holzgetäfelt, mit druckknopfgesteuerten Jalousien und einwandfrei funktionierender Klimaanlage. Sie bestand aus einem geräumigen Schlafzimmer mit angegliederter Nasszelle samt Dampfbadfunktion, einem zentralen Wohn-Ess-Bereich mit ausziehbarer Couch – auf der Jimmy schlafen sollte – sowie einem Arbeitszimmer mit eingebautem Musiksystem und einem beeindruckenden Aufgebot an elektronischen Spielereien aller Art. Es gab auch einen

Reinigungsservice, die Wäsche wurde abgeholt und sauber wieder geliefert. (Diese Information fand Jimmy deprimierend: In Martha Graham musste er seine Sachen selber waschen, mit den rasselnden, schnaufenden Waschmaschinen und den Trocknern, die alles grillten. In Gang gesetzt wurden sie mit Plastikjetons, denn als die Maschinen noch Münzen angenommen hatten, waren sie regelmäßig aufgebrochen worden.) Crake hatte auch eine freundliche Kochnische. »Nicht, dass ich die oft benutze«, sagte Crake. »Außer zwischendurch mal. Die meisten

von uns essen im Speisesaal. Jede Fakultät hat ihren eigenen.«

»Wie ist das Essen?«, fragte Jimmy. Er kam sich mehr und mehr vor wie ein Neandertaler, der von Parasiten geplagt in einer Höhle hauste und gelegentlich einen Knochen abnagte.

»Essen halt«, sagte Crake gleichgültig.

An Tag eins besichtigten sie einige der Wunderwerke von Watson-Crick. Crake interessierte sich für alles, sämtliche laufenden Projekte.

Immer wieder sagte er: »Äußerst

zukunftsträchtig«, was nach dem dritten Mal irritierend wurde.

Erst besuchten sie die Abteilung Dekobotanik, wo ein fünfköpfiges Team von Studenten im letzten Studienjahr die Intelligente Tapete entwickelte, die entsprechend der jeweiligen Stimmung des Bewohners die Farbe wechselte. Die Tapete, teilten sie Jimmy mit, bestehe aus einer modifizierten Form der energieempfindlichen Kinlian-Alge sowie einer darunter liegenden Schicht aus Algennährstoffen; allerdings müssten noch einige Macken beseitigt werden. Bei feuchtem

Wetter zum Beispiel sei die Tapete sehr kurzlebig, denn dann verzehre sie sämtliche Nährstoffe und werde grau; auch könne sie noch nicht zwischen sabbernder Lüsternheit und mörderischer Wut unterscheiden und habe die Tendenz, ein erotisches Rosa anzunehmen, wenn man eigentlich ein düsteres, vor Wut platzendes Grünlich-Rot brauche.

Außerdem arbeitete das Team an einer Serie von Handtüchern, die sich weitgehend ähnlich verhalten sollten, aber das Grundproblem allen marinen Lebens war noch nicht gelöst: Wenn Algen nass

werden, quellen sie auf und beginnen zu wachsen, und der Anblick der Handtücher vom Vorabend, die zu rechtwinkligen Polstern angeschwollen langsam über den Badezimmerboden krochen, hatte die Testpersonen bisher wenig begeistert.

»Äußerst zukunftsträchtig«, sagte Crake.

Als Nächstes besichtigten sie die NeoAgrowissenschaften –

AgriCouture, sagten die Studenten dazu. Vor dem Betreten der Anlage mussten sie Bioanzüge anlegen, sich ausgiebig die Hände schrubben und einen Nase-Mund-

Filter aufsetzen, denn was sie hier zu sehen bekommen sollten, war noch nicht bioformgeprüft, jedenfalls nicht vollständig. Eine Frau mit einem Lachen wie Woody Woodpecker führte sie durch die Korridore.

»Das ist das Neueste«, sagte Crake.

Was sie sahen, war ein großes knollenförmiges Objekt, das mit einer getüpfelten weißlich-gelben Haut bedeckt zu sein schien. Aus dem Gegenstand ragten zwanzig dicke fleischige Röhren, und am Ende jeder Röhre wuchs eine weitere Knolle.

»Was zum Teufel ist *das* denn?«, sagte Jimmy.

»Das sind Hühner«, sagte Crake. »Hühnerteile. Auf dem hier wächst nur Hühnerbrust. Es gibt auch welche, die auf Keulen spezialisiert sind, zwölf Stück pro Wachstumseinheit.«

»Aber die haben ja keine Köpfe«, sagte Jimmy. Das Konzept war ihm klar, schließlich war er mit dem *Sus multiorganifer* aufgewachsen, doch dieses Ding ging wirklich zu weit. Die Organschweine seiner Kindheit hatten wenigstens Köpfe gehabt.

»Das da in der Mitte ist der Kopf«, sagte die Frau. »Oben ist die

Mundöffnung, dort werden Nährstoffe eingefüllt. Augen, Schnabel und so weiter sind überflüssig, das brauchen sie nicht.«

»Das ist ja grauenhaft«, sagte Jimmy. Das Ding war ein Albtraum.

Eine Knolle aus tierischem Protein.

»Stell dir den Bauplan der Seeanemone vor«, sagte Crake. »Das hilft.«

»Aber was denkt es?«, sagte Jimmy.

Die Frau stieß ihr fröhliches Spechtjodeln aus und erklärte, man

habe sämtliche Hirnfunktionen entfernt, die nicht mit Verdauung, Assimilation der Nährstoffe und Wachstum zu tun hätten.

»Es ist eine Art Hühner-Hakenwurm«, sagte Crake.

»Die Zugabe von Wachstumshormonen ist hier nicht mehr nötig«, sagte die Frau. »Das rasche Wachstum ist einprogrammiert. Eine Hühnerbrust dauert nur noch zwei Wochen – das ist eine dreiwöchige Verbesserung gegenüber den effizientesten Schwachlicht-Hochdichte-Hühnerzuchtbetrieben, die es bisher gegeben hat. Und die

Tierschutzfreaks können auch nichts mehr sagen, denn dieses Ding empfindet keinen Schmerz.«

»Die Jungs werden einen Sack Geld machen«, sagte Crake, als sie wieder draußen waren. Die Studenten am Watson-Crick hatten Anspruch auf die Hälfte der Einnahmen aus allen ihren Erfindungen: Das sei ein enormer Ansporn, sagte Crake. »ChickieNobs wollen sie das Zeug nennen.«

»Sind sie schon auf dem Markt damit?«, fragte Jimmy matt. Er konnte sich nicht vorstellen, je so etwas zu essen – als hätte man eine

riesige Warze auf dem Teller. Aber wie bei den Brustimplantaten – den guten –

würde ihm der Unterschied vielleicht gar nicht auffallen.

»Die Franchise-Vergabe für Take-Out ist schon gelaufen«, sagte Crake. »Die Investoren stehen um den ganzen Block herum Schlange.

Sie können jeden Preis für Hähnchen unterbieten.«

Die Art, wie Crake ihn vorstellte – »Das ist Jimmy, der Neurotyp« –, ging Jimmy allmählich auf die Nerven, was er sich natürlich um nichts auf der Welt hätte anmerken

lassen. Trotzdem, es klang ungefähr so wie

»Cro-Magnontyp«: Als Nächstes würden sie ihn in einen Käfig setzen, mit Bananen füttern und mit Stromstößen piesacken.

Auch von den Frauen, die in Watson-Crick im Angebot waren, hielt er nicht viel. Vielleicht waren sie gar nicht im Angebot: Sie schienen ganz anderes im Sinn zu haben. Jimmys spärliche Flirt-Versuche trugen ihm erstaunte Blicke ein – erstaunt und keineswegs erfreut, als hätte er ihnen auf den Teppich gepinkelt.

Wenn man ihre Schlampigkeit,

ihre beiläufige Einstellung zu Körperhygiene und ihr Erscheinungsbild bedachte, hätten sie angesichts seiner Aufmerksamkeit schier in Ohnmacht fallen müssen. Als Standardkleidung trugen sie karierte Hemden, auch Frisuren schienen nicht ihre Stärke zu sein: Viele von ihnen sahen aus, als hätten sie eine Begegnung mit der Küchenschere hinter sich. Insgesamt erinnerten sie ihn an Bernice, die pyromanische Veganerin von den Gottesgärtnern. In Martha Graham war das Modell Bernice eine Ausnahme: Dort

versuchten die Mädchen den Eindruck zu vermitteln, sie seien Tänzerinnen, Schauspielerinnen oder Sängerinnen, Performance-Artistinnen oder Konzeptfotografinnen, jedenfalls Künstlerinnen: gegenwärtige, künftige oder gewesene. Flexibel war ihr Ziel, Stil war ihr Spiel, ob sie gut darin waren oder nicht. Hier hingegen war der Bernice-Typ die Regel, mit dem einzigen Unterschied, dass es kaum religiöse T-Shirt-Aufschriften gab. Sehr verbreitet waren vielmehr T-Shirts mit komplizierten mathematischen Gleichungen darauf: Wer sie

verstand, begann zu kichern.

»Was steht denn da?«, fragte Jimmy, nachdem er wieder einmal erlebt hatte, wie die anderen sich gegenseitig abklatschten, während er belämmert daneben stand, als hätte ihm gerade ein Taschendieb das Geld geklaut.

»Das Mädchen ist Physikerin«, sagte Crake, als erklärte das alles.

»Na und?«

»Auf ihrem T-Shirt geht es um die elfte Dimension.«

»Wo ist der Witz?«

»Das ist kompliziert«, sagte Crake.

»Versuch's.«

»Du musst dich mit den Dimensionen auskennen und wissen, wie sie angeblich in die uns bekannten Dimensionen eingefaltet sind.«

»Und?«

»Ungefähr so: Ich kann dich aus dieser Welt hinausführen, aber der Weg dahin ist nur ein paar Nanosekunden lang, und in unserem Zeitrahmen gibt's keine Möglichkeit, diese Nanosekunden zu messen.«

»Das alles in Symbolen und Zahlen?«

»Ohne Worte.«

»Ach.«

»Ich hab nicht gesagt, es *ist* witzig«, sagte Crake. »Das sind Physiker.

Die finden das witzig. Aber du hast gefragt.«

»Also ungefähr so, wie wenn sie zu ihm sagt, sie könnten es miteinander probieren, wenn er den richtigen Schwanz hätte, aber den hat er nicht?«, sagte Jimmy, der scharf nachgedacht hatte.

»Jimmy, du bist ein Genie«, sagte Crake.

»Hier sind wir in BioAbwehr«,

sagte Crake. »Unsere letzte Station, versprochen.« Er merkte Jimmy an, dass sein Interesse erlahmte.

Tatsache war jedoch, dass das alles viel zu viele Erinnerungen in Jimmy weckte. Die Labors, die sonderbaren Bioformen, die sozial behinderten Wissenschaftler – das alles erinnerte ihn zu sehr an sein früheres Leben, sein Leben als Kind. Und das war das Allerletzte, wonach er sich zurücksehnte. Da war ihm sogar Martha Graham lieber.

Sie standen vor einer Reihe von Käfigen. In jedem saß ein Hund. Jeder von einer anderen Rasse und

Größe, aber alle blickten Jimmy voller Liebe an, und alle wedelten mit dem Schwanz.

»Ein Hundezwinger«, sagte Jimmy.

»Nicht ganz«, antwortete Crake. »Bleib hinter der Absperrung und steck auf keinen Fall die Hand durch das Gitter.«

»Sie sehen doch ganz freundlich aus«, sagte Jimmy, den seine alte Sehnsucht nach einem Haustier übermannte. »Kann man sie kaufen?«

»Das sind keine Hunde, die sehen nur so aus. Das sind Hunölfe –

dafür gezüchtet, dich zu täuschen. Versuch sie zu tätscheln, und sie beißen dir die Hand ab. Sie haben eine ziemlich ausgeprägte Pit-Bull-Komponente.«

»Wozu braucht man denn so was?«, sagte Jimmy und trat einen Schritt zurück. »Wer will so einen Hund?«

»Das ist eine CorpSeCorps-Sache«, sagte Crake. »Auftragsarbeit. Viel Geld dahinter. Sie wollen sie in Laufgräben oder so was aussetzen.«

»Laufgräben?«

»Ja. Besser als jedes

Alarmsystem – diese Viecher kann man nicht entwaffnen. Und es ist unmöglich, sich mit ihnen anzufreunden, nicht wie mit echten Hunden.«

»Was ist, wenn sie ausbrechen? Wenn sie durchdrehen? Anfangen, sich fortzupflanzen? Dann ist doch im Handumdrehen die ganze Population außer Kontrolle – wie bei diesen grünen Kaninchen?«

»Das wäre allerdings ein Problem«, sagte Crake. »Aber sie kommen nicht raus. Die Natur ist für die Zoos, was Gott für die Kirchen ist.«

»Was soll das heißen?«, fragte

Jimmy. Er hörte nicht sehr genau zu, in Gedanken war er bei den ChickieNobs und den Hunölfen. Warum hatte er das Gefühl, dass eine Grenze überschritten worden, das Fass übergelaufen war? Wie viel ist zu viel, wie weit ist zu weit?

»Diese Mauern und Gitterstangen sind aus gutem Grund da«, sagte Crake. »Nicht um uns draußen, sondern um sie drinnen zu halten. In beiden Fällen braucht die Menschheit Barrieren.«

»Sie?«

»Die Natur und Gott.«

»Ich dachte, du glaubst nicht an

Gott«, sagte Jimmy.

»Ich glaub auch nicht an die Natur«, sagte Crake. »Jedenfalls nicht an *die* Natur.«

Hypothetisch

»Hast du eigentlich eine Freundin?«, fragte Jimmy am vierten Tag. Er hatte die Frage für den richtigen Moment aufbewahrt. »Ich meine, die Auswahl an Mädels ist schließlich nicht schlecht.«

Das war ironisch gemeint. Er konnte sich nicht mit dem Woody-Woodpecker-Mädchen zusammen vorstellen oder mit einem der Mädchen, die sich die Brust mit Zahlen dekoriert hatten, aber Crake konnte er sich ebenso wenig mit ihnen vorstellen: Dafür war er zu weitläufig.

»Nicht als solche«, sagte Crake kurz angebunden.

»Was soll das heißen, *nicht als solche!* Du hast ein Mädchen, aber sie ist kein menschliches Wesen?«

»Beziehungen sind in diesem Stadium nicht erwünscht«, sagte Crake und klang wie ein Ratgeber. »Wir sollen uns auf unsere Arbeit konzentrieren.«

»Schlecht für die Gesundheit«, sagte Jimmy. »Du solltest dir eine fürs Bett besorgen.«

»Leicht gesagt«, antwortete Crake. »Die Grille bist du – ich bin die Ameise. Ich kann’s mir nicht

leisten, meine Zeit mit unproduktiven Zufallsbekanntschaften zu verschwenden.«

Zum ersten Mal in ihrem gemeinsamen Leben fragte sich Jimmy – war das möglich? –, ob Crake vielleicht neidisch war. Aber vielleicht war er auch nur ein verklemmter Wichtigtuer; vielleicht hatte Watson-Crick einen schlechten Einfluss auf ihn. *Was ist also die Superhirn-Triathlon-Ultralehensaufgabe?*, hätte Jimmy am liebsten gefragt. *Kann man das vielleicht erfahren?* »Ich würde es nicht als Verschwendung

bezeichnen«, sagte er stattdessen, um Crake aufzuheitern, »es sei denn, du kriegst sie nicht rum.«

»Wenn es wirklich dringend ist, kann man sich vom Studentenservice was arrangieren lassen«, sagte Crake etwas steif. »Den Preis dafür ziehen sie einem vom Stipendium ab, genauso wie Kost und Logis. Die Arbeiterinnen kommen aus Plebsland rein, es sind ausgebildete Profis.

Natürlich werden sie vorher auf Krankheiten untersucht.«

»Der Studentenservice? Das darf doch nicht wahr sein! Die machen *was?*«

»Das ist durchaus sinnvoll«, sagte Crake. »Auf diese Weise werden keine Energien in unproduktive Kanäle gelenkt und Kurzschlusshandlungen vermieden. Den Studentinnen steht natürlich dieselbe Möglichkeit offen. Du kannst dir jede beliebige Hautfarbe aussuchen, jedes Alter – na ja, fast jedes. Jeden körperlichen Typ. Sie besorgen dir alles. Wenn du schwul bist oder Fetischist irgendeiner Sorte, ist das auch kein Problem.«

Jimmy dachte zuerst, Crake mache Witze, aber es war keiner. Liebend gern hätte er Crake gefragt, was er denn ausprobiert habe –

eine Beinamputierte zum Beispiel? Aber die Frage kam ihm auf einmal indiskret vor. Sie hätte auch als Spott missverstanden werden können.

Das Essen im Speisesaal von Crakes Fakultät war fantastisch – echte Krabben statt der CrustaeSoy, die sie in Martha Graham bekamen, und wahrscheinlich echtes Huhn, glaubte Jimmy, obwohl er darauf verzichtete, weil ihm die ChickieNobs nicht aus dem Kopf gingen; und etwas, das sehr nach echtem Käse aussah, aber Crake sagte, es stamme von einem Gemüse, einer neuen Zucchiniart,

die gerade getestet wurde.

Die Nachspeisen enthielten jede Menge Schokolade, echte Schokolade, und der Kaffee viel Kaffee. Nicht verlängert mit gerösteten Getreideprodukten oder Melasse. Es war Happicuppa – na und? Und echtes Bier. Das Bier war garantiert echt.

Das alles war also eine willkommene Abwechslung zu Martha Graham, obwohl Crakes Kommilitonen dazu neigten, das Besteck zu ignorieren und mit den Händen zu essen und sich hinterher den Mund am Ärmel abzuwischen. Jimmy war nicht heikel, aber das

fand er doch ein bisschen hart. Außerdem redeten sie die ganze Zeit, egal, ob jemand zuhörte oder nicht, und immer nur über ihre neuesten Ideen und Projekte. Als sie begriffen hatten, dass Jimmy nicht in einer der besseren Institutionen studierte, sondern eine Akademie besuchte, die sie als hinterwäldlerisch betrachteten, verloren sie alles Interesse an ihm. Von ihren Kollegen an der eigenen Fakultät sprachen sie als

»Conspecifics«, von allen anderen menschlichen Wesen als

»Nonspecifics«. Das war ein Standardwitz.

Jimmy hatte also kein Bedürfnis, nach Feierabend auszugehen, sondern war ganz zufrieden, in Crakes Suite herumzusitzen und sich im Schach oder 3D-Waco besiegen zu lassen; außerdem versuchte er Crakes Kühlschrankmagneten zu enträtseln – diejenigen ohne Zahlen

und Symbole. Watson-Crick war eine Kühlschranksticker-Kultur: Die Leute kauften sie, handelten damit, stellten eigene her. *No Brain, No Pain* – mit dem Hologramm eines Gehirns, in Grün. *Silikonsens. Ich wandere von Raum*

zu Raum. Wanna Meet a Meat Machine? Nimm dir deine Zeit, lass meine in Ruhe. Kleine Zinnen-Spiege, wer hat Dich gemacht? Das Leben experimentiert wie ein spielendes Wakunk. Ich denke, also spinn ich. Das richtige Studium der Menschheit ist Alles.

Manchmal sahen sie fern oder besuchten Websites, wie in alten Zeiten.

Die Noodie News, Brainfrizz, Alibooboo, anspruchsloses Augenfutter dieser Sorte. Sie machten sich Popcorn in der Mikrowelle, rauchten optimiertes Dope, das die Studenten der

Botanischen Transgenik im Gewächshaus züchteten; danach war Jimmy so weit, dass er bewusstlos auf die Couch fallen konnte. Nachdem er sich an seinen minderen Status gewöhnt hatte, der im Vergleich zu diesen Intelligenzbestien dem einer Zimmerpflanze entsprach, war es nicht mehr allzu schlimm. Man brauchte sich nur zu entspannen und in die Dehnung zu atmen, wie beim Training. In ein paar Tagen würde er sowieso wieder fort sein. Bis dahin war es immer interessant, Crake zuzuhören, wenn er allein war und in Stimmung, etwas zu

sagen.

Am vorletzten Abend sagte Crake: »Lass mich dich mal durch ein hypothetisches Szenario führen.«

»Ich bin bereit«, sagte Jimmy. Eigentlich war er müde – zu viel Popcorn und zu viel Bier –, aber er richtete sich auf und setzte seine Aufmerksamkeitsmiene auf, die er schon zu Highschool-Zeiten perfektioniert hatte. Hypothetische Szenarien waren eines von Crakes Lieblingsspielen.

»Annahme: dass Krankheit nicht produktiv ist. Sie erzeugt in sich keine Gebrauchsgegenstände und folglich auch kein Geld. Sie ist zwar

ein Vorwand für jede Menge Aktivität, aber was sie geldmäßig tatsächlich bewirkt, ist ein Wohlstandstransfer von den Kranken zu den Gesunden. Von Patienten zu Ärzten, von Klienten zu Kurpfuschern.

Geldosmose könnte man das nennen.«

»Zugegeben«, sagte Jimmy.

»Jetzt nimm an, du bist ein Verein namens HelthWyzer. Nimm an, du verdienst dein Geld mit Medikamenten und Methoden, die Kranke kurieren oder – besser – verhindern, dass die Leute überhaupt krank werden.«

»Ja und?«, sagte Jimmy. Daran war nichts Hypothetisches: Genau damit beschäftigte sich HelthWyzer.

»Was wirst du also früher oder später brauchen?«

»Weitere Therapien?«

»Danach.«

»Was soll das heißen, danach?«

»Nachdem du alles, was passieren kann, kuriert hast.«

Jimmy tat, als dächte er nach. Echtes Nachdenken war allerdings sinnlos: Es stand sowieso fest, dass Crake selbst irgendeine Laterallösung für seine Frage

präsentieren würde.

»Erinnerst du dich an die Notlage der Zahnärzte, nachdem diese neue Mundspülung auf den Markt gekommen war? Die Zahnbelagsbakterien durch freundliche Bakterien ersetzte, die sich in derselben ökologischen Nische ansiedelten, nämlich in deinem Mund? Auf einmal brauchte niemand mehr Füllungen, und viele Zahnärzte gingen bankrott.«

»Und?«

»Du brauchst also mehr Kranke. Oder – und das läuft vielleicht auf dasselbe hinaus – mehr

Krankheiten. Neue und andere. Richtig?«

»Klingt plausibel«, sagte Jimmy nach einer Pause. Es klang wirklich plausibel. »Aber entdecken sie nicht dauernd neue Krankheiten?«

»Nicht entdecken«, sagte Crake. »Sie *erzeugen* sie.«

»Wer?«, sagte Jimmy. Saboteure, Terroristen, war es das, was Crake meinte? Es war bekannt, dass die so vorgingen, es jedenfalls versuchten.

Bisher war ihr Erfolg allerdings eher mäßig gewesen: Nach den Maßstäben der Komplexe waren ihre mickrigen kleinen Erreger

einfach gestrickt und ziemlich leicht einzudämmen.

»HelthWyzer«, sagte Crake. »Sie tun das seit Jahren. Es gibt eine ganze Geheimabteilung, die sich mit nichts anderem beschäftigt. Dann ist da der Vertrieb. Hör zu, das ist wirklich brillant. Sie bauen feindliche Bioformen in ihre Vitaminpillen ein – die HelthWyzer-Hausmarke, rezeptfrei verkäuflich, weißt du? Das ist ein wirklich elegantes Verteilungssystem – sie schleusen ein Virus in ein Trägerbakterium ein, E. coli-Splice, wird nicht verdaut, bricht im Pförtner des

Magens aus, und bingo! Einbau natürlich nicht auf regelmäßiger Basis, und es muss auch nur ein paar Mal sein – täten sie's ständig, würden sie früher oder später erwischt, denn sogar in den Plebs gibt es Leute, die so was rauskriegen. Aber wenn erst mal eine feindliche Bioform in der Plebsbevölkerung kursiert, wird sie mehr oder weniger zum Selbstläufer

– kein Wunder bei der Art, wie die da im Matsch rumstampfen.

Natürlich wird, während sie an den maßgeschneiderten Erregern basteln, gleichzeitig ein Antidotum

hergestellt, aber das halten sie unter Verschluss. Sie praktizieren Verknappungswirtschaft, so dass hohe Gewinne garantiert sind.«

»Denkst du dir das aus?«, sagte Jimmy.

»Die aus geschäftlicher Sicht besten Erreger«, sagte Crake, »wären diejenigen, die langwierige Krankheiten verursachen. Im Idealfall – das heißt für maximalen Profit – sollte der Patient unmittelbar vor seinem finanziellen Ruin entweder gesund werden oder sterben. Das ist eine sehr genaue Kalkulation.«

»Das wäre wirklich böse«, sagte

Jimmy.

»Das fand mein Vater auch«, sagte Crake.

»Er *wusste* es?« Jetzt war Jimmy wirklich aufmerksam.

»Er ist drauf gekommen. Deswegen haben sie ihn von der Brücke gestoßen.«

»Wer?«, sagte Jimmy.

»Vor die Autos.«

»Wirst du jetzt paranoid oder was?«

»Keine Spur«, sagte Crake. »Das ist die nackte Wahrheit. Ich hab die E-Mails meines Vaters geknackt, bevor sie seinen Computer

tiefengereinigt haben. Alle Beweise, die er gesammelt hatte, waren da.

Die Ergebnisse seiner Tests an Vitaminpillen. Alles.«

Jimmy spürte, wie es ihm kalt den Rücken herunterlief. »Wer weiß, dass du das weißt?«

»Rat mal, wem er's gesagt hat?«, fragte Crake. »Meiner Mutter und Onkel Pete. Er wollte die Sache über irgendeine Anarcho-Website publik machen – diese Dinger haben ja ein Riesenpublikum, es hätte den Plebsland-Verkauf jedes einzelnen HelthWyzer-Vitaminpräparats ruiniert, plus das ganze Komplott wär aufgeflogen. Es

hätte einen enormen finanziellen Schaden angerichtet. Denk nur an die verlorenen Arbeitsplätze. Er wollte sie erst warnen.« Crake zögerte. »Er glaubte, dass Onkel Pete nichts davon wusste.«

»Mann«, sagte Jimmy. »Also hat entweder er oder sie…«

»Könnten auch beide gewesen sein«, sagte Crake. »Onkel Pete wollte wohl sein Einkommen nicht gefährden. Meine Mutter hatte vielleicht einfach Angst und dachte, wenn mein Dad untergeht, ist es auch mit ihr aus. Oder es waren die CorpSeCorps-Leute. Vielleicht war er im Büro irgendwie komisch.

Vielleicht sind sie ihm auf die Schliche gekommen.

Er hat zwar alles verschlüsselt, aber wenn ich in seinen PC reinkam, dann konnten sie's auch.«

»Das ist völlig verrückt«, sagte Jimmy. »Also haben sie deinen Vater ermordet?«

»Hingerichtet«, sagte Crake. »So würden die das nennen. Sie hätten gesagt, er war im Begriff, ein elegantes Konzept zu vernichten. Sie hätten gesagt, es sei für alle besser so.«

Die beiden saßen da. Crake starrte zur Decke hinauf, als

bewunderte er sie. Jimmy wusste nicht, was er sagen sollte. Tröstende Worte wären fehl am Platz gewesen.

Schließlich sagte Crake: »Wieso ist deine Mutter abgehauen?«

»Ich weiß nicht«, sagte Jimmy. »Viele Gründe. Ich möchte nicht darüber reden.«

»Ich wette, dein Vater war in irgendwas von der Art verwickelt. In irgendeinen HelthWyzer-Betrug. Ich wette, sie hat das gemerkt.«

»Ach, ich glaub nicht«, sagte Jimmy. »Ich glaub, sie hat sich auf einen Verein wie die Gottesgärtner

eingelassen. Eine Bande von Irren.

Jedenfalls hätte mein Dad da nicht…«

»Ich wette, sie wusste, dass sie so langsam wussten, was sie wusste.«

»Ich bin wirklich müde«, sagte Jimmy. Er gähnte, und auf einmal stimmte es. »Ich glaub, ich hau mich hin.«

Extinctathon

Am letzten Abend fragte Crake: »Lust auf Extinctathon?«

»Extinctathon?«, sagte Jimmy. Er brauchte einen Moment, bis es ihm wieder einfiel: das öde interaktive Web-Spiel mit all den ausgestorbenen Pflanzen und Tieren. »Wann haben wir das denn gespielt? Kann nicht sein, dass das immer noch läuft.«

»Es hat nie aufgehört«, sagte Crake. Jimmy begriff, was das bedeutete: Crake hatte nie aufgehört. Er hatte allein weitergespielt, all die Jahre

hindurch. Na ja, zwanghaft war er schon immer gewesen, das war nichts Neues.

»Und, wie ist dein Gesamtpunktestand?«, fragte er der Höflichkeit halber.

»Wenn du erst mal auf dreitausend bist«, sagte Crake, »wirst du Großmeister.« Was hieß, dass Crake einer war, sonst hätte er es nicht erwähnt.

»Oh, gut«, sagte Jimmy. »Kriegst du einen Preis dafür? Schwanz und beide Ohren?«

»Ich zeig dir was«, sagte Crake. Er ging ins Web, fand die Site, rief

sie auf. Da war das vertraute Portal: EXTINCTATHON, *überwacht von MaddAddam. Adam benannte die lebenden Tiere, MaddAddam benennt die toten. Willst du spielen?*

Crake klickte auf *Ja* und gab seinen Codenamen ein: *Rednecked Crake.* Über seinem Namen erschien das kleine Coelacanthus-Symbol, das für Großmeister stand. Dann erschien etwas Neues, eine Botschaft, die Jimmy noch nicht kannte: *Willkommen, Großmeister Rednecked Crake. Willst du ein allgemeines Spiel spielen oder willst du gegen einen anderen*

Großmeister antreten!

Crake klickte auf das zweite. *Gut. Such deinen Spielraum auf.*

MaddAddam wird dich dort treffen.

»MaddAddam ist eine Person?«, fragte Jimmy.

»Eine Gruppe«, sagte Crake. »Oder mehrere Gruppen.«

»Was tun sie also, diese MaddAddams?« Jimmy kam sich idiotisch vor. Es war wie ein abgedroschener alter Spionage-DVD, James Bond oder etwas in der Art. »Außer Schädel und Felle zählen, meine ich.«

»Pass auf.« Crake verließ Extinctathon und drang in eine lokale Plebsbank ein, wechselte von dort zu einem, wie es schien, Hersteller von Solarautozubehör, fuhr auf das Bild einer Radkappe, woraufhin sich ein Ordner öffnete – *HottTotts Pinups* lautete der Titel. Die Dateien waren ohne Namen, trugen aber ein Datum; er suchte eine aus, zog sie auf eines seiner Seerosenblätter herüber, sprang von dort auf ein anderes, verwischte seine Fußspuren, öffnete das dortige File, lud ein Bild herunter.

Es war das Bild von Oryx, sieben oder acht Jahre alt, nackt bis auf

ihre Haarbänder, ihre Blumen. Festgehalten in dem Augenblick, als sie ihm ihren Blick zugeworfen hatte, ihren direkten, verächtlichen, wissenden Blick, der ihm durch Mark und Bein gegangen war, als er – wie alt gewesen war? Vierzehn? Er besaß noch den Papierausdruck, zusammengefaltet, tief vergraben. Es war etwas Privates, dieses Bild.

Seine ureigene private Angelegenheit: seine Schuld, seine Scham, sein Begehren. Warum hatte Crake es aufbewahrt? *Gestohlen*.

Jimmy fühlte sich aus dem Hinterhalt angegriffen. *Wie kommt*

sie hierher?, wollte er schreien. *Das gehört mir! Gib's mir zurück!* Es war wie bei einer Gegenüberstellung; er stand mitten in der Reihe, Finger zeigten auf ihn, finstere Mienen musterten ihn, während eine tollwütige Bernice seine Unterhosen in Brand steckte. Die Strafe stand unmittelbar bevor, aber wofür? Was hatte er getan? Nichts. Er hatte nur geguckt.

Crake fuhr zum linken Auge des Mädchens, klickte auf die Iris. Es war ein Einstieg: Der Spielraum öffnete sich.

Hallo, Großmeister Rednecked Crake. Gib jetzt die Kennnummer

ein.

Crake tat es. Ein neuer Satz erschien: *Adam benannte die Tiere*.

MaddAddam passt sie an.

Dann folgte eine Reihe von E-Bulletins, mit Orten und Daten – eine CorpSeCorps-Sache anscheinend, versehen mit dem Vermerk *Nur für sichere Adressen*.

Eine winzige parasitäre Wespe war in etliche ChickieNobs-Anlagen eingedrungen; sie war mit einer modifizierten Form von Windpocken infiziert, speziell auf ChickieNobs zugeschnitten und mit fatalen Folgen.

Die Anlagen mussten abgebrannt werden, weil sich die Epidemie anders nicht unter Kontrolle bringen ließ.

Eine neue Variante der gewöhnlichen Hausmaus, von Geburt an süchtig nach dem Isolationsmaterial von Stromkabeln, hatte in Scharen Cleveland überrannt und eine beispiellose Zahl von Wohnungsbränden ausgelöst. Diverse Eindämmungsmaßnahmen waren noch in der Testphase.

Die Happicuppa-Kaffee-Ernten wurden von einem neuen Kaffeebohnenkäfer bedroht, der

anscheinend gegen alle bekannten Pestizide resistent war.

Im Nordwesten war ein Miniaturnager aufgetaucht, der Elemente des Stachelschweins und des Bibers enthielt. Das Tier kroch unter die Motorhauben geparkter Fahrzeuge und ruinierte Keilriemen und Getriebe.

Eine Mikrobe, die den Teer im Straßenbelag fraß, hatte mehrere Highways in Sandpisten verwandelt. Alle staatlichen Straßenmeistereien waren alarmiert, und ein Quarantänegürtel war eingerichtet worden.

»Was ist da los?«, sagte Jimmy. »Wer stellt das Zeug hier rein?«

Die Bulletins verschwanden, und ein neuer Eintrag erschien.

MaddAddam braucht neue Ansätze. Irgendeine schlaue Idee? Lass sie uns wissen.

Crake tippte: *Sorry, Unterbrechung, muss weg.*

Gut, Großmeister Rednecked Crake. Wir reden später. Crake schloss die Seite.

Jimmy empfand eine eisige Kälte, eine Kälte, die ihn an die Zeit erinnerte, als seine Mutter fortgegangen war: dasselbe Gefühl

von Verbotenem, eine sich öffnende Tür, die versperrt bleiben musste, ein unterirdischer Strom geheimen Lebens im dunklen Zwischenraum direkt unter der Oberfläche. »Was war das alles?«, sagte er. Vielleicht war es gar nichts, sagte er sich. Vielleicht wollte Crake nur wieder angeben.

Vielleicht war das alles sorgfältig inszeniert, eine Erfindung von Crake, ein dummer Scherz, um ihm Angst einzujagen.

»Ich bin mir nicht sicher«, sagte Crake. »Ich dachte erst, es ist einfach nur eine weitere verrückte Tierbefreiungs-Org. Aber es steckt

mehr dahinter. Ich glaub, es geht ihnen um die Maschinerie. Es geht ihnen um das ganze System, sie wollen es lahm legen. Mit Menschen haben sie bislang noch nichts angestellt, aber es steht außer Zweifel, dass sie's könnten.«

»Lass dich nicht auf so was ein!«, sagte Jimmy. »Am Ende wirst du noch damit in Verbindung gebracht! Jemand könnte denken, dass du dazugehörst. Was ist, wenn sie dich erwischen? Dann grillen sie dir das Hirn!« Er hatte jetzt Angst.

»Ich werd nicht erwischt«, sagte Crake. »Ich surf nur. Aber tu mir den Gefallen und sag nichts davon,

wenn du mailst.«

»Sicher«, sagte Jimmy. »Aber warum gehst du überhaupt das Risiko ein?«

»Ich bin neugierig, das ist alles«, sagte Crake. »Sie haben mich ins Wartezimmer gelassen, aber nicht weiter. Sie müssen einem Komplex angehören, zumindest sind sie Komplexgeschult. Das sind hochkomplizierte Bioformen, die sie da ausgetüftelt haben; ich glaube nicht, dass ein Plebsländer irgendwas Vergleichbares herstellen könnte.« Er warf seinen grünäugigen Seitenblick auf Jimmy – einen Blick (denkt Schneemensch

jetzt), der Vertrauen bedeutete. Crake vertraute ihm. Sonst hätte er ihm den verborgenen Spielraum nicht gezeigt.

»Es könnte eine CorpSeCorps-Fliegenfalle sein«, sagte Jimmy. Die Corps-Leute waren durchaus fähig, solche und ähnliche Köder auszulegen, um etwaige Umstürzler beizeiten zu Fall zu bringen. Das Erbsenbeet jäten, nannte man das wohl. Angeblich waren die Komplexe mit solchen potenziell tödlichen Tunneln vermint. »Du musst aufpassen, wo du hintrittst.«

»Klar«, sagte Crake.

Was Jimmy eigentlich wissen

wollte, war: *Warum hast du unter allen Möglichkeiten, die du hattest, unter allen möglichen Einstiegen, ausgerechnet* sie *ausgesucht?*

Aber das konnte er nicht fragen. Er konnte sich nicht verraten.

Es passierte noch etwas anderes während dieses Besuchs, etwas Wichtiges; aber das begriff Jimmy damals nicht.

In der ersten Nacht, die er auf Crakes ausziehbarem Sofa verbrachte, hörte er Rufe. Er dachte erst, es käme von draußen – in Martha Graham wären es Studenten gewesen, die sich einen Jux machten –, aber es kam aus

Crakes Zimmer. Es kam von Crake. Und es war mehr als Rufen: Crake schrie. Wortlos. Es passierte in jeder Nacht, solange er da war.

»Du musst ja was Irres geträumt haben heute Nacht«, sagte Jimmy am nächsten Morgen, nachdem es zum ersten Mal passiert war.

»Ich träum nie«, sagte Crake. Er hatte den Mund voll und schaute aus dem Fenster. Für einen so dünnen Menschen aß er ziemlich viel. Es war die Geschwindigkeit seines Stoffwechsels, der hohe Grundumsatz: Crake verbrannte alles sehr schnell.

»Jeder träumt«, sagte Jimmy.

»Weißt du nicht mehr, die REM-Schlaf-Studie an der HelthWyzer High?«

»Bei der wir Katzen gefoltert haben?«

»Virtuelle Katzen, ja. Und die Katzen, die nicht träumen konnten, wurden wahnsinnig.«

»Ich erinnere mich nie an meine Träume«, sagte Crake. »Hier, nimm noch einen Toast.«

»Trotzdem träumst du.«

»Na gut, Punkt für dich, ich hab mich falsch ausgedrückt. Ich wollte nicht sagen, dass ich *nie träume.* Ich bin nicht wahnsinnig, also muss

ich wohl träumen. Behauptung, Beweis, Schlussfolgerung, wenn A, dann nicht B. Gut?« Crake lächelte und schenkte sich Kaffee ein.

Crake erinnerte sich also nicht an seine Träume. Stattdessen erinnert sich Schneemensch. Schlimmer: Er ist in sie eingetaucht, er durchwatet sie, er steckt in ihnen fest und findet nicht mehr heraus. Jeder Augenblick, den er während der letzten paar Monate durchlebt hat, war zuerst in Crakes Träumen. Kein Wunder, dass Crake so viel geschrien hat.

Wanderung

Nach einer Stunde Fußmarsch kommt Schneemensch aus dem ehemaligen Park heraus. Er bahnt sich seinen Weg weiter landeinwärts, zieht entlang der verwahrlosten Boulevards, Haupt-, Durchgangs- und Seitenstraßen von Plebsland. Solarautowracks sind reichlich vorhanden, manche von ihnen sind zu Massenkarambolagen aufgetürmt, einige ausgebrannt, einige stehen noch intakt da, so als wären sie nur vorübergehend geparkt. Es sind auch Lastwagen und Vans zu sehen, von der alten

benzin- oder dieselgetriebenen Sorte, und Geländewagen.

Ein paar Fahrräder, ein paar Motorräder – keine schlechte Entscheidung, wenn man bedenkt, dass sich das Verkehrschaos tagelang hingezogen haben muss. Mit einem Zweirad wäre man in der Lage gewesen, sich zwischen den größeren Fahrzeugen durchzuschlängeln, bis man von jemandem angeschossen oder angefahren wurde oder vom Sitz fiel.

Das hier war mal eine gemischte Gewerbe- und Wohngegend – Läden im Erdgeschoss, inzwischen

verwüstet; kleine lichtlose Wohnungen darüber. Die meisten Schilder hängen noch an ihrem Platz, trotz der Einschusslöcher in ihnen. Die Leute hatten die alten Bleipatronen aus der Zeit vor den Energiewaffen gehamstert, obwohl Schusswaffen in Plebsland generell verboten waren. Bislang hat Schneemensch keine Patronen gefunden; nicht, dass er eines der rostigen alten Gewehre besessen hätte, mit der man diese Munition hätte verwenden können.

Die Gebäude, die nicht abgebrannt oder in die Luft geflogen sind, stehen noch, auch

wenn sich die Botanik durch jeden Riss drängt. Im Laufe der Zeit wird sie den Asphalt aufbrechen, die Wände zum Einsturz bringen, die Dächer beiseite drücken. Irgendeine Art von Schlingpflanze wächst überall, legt sich über die Fensterbretter, klettert durch die zerbrochenen Fenster in die Häuser und die Stäbe und Gitter hoch. Bald wird dieser Bezirk ein dichtes Gestrüpp von Pflanzenwuchs sein. Wenn er seinen Ausflug noch länger hinausgezögert hätte, wäre der Rückweg unpassierbar geworden. Es wird nicht lange dauern, bis alle Spuren

menschlicher Behausung verschwunden sind.

Aber angenommen – nur mal angenommen, denkt Schneemensch –, er ist nicht der Letzte seiner Art. Angenommen, es gibt noch andere. Er erweckt sie kraft seines Willens zum Leben, diese möglichen Reste, die in isolierten Enklaven überlebt haben könnten, abgeschnitten durch den Ausfall der Kommunikationsnetze. Mönche im Wüstenversteck, weitab jeder Ansteckungsgefahr; Ziegenhirten in den Bergen, die sich nie mit den Leuten im Tal vermischt hatten; verlorene Stämme im Dschungel.

Überlebenskünstler, die rechtzeitig Radio gehört, alle Neuankömmlinge erschossen, sich in ihrem unterirdischen Bunker verschanzt hatten.

Hinterwäldler, Menschenscheue; umherziehende Spinner, in ihre eigenen schützenden Halluzinationen gehüllt. Gruppen von Nomaden, die ihre uralten Lebensformen praktizierten.

Wie ist das passiert?, werden ihre Nachkommen fragen, wenn sie auf die Spuren stoßen, die Ruinen. Die ruinösen Spuren. *Wer hat diese Dinge gebaut? Wer hat in ihnen gewohnt? Wer hat sie zerstört?* Den

Tadsch Mahal, den Louvre, die Pyramiden, das Empire State Building –

Zeug, das er im Fernsehen gesehen hat, in alten Büchern, auf Postkarten, bei Blut & Rosen. Man stelle sich vor, darauf zu stoßen, dreidimensional, in Lebensgröße, ohne Vorbereitung – man würde ausrasten, man würde weglaufen, und hinterher brauchte man eine Erklärung. Zunächst wird es heißen, Riesen oder Götter, aber früher oder später wird man die Wahrheit wissen wollen. So wie er werden alle noch ihr neugieriges Affenhirn besitzen.

Vielleicht werden sie sagen: *Diese Dinge sind nicht echt. Das sind Hirngespinste. Sie wurden von Träumen ins Leben gerufen, und jetzt, wo sie niemand mehr träumt, verfallen sie.*

»Lass uns mal im Rahmen unserer Diskussion annehmen«, sagte Crake eines Abends, »dass die Zivilisation, so *wie* wir sie kennen, zerstört wird. Magst du Popcorn?«

»Ist das echte Butter?«, sagte Jimmy.

»Nur das Beste bei Watson-Crick«, sagte Crake. »Wenn sie erst einmal dem Erdboden gleich gemacht wäre, könnte man sie nie

wieder aufbauen.«

»Und warum nicht? Hast du Salz da?«

»Weil alle verfügbaren Oberflächenmetalle bereits abgebaut sind«, sagte Crake. »Und ohne die gibt es keine Eisenzeit, keine Bronzezeit, kein Zeitalter des Stahls und der ganze Rest. Es gibt tiefer unten Metalle, aber die hoch entwickelte Technik, die es braucht, um die rauszuholen, wäre ausgelöscht.«

»Sie könnte ja wieder zusammengesetzt werden«, sagte Jimmy beim Kauen. Es war schon so lange her, dass er derart gutes

Popcorn gegessen hatte. »Man hätte doch immer noch die Baupläne.«

»Hätte man nicht«, sagte Crake. »Es ist nicht wie beim Rad, es ist inzwischen alles zu komplex. Angenommen, die Baupläne hätten überlebt, angenommen, es gäbe noch Leute, die wüssten, wie man die liest. Solche Leute wären hier und da verstreut, und sie hätten keinerlei Werkzeug. Vergiss nicht, keinen Strom. Und dann, wenn diese Leute gestorben sind, das wär's dann. Sie hätten keine Lehrlinge, sie hätten keine Nachfolger. Willst du ein Bier?«

»Ist es kalt?«

»Alles, was es braucht«, sagte Crake, »ist die Beseitigung einer einzigen Generation. Einer Generation von allem. Käfer, Bäume, Mikroben, Wissenschaftler, Leute mit Französischkenntnissen, was auch immer. Wenn man das zeitliche Bindeglied zwischen einer Generation und der nächsten unterbricht, heißt es für immer: *Spiel aus*.«

»Apropos Spiel«, sagte Jimmy, »du bist dran.«

Das Gehen ist für Schneemensch zu einem Hindernislauf geworden: An mehreren Stellen hat er

Umwege machen müssen. Jetzt befindet er sich in einer engen Seitenstraße, die von Schlingpflanzen überwuchert ist, sie haben sich quer über die Straße gehängt, von Dach zu Dach. Durch die Spalten im Grünzeug über ihm kann er eine Hand voll Geier sehen, die ruhig am Himmel kreisen. Sie können ihn ebenfalls sehen, sie haben die Sehkraft von zehn Vergrößerungsgläsern, diese Viecher können einem das Kleingeld in der Tasche zählen. Er weiß so einiges über Geier.

»Noch nicht«, ruft er zu ihnen hoch.

Aber warum sie enttäuschen? Sollte er stolpern und hinfallen, sich offene Schnittwunden holen, sich bis zum Umfallen verausgaben, dann von Hunölfen oder Organschweinen angefallen werden, wen würde das schon kümmern außer ihn selbst? Den Crakern geht es gut, die brauchen ihn nicht mehr. Eine Zeit lang werden sie sich fragen, wo er wohl abgeblieben sein mag, aber dafür hat er bereits eine Antwort geliefert: Er ist losgezogen, um bei Crake zu sein. Er wird ein Nebenspieler in ihrer Mythologie werden, so wie schon jetzt – eine

Art Reserve-Demiurg. Man wird ihn in falscher Erinnerung haben. Man wird nicht um ihn trauern.

Die Sonne steigt höher, ihre Strahlen werden intensiver. Er fühlt sich schwindlig. Eine dicke Ranke schlängelt sich züngelnd davon, als sein Fuß neben ihr aufkommt. Er muss besser aufpassen. Sind irgendwelche der Schlangen giftig? Hatte der lange grüne Schwanz, auf den er beinahe getreten ist, einen kleinen pelzigen Körper vorne dran? Er hat es nicht genau gesehen. Er hofft jedenfalls, dass es nicht so war. Sie haben behauptet, alle Schlatten seien vernichtet

worden, aber es brauchte lediglich ein Paar von ihnen. Ein Paar, Schlatten-Adam und Schlatten-Eva, und irgendeinen rachsüchtigen Knallkopf, der sie bitten würde, seid fruchtbar und mehret euch, dem der Gedanke Vergnügen bereiten würde, wie diese Dinger sich die Abflussrohre hochschrauben. Ratten mit langen schuppigen Schwänzen und den Giftzähnen von Klapperschlangen. Er beschließt, nicht weiter darüber nachzudenken.

Stattdessen beginnt er zu summen, sich selbst aufzumuntern. Welche Melodie ist das? »Winter Wunderland«. Das haben sie immer

zu Weihnachten in den Einkaufszentren gespielt, noch lange nachdem es das letzte Mal geschneit hatte.

Was für'n Spaß wir mit Herrn Schneemann haben, bis die anderen Kinder ihn zerstören…

Vielleicht ist er letzten Endes gar nicht der Abscheuliche Schneemensch. Vielleicht ist er die andere Art von Schneemann, der grinsende Tollpatsch, der zum Spaß gebaut und zum Zeitvertreib umgeworfen wird, wobei sein Kohlenmund und seine Möhrennase zu Hohn und Spott einladen. Vielleicht ist das sein

wahres Ich, der letzte *Homo sapiens* – die weiße Illusion eines Menschen, heute dort, morgen fort, so einfach umzukippen, der, wenn der Sonne überlassen, schmilzt, dünner und dünner wird, bis er sich verflüssigt und gänzlich zerfließt.

So wie Schneemensch gerade. Er hält inne, wischt sich den Schweiß vom Gesicht, trinkt seine Wasserflasche halb leer. Er hofft, dass er Trinkwasser findet, und zwar bald.

Da vorne lichten sich die Häuser und verschwinden von der Bildfläche.

Es folgt ein Abschnitt mit

Parkplätzen und Lagerschuppen, dann Stacheldraht, der zwischen Betonpfosten gespannt ist, ein aufwändiges Tor, aus den Angeln gehoben. Das Ende urbaner Bebauung und die Stadtgrenze des Plebslands, Anfang des Komplex-Geländes. Hier ist die Endstation für die Hochgeschwindigkeitszüge, die in die abgeschotteten schreiend bunten Tunnel fuhren. *Keine Gefahr hier*, sagen die Farben.

Ein Kinderspiel.

Aber jetzt kommt der gefährliche Teil. Bisher hat er stets etwas zum Raufklettern oder Hochhangeln gehabt, oder etwas, hinter dem er

sich ducken konnte, für den Fall eines Flankenangriffs, aber nun kommt eine freie Fläche ohne Schutz und mit wenigen Senkrechten. Er zieht sich sein Laken über seine Baseballmütze, um sich vor der grellen Sonne zu schützen, wickelt sich ein wie ein Araber und schleppt sich weiter, beschleunigt den Gang, so gut er kann. Er weiß, er wird sich selbst durch das Laken hindurch einen Sonnenbrand holen, wenn er lange genug hier draußen bleibt: Er legt seine ganze Hoffnung in die Geschwindigkeit. Er muss bis Mittag, wenn der Asphalt vor Hitze

nicht mehr begehbar ist, Schutz gefunden haben.

Jetzt hat er den Komplex erreicht. Er kommt am Abzweig zu Cryojeenyus vorbei, einem der kleineren Unternehmen: Er wäre ja gerne eine Fliege an der Wand gewesen, als die Lichter ausgingen und zweitausend eingefrorene Millionärsköpfe, die auf ihre Wiederauferstehung warteten, im Dunkeln zu schmelzen begannen. Als Nächstes kommt das Gebäude von Genie-Gnomes mit dem Elfenmaskottchen, dessen Kopf mit den spitzen Ohren in ein Reagenzglas rein und wieder raus

geht. Das Neonlicht war an, fiel ihm auf: Die Solaranlage funktionierte offenbar noch, wenn auch nicht einwandfrei. Diese Schilder sollten eigentlich nur nachts angehen.

Und schließlich RejoovenEsense. Wo er so viele Fehler gemacht, so viel missverstanden hat, seine letzten Abenteuer erlebt hat. Größer als Organlnc Farms, größer als HelthWyzer. Das Größte von allen.

Er kommt an der ersten Straßensperre mit den abgebrochenen Sensoren für Körperwärme und den eingeschlagenen Suchscheinwerfern vorbei, dann am

Wachhäuschen des Kontrollpostens. Ein Wachposten liegt halb drinnen, halb draußen. Schneemensch ist nicht allzu überrascht, dass der Kopf fehlt: In Krisenzeiten können einem die Gefühle schon mal durchgehen. Er sieht nach, ob der Mann noch seine Energiepistole hat, aber nichts.

Als Nächstes kommt ein Streifen, den man unbebaut gelassen hatte.

Niemandsland, hat Crake immer dazu gesagt. Es gibt hier keine Bäume: Man hatte alles, hinter dem man sich hätte verstecken können, abgemäht, das Gelände hatte man in Quadrate mit Reihen von

Wärme-und Bewegungsmeldern eingeteilt. Dieser unheimliche Schachbretteffekt ist bereits verschwunden; Unkraut ist überall auf der flachen Oberfläche aufgeschossen wie Bartstoppeln. Schneemensch nimmt sich ein paar Minuten Zeit, das Feld mit den Augen abzusuchen, doch abgesehen von einer Gruppe dunkler Vögel, die sich um irgendeinen Gegenstand am Boden zanken, regt sich nichts. Dann geht er los.

Jetzt ist er auf der eigentlichen Zufahrtsstraße. Eine Spur von Gegenständen, die Leute auf der Flucht fallen gelassen haben

müssen, zieht sich den Straßenrand entlang, wie eine Schnitzeljagd. Ein Koffer, ein Rucksack, aus dem sich Kleidung und Nippes ergossen haben; eine Reisetasche, aufgerissen, daneben eine verloren wirkende rosa Zahnbürste. Ein Armband; eine Haarklemme in Form eines Schmetterlings; ein Heft, die Seiten durchweicht, die Handschrift unleserlich.

Die Flüchtlinge müssen am Anfang noch Hoffnung gehabt haben. Sie müssen gedacht haben, sie würden diese Sachen später gebrauchen können. Dann hatten sie es sich anders überlegt und alles

fallen lassen.

RejoovenEsense

Er ist außer Atem und verschwitzt, als er endlich den äußeren Mauerring des RejoovenEsense-Komplexes erreicht, immer noch vier Meter hoch, aber nicht mehr unter Strom, die Metalldornen sind am Verrosten. Er geht durch das Außentor, das ausschaut, als habe es jemand aufgesprengt, hält im Schatten inne, um den Schokoriegel zu essen, und trinkt den Rest des Wassers. Dann setzt er seinen Weg fort, über den Graben hinweg, an den Wachhäuschen vorbei, wo einst

die bewaffneten CorpSeCorps-Posten standen, und den verglasten Kästen, wo sie die Überwachungsgeräte bedienten, dann vorbei am Wachturm des Schutzwalls mit seiner Stahltür – die jetzt für immer offen steht –, wo er früher aufgefordert worden wäre, seinen Daumenabdruck und die Iris seines Auges zu zeigen.

Dahinter liegt der Ausblick, den er noch so gut in Erinnerung hat: Die Wohnbereiche angelegt wie eine Gartenvorstadt mit großen Häusern in nachempfundenem georgischem Stil, nachempfundenem Tudor-Stil und

nachempfundenem französischem Landhausstil, die gewundenen Straßen führen zum Golfplatz und den dazugehörigen Restaurants und Nachtclubs und Kliniken und Einkaufszentren und Tennishallen und Krankenhäusern. Zur Rechten liegen der Sperrbereich der Isolierungsstätten für gefährliche Bioformen, in leuchtendem Orange, und die würfelförmigen Festungen aus Panzerglas, wo die geschäftliche Seite abgewickelt wurde. In der Ferne ist sein Ziel – der Zentralpark, darüber ist Crakes verzauberte Kuppel zu sehen, rund und weiß und strahlend hell, wie

eine Blase aus Eis. Als er sie anschaut, läuft es ihm kalt über den Rücken.

Aber keine Zeit für sinnlose Reue. Er wandert zügig die Hauptstraße entlang, umgeht die Kleiderhaufen und zernagten Leichen. Außer den Knochen ist nicht viel übrig: Die Aasfresser haben ganze Arbeit geleistet. Damals, als er sich zu Fuß aus dem Staub machte, sah es hier aus wie nach einem Bürgerkrieg, und es stank wie ein Schlachthof, aber jetzt ist alles still und der Geruch hat sich verzogen. Die Organschweine haben den Rasen umgewühlt; ihre Hufspuren sind

überall, wenn auch glücklicherweise keine allzu frischen.

Sein erstes Ziel ist Nahrung. Es wäre sinnvoll, bis ganz ans Ende der Straße zu gehen, wo die Einkaufszentren sind – die Chancen für eine anständige Mahlzeit wären dort besser –, aber dafür ist er zu hungrig.

Außerdem muss er aus der Sonne raus, und zwar sofort.

Also nimmt er die zweite Straße links, die in einen der Wohnbereiche führt. Unkraut wächst schon in den Bordsteinen. Die Straße bildet einen Ring; in der

Insel in der Mitte stehen eine Hand voll Büsche, unbeschnitten und struppig, Leuchtfeuer mit roten und violetten Blüten.

Irgendeine exotische Genspaltung: In einigen Jahren werden sie verdrängt sein. Oder sie werden sich ausbreiten, Fuß fassen, die heimischen Pflanzen ersticken. Wer kann schon sagen, wie es sein wird?

Die ganze Welt ist mittlerweile ein riesiges unkontrolliertes Experiment

– so wie es schon immer war, hätte Crake gesagt –, und die Doktrin der unbeabsichtigten

Folgen beherrscht alles.

Das Haus, das er sich aussucht, ist von mittlerer Größe, im Queen-Anne-Stil. Die Haustür ist abgeschlossen, aber ein Fenster mit rautenförmigen Scheiben ist eingeworfen worden: Irgendein zum Scheitern verurteilter Marodeur muss schon vor ihm da gewesen sein.

Schneemensch fragt sich, was der arme Kerl wohl gesucht hat: Nahrung, nutzlos gewordenes Geld oder einfach nur einen Schlafplatz? Was auch immer es war, es wird ihm nicht viel genützt haben.

Er trinkt ein paar Hände voll

Wasser aus einer steinernen Vogeltränke.

Sie ist mit blöde glotzenden Fröschen verziert und immer noch so gut wie voll vom gestrigen Regen. Und sie ist nicht allzu verschlammt mit Vogelkacke. Was für Krankheiten übertragen Vögel, und ist das Zeug in ihrem Kot enthalten? Er wird es darauf ankommen lassen müssen. Er klatscht sich Wasser ins Gesicht und füllt seine Flasche auf. Dann sieht er sich das Haus an, sucht Hinweise, Bewegung. Er kann den Gedanken nicht abschütteln, dass jemand – jemand wie er – auf der

Lauer liegt, hinter einer Ecke, hinter einer halb geöffneten Tür.

Er nimmt seine Sonnenbrille ab, verknotet sie in seinem Laken. Dann steigt er durch das eingeschlagene Fenster ein, erst das eine Bein, dann das andere, nachdem er zuerst seinen Stock hineingeworfen hat. Jetzt steht er im Dämmerlicht. Die Haare auf seinen Armen sträuben sich: Klaustrophobie und ein ungutes Gefühl bedrücken ihn schon jetzt. Die Luft ist schwer, als ob sich Panik darin niedergeschlagen hätte und noch keine Zeit hatte, sich zu zerstreuen. Es riecht wie tausend

verstopfte Ausgüsse.

»Hallo!«, ruft er. »Irgendjemand zu Hause?« Er kann nichts dafür: Jedes Haus spricht für ihn von mutmaßlichen Bewohnern. Er hat das Bedürfnis umzukehren; Übelkeit zittert ihm im Hals. Aber er hält sich einen Zipfel seines ranzigen Lakens über die Nase – wenigstens ist es sein eigener Geruch – und bahnt sich einen Weg über den vergammelnden Teppich, vorbei an den verschwommenen Formen der gepolsterten Nostalgiemöbel. Man hört ein Quieken, ein Huschen: Die Ratten haben die Oberhand gewonnen. Er

wählt seine Schritte mit Sorgfalt. Er weiß, wie er für die Ratten aussieht: Lebendes Aas.

Allerdings klingen sie wie Ratten, nicht Schlatten. Schlatten quieken nicht, sie zischen.

Quiekten, zischten, verbessert er sich. Sie wurden liquidiert, sie sind ausgerottet, er muss darauf bestehen.

Das Wichtigste zuerst. Er ortet das Schnapsfach im Wohnzimmer und geht es schnell durch. Eine halb leere Flasche Bourbon; sonst nichts, nur ein Haufen Leergut. Keine Zigaretten. Es muss sich um einen Nichtraucherhaushalt

gehandelt haben, oder ansonsten hat sie der Marodeur vor ihm geklaut. »Leck mich doch«, sagt er zu dem Büfett aus gebeizter Eiche.

Dann schleicht er auf Zehenspitzen die mit Teppichboden ausgelegte Treppe in den ersten Stock hinauf. Warum so leise, als ob er ein richtiger Einbrecher wäre? Er kann nichts dafür. Sicher sind Leute da und schlafen. Sicher werden sie ihn hören und aufwachen. Aber er weiß, dass das unsinnig ist.

Da liegt ein Mann im Badezimmer, hingestreckt auf den erdfarbenen Fliesen, und trägt –

seine Überreste tragen – einen Pyjama mit blauen und kastanienfarbenen Streifen. Merkwürdig, denkt Schneemensch, dass im Notfall viele Menschen Richtung Bad liefen. Badezimmer kamen Schutzräumen noch am nächsten in diesen Häusern, Orte, an denen man allein sein konnte, um nachzudenken. Auch um zu kotzen, aus den Augen zu bluten, sich die Gedärme aus dem Leib zu kacken, verzweifelt im Medizinschränkchen nach einer Pille zu suchen, die einen retten würde.

Es ist ein schönes Badezimmer.

Ein Whirlpool, mexikanische Meerjungfrauen aus Porzellan an den Wänden, die Köpfe mit Blumen bekränzt, die aufgemalten Brustwarzen hellrosa auf ihren Brüsten, die klein, aber prall sind. Er hätte nichts gegen eine Dusche – dieses Haus hat wahrscheinlich einen Regenwasserrückhaltetank mit natürlichem Druckgefälle –, aber in der Wanne ist irgendeine Art eingetrockneter Matsch. Er nimmt sich ein Stück Seife und sucht im Spiegelschrank nach Sonnenschutz, ohne Erfolg. Ein BlyssPluss-Behälter, halb voll; ein Röhrchen voll Aspirin, das er

mitgehen lässt. Er überlegt, ob er eine Zahnbürste dazulegen soll, aber es widerstrebt ihm, sich die Zahnbürste eines Toten in den Mund zu stecken, also nimmt er nur die Zahnpasta.

Für ein strahlenderes Lächeln, liest er. Soll ihm Recht sein, er braucht ein strahlenderes Lächeln, obwohl er sich im Augenblick nicht vorstellen kann, wofür.

Der Spiegel an der Vorderseite des Schränkchens ist eingeschlagen: Ein letzter Ausbruch wirkungsloser Wut, kosmischen Protests – *Warum gerade das? Warum gerade ich?* Er kann das

verstehen, er hätte das Gleiche getan. Irgendwas kaputt schlagen; den letzten Anblick seiner selbst in Stücke schlagen. Die meisten Scherben liegen im Waschbecken, aber er ist vorsichtig, wo er seine Füße hinsetzt: Wie bei einem Pferd hängt sein Leben jetzt von ihnen ab. Wenn er nicht mehr gehen kann, ist er Rattenfraß.

Er geht weiter den Flur entlang. Die Dame des Hauses liegt im Schlafzimmer, eingekuschelt unter das rosa und goldene Deckbett, ein Arm und ein Schulterblatt aufgedeckt, Knochen und Sehnen in einem Nachthemd mit

Leopardenfellaufdruck. Ihr Gesicht ist von ihm abgewandt, ist auch besser so, aber ihr Haar ist in Ordnung, alles aus einem Guss, als ob es eine Perücke wäre: dunkle Haarwurzeln, gebleichte Strähnchen, eine Art Elfenlook. An der richtigen Frau könnte das attraktiv wirken.

Zu anderen Zeiten seines Lebens durchwühlte er die Schubladen anderer Leute, wann immer sich ihm auch nur die geringste Chance bot, aber in diesem Zimmer hat er keine Lust dazu. Es war sowieso immer dasselbe. Unterwäsche, sexuelle Hilfsmittel, Modeschmuck,

dazwischen Bleistiftstummel, Kleingeld und Sicherheitsnadeln und ein Tagebuch, wenn er Glück hatte. Als er noch in der Highschool war, las er gerne die Tagebücher der Mädchen, mit ihren Großbuchstaben und mehrfachen Ausrufungszeichen und extremen Formulierungen – *Liebe Liebe Liebe, Hass Hass Hass* – und ihren bunten Unterstreichungen, so ähnlich wie die verrückten Briefe, die er später im Büro bekam. Er hatte immer gewartet, bis die Mädchen in der Dusche waren, und hatte dann blitzschnell alles durchwühlt. Natürlich war es sein

eigener Name gewesen, nach dem er gesucht hatte, auch wenn ihm nicht alles gefiel, was er da fand.

Einmal hatte er gelesen, *Jimmy, du neugieriger Sack, ich weiß, dass du das hier liest, ich hasse es, nur weil ich dich gefickt habe, heißt das nicht, dass ich dich mag, also* FINGER WEG!!! Zwei rote Linien unter *hasse*, drei unter *Finger weg*. Ihr Name war Brenda gewesen. Niedlich, immer Kaugummi im Mund, saß vor ihm im Lebenslehre-Unterricht.

Sie hatte einen Roboterhund mit Solarakku auf ihrer Kommode gehabt, der bellen, einen

Plastikknochen apportieren und das Bein heben konnte, um gelbes Wasser zu pinkeln. Es hatte ihn immer wieder umgehauen, dass die härtesten und zickigsten Mädchen den schmalzigsten, sentimentalsten Kram in ihren Zimmern hatten.

Auf dem Schminktisch steht die normale Ansammlung von Aufbaucremes, Hormonpräparaten, Ampullen und Spritzen, Kosmetik, Parfüms. Im Dämmerlicht, das durch die Lamellen der Jalousien hereinkommt, leuchten diese Dinge düster, wie ein mit Firnis abgetöntes Stillleben. Er besprüht sich mit dem Zeug aus einer der

Flaschen, ein Moschusduft, von dem er hofft, dass er sich über die anderen Gerüche dort im Raum legt. *Crack Cocaine* steht in erhabenen Goldbuchstaben auf dem Etikett. Er überlegt kurz, ob er es trinken soll, aber erinnert sich dann, dass er den Bourbon hat.

Dann beugt er sich herunter, um sich in dem ovalen Spiegel ein Bild vom eigenen Zustand zu machen. Er kann Spiegeln an Orten, in die er einbricht, nicht widerstehen, er wirft bei jeder sich bietenden Gelegenheit einen Blick auf sich selbst. Es wird zunehmend zu einem Schockerlebnis. Ein Fremder

starrt ihn an mit trüben Augen, hohlen Wangen, das Gesicht übersät von verschorften Insektenstichen. Er sieht zwanzig Jahre älter aus, als er ist. Er zwinkert, grinst sich selbst zu, streckt die Zunge heraus: Der Effekt ist zutiefst unheimlich. Hinter ihm im Spiegel wirkt die Hülle der Frau im Bett fast wie eine richtige Frau; als ob sie sich jeden Moment zu ihm wenden könnte, die Arme ausbreiten und ihm zuwispern könnte, herzukommen und sich über sie herzumachen. Über sie und ihr Elfenhaar.

Oryx hatte eine solche Perücke.

Sie verkleidete sich gern, veränderte gern ihr Aussehen, gab gerne vor, jemand anderes zu sein. Sie stolzierte dann immer durch das Zimmer, legte einen kleinen Strip hin, schwenkte die Hüften und posierte. Sie sagte, Männer liebten Abwechslung.

»Wer hat dir das denn erzählt?«, fragte Jimmy sie.

»Ach, irgendwer«. Dann lachte sie. Das war unmittelbar, bevor er sie hochhob und ihre Perücke herunterfiel… *Jimmiie!* Aber er kann sich nicht leisten, gerade jetzt an Oryx zu denken.

Er merkt, dass er mitten im

Zimmer steht, mit baumelnden Armen und offenem Mund. »Ich war unintelligent«, sagt er laut.

Nebenan ist ein Kinderzimmer mit einem Computer aus fröhlichrotem Kunststoff, einem Regal voller Teddybären, einem Tapetenfries mit Giraffen und einem Vorrat an CDs, die – nach den darauf abgebildeten Bildern zu schließen – einige extrem gewalttätige Computerspiele enthalten. Aber es ist kein Kind da, keine Kinderleiche. Vielleicht ist es gestorben und in jenen ersten Tagen eingeäschert worden, als Feuerbestattungen noch

stattfanden; oder vielleicht ist es erschrocken, als seine Eltern umkippten und Blut zu röcheln begannen, und ist irgendwo anders hingelaufen. Vielleicht war es eines der Bündel aus Kleidern und Knochen, an denen er auf den Straßen draußen vorbeigekommen ist. Einige von ihnen waren ziemlich klein.

Er entdeckt den Wäscheschrank im Flur und tauscht sein schmutziges Laken gegen ein frisches aus, diesmal nicht weiß, sondern mit einem Muster aus Schnörkeln und Blumen. Das wird Eindruck machen unter den Craker-

Kindern. »Seht mal«, werden sie sagen. »Schneemensch wachsen Blätter!« Sie würden ihm das zutrauen. Im Schrank ist ein ganzer Stapel sauberer Laken, ordentlich gefaltet, aber er nimmt nur das eine. Er möchte sich nicht mit Zeug belasten, das er nicht wirklich braucht. Falls er muss, kann er jederzeit zurückkommen, um mehr zu holen.

Er hört die Stimme seiner Mutter, die ihn ermahnt, er solle das abgelegte Laken in den Wäschekorb legen – alte neurologische Verbindungen im Hirn sterben nur langsam ab –, aber er lässt es

stattdessen auf den Boden fallen und geht wieder hinunter in die Küche.

Er hofft, etwas Dosennahrung zu finden, Sojagulasch oder Bohnen und Würstchen, egal was, solange es Protein enthält – selbst Gemüse wäre schön, Ersatz oder auch nicht, er nimmt alles –, aber wer immer das Fenster einschlug, hat auch den Küchenschrank leer geräumt. Eine Hand voll trockenen Müslis in einer Plastikdose mit Schnappverschluss ist noch da, also isst er das; es handelt sich um unverfälschte Gen-Schrott-Pappe, und er muss es gut kauen und Wasser trinken, um es

runterzukriegen. Er findet drei Päckchen mit Cashewnüssen, Snackpackungen vom Hochgeschwindigkeitszug, und futtert eine davon sofort; sie sind nicht allzu schal. Da ist auch eine Dose mit SoyOBoy-Sardinen. Ansonsten nur noch eine halb leere Flasche Ketchup, dunkelbraun und vergoren.

Den Kühlschrank macht er lieber nicht auf. Von da kommt zum Teil der Geruch in der Küche.

In einer der Schubladen unter der Anrichte ist eine Taschenlampe, die funktioniert. Die nimmt er mit, sowie ein paar Kerzenstummel und

Streichhölzer. Er findet einen Plastikmüllsack genau da, wo er sein sollte, und packt alles hinein, einschließlich der Sardinen und der zwei anderen Päckchen mit Cashewnüssen, und den Bourbon und die Seife und das Aspirin. Einige Messer sind da, nicht besonders scharf; er sucht sich zwei aus und einen kleinen Kochtopf. Den wird er brauchen können, falls er etwas zu kochen findet.

Am Ende des Flurs, zwischen Küche und Abstellraum, liegt ein kleines Privatbüro. Ein Schreibtisch mit einem stillen Computer, einem Fax, einem Drucker; sowie einem

Behälter mit Plastikkugelschreibern, einem Regal mit Nachschlagewerken – ein Wörterbuch, ein Thesaurus, eine Zitatsammlung, der Norton Sammelband *Moderne Lyrik*. Der Typ mit dem gestreiften Pyjama im zweiten Stock muss seinerzeit ein Wortmensch gewesen sein: ein Redenschreiber für RejoovenEsense, ein Ideologieklempner, ein Spin Doctor, ein angeheuerter Haarspalter.

Armer Trottel, denkt Schneemensch.

Neben einer Vase verwelkter Blumen und einem gerahmten

Schnappschuss von Vater und Sohn – das Kind war also ein Junge, sieben oder acht – liegt ein Notizblock fürs Telefon. Quer auf dem obersten Blatt sind die Worte RASEN MÄHEN LASSEN zu lesen.

Dann, in kleineren, schwächer lesbaren Buchstaben, *Klinik anrufen*…

Der Kugelschreiber liegt noch auf dem Papier, als ob er der kraftlos werdenden Hand entglitten sei: Es muss plötzlich über ihn gekommen sein, genau in dem Moment, sowohl die Krankheit als auch die Erkenntnis, krank zu sein. Schneemensch kann sich

vorstellen, wie dem Typ alles klar wird, während er auf seine eigene sich bewegende Hand schaut. Er muss ein früher Fall gewesen sein oder er hätte sich keine Gedanken mehr um seinen Rasen gemacht.

Die Haare in seinem Nacken sträuben sich wieder. Warum hat er das Gefühl, dass er in sein eigenes Haus eingebrochen ist? Sein eigenes Haus von vor fünfundzwanzig Jahren, er selbst das fehlende Kind.

Windhose

Schneemensch bahnt sich seinen Weg durch das gardinenverhangene Halbdunkel des Wohnzimmers, das nach vorne rausgeht, und plant seine weitere Route. Er wird sich ein Haus suchen müssen, das einen reicheren Vorrat an Konservendosen hat, oder gar ein Einkaufszentrum.

Er könnte dort über Nacht kampieren, oben auf einem der obersten Regalbretter; auf diese Weise könnte er sich Zeit lassen, nur das Beste einstecken. Wer weiß! Vielleicht gibt es da sogar

noch Schokoriegel.

Dann, wenn er den Nahrungsaspekt abgedeckt hat, kann er sich aufmachen in Richtung Glaskuppel, das Waffenlager ausheben. Sobald er wieder eine funktionstüchtige Energiepistole in Händen hält, wird er sich sehr viel sicherer fühlen.

Er wirft seinen Stock durch das zerbrochene Fenster, klettert dann raus, wobei er gut aufpasst, dass er nicht das neue geblümte Laken am gezackten Glas einreißt oder sich schneidet oder seinen Plastiksack beschädigt. Direkt vor ihm auf dem überwucherten Rasen, den Zugang

zur Straße versperrend, ist eine Fünfergruppe von Organschweinen, die in einem kleinen Abfallhaufen wühlen, bei dem es sich, so hofft er, nur um Kleidung handelt. Ein Eber, zwei Sauen, zwei Junge. Als sie ihn hören, halten sie im Fressen inne und heben die Köpfe: Sie sehen ihn nur zu gut. Er hebt seinen Stock und droht ihnen damit. Normalerweise nehmen sie Reißaus, wenn er das tut – Organschweine haben ein gutes Langzeitgedächtnis, und Stöcke sehen wie Elektroschocker aus –, aber diesmal halten sie die Stellung. Sie schnüffeln in seine Richtung,

als ob sie verwirrt wären; vielleicht riechen sie das Parfüm, mit dem er sich besprüht hat. Das Zeug könnte Säugetieranaloge Sexualpheromone enthalten, womit er mal wieder einen typischen Glücksgriff getan hätte.

Von lüsternen Organschweinen zu Tode getrampelt. Was für ein idiotisches Ende.

Was kann er tun, falls sie angreifen? Er hat nur eine Wahl: zurück durch das Fenster. Hat er genug Zeit dafür? Trotz der Stummelbeine, die ihr enormes Gewicht tragen, können die verdammten Biester sehr schnell

laufen. Die Küchenmesser sind in seinem Müllsack; sie sind sowieso zu kurz und zu schwach, um einem ausgewachsenen Organschwein ernsthaften Schaden zuzufügen. Das wäre, als ob man versuchte, mit einem Obstmesser in einen Lastwagenreifen zu stechen.

Der Eber senkt den Kopf und spannt den mächtigen Nacken und die Schultern und schaukelt unruhig vor und zurück, überlegt. Aber die anderen haben schon begonnen, sich zurückzuziehen, also besinnt sich auch der Eber eines Besseren und folgt ihnen, wobei er seinem Hohn und Trotz

Ausdruck verleiht, indem er beim Gehen einen Kothaufen fallen lässt. Schneemensch bleibt stehen, bis keines von ihnen mehr zu sehen ist, dann geht er vorsichtig weiter und schaut sich dabei oft um.

Es sind zu viele Organschweinspuren in dieser Gegend. Diese Viecher sind schlau genug, um einen Rückzug vorzutäuschen und dann hinter der nächsten Ecke auf der Lauer zu liegen. Sie würden ihn umrempeln, zertrampeln, ihn dann aufschlitzen, seine inneren Organe als Erstes fressen. Er kennt ihren Geschmack. Kluge Tiere und Allesfresser, die

Organschweine. Bei einigen von ihnen dürfte sogar menschliches Neokortexgewebe im gewitzten bösen Kopf wachsen.

Jawohl: Da sind sie, ein Stück weiter. Sie kommen hinter einem Busch hervor, alle fünf; nein, alle sieben. Sie starren in seine Richtung. Es wäre ein Fehler, ihnen den Rücken zuzukehren oder wegzurennen. Er hebt seinen Stock und geht seitwärts zurück in die Richtung, aus der er gekommen ist. Notfalls kann er sich in das Torhaus am Kontrollpunkt flüchten und dort bleiben, bis sie weg sind. Dann wird er einen Weg außen herum nehmen

müssen zur Glaskuppel; sich an Nebenstraßen halten, wo es möglich ist, ihnen aus dem Weg zu gehen.

Aber in der Zeit, die er braucht, um die Entfernung zum Torhaus hinter sich zu bringen, indem er seitwärts geht wie bei einem grotesken Tanz, während die Organschweine noch immer starren, türmen sich dunkle Wolken von Süden her auf und verdecken die Sonne. Das ist nicht der übliche Nachmittagssturm: Es ist noch zu früh, und der Himmel hat eine verdächtige grünlich-gelbe Färbung. Es ist eine Windhose, eine

große. Die Organschweine sind inzwischen verschwunden, fort, um Schutz zu suchen.

Er steht vor dem Würfelbau des Kontrollpostens und beobachtet, wie der Sturm angerollt kommt. Es ist ein großartiges Spektakel. Er hat mal beobachtet, wie ein Amateur-Dokumentarfilmer mit Videokamera direkt in so ein Ding hineingesaugt wurde. Er fragt sich, wie Crakes Kinder zu Rande kommen, dort an der Küste. Zu schade für Crake, wenn die lebenden Resultate all seiner Theorien in den Himmel gewirbelt oder von einer großen Welle aufs

Meer hinausgespült würden. Aber das wird nicht passieren: Im Falle hohen Wellengangs werden die Wellenbrecher sie beschützen, die sich durch die Schutthalden gebildet haben. Was Windhosen angeht, so haben sie bereits eine überstanden. Sie werden sich in die Höhle in der Mitte der eingestürzten Betondecken zurückziehen, die sie ihr Gewitterhaus nennen, und warten, bis es aufhört.

Die ersten Böen regen sich, wühlen Unrat auf dem offenen Feld auf.

Blitze zucken zwischen den

Wolken. Er kann einen dünnen dunklen Trichter sehen, der sich im Zickzack nach unten bewegt; dann senkt sich Dunkelheit über alles. Glücklicherweise ist das Torhaus in das Sicherheitsgebäude nebenan hineingebaut, und diese Dinger sind wie Bunker, dick und massiv. Er schlüpft hinein, als der erste Regen fällt.

Es folgt das Kreischen des Windes, das Krachen von Donner, ein vibrierendes Geräusch, weil alles, was noch festgenagelt ist, wie das Werk einer Riesenmaschine summt. Ein großer Gegenstand schlägt auf der Außenwand auf. Er

zieht sich weiter ins Innere zurück, durch einen Durchgang und dann noch einen, wühlt in seinem Müllsack nach der Taschenlampe. Er hat sie herausgeholt und fummelt an ihr herum, als ein weiteres kolossales Krachen zu hören ist und die Deckenbeleuchtung angeht. Ein vorher durchgebrannter Solarstromkreis muss wieder zusammengebraten sein.

Fast wünscht er sich, die Lichter wären nicht angegangen: Da liegen ein paar Bioschutzanzüge in der Ecke, und was immer von ihrem Inhalt übrig geblieben sein mag, ist

in schlimmem Zustand. Aktenschränke sind aufgerissen, Papier liegt überall verstreut. Es sieht aus, als wären die Wachposten überwältigt worden. Vielleicht haben sie versucht, Leute davon abzuhalten, durch die Tore zu entkommen; es gab den Versuch, eine Quarantäne aufrechtzuerhalten, soweit er sich erinnert.

Doch die asozialen Elemente, zu denen zu diesem Zeitpunkt so gut wie alle gehört haben dürften, müssen hier eingefallen sein und die Geheimakten verwüstet haben. Wie optimistisch von denen zu

glauben, dass ihnen irgendwas an Papierkram und Speicherplatten noch von Nutzen hätte sein können.

Er zwingt sich, zu den Anzügen hinüberzugehen; er stößt sie mit seinem Stock an, dreht sie um. Nicht so schlimm, wie er dachte, nicht zu übel riechend, nur ein paar Käfer; alle Weichteile sind weitgehend verschwunden. Aber er kann keine Waffen finden. Die Asozialen müssen sich damit aus dem Staub gemacht haben, so wie er es auch gemacht hätte. So wie er es gemacht hat.

Er verlässt den innersten Raum, kehrt zurück in den

Empfangsbereich, den Teil mit dem Tresen und dem Schreibtisch. Plötzlich ist er sehr müde. Er setzt sich in den ergonomischen Bürosessel. Es ist lange her, dass er auf einem Sessel gesessen hat, und es fühlt sich komisch an. Er beschließt, seine Streichhölzer und Kerzenstummel rauszuholen, für den Fall, dass die Lichter wieder ausgehen; wo er schon dabei ist, nimmt er auch einen Schluck Vogeltränkenwasser zu sich und das zweite Päckchen Cashewnüsse. Von draußen kommt das Heulen des Windes, ein unirdischer Lärm wie von einem ungeheuren Tier, das

von der Kette gelassen wurde und tobt. Windstöße dringen herein, durch die Türen, die er geschlossen hat, wirbeln den Staub auf; alles klappert. Seine Hände zittern. Es setzt ihm zu, mehr, als er sich bisher eingestanden hat.

Was, wenn hier Ratten drin sind? Hier müssen Ratten sein. Was, wenn es eine Überschwemmung gibt? Sie werden mir die Beine hochlaufen!

Er zieht die Beine auf den Sessel, legt sie über eine der ergonomischen Lehnen, packt sie in das Blumenlaken ein. Keine Chance, irgendein verräterisches

Quieken zu hören, das Getöse des Sturms ist zu laut.

Ein großer Mann muss aufstehen und sich den Herausforderungen seines Lehens stellen, sagt eine Stimme. Wer ist es diesmal? Ein Motivationsdozent von Rejoov TV, irgendein Einfaltspinsel im Anzug.

Ein Dummschwätzer auf Bestellung. *Dies ist mit Sicherheit eine Lektion, die uns die Geschichte lehrt. Je höher die Hürde, umso größer der Sprung. Eine Krise konfrontieren zu müssen, lässt dich in deiner Persönlichkeit wachsen.*

»Ich bin in meiner Persönlichkeit nicht gewachsen, du Kretin«, brüllt

Schneemensch. »Schau mich an! Ich bin geschrumpft! Mein Hirn hat die Größe einer Pflaume!«

Aber er weiß nicht, was tatsächlich zutrifft, größer oder kleiner, denn es ist niemand da, an dem er sich messen könnte. Er stochert im Nebel herum. Keine Vergleichsmöglichkelten.

Die Lichter gehen aus. Jetzt ist er allein im Dunkeln.

»Was soll's?«, sagt er sich. »Du warst auch allein, als es hell war.

Kein großer Unterschied.« Aber es ist doch einer.

Er ist allerdings vorbereitet. Er

reißt sich zusammen. Er stellt die Taschenlampe auf das untere Ende, reißt in ihrem schwachen Strahl ein Streichholz an, und es gelingt ihm, eine Kerze anzuzünden. Sie flackert in der zugigen Luft, aber sie brennt, wirft einen kleinen glühenden Kreis weichen Gelbs auf den Schreibtisch, verwandelt den Raum um ihn herum in eine uralte Höhle, dunkel, aber schützend.

Er wühlt in seinem Plastiksack, findet die dritte Packung Cashewnüsse, reißt sie auf, isst den Inhalt. Er nimmt die Flasche Bourbon, überlegt, dann schraubt er den Deckel ab und trinkt. *Gluck*

gluck gluck, besagt die Comicschrift in seinem Kopf. *Feuerwasser*.

Oh Süßer, sagt eine Frauenstimme aus einer Ecke des Raumes. *Du machst das richtig gut*.

»Nein, mach ich nicht«, sagt er.

Ein Luftstoß – *wusch!* – trifft sein Ohr, bläst die Kerze aus. Ihm ist nicht zuzumuten, sie wieder anzuzünden, denn der Bourbon gewinnt die Oberhand. Er bleibt lieber im Dunkeln sitzen. Er kann spüren, wie Oryx auf ihn zuschwebt auf weichen Federflügeln. Jeden Moment wird sie bei ihm sein. Den Kopf auf dem Schreibtisch und die Augen geschlossen, sitzt er

vornübergebeugt auf seinem Sessel in einem Zustand des Elends und des Friedens.

Geiern

Nach vier verrückten Jahren machte Jimmy seinen Abschluss an der Martha-Graham-Akademie mit einem schäbigen kleinen Diplom in Problematik. Er erwartete nicht, sofort eine Anstellung zu finden, und in dieser Hinsicht hatte er sich nicht getäuscht. Er brachte Wochen damit zu, immer wieder seine kümmerlichen Zeugnisse einzupacken, sie rauszuschicken, sie allzu bald zurückzubekommen, manchmal mit Fettflecken und Fingerabdrücken von irgendeinem kleinen Rad im Getriebe, das im

Keller saß und sie durchgeblättert hatte, während es Mittagspause machte. Dann tauschte er jeweils die schmutzigen Seiten aus und schickte den Umschlag wieder los.

Über den Sommer hatte er einen Ferienjob an der Martha-Graham-Bibliothek ergattert, bei dem er alte Bücher durchging und sie für die Vernichtung vormerkte, während er gleichzeitig entschied, welche in digitaler Form auf der Erde bleiben durften, aber er verlor diesen Posten nach der Hälfte der Laufzeit, weil er es nicht über sich brachte, irgendwas wegzuschmeißen. Danach war er bei seiner damaligen

Freundin eingezogen, einer Konzeptkünstlerin namens Amanda Payne mit langen braunen Haaren. Ihr Name war erfunden, wie so manches an ihr: Ihr richtiger Name war Barb Jones. Sie hatte sich neu erfinden müssen, erzählte sie Jimmy, denn die ursprüngliche Barb war so platt gemacht worden von ihrer prügelnden und mit Zucker voll gestopften Proletenfamilie, dass sie sich nur noch wie ein Ladenhüter auf dem Flohmarkt vorkam, wie eine Windglocke aus verbogenen Gabeln oder ein Stuhl mit drei Beinen.

Genau das hatte ihren Reiz für

Jimmy ausgemacht, für den

»Flohmarkt« an sich schon ein exotisches Konzept war: Er wollte sie flicken, reparieren, den Lack auffrischen. Sie so gut wie neu machen.

»Du hast ein gutes Herz«, sagte sie zu ihm, als sie ihn das erste Mal in ihren Befestigungsring eingelassen hatte. Korrektur: in ihre Overalls.

Amanda hatte eine heruntergekommene Eigentumswohnung in einem der Module, die sie mit zwei anderen Künstlern teilte, beides Männer.

Alle drei kamen aus Plebsland, sie waren mit Hilfe von Stipendien ans Martha Graham gekommen, und sie glaubten, den privilegierten, willenlosen, degenerierten Sprösslingen der Komplexe, Leuten wie

Jimmy, weit überlegen zu sein. Sie hatten hart sein müssen, einstecken müssen, sich durchkämpfen müssen. Sie beanspruchten eine Klarsicht für sich, die nur der ständige Überlebenskampf mit sich brachte. Einer der Männer hatte einen Selbstmordversuch hinter sich, was ihm – wie er andeutete –

besonderen Weitblick verschafft hatte. Der andere hatte Heroin in rauen Mengen gespritzt und auch gedealt, bevor er dann stattdessen, oder möglicherweise zusätzlich, mit Kunst angefangen hatte. Nach den ersten paar Wochen, in denen er sie charismatisch gefunden hatte, kam Jimmy zu dem Schluss, dass die beiden die Klugscheißer vom Dienst waren und aufgeblasene Rotzlöffel obendrein.

Die beiden, die nicht Amanda waren, duldeten Jimmy, aber nur eben so. Um sich bei ihnen beliebt zu machen, übernahm er von Zeit zu Zeit den Küchendienst – alle drei

dieser Künstler verachteten Mikrowellenherde und standen darauf, ihre eigenen Spaghetti zu kochen

–, aber er war kein besonders guter Koch. Er machte den Fehler, eines Abends einen Becher mit ChickieNobs-Happen heimzubringen – um die Ecke hatte gerade eine Filiale aufgemacht, und das Zeug war gar nicht so schlecht, solange man alles verdrängen konnte, was man über seine Herkunft wusste –, und danach sprachen die beiden, die nicht Amanda waren, kaum noch ein Wort mit ihm.

Das hielt sie nicht davon ab, miteinander zu sprechen. Sie hatten jede Menge über allen möglichen Mist zu sagen, über den sie etwas zu wissen glaubten, sie ließen empörte Tiraden und indirekte Predigten vom Stapel, die im Grunde – wie Jimmy glaubte – auf ihn zielten. Ihrer Meinung nach war das Spiel in dem Moment gelaufen gewesen, als die Landwirtschaft erfunden worden war, vor sechs- oder siebentausend Jahren. Von dem Zeitpunkt an war das menschliche Experiment verurteilt gewesen – zunächst zum Gigantismus auf Grund eines

maximierten Lebensmittelangebots und dann zur Ausrottung, sobald alle verfügbaren Nährstoffe verbraucht worden waren.

»Und ihr habt die Antwort?«, sagte Jimmy. Es machte ihm inzwischen Spaß, sie zu ärgern, denn was bildeten die sich ein, andere zu verurteilen? Die Künstler, die nicht für Ironie sensibilisiert waren, sagten, korrekte Analysen seien eine Sache und korrekte Lösungen eine andere, und das Nichtvorhandensein der Letzteren entwerte nicht die Ersteren.

Wie dem auch sei, vielleicht gebe

es keine Lösungen. Die menschliche Gesellschaft, behaupteten sie, sei eine Art Monster, dessen wichtigste Nebenprodukte Leichen und Schutt seien. Sie lerne nie, sie mache immerfort die gleichen idiotischen Fehler, bezahle kurzfristigen Gewinn mit langfristigem Leid. Sie sei wie eine Riesenschnecke, die sich unablässig durch alle anderen Lebensformen des Planeten fresse, das Leben auf Erden klein mahle und in Form von künstlich erzeugtem und zum Wegwerfen bestimmten Plastikschrott hinten rauskacke.

»So wie eure Computer?«, murmelte Jimmy. »Die, auf denen ihr eure Kunst macht?«

Bald, sagten die Künstler, ohne ihn zu beachten, würde nichts mehr übrig sein als lange unterirdische Röhren, die die Oberfläche des Planeten durchzögen. Licht und Luft in diesen würde künstlich sein, denn die Ozon- und Sauerstoffschichten des Planeten Erde würden bald zerstört sein. Die Leute würden diese Röhren langkriechen, in einer Schlange, splitternackt, ihr einziger Anblick das Arschloch der Person vor ihnen in der Schlange, deren Urin und

Exkrement durch Schlitze im Boden abfließen würden, bis sie per Zufall durch einen digitalisierten Mechanismus ausgesucht würden, dann in einen Seitentunnel gesaugt, zermahlen und an die anderen verfüttert würden mittels einer Reihe von brustwarzenartigen Anhängseln an den Innenseiten der Röhren. Das System würde selbsterhaltend und nachhaltig sein. Die Menschheit hatte nichts anderes verdient.

»Na ja, ich nehm mal an, so würde der Krieg abgeschafft«, sagte Jimmy, »und wir würden alle dicke Kniescheiben haben. Aber was ist

mit Sex? Gar nicht so einfach, wenn man in so eine Röhre gezwängt ist.« Amanda warf ihm einen bösen Blick zu. Böse, aber komplizenhaft: Offenbar war ihr dieselbe Frage in den Sinn gekommen.

Amanda selbst war nicht sehr gesprächig. Sie war ein Bildmensch, kein Wortmensch, sagte sie: Sie behauptete, in Bildern zu denken. Das war Jimmy recht, denn ein bisschen Synästhesie konnte nicht schaden.

»Was siehst du, wenn ich das hier mache?«, hatte er sie in ihren ersten, feurigsten Tagen gefragt.

»Blumen«, sagte sie dann. »Zwei

oder drei. Rosa.«

»Wie ist es hiermit? Was siehst du?«

»Rote Blumen. Rot und violett. Fünf oder sechs.«

»Wie ist es hiermit? Oh Schatz, ich liebe dich!«

»Neon!« Danach seufzte sie und sagte: »Das war der ganze Strauß«.

Er war anfällig für diese unsichtbaren Blumen von ihr: Sie waren letztendlich Anerkennung für seine Begabung. Sie hatte auch einen sehr schönen Hintern, und die Titten waren echt, aber – und das war ihm schon früh aufgefallen

– sie hatte etwas Hartes um die Augen herum.

Amanda kam ursprünglich aus Texas; sie behauptete, sich erinnern zu können, wie es dort ausgesehen hatte, bevor das Land ausgetrocknet und fortgeweht worden war, und wenn dem so war, dachte Jimmy, musste sie ungefähr zehn Jahre älter sein, als sie vorgab. Sie arbeitete seit einiger Zeit an einem Projekt, das sich »Geierskulpturen« nannte. Der Gedanke dabei war, eine Lastwagenladung großer Teile von Tierkadavern auf leere Felder oder die Parkplätze stillgelegter Fabriken zu bringen und sie in

Form von Worten anzuordnen, zu warten, bis die Geier heruntergekommen waren und sie in Stücke rissen, und dann die ganze Szene von einem Hubschrauber aus zu fotografieren. Sie hatte zunächst viel öffentliche Aufmerksamkeit erregt und auch ein paar Säcke Hassbriefe und Todesdrohungen von den Gottesgärtnern und von vereinzelten Irren wie Jimmys alter Mitbewohnerin aus dem Studentenwohnheim, Bernice, bekommen, die rhetorisch mächtig aufgedreht hatte.

Dann hatte ihr eine

verschrumpelte korrupte alte Mäzenin, die mehr als ein Vermögen mit einer Kette von Farmen für organische Herzkomponenten gemacht hatte, ein stattliches Stipendium gegeben in der irrigen Annahme, sich dadurch an der Speerspitze der Avantgarde zu bewegen. Das sei toll, sagte Amanda, weil sie ohne diesen Batzen Kleingeld ihre Kunstwerke hätte aufgeben müssen: Hubschrauber kosteten eine Menge Geld, und dann waren da natürlich auch noch die Unbedenklichkeitsbescheinigungen. Die Leute von CorpSeCorps waren

wirklich anal in Sachen Luftraum, sagte sie; die verdächtigten jeden, Atombomben auf alles Mögliche werfen zu wollen, und man musste sie praktisch in den Schlüpfer steigen lassen, bis sie einen in einem gemieteten Hubschrauber irgendwohin fliegen ließen, das heißt, außer man war ein Prinz aus einem der Komplexe, der alle bestach.

Die Worte, die sie »geierte« – das war ihr Begriff –, mussten kurz sein, vier oder fünf Buchstaben. Sie brachte viel Zeit damit zu, sich diese auszudenken: Jeder Buchstabe des Alphabets hatte eine

bestimmte Schwingung, eine negative oder positive Ladung, so dass die Worte mit Sorgfalt ausgewählt werden mussten. Geiern erweckte sie zum Leben, das war ihr Konzept, und dann brachte es sie um. Es war ein gewaltiger Vorgang – »So als schaue man Gott beim Denken zu«, hatte sie in einer Frage-Antwort-Sendung im Web gesagt. Bislang hatte sie PEIN

gemacht – eine Anspielung auf ihren Nachnamen, wie sie in Chat-Room-Interviews erklärt hatte – und JENE und dann BAUCH. Sie hatte es nicht einfach während des Sommers mit Jimmy, weil sie beim

nächsten Wort blockiert war.

Schließlich, als Jimmy nicht glaubte, noch mehr Spaghetti ertragen zu können, und der Anblick von Amanda, wie sie ins Leere starrte, während sie auf einer Haarsträhne kaute, keinen Anfall von Lust und Verzückung mehr auslöste, fand er einen Job. Es war bei einem Unternehmen namens AnooYou, einem kleineren Komplex, der so nahe an einem der heruntergekommensten Plebs lag, dass er schon fast dazugehörte. Nicht allzu viele Leute würden dort arbeiten, wenn sie die Wahl hätten, war das Gefühl, das er an dem Tag

hatte, an dem er zum Vorstellungsgespräch ging; dies erklärte auch die leicht niedergeschlagene Art der Gesprächspartner. Er hätte wetten können, dass sie bereits Absagen von ein bis zwei Dutzend Bewerbern bekommen hatten. Na ja, strahlte er telepathisch an sie aus, ich bin vielleicht nicht, was ihr euch vorgestellt habt, aber ich bin wenigstens billig.

Was sie beeindruckt hatte, sagten die Gesprächspartner – sie waren zu zweit, eine Frau und ein Mann –, war seine Abschlussarbeit über Selbsthilfebücher des zwanzigsten

Jahrhunderts. Eines ihrer Kernprodukte, sagten sie ihm, waren Anleitungen zur Körperpflege –

natürlich keine Bücher mehr, sondern die DVDs, die CD-ROMs, die Websites und so fort. Es waren nicht die Anleitungen selbst, die Gewinn machten, erklärten sie: Es waren die Ausrüstung und die alternativen Medikamente, die man brauchte, um die optimale Wirkung zu erzielen.

Geist und Körper arbeiteten Hand in Hand, und Jimmys Aufgabe würde es sein, an der ideellen Seite zu arbeiten. Mit anderen Worten, in

der Promotion.

»Was die Leute wollen, ist Perfektion«, sagte der Mann. »Und zwar ihrer selbst.«

»Aber sie sind darauf angewiesen, dass man ihnen die Schritte dorthin aufzeigt«, sagte die Frau.

»In einfacher Reihenfolge«, sagte der Mann.

»Durch Zuspruch«, sagte die Frau. »Und eine positive Einstellung.«

»Sie sind ganz Ohr für das Vorher und Nachher«, sagte der Mann. »Es geht um die Kunst des Möglichen. Aber ohne Garantie natürlich.«

»Sie haben große Einsicht in diesen Prozess bewiesen«, sagte die Frau.

»In Ihrer Arbeit. Wir fanden sie sehr ausgereift.«

»Versteht man ein Jahrhundert, versteht man alle«, sagte der Mann.

»Aber die Adjektive ändern sich«, sagte Jimmy. »Nichts ist schlimmer als die Adjektive von letztem Jahr.«

»Genau!«, sagte der Mann, als ob Jimmy soeben das Rätsel des Universums in einem einzigen blendenden Lichtblitz gelöst hätte. Der Mann schüttelte ihm die Hand, als wolle er sie brechen; die Frau

schenkte ihm ein warmherziges, aber verletzliches Lächeln, das ihn grübeln ließ, ob sie wohl verheiratet war oder nicht. Die Bezahlung bei AnooYou war nicht großartig, aber vielleicht gab es andere Vorteile.

An dem Abend erzählte er Amanda Payne, dass er Glück gehabt habe.

Sie hatte in letzter Zeit wegen Geld genörgelt – oder nicht genörgelt, aber sie hatte ein paar spitze Bemerkungen über Geld und Verantwortung in die langen und absichtsvollen Momente der Stille einfließen lassen, die ihre Spezialität waren – also dachte er,

sie würde sich freuen. Im Bett war es nicht so gut gelaufen in letzter Zeit, eigentlich schon seit dem Patzer mit den Chickie-Nobs nicht mehr.

Vielleicht würde es ja jetzt besser, rechtzeitig für ein emotionales, schmetterndes und ereignisreiches Finale. Er probte schon die Zeilen für seinen Abgang: *Ich bin nicht, was du brauchst, du verdienst was Besseres, ich werde dein Leben ruinieren*, und so weiter. Aber am besten war es, auf solche Dinge hinzuarbeiten, also erklärte er ihr Einzelheiten seines neuen Jobs.

»Jetzt werde ich in der Lage sein,

die Brötchen zu verdienen«, schloss er in einem Ton, der, wie er hoffte, gewinnend und trotzdem verantwortungsbewusst klang.

Amanda war unbeeindruckt. »Du wirst wo arbeiten?«, war ihr Kommentar; der Punkt war, wie sich herausstellte, dass AnooYou eine Ansammlung von Abschaum war, dass die Firma nur einen Zweck hatte

– nämlich die Phobien besorgter und leichtgläubiger Menschen auszubeuten und ihre Konten leer zu räumen. Wie es schien, hatte Amanda bis vor kurzem eine Freundin gehabt, die sich für einen

AnooYou-Fünfmonatsplan angemeldet hatte, der als Kur für Depressionen, Falten und Schlaflosigkeit angepriesen worden war, alles in einem, und der sie in den Wahnsinn getrieben hatte – um genau zu sein, über das Fensterbrett ihrer Wohnung im zehnten Stock –, als sie irgendeine südamerikanische Rinde zu sich genommen hatte.

»Ich kann immer noch absagen«, sagte Jimmy, nachdem diese Geschichte erzählt war. »Ich könnte mich ja in die Gruppe der Dauerarbeitslosen einreihen. Oder, du, ich könnte mich weiter

aushalten lassen, so wie jetzt. Witz! Witz! Bring mich nicht um!«

Amanda war in den darauf folgenden Tagen schweigsamer als je zuvor. Dann erzählte sie ihm, dass sich ihre künstlerische Blockierung gelöst habe: Das nächste Wort für die Geierskulptur war ihr eingefallen.

»Und welches ist es?«, sagte Jimmy, wobei er sich Mühe gab, interessiert zu klingen.

Sie sah ihn nachdenklich an. »Liebe«, sagte sie.

AnooYou

Jimmy zog in eine Wohnung für jüngere Mitarbeiter ein, die für ihn im AnooYou-Komplex bereitgestellt worden war: Schlafzimmer in einem Alkoven, enge Einbauküche, nachgebaute Möbel der 1950er. Als Wohnstätte war es nur ein kleiner Schritt nach oben im Vergleich zu seinem Zimmer im Studentenwohnheim bei Martha Graham, aber hier gab es wenigstens nicht so viel Insektenleben. Er fand ziemlich bald heraus, dass er, vom Konzernstandpunkt aus gesehen, zu

den Malochern und Heloten gehörte. Er sollte sein Gehirn knüppeln und Zehnstundentage damit zubringen, die Irrgärten des Thesaurus zu durchwandern und Formulierungen auszuspucken. Dann bewerteten die über ihm seine Angebote, reichten sie ihm zur Überarbeitung zurück und gaben sie ihm dann noch mal wieder. *Was wir wollen, ist mehr… ist weniger… das ist es noch nicht ganz*. Aber im Laufe der Zeit verbesserte er sich, was immer das bedeuten mochte.

Kosmetische Cremes, Fitnessgeräte, Kraftriegel, um die

Muskelform zu atemberaubenden Wundern aus gemeißeltem Granit aufzubauen.

Pillen, die einen dicker machten, dünner, haariger, kahler, weißer, brauner, schwarzer, gelber, sexyer und glücklicher. Seine Aufgabe war es, zu beschreiben und anzupreisen, die Vision dessen zu präsentieren, was – ach so einfach! – wahr werden könnte. Hoffnung und Furcht, Verlangen und Ekel, das waren seine Grundlagen, der emotionale Hintergrund seiner Verheißungen. Gelegentlich dachte er sich ein Wort aus – *Spannhaftigkeit, faserungsecht,*

pheromonimal –, aber er wurde damit nie erwischt. Seine Besitzer hatten solche Worte gern im Kleingedruckten auf Verpackungen, weil sie wissenschaftlich klangen und eine überzeugende Wirkung hatten.

Er hätte zufrieden sein können, er hatte Erfolg mit seinen Wortschöpfungen, aber stattdessen war er deprimiert. Die Mitteilungen, die von oben kamen, um ihm zu sagen, er habe gute Arbeit geleistet, bedeuteten ihm nichts, weil sie von halben Analphabeten diktiert worden waren; alles, was sie bewiesen, war,

dass niemand bei AnooYou in der Lage war zu würdigen, wie schlau er gewesen war. Er begann zu begreifen, warum Serienmörder sachdienliche Hinweise an die Polizei schickten.

Sein gesellschaftliches Leben war – zum ersten Mal seit vielen Jahren

– eine Nullnummer: Seit seinem achten Lebensjahr war er nicht mehr in einer derartigen sexuellen Einöde gestrandet. Amanda Payne schimmerte in der Vergangenheit wie eine verlorene Lagune, deren Krokodile für den Augenblick vergessen waren. Warum hatte er sie so leichtfertig verlassen? Weil er

sich auf die Nächste in der Reihe gefreut hatte. Aber die Frau vom Vorstellungsgespräch bei AnooYou, in die er solche Hoffnungen gesetzt hatte, ward nie mehr gesehen, und die anderen Frauen, denen er begegnete, sei es im Büro oder in den AnooYou-Bars, waren entweder zielstrebige Haie oder emotional so ausgehungert, dass sogar Jimmy ihnen auswich, als wären sie Sumpfgebiete. Er musste sich darauf beschränken, mit Kellnerinnen zu flirten, und selbst die zeigten ihm die kalte Schulter. Sie hatten eloquente Jünglinge wie ihn schon oft gesehen und wussten,

dass er keinerlei Status besaß.

Im Firmencafe war er der Neuling, wieder mal allein, wieder mal am Start. Er begann, SoyOBoy-Burger im Einkaufszentrum des Komplexes zu essen oder eine fettige Schachtel mit Chickie-Nobs-Happen zu futtern, während er an seinem Computer Überstunden schob. Jede Woche gab es ein geselliges Grillfest, ein Auftrieb der Herde, dem beizuwohnen, von allen Angestellten erwartet wurde. Diese Veranstaltungen brachten Jimmy jedes Mal in Bedrängnis. Ihm fehlte die Kraft, sich durch die Menge zu schieben und mit jedem ein paar

harmlose Worte zu wechseln. Er gammelte am Rande herum und knabberte an einem angebrannten Sojawürstchen und zog schweigend über jedermann in seinem Blickfeld her. *Hängetitten*, hieß es in der Gedankenblase in seinem Kopf. *Semmelgesichtiges Tofuhirn.*

Daumenlutschender Posterbubi. Eisblume. Würde seine Großmutter verkaufen. Kuh mit Schwabbelhintern. Blasenköpfiger Depp.

Gelegentlich erhielt er eine E-Mail von seinem Vater; eine E-Geburtstagskarte vielleicht, ein paar Tage nach seinem eigentlichen

Geburtstag, irgendwas mit tanzenden Organschweinen drauf, als ob er noch elf wäre. *Herzlichen Glückwunsch, Jimmy, hoffentlich erfüllen sich alle deine Träume.* Ramona schrieb ihm pflichtbewusste Plauderbriefe: Immer noch kein Brüderchen für ihn, sagte sie dann, aber sie »arbeiteten daran«. Er verspürte kein Verlangen, sich die hormontriefenden, gelverschmierten Einzelheiten solcher Arbeit vorzustellen. Falls nicht bald etwas »Natürliches« geschehen sollte, sagte sie, würden sie »etwas anderes« probieren bei

einer der Agenturen – Infantade, Foetility, Perfectababe, eine von denen. Die Dinge hatten sich in diesem Bereich stark verändert, seit Jimmy auf die Welt gekommen war! (*Auf die Welt gekommen*, als ob er nicht wirklich geboren worden, sondern nur mal eben so auf Besuch vorbeigekommen wäre.) Sie stellte ihre

»Nachforschungen« an, weil sie natürlich das Beste für ihr Geld wollten.

Fantastisch, dachte Jimmy. Sie werden ein paar Probeläufe machen, und wenn die Kinder nicht den Erwartungen entsprechen, wird

man sie um der Ersatzteile willen recyceln, bis sie endlich etwas finden, das allen ihren Anforderungen entspricht – perfekt in jeder Hinsicht, nicht nur ein Mathegenie, sondern auch schön wie der junge Tag. Dann würden sie dieses hypothetische Wunderkind mit ihren aufgeblähten Erwartungen voll stopfen, bis der arme Junge platzte. Jimmy beneidete ihn nicht.

(Er beneidete ihn.)

Ramona lud Jimmy ein, mal Urlaub bei ihnen zu machen, aber er hatte keine Lust hinzufahren, also schob er zu viel Arbeit vor. Was

gewissermaßen auch der Wahrheit entsprach, weil er den Job mittlerweile als eine Herausforderung ansah: Wie unverschämt konnte man im Bereich sinnloser Wortneuschöpfungen werden und trotzdem noch Lob einheimsen?

Nach einer Weile wurde ihm eine Beförderung gewährt. Nun konnte er sich neues Spielzeug kaufen. Er besorgte sich einen besseren DVD-Spieler, einen Trainingsanzug, der sich über Nacht mit Hilfe Schweiß fressender Bakterien selbst reinigte, ein Hemd, das seine E-Mails auf dem Ärmel anzeigte und ihm einen

kleinen Schubs gab, wenn er eine Nachricht bekommen hatte, Schuhe, deren Farbe sich veränderte, um sich seinem Aufzug anzupassen, einen sprechenden Toaster. Na ja, so hatte er Gesellschaft. *Jimmy, dein Toast ist fertig*. Er bekam eine bessere Wohnung.

Jetzt da er auf der Leiter kletterte, fand er eine Frau, und dann noch eine, und wieder eine nach dieser. Er betrachtete diese Frauen nicht mehr als Freundinnen: Inzwischen waren sie seine Geliebten. Sie waren allesamt verheiratet oder etwas Entsprechendes, suchten

nach einer Gelegenheit, es hinter dem Rücken ihrer Ehemänner oder Partner zu treiben, um zu beweisen, dass sie noch jung waren, oder um Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Oder aber sie waren verletzt und suchten Trost. Oder sie fühlten sich einfach vernachlässigt.

Es gab keinen Grund für ihn, nicht mehrere von ihnen gleichzeitig zu haben, solange er gewissenhaft in seiner Zeitplanung war. Zunächst genoss er die überstürzten Spontanbesuche, die Heimlichkeit, das Geräusch von hastig aufgerissenen Klettverschlüssen, das langsame

Niedersinken auf den Boden; auch wenn er ziemlich bald herausfand, dass er ein Statist für diese Frauen war – nicht ernst zu nehmen, sondern eher wie ein Gratisgeschenk, das Kinder aus der Cornflakes-Schachtel buddeln, bunt und lustig, aber nutzlos: der Joker unter den Zweien und Dreien, die in ihrem wirklichen Leben an sie ausgeteilt worden waren.

Er war schlicht ein Zeitvertreib für sie; so wie sie es für ihn waren.

Obwohl für sie mehr auf dem Spiel stand: eine Scheidung, oder eine Portion außerplanmäßiger Gewalt; zumindest eine verbale

Abreibung, wenn sie erwischt wurden.

Eine gute Seite hatte es, sie sagten ihm nie, er solle erwachsen werden.

Er vermutete, dass es ihnen irgendwie gefiel, dass er es noch nicht geworden war.

Keine von ihnen wollte ihren Ehemann verlassen und sich bei ihm einnisten oder mit ihm ins Plebsland durchbrennen, was auch nicht mehr so einfach war wie früher. Man sagte, dass Plebsland extrem gefährlich geworden sei für alle, die sich dort nicht auskannten, und die CorpSeCorps-Kontrollen an

den Komplex-Toren waren strenger als je zuvor.

Garage

So sah also der Rest seines Lebens aus. Es war wie eine Party, zu der er eingeladen worden war, aber in einem Haus, das er nicht finden konnte.

Jemand musste da wohl seinen Spaß haben, in diesem seinem Leben; er war es jedenfalls im Moment nicht.

Sein Körper hatte sich immer leicht in Form halten lassen, aber inzwischen musste er daran arbeiten. Wenn er das Fitnessstudio mal ausließ, bildeten sich praktisch über Nacht schwabbelige Stellen,

wo vorher keine gewesen waren. Sein Energiepegel war im Sinken begriffen, und er musste seinen Verzehr von Kraftriegeln im Auge behalten: Zu viele Steroide konnten den Schwanz schrumpfen lassen, und obwohl auf der Packung stand, dass dieses Problem durch den Zusatz von irgendeiner unaussprechlichen, patentierten Zusammensetzung gelöst worden war, hatte er selbst schon zu viele Texte für den Packungsaufdruck geschrieben, um das noch zu glauben.

Sein Haar wurde im Schläfenbereich lichter trotz des

sechswöchigen Wurzelbelebungskurses, den er bei AnooYou gemacht hatte. Er hätte wissen müssen, dass es Schwindel war – er hatte selbst die Anzeigen geschrieben –, aber es waren derart gute Anzeigen, dass er sogar sich selbst überzeugt hatte. Er ertappte sich bei der Überlegung, in welchem Zustand Crakes Haaransatz war.

Crake hatte sein Studium früh abgeschlossen, hatte dann als Graduierter wissenschaftlich gearbeitet. Jetzt war er bei RejoovenEsense – einem der mächtigsten Komplexe von allen –

und im Begriff, schnell aufzusteigen. Zuerst waren sie per E-Mail weiter in Kontakt geblieben. Crake sprach vage von einem Sonderprojekt, an dem er arbeitete, eine brandheiße Sache. Man habe ihm freie Hand gegeben, sagte er; was er anfasse, verwandle sich in Gold, das war die Meinung der Chefetage. Jimmy solle mal auf Besuch vorbeikommen, und er würde ihn rumführen. Was sei das noch mal, womit Jimmy sich beschäftige?

Jimmy schlug im Gegenzug vor, Schach zu spielen.

Crake schrieb, dass Onkel Pete

plötzlich verstorben war. Irgendein Virus. Was immer es gewesen sein mochte, war durch ihn durchgegangen wie ein Messer durch warme Butter. Es war, als beobachtete man rosa Sorbet auf einem Grill – blitzartiges Abschmelzen. Es bestand Verdacht auf Sabotage, aber man hatte nichts nachweisen können.

Warst du da?, fragte Jimmy.

Sozusagen, sagte Crake.

Jimmy dachte darüber nach; dann fragte er, ob sich sonst noch jemand den Virus eingefangen hatte. Crake sagte Nein.

Im Lauf der Monate wurden die Abstände zwischen ihren Nachrichten länger und länger, der Faden, der sie verband, dehnte sich und wurde dünner. Was hatten sie sich noch zu sagen? Jimmys Job als Wortsklave war mit Sicherheit ein Beruf, den Crake verachten würde, wenn auch auf eine liebenswerte Art, und Crakes Beschäftigung konnte durchaus etwas sein, dem Jimmy nicht mehr zu folgen vermochte. Ihm wurde klar, dass er inzwischen an Crake als jemanden dachte, den er früher mal gekannt hatte.

In zunehmendem Maße wurde er

rastlos. Selbst Sex war nicht mehr das, was es mal gewesen war, obwohl er immer noch so abhängig davon war wie eh und je. Er fühlte sich von seinem eigenen Schwanz herumgeschubst, als ob der Rest von ihm nur ein unbedeutendes Anhängsel wäre, das zufällig an einem Ende befestigt war. Vielleicht wäre das Ding glücklicher, wenn man es auf eigene Faust herumziehen ließe.

An den Abenden, an denen es keiner seiner Geliebten gelungen war, den Ehemann oder Partner geschickt genug zu belügen, um Zeit mit ihm zu verbringen, konnte

es vorkommen, dass er ins Kino im Einkaufszentrum ging, nur um sich selbst einzureden, dass er Teil einer Gruppe von anderen Leuten sei. Oder er sah sich die Nachrichten an: neue Seuchen, neue Hungersnöte, neue Überschwemmungen, neue Insekten- oder Mikrobenplagen oder das Überhandnehmen kleiner Säuger, neue Kleinkriege mit Kindersoldaten in fernen Ländern. Warum ähnelte sich alles so?

Es gab die üblichen politischen Morde draußen in den Plebs, die üblichen merkwürdigen Unfälle, das ungeklärte Verschwinden von

Leuten. Oder es gab Sexskandale: Bei Sexskandalen kamen die Nachrichtensender immer in Fahrt. Eine Zeit lang waren es Sporttrainer und kleine Jungs; dann gab es eine Welle von jungen Mädchen, die in Garagen eingesperrt gefunden wurden. Von diesen Mädchen sagten die, die sie eingesperrt hatten, dass sie als Dienstmädchen arbeiteten und dass sie zu ihrem eigenen Vorteil aus ihren elenden Ursprungsländern hergeholt worden waren. Das Einsperren in den Garagen geschah zum Schutz der Mädchen, sagten die Männer – respektable Männer,

Wirtschaftsprüfer, Anwälte, Kaufleute –, die man vor Gericht gezerrt hatte, um sich zu verteidigen. Oft bestätigten ihre Frauen das. Diese Mädchen, sagten die Ehefrauen, waren praktisch adoptiert und beinahe wie Familienmitglieder behandelt worden. Jimmy liebte diese beiden Worte: *praktisch, beinahe.*

Die Mädchen selbst erzählten andere Geschichten, nicht alle davon glaubwürdig. Sie seien unter Drogen gesetzt worden, sagten einige. Sie seien gezwungen worden, obszöne Verrenkungen an Veranstaltungsorten zu machen, wo

man es kaum erwartet hätte, wie etwa in Tierhandlungen. Sie seien in Schlauchbooten über den Pazifischen Ozean gerudert worden, sie seien in Containerschiffen geschmuggelt worden, unter Bergen von Sojaprodukten versteckt. Man habe sie gezwungen, lästerliche Handlungen mit Reptilien zu begehen.

Andererseits schienen einige der Mädchen mit ihren Lebensbedingungen zufrieden zu sein. Die Garagen seien schön, sagten sie, besser als das, was sie zu Hause gehabt hätten. Die Mahlzeiten kämen regelmäßig. Die

Arbeit sei nicht zu schwer. Es stimmte, dass sie nicht bezahlt wurden und nirgendwo hinkonnten, aber das war für sie weder neu noch überraschend.

Eines dieser Mädchen – aufgefunden in einer Garage in San Francisco, im Hause eines wohlhabenden Apothekers – sagte, sie sei mal beim Film gewesen, aber sie sei froh, an ihren Herrn verkauft worden zu sein, der sie im Internet gesehen und dem sie Leid getan habe und der persönlich gekommen sei, sie abzuholen, und der viel Geld bezahlt habe, um sie zu retten, und sie mit einem Flugzeug übers Meer

gebracht und ihr versprochen habe, sie zur Schule gehen zu lassen, sobald ihr Englisch gut genug sei. Sie weigerte sich, irgendetwas Negatives über den Mann zu sagen; sie schien einfach zu sein, ehrlich und aufrichtig.

Als man sie fragte, warum die Garage abgeschlossen gewesen sei, sagte sie, das sei so gewesen, damit keine bösen Leute reinkommen konnten.

Als man sie fragte, was sie darin gemacht habe, sagte sie, sie habe Englisch gelernt und ferngesehen. Der Staatsanwaltschaft gelang es nicht, ihre Aussage zu erschüttern,

und der Mann kam ungeschoren davon, obwohl er angewiesen wurde, sie sofort zur Schule zu schicken.

Sie sagte, sie wolle Kinderpsychologie studieren.

Es war eine Nahaufnahme von ihr zu sehen, von ihrem schönen Katzengesicht, ihrem zarten Lächeln. Jimmy glaubte sie zu erkennen. Er hielt ihr Bild fest, kramte dann seinen Ausdruck hervor, den von damals, als er noch vierzehn war – er hatte ihn behalten, über alle Umzüge hinweg, fast wie ein Familienfoto, er lag nicht offen herum, wurde aber auch

nie weggeworfen, blieb unter seinen Zeugnissen von der Martha-Graham-Akademie verstaut. Er verglich die Gesichter, aber es war seither viel Zeit vergangen. Jenes Mädchen, die Achtjährige auf dem Ausdruck, musste inzwischen sechzehn, siebzehn, achtzehn sein, und die aus der Nachrichtensendung wirkte jünger. Aber der Blick war derselbe: dieselbe Mischung aus Unschuld und Verachtung und Begreifen. Es machte ihn schwindlig, unsicher auf den Beinen, als ob er am Rand einer Klippe über einer felsigen Schlucht stünde und als ob es

gefährlich für ihn wäre,
hinunterzuschauen.

Haltlos

Die CorpSeCorps-Leute hatten Jimmy nie aus den Augen verloren.

Während seiner Zeit bei Martha Graham hatten sie ihn regelmäßig herbeizitiert, vier Mal im Jahr, zu *kleinen Gesprächen*, wie sie es nannten. Sie stellten ihm immer dieselben Fragen, die sie schon ein Dutzend Mal gestellt hatten, nur um zu sehen, ob sie dieselben Antworten bekamen. *Ich weiß es nicht*, war das Sicherste, was Jimmy zu sagen einfiel, und das kam meistens auch der Wahrheit am nächsten.

Nach einer Weile hatten sie angefangen, ihm Bilder zu zeigen –

Standaufnahmen versteckter Knopflochkameras oder Schwarz-Weiß-

Bilder, die aussahen, als ob man sie von Überwachungskameras an Bankautomaten in Plebsland heruntergeladen hatte, oder Material von Nachrichtensendern über dies und jenes: Demonstrationen, Krawalle, Exekutionen. Es ging darum, ob er irgendeins der Gesichter erkannte.

Sie hatten ihn stets verkabelt, so dass sie, selbst wenn er Unwissenheit vortäuschte, die

Spitzen seiner elektrischen Hirnströme registriert hätten. Die konnte er nicht kontrollieren. Er wartete darauf, dass die Happicuppa-Geschichte in Maryland auftauchte, die, in der seine Mutter vorkam – ihm graute davor –, aber sie tauchte nicht auf.

Er hatte seit langer Zeit keine Postkarten aus dem Ausland mehr erhalten.

Nachdem er bei AnooYou angefangen hatte, schienen die Corps-Männer ihn vergessen zu haben. Aber nein, sie ließen ihm nur mehr Leine – sie schauten, ob er oder aber die andere Seite, das

heißt, seine Mutter, seine neue Stellung, seine Extraportion Freiheit, ausnutzen würde, um den Kontakt wieder aufzunehmen. Nach einem Jahr oder so kam das vertraute Klopfen an der Tür. Er wusste immer, dass sie es waren, weil sie nie erst die Gegensprechanlage benutzten, sie mussten irgendeinen Nachschlüssel haben, von der Türkombination ganz zu schweigen. *Hallo, Jimmy, wie geht's, wir müssen dir nur ein paar Fragen stellen, mal sehen, ob du uns hier nicht ein bisschen helfen kannst.*

Klar, gerne.

Guter Junge.

Und so lief es dann ab.

In – welchem? – seinem fünften Jahr bei AnooYou kamen sie endlich auf ihre Kosten. Er hatte zu dem Zeitpunkt bereits ein paar Stunden lang ihre Bilder angeschaut. Aufnahmen irgendeines Hinterlandkriegs in irgendeinem trockenen Gebirge jenseits des Ozeans, mit Nahaufnahmen von toten Söldnern, männlich und weiblich; dann eine Gruppe von Helfern, die von den Hungernden in einer jener Hungersnöte weit weg verprügelt wurden; dann eine Reihe von

aufgespießten Köpfen – das war im ehemaligen Argentinien, sagten die CorpSeCorps-Leute, obwohl sie nicht sagten, wessen Köpfe das waren oder wie es kam, dass sie aufgespießt waren. Dann Bilder von Frauen, die eine Supermarktkasse passierten, alle mit Sonnenbrillen. Dann ein Dutzend Körper, am Boden liegend, nach einer Razzia auf ein konspiratives Haus der Gottesgärtner

– diese Bewegung war inzwischen verboten –, und eine davon sah seiner ehemaligen Mitbewohnerin tatsächlich sehr ähnlich, der brandstifterischen Bernice. Er sagte

das auch, um als guter Junge dazustehen, und man klopfte ihm auf die Schulter, aber ganz offensichtlich war ihnen das bereits bekannt, denn sie zeigten kein Interesse. Er hatte ein schlechtes Gewissen wegen Bernice: Sie war eine Chaotin gewesen und eine Nervensäge, aber sie hatte es nicht verdient, auf diese Art umzukommen.

Eine Reihe von Verbrecherfotos aus einem Gefängnis in Sacramento.

Das Foto aus dem Führerschein eines Autobomben-Selbstmordattentäters. (Aber wenn

der Wagen in die Luft geflogen war, wie waren sie an den Führerschein gekommen?) Drei schlüpferlose Kellnerinnen aus einem Sexclub in Plebsland – das nahmen sie so zum Spaß mit rein, und es löste tatsächlich ein Schlingern auf dem Neurobildschirm aus, wäre auch unnatürlich gewesen, wenn nicht, und Grinsen und Lachen in der ganzen Runde. Jimmy erkannte eine der Krawallszenen aus einer Neuverfilmung von *Frankenstein* wieder. Sie bauten immer ein paar solcher Tricks ein, damit er bei der Sache blieb.

Dann weitere

erkennungsdienstliche Fotos. *Nee,* sagte Jimmy, *nee, nee, nichts*.

Dann kam etwas, was wie eine normale Exekution aussah. Kein Herumkaspern, kein Ausbrechen von Gefangenen, keine unflätigen Wörter: Dadurch wusste Jimmy, schon bevor er sie sah, dass es eine Frau war, die sie auslöschten. Dann kam die Figur in der weiten grauen Gefängniskleidung dahergeschlurft, die Haare zurückgebunden, die Handgelenke in Handschellen, weibliche Bewachung zu beiden Seiten, die Augenbinde. Erschießung durch Energiegewehr würde es sein. Es hätte kein

Erschießungskommando gebraucht, ein Energiegewehr hätte gereicht, aber sie behielten die alte Tradition bei, fünf in einer Reihe, so dass keiner im Erschießungskommando schlaflose Nächte verbringen musste wegen der virtuellen Kugel, die als erste den Tod gebracht hatte.

Erschießung gab es nur bei Hochverrat. Ansonsten gab es Gas, oder den Strang oder das große Hirnbrutzeln.

Eine Männerstimme, Worte, die von außerhalb der Aufnahme kamen: Die Corps-Leute hatten den Ton leise gestellt, weil sie wollten, dass Jimmy sich auf das Visuelle

konzentrierte, aber es musste ein Kommando gewesen sein, denn jetzt nahmen die Wachen die Augenbinde ab.
Einstellungswechsel zur Nahaufnahme: Die Frau blickte ihn direkt an, direkt aus dem Bild: ein blauäugiger Blick, offen, trotzig, geduldig, verletzt. Aber keine Tränen. Dann wurde plötzlich der Ton lauter. *Lebe wohl. Vergiss Killer nicht. Ich liebe dich. Enttäusch mich nicht.*

Keine Frage, es war seine Mutter. Jimmy war schockiert darüber, wie alt sie geworden war: Ihre Haut war zerfurcht, ihr Mund welk. War es

das harte Leben, das sie auf der Flucht führen musste, oder war es schlechte Behandlung? Wie lange war sie schon im Gefängnis, in ihrer Gewalt? Was hatten sie mit ihr gemacht?

Halt, wollte er rufen, aber das war es schon, die Kamera ging zurück, die Augen wieder verbunden, sap sap sap. Schlecht gezielt, rote Spritzer, sie rissen ihr fast den Kopf ab. Eine lange Einstellung, wie sie zusammensackte.

»Irgendwas dabei, Jimmy?«

»Nee. Tut mir Leid. Nichts.« Wie hatte sie vorhersehen können, dass er zuschauen würde?

Sie mussten seinen Herzschlag registriert haben, das Hochschießen des Energiepegels. Nach ein paar neutralen Fragen – »Möchtest du einen Kaffee? Pinkelpause?« – sagte einer von ihnen: »Also wer war dieser Killer?«

»Killer«, sagte Jimmy. Er fing an zu lachen. »Killer war ein Stinktier.«

So, jetzt hatte er es getan. Wieder einmal Verrat. Er konnte nicht anders.

»Kein netter Typ, hm? Irgendein Biker?«

»Nein«, sagte Jimmy und lachte

noch mehr. »Sie kapieren es nicht.

Ein Stinktier, ein Wakunk. Ein Tier.« Er legte den Kopf auf die Fäuste und lachte Tränen. Warum musste sie Killer da mit reinziehen? Damit er wusste, dass sie's wirklich war, deswegen. Damit er ihr glaubte. Aber was hatte sie damit gemeint, er solle sie nicht enttäuschen?

»Tut mir Leid, mein Junge«, sagte der ältere der beiden Corps-Männer. »Wir mussten einfach sichergehen«.

Es kam Jimmy nicht in den Sinn zu fragen, wann die Exekution denn stattgefunden hatte. Hinterher

wurde ihm klar, dass es Jahre her sein konnte. Was, wenn die ganze Sache eine Fälschung war? Es hätte sogar digital gemacht worden sein können, wenigstens die Schüsse, die Blutspritzer, das Zusammenbrechen. Vielleicht war seine Mutter sogar noch am Leben, vielleicht war sie sogar noch auf freiem Fuß. Falls dem so war, was hatte er preisgegeben?

Die nächsten paar Wochen waren die Schlimmsten, an die er sich erinnern konnte. Zu viele Dinge fielen ihm wieder ein, zu viel von allem, was er verloren oder – noch trauriger – gar nicht erst besessen

hatte. All die verschwendete Zeit, und er wusste nicht mal, wer sie verschwendet hatte.

Er war an den meisten Tagen wütend. Anfangs suchte er seine diversen Geliebten auf, aber er war schlecht gelaunt, er brachte es nicht fertig, unterhaltsam zu sein, und was noch schlimmer war, er hatte das Interesse am Sex verloren. Er hörte auf, ihre E-Mails zu beantworten –

stimmt irgendwas nicht, war es etwas, was ich getan habe, kann ich was für dich tun –, und rief sie nicht zurück: Es lohnte sich nicht, etwas zu erklären. In früheren

Jahren hätte er den Tod seiner Mutter in ein Psychodrama verwandelt, Sympathie geerntet, aber das war es nicht, was er jetzt wollte.

Was wollte er dann?

Er ging in die Single-Bars des Komplexes; es war freudlos, er kannte die meisten Frauen schon, brauchte ihre Bedürftigkeit nicht. Er griff auf Internetpornos zurück und fand, dass sie ihren Reiz verloren hatten: Sie waren redundant, mechanisch, ohne ihren früheren Reiz. Er suchte das Web nach der Hott-Totts-Site ab, in der Hoffnung, etwas Vertrautes würde

ihm helfen, sich weniger einsam zu fühlen, aber es gab sie nicht mehr.

Er trank inzwischen allein, abends, ein schlechtes Zeichen. Er hätte das nicht tun sollen, es deprimierte ihn bloß, aber er musste irgendwie den Schmerz lindern. Welchen Schmerz? Den Schmerz der wunden Stellen, der beschädigten Membrane, mit denen er gegen die Große Gleichgültigkeit des Universums geknallt war. Ein einziges großes Haifischmaul, das Universum. Eine Reihe rasiermesserscharfer Zähne nach der anderen.

Er wusste, dass er dabei war, den

Boden unter den Füßen zu verlieren.

Alles in seinem Leben war flüchtig, ohne Fundament. Die Sprache selbst hatte ihre Festigkeit verloren; sie war dünn geworden, zufällig, schlüpfrig, eine glitschige Schicht, auf der er herumschlitterte wie ein Augapfel auf einem Teller. Allerdings ein Augapfel, der immer noch sehen konnte. Das war das Problem.

Er hatte sich selbst als sorglos in Erinnerung, früher, in seiner Jugend.

Sorglos, dickhäutig, jemand, der leichten Fußes über Oberflächen

federte, im Dunkeln pfiff, in der Lage war, sich überall durchzuschlagen. Jemand, der wegschaute. Nun ertappte er sich dabei, wie er zurückzuckte. Selbst die kleinsten Rückschläge bekamen große Bedeutung – eine verlorene Socke, eine blockierte elektrische Zahnbürste. Selbst Sonnenaufgänge blendeten ihn. Es war, als riebe ihn jemand mit Schmirgelpapier ab. »Reiß dich zusammen«, wies er sich selbst an. »Lern, damit umzugehen. Lass die Sache hinter dir. Schau nach vorne. Verpass dir ein neues Ich.«

Diese positiven Sprüche. Dieses

seichte Gereiher aus der Motivationswerbung. Was er wirklich wollte, war Rache. Aber an wem und wofür? Selbst wenn er die Kraft dafür hätte, selbst wenn er sich konzentrieren und ein Ziel setzen könnte, wäre es zwecklos gewesen.

An den schlimmsten Abenden rief er Alex den Papagei an, der mittlerweile längst tot war, aber immer noch im Web herumspazierte und schwadronierte, und sah ihm zu, wie er seine Nummern abspulte.

Dompteur: *Welche Farbe hat der runde Ball, Alex? Der runde Ball?*

Alex, Kopf zur Seite, während er überlegt: *Blau!* Dompteur: *Gut gemacht!* Alex: *Korknuss, Korknuss!* Dompteur: *Bitte schön!* Dann wurde Alex ein junger Maiskolben gereicht, was nicht das war, um was er gebeten hatte, er hatte um eine Mandel gebeten. Das mit anzuschauen, trieb Jimmy Tränen in die Augen.

Dann blieb er zu lange auf, und sobald er im Bett lag, starrte er zur Decke hoch und sagte seine Liste veralteter Wörter auf, um der Beruhigung willen, die in ihnen lag. *Dibbuk, Aphasie, Holzpflug, Enigma, Passage.* Wenn Alex der

Papagei ihn gehört hätte, wären sie Freunde, wären sie Brüder. Er würde ihm mehr Worte beibringen.

Grabgeläut. Landsknecht. Oh weh!

Aber inzwischen lag in den Worten nichts Beruhigendes mehr. Es lag gar nichts in ihnen. Es machte Jimmy keine Freude mehr, im Besitz dieser kleinen Buchstabenansammlungen zu sein, die andere Leute vergessen hatten. Es war so, wie wenn man die eigenen Milchzähne in einer Schachtel hat.

Kurz vor dem Einschlafen erschien eine Prozession vor seinen

Augen, die aus den Schatten zu seiner Linken kam und sein Blickfeld kreuzte.

Junge schlanke Mädchen mit kleinen Händen und Bändern in den Haaren, die Girlanden trugen, Girlanden aus vielfarbigen Blumen. Das Feld war immer grün, aber es handelte sich nicht um eine Schäferszene: Diese Mädchen waren in Gefahr und mussten gerettet werden.

Irgendetwas – ein bedrohliches Wesen – war dort hinter den Bäumen.

Oder vielleicht ging die Gefahr von ihm aus. Vielleicht war er die

Gefahr, ein reißendes Tier, das aus der düsteren Höhle seines Schädels spähte.

Oder es hätten die Mädchen selbst sein können, die gefährlich waren.

Die Möglichkeit gab es natürlich auch immer. Sie stellten vielleicht einen Köder dar, eine Falle. Er wusste, sie waren viel älter, als sie zu sein schienen, und viel mächtiger obendrein. Anders als er besaßen sie eine rücksichtslose Weisheit.

Die Mädchen waren ruhig, sie waren ernst und feierlich. Sie blickten ihn an, sie blickten in ihn

hinein, sie erkannten ihn und akzeptierten ihn, akzeptierten seine dunklen Seiten. Dann lächelten sie.

Oh Schatz, ich kenn dich. Ich seh dich. Ich weiß, was du willst.

Organschweine

Jimmy ist in der Küche des Hauses, das sie bewohnten, als er fünf war, und sitzt am Tisch. Es ist Mittagszeit. Vor ihm auf dem Teller ist eine Scheibe Brot – darauf ein flacher Erdnussbutterkopf mit einem strahlenden Geleemund, Zähne aus Rosinen. Dieses Ding erfüllt ihn mit Grauen. Jeden Moment wird jetzt seine Mutter ins Zimmer kommen.

Aber nein, das wird sie nicht: Ihr Stuhl ist leer. Sie muss sein Essen gemacht und für ihn hingestellt haben. Aber wo ist sie hingegangen,

wo ist sie?

Da ist ein kratzendes Geräusch; es kommt von der Wand. Es ist jemand auf der anderen Seite, gräbt sich durch die Wand, bricht ein. Er blickt zum betreffenden Teil der Wand, unterhalb der Uhr mit den verschiedenen Vögeln, die die Stunden angeben. *Huhu, huhu,* macht das Rotkehlchen. Das hatte er getan, er hatte die Uhr verstellt – die Eule sagt *kuckuck,* die Krähe sagt *kiwitt, kiwitt*. Aber die Uhr hatte es noch nicht gegeben, als er fünf war, die hatten sie später bekommen.

Irgendetwas stimmt nicht, die

Zeit stimmt nicht, er kann nicht sagen, was es ist, er ist vor Angst gelähmt. Der Putz beginnt zu bröckeln, und er wacht auf.

Er hasst diese Träume. Die Gegenwart ist schlimm genug, ohne dass sich die Vergangenheit da hineinmischt. *Lebe für den Augenblick*. Er hatte das mal auf einen Gratiskalender gesetzt, es ging um irgendein getürktes, angeblich sexuell stimulierendes Produkt für Frauen. Warum den Körper an die Uhr ketten, zerbrich die Fußeisen der Zeit und so weiter und so fort. Auf dem Bild war eine Frau mit Flügeln zu sehen, die sich

über einem Haufen alten, zerknitterten Stoffs erhob, vielleicht war es auch Haut.

Jetzt ist er also da, der Augenblick, dieser hier, der, für den man leben soll. Sein Kopf liegt auf einer harten Oberfläche, sein Körper ist in einen Sessel gezwängt, er besteht aus einem einzigen großen Krampf. Er streckt sich, schreit auf vor Schmerz.

Er braucht einen Moment, um sich zurechtzufinden. Ach ja – der Tornado, das Torhaus. Alles ist still, keine Windstöße, kein Heulen. Ist es immer noch derselbe Nachmittag oder Nacht oder der nächste

Morgen? Es fällt Licht in den Raum, Tageslicht; es kommt durch das Fenster über dem Tresen, das kugelsichere Fenster mit der Gegensprechanlage, wo man einst, vor langer Zeit, sein Anliegen vortragen musste. Der Schlitz für die mikrokodierten Dokumente, die vierundzwanzig Stunden aktive Videokamera, der sprechende Kasten mit dem Lachgesicht, der einen durch die Frage-Antwort-Prozedur führte – der ganze Mechanismus ist buchstäblich in Stücke geschossen.

Möglicherweise Granateinschläge. Es liegt viel

runtergefallener Schutt da.

Das Kratzen geht weiter: In der Ecke des Raumes ist irgendetwas. Er kann es zunächst nicht erkennen: Es schaut wie ein Schädel aus. Dann sieht er, es ist eine Landkrabbe, eine rundliche weiß-gelbe Schale so groß wie ein geschrumpfter Kopf, mit einer riesigen Schere. Sie ist dabei, ein Loch in der Wand zu erweitern. »Was zum Henker machst du denn hier drin?«, fragt er sie. »Du solltest doch draußen sein und die Gärten kaputtmachen.« Er wirft mit der leeren Bourbonflasche nach ihr, verfehlt sie; die Flasche geht zu

Bruch. Wie dumm, so was zu machen, jetzt liegen Scherben herum. Die Landkrabbe fährt herum, um sich ihm zu stellen, die große Schere nach oben, dann kriecht sie rückwärts in ihr halb ausgehobenes Loch, wo sie sitzen bleibt und ihn beobachtet. Sie muss hier reingekrochen sein, um der Windhose zu entkommen, genau wie er, und jetzt findet sie nicht wieder raus.

Er windet sich aus dem Stuhl, schaut sich als Erstes nach Schlangen und Ratten und allem anderen Zeug um, auf das er lieber nicht treten will. Dann lässt er den

Kerzenstummel und die Streichhölzer in seinen Plastiksack fallen und geht vorsichtig rüber zum Durchgang, der in den vorderen Empfangsraum führt. Er zieht die Tür hinter sich zu: Er will keinen Krabbenangriff von hinten.

An der äußeren Tür bleibt er stehen, um die Lage auszukundschaften.

Keine Tiere ringsum, abgesehen von einer Dreiergruppe Krähen, die auf dem Schutzwall hocken. Sie tauschen ein paar Krächzlaute aus, die wahrscheinlich ihn zum Thema haben. Der Himmel hat das perlfarbene Graurosa des frühen

Morgens, kaum eine Wolke da oben. Die Landschaft hat sich verändert seit gestern: mehr Stücke abgerissener Blechverkleidung als vorher, mehr entwurzelte Bäume. Grünes Laub und zerfetzte Palmwedel liegen auf der schlammigen Erde herum.

Wenn er sich jetzt auf den Weg macht, stehen seine Chancen nicht schlecht, es zum Einkaufszentrum zu schaffen, bevor der halbe Vormittag vorbei ist. Obwohl sein Magen rumort, muss er mit dem Frühstück warten, bis er dort ist: Er wünschte, er hätte noch ein paar Cashewnüsse. Aber er hat nur noch

die SoyOBoy-Sardinen, die er sich als eiserne Reserve aufspart.

Die Luft ist kühl und frisch, der Geruch zerdrückter Blätter der reine Luxus nach dem feuchten, fauligen Geruch im Torhaus. Er atmet mit Genuss tief durch, dann zieht er in Richtung Einkaufszentrum los. Nach drei Querstraßen hält er inne: Sieben Organschweine sind aus dem Nichts aufgetaucht. Sie starren ihn an, die Ohren nach vorne gestellt.

Sind es dieselben wie gestern? Während er noch hinschaut, beginnen sie, langsam auf ihn zuzuwandern.

Sie haben irgendwas im Sinn, kein Zweifel. Er dreht sich um, geht in Richtung Torhaus zurück, beschleunigt den Schritt. Sie sind weit genug weg, dass er noch rennen kann, falls er muss. Er blickt über die Schulter zurück: Jetzt kommen sie im Trab. Er beeilt sich, fängt an zu laufen.

Dann sieht er eine andere Gruppe durch das Tor weiter vorn, acht oder neun von ihnen, die über das Niemandsland auf ihn zukommen. Sie sind fast am Haupttor, schneiden ihm den Weg ab. Es ist, als ob die beiden Gruppen das geplant hätten; als ob sie seit

einiger Zeit gewusst hätten, dass er im Torhaus war, und darauf gewartet hätten, dass er rauskommt, weit genug raus, damit sie ihn umzingeln können.

Er erreicht das Torhaus, geht durch den Eingang, zieht die Tür zu. Sie lässt sich nicht verriegeln. Das elektronische Schloss funktioniert natürlich nicht mehr.

»Natürlich!«, brüllt er. Sie sind imstande, das aufzuhebeln, mit ihren Füßen oder Schnauzen aufzustemmen. Sie waren immer Ausbruchskünstler, die Organschweine: Wenn sie Finger hätten, würden sie die Welt

beherrschen. Er läuft durch den nächsten Eingang in den Empfangsbereich, schlägt die Tür hinter sich zu. Dieses Schloss ist ebenfalls kaputt, selbstverständlich. Er schiebt den Schreibtisch, an dem er geschlafen hat, vor die Tür, schaut durch das kugelsichere Fenster: Da kommen sie. Sie haben die Tür mit den Rüsseln aufgestoßen, jetzt sind sie im ersten Raum, zwanzig oder dreißig von ihnen, Eber und Säuen, aber die Eber vorne, sie drängen sich rein, grunzen gierig, beschnüffeln seine Fußabdrücke. Jetzt hat ihn eins durch das Fenster gesehen. Noch

mehr Grunzen: Jetzt schauen sie alle zu ihm hoch. Was sie sehen, ist sein Kopf, an dem, wie sie wissen, ein leckerer Fleischklops hängt, der nur darauf wartet, aufgebrochen zu werden. Die beiden größten, zwei Eber mit – jawohl – scharfen Hauern, bewegen sich Seite an Seite zur Tür, stoßen mit ihren Schultern dagegen.

Mannschaftsspieler, die Organschweine. Jede Menge Muskelkraft da draußen.

Falls sie sich nicht durch die Tür zwängen können, werden sie warten, bis er wieder rauskommt. Sie werden es in Staffeln machen,

einige äsen draußen, andere passen auf. Die könnten das ewig aufrechterhalten, sie werden ihn aushungern. Sie können ihn da drin riechen, sein Fleisch riechen.

Jetzt kommt ihm in den Sinn, nach der Landkrabbe zu schauen, aber sie ist weg. Sie muss sich ganz in ihren Bau verzogen haben. Das ist es, was er braucht, einen eigenen Bau. Einen Bau, eine Schale, ein paar Scheren.

»Also«, sagt er laut. »Was jetzt?«

Schatz, du bist erledigt.

Sprechfunk

Nach einer Zeit geistiger Abwesenheit, während der ihm überhaupt nichts einfällt, steht Schneemensch von seinem Sessel auf. Er kann sich nicht erinnern, sich da hingesetzt zu haben, aber das muss er wohl getan haben. Er hat Bauchkrämpfe, anscheinend fürchtet er sich ganz schön, obwohl er nichts spürt; er ist ganz ruhig. Die Tür bewegt sich im Takt des Stoßens und Polterns von der anderen Seite; es wird nicht mehr lange dauern, bis die Organschweine durchbrechen. Er

nimmt die Taschenlampe aus seinem Plastiksack, knipst sie an, geht in den inneren Raum zurück, wo die beiden Typen in den Bioschutzanzügen auf dem Boden liegen. Er leuchtet in alle Ecken. Es gibt da drei verschlossene Türen; er hätte sie gestern Abend sehen müssen, aber gestern Abend hatte er nicht versucht, hier rauszukommen.

Zwei der Türen bewegen sich nicht, als er sie zu öffnen versucht; sie müssen irgendwie abgeschlossen oder von der anderen Seite blockiert sein. Die dritte lässt sich leicht öffnen. Dahinter liegt

wie eine plötzliche Hoffnung eine Treppe. Eine steile Treppe. Organschweine, fällt ihm ein, haben kurze Beine und fette Bäuche. Genau das Gegenteil von ihm.

Er hetzt so schnell die Treppe hinauf, dass er über sein geblümtes Laken stolpert. Hinter ihm ertönt aufgeregtes Grunzen und Quieken und dann ein lautes Krachen, als der Schreibtisch umstürzt.

Er kommt in einem hellen, länglichen Raum an. Was ist das? Der Wachturm. Natürlich. Das hätte er wissen müssen. Es gibt auf jeder Seite des Haupttors einen Wachturm und weitere Türme

entlang des gesamten Schutzwalls. In den Wachtürmen befinden sich Suchscheinwerfer, die Überwachungsvideokameras, die Lautsprecher, die Mechanismen, um die Tore zu schließen, die Tränengasdüsen, weitreichende Energiegewehre. Ah ja, hier sind die Bildschirme, hier ist die Bedienung: Ziel ausmachen, anvisieren, Knopf drücken. Man musste sich die eigentlichen Resultate nie anschauen, das Triefen und Brutzeln, nicht am lebenden Objekt. Während der Chaospenode feuerten die Posten wahrscheinlich von hier oben in die Menge, solange sie

konnten und solange es noch eine Menge gab.

Nichts von diesem Hightechzeug funktioniert jetzt, natürlich nicht. Er sucht nach einer manuell bedienbaren Reserve – es wäre schön, in der Lage zu sein, die Organschweine von hier oben niederzumähen –, aber nein, es ist nichts da.

Neben der Wand von toten Bildschirmen befindet sich ein kleines Fenster: Von hier kann er die Organschweine aus der Vogelperspektive sehen, die Gruppe, die draußen vor der Tür des Torhauses steht. Sie sehen

entspannt aus. Wenn es Menschen wären, würden sie eine rauchen und quatschen. Allerdings wachsam; auf der Lauer. Er zieht sich zurück: Er möchte nicht, dass sie ihn sehen; sehen, dass er hier oben ist.

Nicht, dass sie es nicht schon wüssten. Sie müssen inzwischen herausbekommen haben, dass er die Treppe hochgelaufen ist. Aber wissen sie auch, dass sie ihn in der Falle haben? Denn es gibt hier keinen Weg nach draußen, soweit er sehen kann.

Es besteht keine unmittelbare Gefahr – sie können nicht die

Treppe hoch, sonst hätten sie es bereits getan. Er hat Zeit, sich umzuschauen und neu zu formieren. *Neu zu formieren,* was für ein Gedanke. Er ist ja allein.

Die Posten müssen hier oben Nickerchen gehalten haben, immer abwechselnd. Da stehen ein paar militärische Feldbetten in einem Nebenraum. Niemand liegt da, keine Leichen. Vielleicht haben die Posten auch versucht, aus RejoovenEsense herauszukommen, genau wie alle anderen. Vielleicht hatten auch sie gehofft, der Ansteckung zu entrinnen.

Eines der Betten ist gemacht, das

andere nicht. Ein Wecker mit digitaler Stimme blinkt noch neben dem ungemachten Bett. »Wie spät ist es?«, fragt er ihn, aber er bekommt keine Antwort. Er muss das Ding neu programmieren, es auf seine Stimme einstellen.

Die Typen waren gut ausgestattet: ein Zwillings-Unterhaltungszentrum mit angeschlossenen Bildschirmen, Spielern und Kopfhörern. Kleidungsstücke hängen auf Haken, die üblichen Tropenanzüge; ein gebrauchtes Handtuch auf dem Boden, eine Socke.

Ein Dutzend heruntergeladener

Bilder lag auf einem der Nachttische.

Ein schmales Mädchen, das nichts als hochhackige Sandalen trug und auf dem Kopf stand; ein blondes Mädchen, das in einer Art Geschirr aus schwarzem Leder von einem Haken an der Decke hing, die Augen verbunden, aber den Mund aufgesperrt mit einem lechzenden Schlag-mich-noch-mal-Ausdruck; eine große Frau mit riesigen Brustimplantaten und glänzend rotem Lippenstift, die sich vornüberbeugte und ihre gepiercte Zunge herausstreckte. Immer dasselbe Zeug.

Die Typen müssen es eilig gehabt haben. Vielleicht sind es die da unten, die in den Bioschutzanzügen. Das wäre einleuchtend. Niemand scheint dagegen hier hochgekommen zu sein, nachdem die beiden gegangen waren; oder falls doch, haben sie nichts gefunden, was sie mitnehmen wollten.

In einer der Nachttischschubladen liegt eine Schachtel Zigaretten, in der erst ein paar fehlen. Schneemensch klopft sich eine heraus – feucht, aber in diesem Moment würde er auch Sägemehl rauchen – und schaut

sich nach Feuer um. Er hat Streichhölzer in seinem grünen Müllsack, aber wo ist der? Er muss ihn auf der Treppe fallen gelassen haben in seiner Hast, hier hochzukommen. Er geht ins Treppenhaus, schaut hinunter. Richtig, dort liegt der Sack, auf der vierten Stufe von unten. Er macht sich vorsichtig auf den Weg nach unten. Als er seine Hand ausstreckt, schnellt etwas auf ihn zu. Er springt zurück, außer Reichweite, während das Organschwein zurückschlittert und sich dann wieder nach oben wirft. Seine Augen glänzen im Halbdunkel; er hat den Eindruck,

dass es grinst.

Sie haben auf ihn gewartet und den Müllsack als Köder verwendet. Sie müssen in der Lage gewesen sein zu erkennen, dass er etwas enthielt, was er wollte, für das er herunterkommen würde. Gerissen, so gerissen.

Seine Beine zittern, als er das obere Stockwerk wieder erreicht hat.

Vom Ruheraum geht ein kleines Badezimmer ab, mit einer echten Toilette darin. Gerade rechtzeitig: Die Angst hat seine Gedärme püriert.

Er setzt sich hin – Papier ist da, ein kleiner Segen, es braucht keine Blätter – und will gerade spülen, als ihm einfällt, dass der Tank dahinter voll Wasser sein muss und dass er das Wasser noch brauchen könnte. Er hebt den Tankdeckel hoch: Genau, er ist voll, eine Minioase. Das Wasser hat eine rötliche Farbe, aber es riecht nicht schlecht, also steckt er den Kopf hinein und trinkt wie ein Hund. Nach all dem Adrenalin ist er ausgetrocknet.

Jetzt fühlt er sich besser. Kein Grund zur Panik, noch gibt es keinen Grund zur Panik. In der kleinen Küche findet er

Streichhölzer und steckt sich die Zigarette an. Nach zwei Zügen fühlt er sich schwindlig, aber es ist trotzdem wunderbar.

»Wenn du neunzig wärst und hättest die Möglichkeit, noch ein letztes Mal zu ficken, aber du wüsstest, dass es dich umbringen wird, würdest du es trotzdem tun?«, hat Crake ihn einmal gefragt.

»Aber sicher«, sagte Jimmy.

»Süchtig«, sagte Crake.

Schneemensch bemerkt, dass er summt, während er die Küchenschränke durchsucht. Schokolade in Quadraten, echte

Schokolade. Ein Glas Kaffeepulver, Kaffeeweißer, Zucker.

Krabbenpaste zum Bestreichen von Crackern, Ersatz, aber essbar. Käse in einer Tube, ebenso Mayo. Nudelsuppe mit Gemüse, Hühnchengeschmack. Cracker in einer Plastikbüchse mit Schnappdeckel. Ein Vorrat an Kraftriegeln. Eine Bonanza.

Er wappnet sich, dann öffnet er den Kühlschrank, setzt alles auf die Karte, dass diese Typen wahrscheinlich nicht zu viel echte Lebensmittel da drin aufgehoben haben dürften, so dass der Gestank nicht zu widerlich sein würde.

Schlecht gewordenes Fleisch in einem abgetauten Gefrierschrank ist das Schlimmste; das kam ihm oft unter in den ersten Tagen seiner Beutezüge in Plebsland.

Es ist nichts allzu Übelriechendes drin; nur ein verschrumpelter Apfel, eine Orange, die von einem grünen Pelz bedeckt ist. Zwei Flaschen Bier, ungeöffnet – echtes Bier! Die Flaschen sind braun, mit dünnen Retrohälsen.

Er macht ein Bier auf, stürzt die halbe Flasche runter. Warm, aber wen stört das? Dann setzt er sich an den Tisch und isst die Krabbenpaste, die Cracker, den

Käse und die Mayonnaise, rundet das Ganze mit einem Löffel voll Kaffeepulver gemischt mit Kaffeeweißer und Zucker ab. Er hebt sich die Nudelsuppe und die Schokolade und die Kraftriegel für später auf.

In einem der Schränke ist ein Sprechfunkgerät zum Aufziehen. Er kann sich daran erinnern, wie die Dinger ausgeteilt wurden für den Fall, dass ein Tornado oder eine Überschwemmung oder irgendwas anderes die elektronischen Geräte ausfallen ließ. Seine Eltern hatten eins, als sie noch seine Eltern waren; er hatte immer heimlich

damit gespielt. Es besaß eine Kurbel, die man drehte, um den Akku aufzuladen, dann lief es eine halbe Stunde lang.

Dieses hier sieht unbeschädigt aus, also kurbelt er das Ding an. Er erwartet nicht, irgendwas zu hören, aber Erwartung ist nicht das gleiche wie Verlangen.

Statisches Rauschen, noch mehr Rauschen, noch mehr Rauschen. Er probiert die Mittelwellenfrequenzen aus, dann die UKW-Frequenzen.

Nichts. Nur das eine Geräusch, wie das Geräusch von Sternenlicht, dass sich seinen Weg durchs All

kratzt: *kkkkkkkk*. Dann probiert er es mit der Kurzwelle. Er bewegt den Knopf langsam und vorsichtig. Vielleicht gibt es andere Länder, ferne Länder, wo Leute davongekommen sein könnten – Neuseeland, Madagaskar, Patagonien – solche Orte.

Aber sie können nicht davongekommen sein. Zumindest die meisten nicht. Sobald es angefangen hatte, übertrug sich die Sache durch die Luft. Verlangen und Angst waren weltumspannend, zusammen wurden sie zu Totengräbern.

Kkkkk. Kkkkk. Kkkkk.

Oh, sprecht mit mir, betet er. Sagt doch was. Sagt irgendwas.

Plötzlich kommt eine Antwort. Es ist eine Stimme, eine menschliche Stimme. Leider spricht sie eine Sprache, die wie Russisch klingt.

Schneemensch traut seinen Ohren nicht. Er ist also nicht der Einzige –

irgendjemand anders hat überlebt, jemand von seiner eigenen Spezies.

Jemand, der einen Kurzwellensender bedienen kann. Und wenn einer, dann wahrscheinlich auch andere. Aber

dieser hier nützt Schneemensch nicht viel, er ist zu weit weg.

Trottel! Er hat nicht an die CB-Funktion gedacht. Die sollte man in Notfällen benutzen, hatten sie gesagt. Falls jemand in der Nähe sei, würde er CB-Funk benutzen.

Er dreht am Knopf. *Empfang*, das versucht er jetzt mal.

Kkkkkk.

Dann schwach eine Männerstimme: »Hört mich jemand? Ist da draußen jemand? Hört ihr mich? Ende.«

Schneemensch fummelt an den Knöpfen herum. Wie sendet man?

Er hat es vergessen. Wo ist der Scheißknopf?

»Ich bin hier! Ich bin hier!«, brüllt er.

Zurück auf *Empfang*. Nichts.

Schon hat er Zweifel. War das zu voreilig von ihm gewesen? Woher will er wissen, wer am anderen Ende ist? Doch möglicherweise jemand, mit dem er nicht unbedingt Mittag essen will. Trotzdem fühlt er sich beschwingt, beinahe in Hochstimmung. Es existieren jetzt mehr Möglichkeiten.

Schutzwall

Schneemensch ist so abgelenkt gewesen – von der Aufregung, den Lebensmitteln, den Stimmen im Sprechfunk – dass er den Schnitt in seinem Fuß vergessen hat. Jetzt fordert der Fuß seine Aufmerksamkeit: Es hat sich ein stechendes Gefühl eingestellt, wie ein Dorn. Er setzt sich an den Küchentisch, hebt den Fuß, so hoch er kann, um ihn zu untersuchen. Sieht so aus, als sei da noch ein Glassplitter von der Bourbonflasche drin. Er pult und drückt und wünscht, er hätte eine Pinzette oder

längere Fingernägel. Schließlich bekommt er die winzige Scherbe zu fassen und zieht. Es tut weh, blutet aber nicht sehr.

Sobald er das Glasstück raus hat, wäscht er den Schnitt mit etwas Bier aus, dann humpelt er ins Bad und stöbert im Medizinschränkchen.

Nichts zu finden, außer einer Tube Sonnenschutz – nicht geeignet für Schnittwunden –, eine abgelaufene antibiotische Salbe und ein letzter Rest in einer Flasche mit Rasierwasser, das nach künstlicher Zitrone riecht. Er gießt das auch noch drüber, weil Alkohol drin sein

muss.

Vielleicht sollte er nach Abflussreiniger oder so was suchen, aber er möchte auch nicht zu weit gehen und sich die Fußsohle verätzen. Er wird sich einfach den Daumen drücken müssen, sich Glück wünschen: Ein entzündeter Fuß würde ihn wirklich langsamer machen. Er hätte den Schnitt nicht so lange unbeachtet lassen dürfen, der Fußboden im Erdgeschoss musste von Keimen strotzen.

Am Abend beobachtet er den Sonnenuntergang durch den schmalen Schlitz des Turmfensters. Wie imposant es gewesen sein

muss, als alle zehn Bildschirme der Videokameras an waren und man einen kompletten Panoramablick haben konnte, die Farbhelligkeit erhöhen, die roten Töne verstärken. Sich zudröhnen, zurücklehnen, auf Wolke neun schweben. Aber nun wenden die Bildschirme ihm ihre toten Augen zu, so dass er mit dem echten Anblick auskommen muss, mit nur einem schmalen Ausschnitt von der Farbe einer Mandarine, dann eines Flamingos, dann von wässrigem Blut, dann von Erdbeereis, drüben auf der Seite, wo die Sonne sein muss.

Im verblassenden rosa Licht

sehen die Organschweine, die da unten auf ihn warten, wie Minifiguren aus Plastik aus, bukolische Nachbildungen aus der Spielkiste eines Kindes. Sie haben die rosa Färbung der Unschuld, wie so viele Dinge, wenn man sie aus der Ferne sieht. Man kann sich schwer vorstellen, dass sie ihm Böses wollen.

Die Nacht bricht herein. Er legt sich auf eines der Feldbetten im Schlafzimmer, und zwar das Bett, das gemacht ist. Wo ich jetzt liege, hat mal ein Toter geschlafen, denkt er. Er wusste nicht, was auf ihn zukommt. Er hatte keine Ahnung.

Anders als Jimmy, der Anhaltspunkte hatte, der es hätte kommen sehen können, aber nicht sah. Wenn ich Crake eher umgebracht hätte, denkt Schneemensch, hätte das etwas ausgemacht?

Es ist zu heiß und stickig hier, obwohl es ihm gelungen ist, die Notlüftungsschlitze aufzustemmen. Er kann nicht gleich einschlafen, also zündet er eine der Kerzen an – sie steht in einem Blechgefäß mit Deckel, Überlebensausrüstung, angeblich kann man auf diesen Dingern Suppe kochen – und raucht eine weitere Zigarette.

Diesmal wird ihm nicht so schwindlig davon. Jede Gewohnheit, die er jemals hatte, steckt noch in seinem Körper, latent vorhanden wie die Blumen in der Wüste.

Wenn die richtigen Bedingungen herrschten, würden all seine alten Süchte zu voller und üppiger Blüte erwachen.

Er blättert die Sex-Site-Ausdrucke durch. Die Frauen sind nicht sein Typ – zu überquellend, zu verändert, zu unverhohlen. Zu viel Lüsternheit und Lidschatten, zu viel kuhartige Zunge. Es ist Unbehagen, was er empfindet, nicht Lust.

Korrektur: unbehagliche Lust.

»Wie konntest du nur«, murmelt er vor sich hin, nicht zum ersten Mal, als er sich im Kopf mit einer Mietschlampe paart, die mit rotem BH aus chinesischer Seide und fünfzehn Zentimeter hohen Absätzen ausgestattet ist und einen Drachen auf den Hintern tätowiert hat.

Oh Süßer.

In dem kleinen heißen Zimmer träumt er; wieder einmal geht es um seine Mutter. Nein, er träumt nie von seiner Mutter, nur von ihrer Abwesenheit. Er ist in der Küche. *Wusch*, macht der Wind in seinem

Ohr, eine Tür fällt zu. An einem Haken hängt ihr Morgenmantel, magentafarben, leer, Furcht erregend.

Er wacht mit laut pochendem Herzen auf. Er erinnert sich jetzt, dass er ihn angezogen hatte, nachdem sie verschwunden war, diesen Morgenmantel. Er roch noch nach ihr, nach dem jasminartigen Parfüm, das sie immer auflegte. Er hatte sich selbst im Spiegel angeschaut, sein Knabenkopf mit seinem einstudiert lässigen Fischaugenblick auf einem Hals, der in den Stofffalten mit ihrem weiblichem Farbton verschwand.

Wie er sie in dem Moment gehasst hatte. Er konnte kaum atmen, er war fast erstickt an seinem Hass, Hasstränen rollten ihm die Wangen herunter. Aber er hatte sich trotzdem in die eigenen Armen genommen.

Ihre Arme.

Er hat den Wecker der stimmaktivierten Digitaluhr auf eine halbe Stunde vor Morgengrauen gestellt, nachdem er geschätzt hatte, wann das sein musste. »Zeit zum Aufstehen«, sagte die Uhr in einer verführerischen Frauenstimme. »Zeit zum Aufstehen. Zeit zum

Aufstehen.«

»Hör auf«, sagt er, und es hört auf.

»Möchtest du Musik?«

»Nein«, sagt er, denn auch wenn er versucht ist, im Bett liegen zu bleiben und sich mit der Frau in der Uhr auszutauschen – es wäre fast wie eine Unterhaltung –, muss er heute früh in Gang kommen. Wie lang ist er nun schon von der Küste weg, von den Crakern? Er zählt es an den Fingern ab: Tag eins, die Wanderung Richtung RejoovenEsense, die Windhose; Tag zwei, den Organschweinen in die Falle gegangen. Dies muss also der

dritte Tag sein.

Draußen vor dem Fenster herrscht ein mausgraues Licht. Er pinkelt in die Küchenspüle, spritzt sich Wasser aus dem Toilettentank ins Gesicht.

Er hätte das Zeug gestern nicht trinken sollen, ohne es abzukochen. Er kocht jetzt einen Topf voll ab – es ist immer noch Gas da für den Propanbrenner – und wäscht seinen Fuß, ein bisschen rot um die Schnittwunde herum aber nichts, worüber man ausrasten müsste, und macht sich eine Tasse Pulverkaffee mit viel Zucker und Kaffeeweißer.

Er kaut einen Dreifrüchte-Kraftriegel durch, genießt dabei den vertrauten Geschmack von Bananenöl und gesüßter Glasur und fühlt Energie in sich einströmen.

Irgendwo hat er gestern während des Herumlaufens seine Wasserflasche verloren, was auch nicht so schlimm ist, wenn man bedenkt, was da drin war. Vogelmist, Moskitolarven, Nematoden. Er füllt eine leere Bierflasche mit abgekochtem Wasser, dann nimmt er einen Militärwäschebeutel aus Mikrofaser aus dem Schlafzimmer und steckt sein Wasser, alles, was er an Zucker

finden kann, und das halbe Dutzend Kraftriegel hinein. Er schmiert sich mit Sonnenschutz ein, nimmt die Tube mit und zieht sich ein leichtes Khakihemd an. Er findet auch eine Sonnenbrille, also wirft er seine alte weg , die nur ein Glas hat.

Er überlegt, ob er die Shorts anziehen soll, aber sie sind ihm zu weit und würden die Rückseite seiner Beine nicht schützen, also bleibt er bei seinem geblümten Laken, legt es doppelt und knotet es wie einen Sarong. Nachdem er noch mal überlegt hat, nimmt er es ab und packt es in den Wäschesack: Es könnte sich an irgendetwas

verhaken, während er unterwegs ist, und er kann es ja später wieder anziehen. Er ersetzt sein verloren gegangenes Aspirin und die Kerzen und wirft noch sechs kleine Streichholzschachteln und ein Obstmesser und seine echt-raubkopierte Red-Sox-Baseballmütze hinein. Er würde nicht wollen, dass ihm die während der Flucht herunterfällt.

So. Nicht zu schwer. Jetzt der Ausbruch.

Er versucht, das Küchenfenster einzuschlagen – er könnte sich mit einem in Streifen gerissenen und verdrehten Bettlaken auf den

Schutzwall des Komplexes abseilen – aber ohne Erfolg: Das ist Panzerglas. Das schmale Fenster, das auf die Toreinfahrt geht, kommt nicht in Frage, weil es, selbst wenn er da durchpassen würde, direkt über der Herde geifernder Organschweine wäre. Es gibt ein kleines Fenster im Bad, ganz oben, aber auch das ist auf der Seite der Organschweine.

Nach drei Stunden mühseliger Arbeit und mit Hilfe von – anfangs –

einem Küchenhocker, einem Korkenzieher und einem Essmesser, und –

zu guter Letzt – einem Hammer und einem Akkuschrauber, den er ganz hinten im Abstellraum gefunden hat, gelingt es ihm, die Notlüftung auseinander zu nehmen und die eingebaute Mechanik zu lösen. Der Lüftungsschacht geht nach oben wie ein Schornstein, dann kommt eine Biegung seitwärts. Er glaubt, dass er dünn genug ist, da durchzukommen – halb verhungert zu sein hat auch seine Vorteile –, obwohl er einen schmerzhaften und auch lachhaften Tod sterben wird, wenn er stecken bleibt. In einem Lüftungsschacht gekocht, sehr witzig.

Er bindet ein Ende seines improvisierten Stricks an ein Bein des Küchentischs – glücklicherweise ist der im Boden verschraubt – und wickelt sich den Rest um die Taille. Er bindet seinen Vorratssack an das Ende eines zweiten Stricks. Er hält den Atem an, quetscht sich rein, verdreht den Körper, zappelt. Zum Glück ist er keine Frau, der breite Po würde ihm zum Verhängnis werden. Kein Platz zu verschenken, aber jetzt ist der Kopf in der Luft draußen, dann – mit einem Dreher – die Schultern. Es geht zweieinhalb Meter senkrecht runter zum Schutzwall.

Er wird mit dem Kopf zuerst fallen und hofft, dass der improvisierte Strick halten wird.

Ein letztes Abstoßen, ein Ruck, als es ihn zurückreißt, und schon baumelt er schief vor der Wand. Er greift nach dem Strick, bringt sich in eine aufrechte Stellung, knüpft das Ende, das um seine Taille geschlungen ist, los und lässt sich langsam übergreifend hinunter. Dann zieht er den Vorratssack durch. So weit, so gut.

Verdammt. Er hat vergessen, das Sprechfunkgerät mitzubringen. Tja, zurück kann er nicht.

Der Schutzwall ist ein Meter

achtzig breit, mit einer Mauer auf jeder Seite. Alle drei Meter befinden sich zwei Schlitze, nicht einander gegenüber, sondern versetzt, zur Beobachtung gedacht, aber auch nützlich, um Waffen für ein letztes Gefecht in Stellung zu bringen. Der Schutzwall ist sechs Meter hoch – über acht Meter, wenn man die Mauern mitrechnet. Er läuft um den gesamten Komplex herum, in gewissen Abständen unterbrochen von Wachtürmen wie dem, den er gerade hinter sich gelassen hat.

Der Komplex hat die Form eines Rechtecks und besitzt fünf weitere Tore. Er kennt den Plan, denn er

hat ihn gründlich studiert während seiner Tage in Paradice – dem Bereich, zu dem er jetzt unterwegs ist. Er kann die Kuppel sehen, die sich über den Bäumen erhebt und wie ein Halbmond schimmert. Sein Plan ist, alles, was er braucht, dort herauszuholen, dann wieder über den Schutzwall zurückzukommen –

oder, wenn die richtigen Voraussetzungen gegeben sind, kann er auch zu ebener Erde quer durch den Komplex gehen – und durch ein Seitentor hinaus.

Die Sonne steht bereits hoch. Er muss sich beeilen oder er wird gebraten. Er würde sich gerne den

Organschweinen zeigen, sie verhöhnen, aber er lässt es lieber: Sie würden ihm den Schutzwall entlang folgen und ihn am Abstieg hindern. Also kriecht er jedes Mal, wenn er an einen Beobachtungsschlitz kommt, um außer Sicht zu bleiben.

Am dritten Wachturm hält er inne. Über der Kante des Schutzwalls kann er etwas Weißes sehen – grau-weiß und wolkenartig –, aber es ist zu niedrig, um eine Wolke zu sein. Es hat auch die falsche Form. Es ist dünn, wie eine schwankende Säule. Es muss nahe der Küste sein, ein paar Meilen

nördlich des Craker-Lagers. Zuerst hält er es für Nebel, aber Nebel steigt nicht so vereinzelt auf wie dort. Keine Frage, es ist Rauch.

Die Craker haben oft ein Feuer, aber nie ein großes, es würde nicht so viel Rauch wie dieses verursachen. Es könnte eine Folge des gestrigen Sturms sein, ein durch Blitzschlag verursachtes Feuer, das durch den Regen gedämpft wurde und nun wieder zu schwelen begonnen hat. Oder es könnte sein, dass sich die Craker den Anweisungen widersetzt, sich auf die Suche nach ihm gemacht und ein Signalfeuer entfacht haben,

um ihn nach Hause zu leiten. Das ist unwahrscheinlich – es entspricht nicht ihrer Art zu denken – aber falls doch, sind sie weit vom Kurs abgekommen.

Er isst einen halben Kraftriegel, kippt etwas Wasser hinterher, setzt seinen Weg über den Schutzwall fort. Inzwischen hinkt er ein bisschen, ist sich seines Fußes wieder bewusst geworden, aber er kann jetzt nicht anhalten und ihn versorgen, er muss weiter, so schnell er kann. Er braucht eine Energiepistole, und das nicht bloß wegen der Hunölfe und der Organschweine. Von Zeit zu Zeit

blickt er über die Schulter. Der Rauch ist noch da, nur die eine Säule. Er hat sich nicht ausgebreitet. Er steigt weiter auf.

Plebsbummel

Schneemensch hinkt den Schutzwall entlang auf die glasig weiße Wölbung der Kuppel zu, die wie eine Luftspiegelung vor ihm zurückweicht. Wegen seines Fußes kommt er nur langsam voran, und gegen elf Uhr wird der Beton zu heiß, um darauf noch gehen zu können.

Er hat sich das Laken über den Kopf gezogen, über seine Baseballmütze und sein Tropenhemd, sich so weit wie möglich verhüllt, aber er könnte sich immer noch einen

Sonnenbrand holen, trotz der Sonnenschutzcreme und zwei Schichten Kleidung. Er ist dankbar für seine neue zweiäugige Sonnenbrille.

Er hockt sich in den Schatten des nächsten Wachturms, um die Mittagszeit auszusitzen, trinkt Wasser aus der Flasche. Nachdem das Schlimmste an grellem Licht und Hitze vorbei ist, nachdem das tägliche Gewitter gekommen und gegangen ist, wird er vielleicht noch drei Stunden zur Verfügung haben. Wenn nichts weiter passiert, kann er bis zum Anbruch der Nacht da sein.

Hitze strömt vom Himmel, strahlt vom Beton zurück. Er entspannt sich darin, atmet sie, spürt den Schweiß an sich herunterrinnen, als würden Tausendfüßer auf ihm herumwandern. Seine Augen fallen zu, die alten Filme wirbeln und knistern durch seinen Kopf. »Wofür, zum Teufel, hat er mich gebraucht?«, sagt er. »Warum hat er mich nicht in Ruhe gelassen?«

Es hat keinen Sinn, darüber nachzudenken, nicht in dieser Hitze, in der sich sein Kopf in Schmelzkäse verwandelt. Nicht Schmelzkäse: Lieber jegliche

Vorstellung von Essen vermeiden. In Kitt, in Leim, in ein Haargel aus einer Tube. Er hat das mal verwendet. Er kann sich den genauen Platz auf dem Regal vorstellen, aufgestellt neben seinem Rasierer: Er hatte Ordnung gemocht, auf Regalen. Er hat ein plötzliches klares Bild von sich vor Augen, frisch geduscht, wie er seine Hände mit dem Gel durch sein feuchtes Haar führt. In Paradice, während er auf Oryx wartete.

Er hatte es gut gemeint oder zumindest hatte er es nicht böse gemeint.

Er hatte nie jemandem wehtun

wollen, nicht ernsthaft, nicht im wirklichen Raum-Zeit-Kontinuum. Fantasien zählten nicht.

Es war an einem Samstag. Jimmy lag im Bett. Es war ihm an jenen Tagen schwer gefallen aufzustehen; er war schon ein paar Mal zu spät zur Arbeit gekommen in der vorangegangenen Woche, und das hatte sich zu den Malen davor addiert und den Malen davor, und es würde ihm bald Ärger einbringen. Nicht, dass er es wüst getrieben hätte: im Gegenteil. Er hatte menschlichen Kontakt gemieden. Die Vorgesetzten von AnooYou hatten ihn noch nicht

ermahnt; wahrscheinlich wussten sie von seiner Mutter und ihrem Tod als Hochverräterin. Na ja, natürlich wussten sie davon, obwohl es sich um die Art von großem dunklem offenem Geheimnis handelte, das in den Komplexen nie erwähnt wurde

– Pech, böser Blick, konnte ja ansteckend sein, am besten stellte man sich dumm und so weiter. Wahrscheinlich waren sie nachsichtig mit ihm.

Wenigstens einen Vorteil gab es: Jetzt, wo sie seine Mutter endlich von der Liste gestrichen hatten, würden ihn die Corps-Leute in

Ruhe lassen.

»Hoch mit ihm, hoch mit ihm, hoch mit ihm«, sagte die Stimme seiner Uhr. Sie war rosa, in der Form eines Phallus: eine Cock Clock, die ihm eine seiner Geliebten als Scherz geschenkt hatte. Damals hatte er sie lustig gefunden, aber an dem Morgen fand er sie beleidigend. Das war alles, was er ihr bedeutete, ihnen allen: ein mechanischer Scherz.

Niemand wollte geschlechtslos sein, aber niemand wollte nichts als Geschlecht sein, hatte Crake mal bemerkt. Oh ja, dachte Jimmy. Ein weiterer menschlicher

Widerspruch.

»Wie spät ist es?«, sagte er zur Uhr. Sie neigte den Kopf und federte wieder in die aufrechte Stellung zurück.

»Es ist zwölf Uhr Mittag. Es ist zwölf Uhr Mittag, es ist zwölf Uhr Mittag, es ist…«

»Halt die Klappe«, sagte Jimmy. Die Uhr erschlaffte. Sie war programmiert, auf strengen Tonfall zu reagieren.

Jimmy überlegte, ob er aufstehen, in die Kochnische gehen und sich ein Bier aufmachen sollte. Das war eigentlich eine gute Idee.

Es war eine lange Nacht gewesen. Eine seiner Geliebten, genauer gesagt, die Frau, die ihm die Uhr geschenkt hatte, war aufgetaucht, hatte seine Mauer des Schweigens durchbrochen. Sie war gegen zehn mit etwas zu essen vorbeigekommen – Hühnchen und Pommes frites, sie wusste, was er gern aß – und einer Flasche Scotch.

»Ich hab mir Sorgen um dich gemacht«, sagte sie. Was sie wirklich wollte, war ein bisschen Sex, also hatte er sein Bestes gegeben, und sie hatte ihren Spaß gehabt, aber er war nicht bei der Sache, und das musste

offensichtlich gewesen sein. Dann kam das Übliche: *Was ist denn los, findest du mich langweilig, du bist mir wirklich wichtig*, und so weiter und blabla.

»Verlass deinen Mann«, hatte Jimmy gesagt, um ihr das Wort abzuschneiden. »Lass uns ins Plebsland durchbrennen und in einer Wohnwagensiedlung leben.«

»Also, ich glaube nicht… Das meinst du doch nicht ernst.«

»Was, wenn doch?«

»Du weißt doch, dass du mir wichtig bist. Aber er ist mir auch wichtig, und…«

»Von der Taille abwärts.«

»Bitte?« Sie war eine gebildete Frau, sie sagte *Bitte?* statt *Was?*.

»Ich sagte, von der Taille abwärts. Da bin ich dir wirklich wichtig.

Soll ich es dir buchstabieren?«

»Ich weiß nicht, was in dich gefahren ist, du bist so grob in letzter Zeit.«

»Überhaupt nicht mehr lustig.«

»Na ja, ehrlich gesagt, nicht.«

»Dann verpiss dich.«

Danach hatten sie sich gestritten, und sie hatte geweint, worauf Jimmy sich komischerweise wieder

besser gefühlt hatte. Danach hatten sie den Scotch leer gemacht. Danach hatten sie noch mal Sex gehabt, und diesmal hatte Jimmy seinen Spaß, sie allerdings nicht, weil er zu rau und schnell gewesen war und ihr nichts Schmeichelhaftes gesagt hatte, wie

er es sonst immer tat. *Wunderbarer Arsch*, und so weiter und so fort.

Er hätte nicht so kratzbürstig sein sollen. Sie war eine gute Frau mit echten Titten und eigenen Sorgen. Er fragte sich, ob er sie je wieder sehen würde. Höchstwahrscheinlich schon, denn

sie hatte diesen *Ich-kann-dich-heilen-Blick* in den Augen, als sie gegangen war.

Als Jimmy gepinkelt hatte und dabei war, das Bier aus dem Kühlschrank zu holen, summte die Gegensprechanlage. Da war sie, wie aufs Stichwort. Sofort fühlte er sich wieder mürrisch. Er ging hinüber zum Hörer. »Geh weg«, sagte er.

»Hier ist Crake. Ich steh unten.«

»Das glaub ich nicht«, sagte Jimmy. Er tippte die Zahlen für die Videokamera in der Eingangshalle ein: Es war tatsächlich Crake, der ihn den Mittelfinger und sein Grinsen sehen ließ.

»Lass mich rein«, sagte Crake, und Jimmy ließ ihn rein, denn in dem Augenblick war Crake so ziemlich die einzige Person, die er sehen wollte.

Crake war im großen Ganzen derselbe. Er trug dieselbe dunkle Kleidung. Er hatte nicht mal Haar verloren.

»Was zum Teufel machst du denn hier?«, sagte Jimmy. Nach dem ersten Anfall von Freude war es ihm peinlich, dass er noch nicht angezogen war und dass seine Wohnung von Staubflocken, Zigarettenstummeln, schmutzigen Gläsern, leeren Essensschachteln

übersät war, aber Crake schien das nicht zu bemerken.

»Schön, dass du dich so freust«, sagte Crake.

»Tut mir Leid. Ist nicht so gut gelaufen in letzter Zeit«, sagte Jimmy.

»Ja, das hab ich gesehen. Deine Mutter. Ich hab dir eine E-Mail geschickt, aber du hast nicht geantwortet.«

»Ich hab meine E-Mails nicht mal angeschaut«, sagte Jimmy.

»Verständlich. Es war auf Brainfrizz: Anstiftung zur Gewalt, Mitgliedschaft in einer verbotenen

Organisation, Behinderung der Verteilung von kommerziellen Produkten, Hochverrat. Ich nehme an, der letzte Punkt bezog sich auf die Demos, an denen sie teilgenommen hat. Steine schmeißen oder so was. Zu schade, sie war eine nette Dame.«

Weder *nett* noch *Dame* traf Jimmys Ansicht nach zu, aber er war nicht in der Stimmung, das jetzt zu diskutieren, nicht so früh am Tag. »Magst du ein Bier?«, sagte er.

»Nein danke«, sagte Crake. »ich bin nur vorbeigekommen, um dich zu besuchen. Zu schauen, ob es dir

gut geht«.

»Mir geht's gut«, sagte Jimmy.

Crake sah ihn an. »Lass uns in die Plebs fahren«, sagte er. »Durch ein paar Bars bummeln.«

»Das soll ein Witz sein, nicht?«, sagte Jimmy.

»Nein, im Ernst. Ich hab die Passierscheine. Meinen regulären und einen für dich.«

Daran erkannte Jimmy, dass Crake wirklich jemand sein musste. Er war beeindruckt. Mehr noch, er war gerührt, dass Crake sich Sorgen um ihn gemacht hatte, den ganzen langen Weg gekommen war, um ihn

zu besuchen. Obwohl sie in letzter Zeit nicht in engem Kontakt miteinander gestanden hatten – Jimmys Schuld –, war Crake immer noch sein Freund.

Fünf Stunden später schlenderten sie durch die Plebs im Norden von New-New York. Sie hatten nur zwei Stunden gebraucht, um dorthin zu kommen – Hochgeschwindigkeitszug zum nächstgelegenen Komplex, dann einen offiziellen Corps-Wagen mit bewaffnetem Fahrer, gestellt von irgendwem, der Crake zu Diensten stand. Der Wagen hatte sie ins Zentrum dessen gebracht, was

Crake *die Action* nannte, und sie dort abgesetzt. Sie würden aber beschattet werden, sagte Crake. Sie würden geschützt. Damit nichts passierte.

Bevor sie losgefahren waren, hatte Crake Jimmy eine Nadel in den Arm gesteckt – ein kurzzeitig wirksamer Allzweckimpfstoff, den er selber zusammengebraut hatte. Die Plebs, sagte er, waren eine riesige Petrischale: Hier wurde jede Menge Schmadder und ansteckendes Plasma verbreitet. Wenn man mit dem ganzen Zeug um einen herum aufwuchs, war man mehr oder weniger immun

dagegen, wenn sich nicht gerade eine neue Bioform austobte; aber wenn man von den Komplexen kam und seinen Fuß in die Plebs setzte, wurde man zum Festschmaus.

Es war, als hätte man ein großes Schild an der Stirn mit den Worten: *Friss mich*.

Crake hatte auch Atemmasken für beide, das neueste Modell, nicht nur um Mikroben auszufiltern, sondern auch um Teilchen auszusondern.

Die Luft war schlechter in Plebsland, sagte er. Der Wind brachte mehr Müll mit sich, es gab weniger Wirbelfiltertürme in der

Gegend.

Jimmy war noch nie in Plebsland gewesen, er hatte nur mal über die Mauer geschaut. Es war aufregend für ihn, endlich mal dort zu sein, obwohl er nicht vorbereitet war auf so viele Leute so dicht beisammen, die gingen, sprachen, irgendwo hinliefen. Leute auf den Bürgersteig spucken zu sehen war ein Anblick, den er persönlich gerne ausgelassen hätte. Reiche Plebs in Luxuswagen, arme auf Solarrollern, Nutten in fluoreszierendem Elastan oder in ganz kurzen Hosen oder – sportlicher, weil es ihre festen Schenkel zeigte – auf Motorrollern,

mit denen sie sich durch den Verkehr schlängelten. Alle Hautfarben, alle Größen.

Allerdings nicht zu jedem Preis, sagte Crake: Hier seien sie im unteren Bereich. Also könne Jimmy hier einen Schaufensterbummel machen, solle aber nichts kaufen. Das könne er sich für später aufheben.

Die Plebsland-Bewohner sahen nicht aus wie die geistig Zurückgebliebenen, die sich die Komplex-Bewohner gerne vorstellten, jedenfalls die meisten nicht. Nach einer Weile begann Jimmy, sich zu entspannen, das

Erlebnis zu genießen. Es gab so viel zu sehen – so viel wurde verhökert, so viel angeboten. Neonschriftzüge, Werbeplakate, Anzeigen überall. Und es gab richtige Penner, richtige Bettlerinnen, genau wie in den alten DVD-Musicals: Jimmy erwartete ständig, dass sie die schiefen Absätze ihrer Stiefel in die Luft warfen und lossangen.

Asymmetrien, Unförmigkeiten: Die Gesichter waren himmelweit entfernt von der Regelmäßigkeit der Komplexe. Es gab sogar schlechte Zähne. Er starrte alles an.

»Pass auf dein Portemonnaie auf«, sagte Crake. »Nicht, dass du

Bargeld brauchtest.«

»Warum nicht?«

»Ich lade dich ein«, sagte Crake.

»Das kann ich nicht annehmen.«

»Du bist nächstes Mal dran.«

»Na, meinetwegen«, sagte Jimmy.

»Da sind wir – das hier ist die so genannte Traumstraße.«

Die Läden hier waren im mittleren bis gehobenen Segment, die Auslagen üppig. *Zum in die Luft Gen?*, las Jimmy. *Versuchen Sie's mit SnipNFix! Erbkrankheiten hier entfernen lassen. Warum klein sein?*

Werden Sie ein Goliath! Traumkinderchen. Helix Heilbehandlung.

Wiegenfüller GmbH. Nur einen Klitzekleinen? Probieren Sie den Langen Kerl!

»Hier wird unser Zeug zu Gold«, sagte Crake.

»Unser Zeug?«

»Was wir bei Rejoov produzieren. Wir und die anderen körperorientierten Komplexe.«:

»Funktioniert das denn alles?« Jimmy war beeindruckt, nicht so sehr von den Versprechungen wie von den Werbesprüchen: Hirne wie

das Seine waren hier am Werk gewesen. Seine flaue Stimmung vom Morgen war verschwunden, er fühlte sich ziemlich munter. Es wirkte so viel auf ihn ein, so viel Information; es beanspruchte seinen gesamten Hirnkasten.

»Eine ganze Menge funktioniert«, sagte Crake. »Natürlich ist noch nicht alles perfekt. Aber die Konkurrenz ist mörderisch, insbesondere was die Russen machen und die Japaner und die Deutschen natürlich.

Und die Schweden. Wir halten allerdings mit, wir haben den Ruf, verlässliche Produkte herzustellen.

Die Leute kommen aus der ganzen Welt hierher – sie kaufen sich überall ihre Sachen zusammen.

Geschlecht, sexuelle Ausrichtung, Größe, Hautfarbe und Augen – lässt sich alles bestellen, lässt sich alles machen und wieder ändern. Du hast keine Ahnung, wie viel Geld allein auf dieser Straße den Besitzer wechselt.«

»Lass uns was trinken gehen«, sagte Jimmy. Er dachte gerade an seinen hypothetischen Bruder, den, der noch nicht geboren war. Waren sein Vater und Ramona hier einkaufen gegangen?

Sie gingen was trinken, dann was

essen – echte Austern, sagte Crake, echtes japanisches Rindfleisch, rar wie Diamanten. Es musste ein Vermögen gekostet haben. Dann gingen sie in ein paar andere Lokale und endeten schließlich in einer Bar, in der Oralverkehr auf Trapezen geboten wurde, und Jimmy trank irgendwas Orangefarbenes, das im Dunkeln leuchtete, und dann noch zwei Mal das Gleiche. Dann erzählte er Crake die Geschichte seines Lebens – nein, die Lebensgeschichte seiner Mutter – in einem einzigen verstümmelten Satz, wie ein Kaugummiband, das einfach immer

weiter aus seinem Mund herauskam. Dann waren sie irgendwo anders, auf einem endlos großen grünen Satinbett, auf dem sie von zwei Mädchen bearbeitet wurden, die von Kopf bis Fuß mit Ziermünzen bedeckt waren, die auf ihrer Haut klebten und wie die Schuppen virtueller Fische schimmerten. Jimmy hatte noch nie ein Mädchen gesehen, das sich so attraktiv verdrehen konnte.

War es da oder in einer der anderen Bars vorher, dass Crake ihn auf den Job ansprach? Am nächsten Morgen konnte er sich nicht mehr daran erinnern. Crake hatte gesagt

Job, Du, Rejoov, und Jimmy hatte gesagt *Was würd ich da machen, die Klos putzen,* und Crake hatte gelacht und gesagt *Etwas besser*. Jimmy konnte sich nicht erinnern, ob er Ja gesagt hatte, aber das hatte er wohl getan. Er hätte jeden Job angenommen, egal, was es war. Er wollte weg, weiter. Er war bereit für ein ganz neues Kapitel.

BlyssPluss

Am Montagmorgen nach seinem Wochenende mit Crake tauchte Jimmy bei AnooYou auf, um einen weiteren Tag mit Wortkrämerei zuzubringen. Er fühlte sich ziemlich ausgelaugt, hoffte aber, man würde es ihm nicht ansehen. Obwohl AnooYou seine zahlenden Kunden dazu ermunterte, sich auf alle möglichen chemischen Experimente einzulassen, runzelte man die Stirn, wenn das angestellte Personal irgendetwas dergleichen versuchte. Das war durchaus sinnvoll, dachte Jimmy: Die

Schnapsbrenner in alten Zeiten waren selten betrunken gewesen. Hatte er zumindest gelesen.

Bevor er an seinen Schreibtisch ging, suchte er die Herrentoilette auf und betrachtete sich im Spiegel: Er sah aus wie rausgewürgte Pizza.

Außerdem kam er zu spät, aber dieses eine Mal nahm es niemand wahr.

Plötzlich stand der Chef da und irgendwelche anderen Funktionäre von so hoher Stellung, dass Jimmy sie noch nie zu Gesicht bekommen hatte.

Man schüttelte Jimmy die Hand,

klopfte ihm sanft auf die Schulter, drückte ihm ein Glas mit Champagnerimitat in die Hand. *Na Klasse!*

Einen Kater bekämpft man mit Alk! Gluck, gluck, gluck, stand in Jimmys Sprechblase, aber er achtete darauf, nur dran zu nippen.

Dann sagte man ihm, was für ein Vergnügen es gewesen sei, ihn bei AnooYou gehabt zu haben, und als welche Bereicherung er sich erwiesen habe und wie viele gute Wünsche ihn dorthin begleiteten, wo er jetzt hingehe, und überhaupt, die herzlichsten Glückwünsche! Sein Abfindungspaket würde sofort

auf sein Konto bei der Corps-Bank überwiesen. Es würde sehr großzügig sein, großzügiger, als sein Dienstalter rechtfertigte, denn, wollen wir doch ehrlich sein, seine Freunde bei AnooYou wollten, dass Jimmy sie in positiver Erinnerung behielt in seiner fantastischen neuen Position.

Was immer das sein mag, dachte Jimmy, als er in einem versiegelten Hochgeschwindigkeitszug saß. Der Zug war für ihn arrangiert worden, genau wie der Umzug – eine Mannschaft würde kommen, alles einpacken, das waren Profis, keine Angst. Er hatte kaum Zeit, seine

verschiedenen Geliebten zu benachrichtigen, und als er es doch tat, fand er heraus, dass jede Einzelne bereits von Crake persönlich in Kenntnis gesetzt worden war, der – wie es schien – sehr lange Fühler hatte. Wie hatte er von ihnen wissen können? Vielleicht hatte er sich in Jimmys EMails eingehackt, Kinderspiel für ihn. Aber warum hatte er sich die Mühe gemacht?

Ich werde dich vermissen, Jimmy, hieß es in der E-Mail von einer…

Ach Jimmy, du warst so lustig, hieß es in einer anderen.

Warst war zum Gruseln. Es war ja nicht, als ob er schon gestorben wäre oder so.

Jimmy verbrachte seine erste Nacht in RejoovenEsense im VIP-Gästehotel. Er goss sich einen Drink an der Minibar ein, einen Scotch pur, so echt wie es nur ging, dann verbrachte er eine Weile damit, sich den Ausblick von seinem Fenster anzuschauen – nicht dass er viel erkennen konnte außer Lichtern. Er konnte die Paradice-Kuppel sehen, einen ungeheuren Halbkreis in der Ferne, von unten mit Flutlicht angestrahlt, aber er wusste noch nicht, um was

es sich handelte. Er dachte, es wäre eine Eislaufhalle.

Am nächsten Morgen nahm Crake ihn zu einer ersten Führung durch den RejoovenEsense-Komplex mit. Sie fuhren in seinem aufgemotzten elektrischen Golfkarren. Es war, musste Jimmy zugeben, in jeder Hinsicht spektakulär. Alles war blitzsauber, landschaftlich durchgestaltet, ökologisch makellos und sehr teuer. Die Luft war partikelfrei, dank der vielen solargetriebenen Wirbelfiltertürme, diskret platziert und als moderne Kunstwerke verkleidet. Regulativgestein

kümmerte sich um das Mikroklima, tellergroße Schmetterlinge trieben zwischen den leuchtend gefärbten Sträuchern umher. Im Vergleich sahen alle anderen Komplexe, in denen Jimmy je gewesen war, Watson-Crick eingeschlossen, schäbig und veraltet aus.

»Was bezahlt denn für das alles?«, fragte er Crake, als sie am Luxus-Einkaufszentrum, alles vom Feinsten, vorbeikamen – überall Marmor, Kolonnaden, Cafés, Farne, Stände mit Take-Out-Essen, Rollschuhwege, Saftttheken, ein sich selbst versorgendes Fitnessstudio, wo die Benutzung der Laufbänder

die Glühbirnen zum Leuchten brachte, Brunnen im römischen Stil mit Nymphen und Meeresgöttern.

»Die Trauer angesichts des unausweichlichen Todes«, sagte Crake.

»Der Wunsch, die Zeit anzuhalten. Die Natur des Menschen.«

Was nicht besonders aufschlussreich sei, sagte Jimmy.

»Wirst ja sehen«, sagte Crake.

Sie aßen in einem der Fünfsterne Rejoov-Restaurants zu Mittag, auf einer klimatisierten Pseudoterrasse, von wo der Blick auf das zentrale

Gewächshaus für organische Botanik des Komplexes fiel.

Crake nahm das Kängulamm, eine neue australische Genkombination, die das sanfte Wesen und den Eiweißreichtum von Schafen mit der Widerstandsfähigkeit des Kängurus gegen Krankheit und das Fehlen der methanproduzierenden, ozonvernichtenden Flatulenz vereinigte. Jimmy bestellte den rosinengefüllten Kapaun – echter Freilandkapaun, echte sonnengetrocknete Rosinen, versicherte ihm Crake. Jimmy war so an ChickieNobs gewöhnt, an ihre

milde tofuartige Konsistenz und ihren unaufdringlichen Geschmack, dass der Kapaun ziemlich wild schmeckte.

»Meine Einheit nennt sich Paradice«, sagte Crake, als sie bei der flambierten Sojabanane waren. »Woran wir arbeiten, ist die Unsterblichkeit.«

»Das tun doch alle«, sagte Jimmy. »Bei Ratten ist es schon irgendwie gelungen.«

»*Irgendwie* ist der kritische Punkt«, sagte Crake.

»Was ist denn mit den Kryogenik-Leuten?«, sagte Jimmy.

»Man lässt seinen Kopf einfrieren, und der Körper wird wieder zusammengefügt, wenn man erst mal raus hat, wie's geht? Die machen ein Bombengeschäft, ihr Aktienkurs ist hoch.«

»Sicher, und nach zwei Jahren wirft man dich zur Hintertür raus und sagt den Verwandten, es war ein Stromausfall. Egal, wir lassen das Einfrieren weg.«

»Wie meinst du das?«

»Bei uns«, sagte Crake, »müsstest du nicht erst sterben.«

»Das habt ihr wirklich geschafft?«

»Noch nicht«, sagte Crake. »Aber denk mal an das Forschungs- und Entwicklungsbudget.«

»Millionen?«

»Mega-Millionen«, sagte Crake.

»Kann ich noch was zu trinken haben?«, sagte Jimmy. Er hatte eine Menge zu verkraften.

»Nein. Mir ist wichtig, dass du zuhörst.«

»Ich kann zuhören und dabei trinken.«

»Nicht so gut.«

»Versuch's mal«, sagte Jimmy.

In Paradice, sagte Crake – und sie

würden die Anlage nach dem Essen aufsuchen –, waren zwei große Projekte in Arbeit. Das erste – die BlyssPluss-Pille – war von prophylaktischer Art, und die zu Grunde liegende Logik war einfach: Eliminier die äußeren Ursachen des Todes, und du bist bereits halb am Ziel.

»Äußere Ursachen?«, sagte Jimmy.

»Krieg, also fehlgeleitete sexuelle Energie, die wir für einen größeren Faktor halten als die oft angeführten wirtschaftlichen, rassischen und religiösen Gründe. Ansteckende Krankheiten,

besonders die Geschlechtskrankheiten. Überbevölkerung, die – wie wir in Dutzenden von Fällen gesehen haben – zur Zerstörung der Umwelt und zu schlechter Ernährung führt.«

Jimmy sagte, das höre sich an wie ein sehr langer Wunschzettel: Es war schon so viel in diesen Bereichen ausprobiert worden, und so viel war fehlgeschlagen. Crake lächelte: »Wenn's nicht klappt, lies die Anleitung nochmal«, sagte er.

»Das heißt?«

»Das wahre Studium der Menschheit ist der Mensch.«

»Das heißt?«

»Man muss mit dem arbeiten, was auf dem Tisch ist.«

Die BlyssPluss-Pille hatte ein Design, das eine Reihe von Gegebenheiten, zum Beispiel die Natur der menschlichen Natur, aufgriff und diese Gegebenheiten in eine sinnvollere Richtung steuerte, als sie bisher genommen hatten. Sie basierte auf der Erforschung des unglücklicherweise ausgestorbenen Pygmäen- oder Bonoboschimpansen, eines nahen Verwandten des *Homo sapiens sapiens*. Anders als die letztgenannte Spezies waren die

Bonobos nicht partiell monogam mit polygamen und polyandrischen Tendenzen gewesen. Stattdessen waren sie uneingeschränkt promiskuitiv gewesen, kannten keine Paarbindung und hatten ihr Leben im Wachzustand größtenteils mit Kopulation zugebracht, sofern sie nicht mit Essen beschäftigt waren. Ihr speziesinterner Aggressionsfaktor war sehr niedrig gewesen.

Was zum Konzept von BlyssPluss geführt hatte. Das Ziel war, eine einzige Pille herzustellen, die gleichzeitig:

a) den Anwender vor allen

bekannten Geschlechtskrankheiten, tödlichen, unangenehmen oder auch nur unansehnlichen, schützen würde;

b) einen unbegrenzten Vorrat an Libido und sexueller Kraft liefern würde, gepaart mit einem allgemeinen Gefühl von Energie und Wohlbefinden, und die so die Frustration und das blockierte Testosteron verringern würde, das zu Eifersucht und Gewalt führte, auf die Art und Weise niedriges Selbstwertgefühl auslöschend;

c) die Jugend verlängern würde.

Diese drei Eigenschaften würden die Verkaufsargumente darstellen,

sagte Crake; aber es würde noch ein viertes geben, das in der Werbung nicht auftauchte. Die BlyssPluss-Pille würde auch als eine todsichere Ein-für-alle-Mal-Antibabypille wirken, sowohl für Männer als auch für Frauen, und so automatisch die Bevölkerungszahl senken. Diese Wirkung könne rückgängig gemacht werden, wenn auch nicht für einzelne Personen, indem man die Komponenten der Pille je nach Bedarf abänderte, das heißt falls die Bevölkerungszahl eines bestimmten Gebietes zu sehr absank.

»Also im Grunde sterilisierst du

die Leute, ohne dass sie es wissen, indem du ihnen vormachst, sie bekämen die ultimative Orgie?«

»Wenn du es so grob formulieren willst«, sagte Crake.

Eine derartige Pille, sagte er, würde Nutzen in großem Maßstab nach sich ziehen, nicht nur für die einzelnen Anwender – obwohl sie diese ansprechen musste, sonst wäre sie auf dem Markt zum Scheitern verurteilt –, sondern für die Gesellschaft als Ganze; und nicht nur für die Gesellschaft, sondern für den Planeten. Die Investoren seien sehr scharf darauf, es sollte ein globales Projekt

werden. Das Ganze habe nur Vorteile. Es gebe überhaupt keine Nachteile. Er, Crake, sei begeistert davon.

»Ich wusste gar nicht, dass du so altruistisch bist«, sagte Jimmy. Seit wann war Crake zum Cheerleader der Menschheit geworden?

»Es ist genau genommen nicht Altruismus«, sagte Crake. »Eher *Friss oder stirb*. Ich habe die jüngsten vertraulichen Corps-Berichte zur Demographie gesehen. Als Spezies gesehen stecken wir tief in der Krise, schlimmer als öffentlich zugestanden wird. Die haben Angst, die Statistiken

rauszulassen, weil die Leute einfach aufgeben könnten, aber du kannst mir glauben, uns geht die Raum-Zeit aus. Die Nachfrage nach Rohstoffen hat in geopolitischen Randgebieten das Angebot schon seit Jahrzehnten überstiegen, daher die Hungersnöte und die Trockenheiten; aber bald wird die Nachfrage das Angebot *für alle* übersteigen. Mit der BlyssPluss-Pille wird die Menschheit eine größere Überlebenschance haben«.

»Woraus errechnest du das?« Vielleicht hätte Jimmy den zusätzlichen Drink nicht nehmen sollen, er war nicht mehr ganz klar

im Kopf.

»Weniger Leute, also reicht es für mehr.«

»Was, wenn diese wenigeren Leute sehr gierig und verschwenderisch sind?«, sagte Jimmy. »Das ist nicht unmöglich.«

»Werden sie nicht sein«, sagte Crake.

»Habt ihr dieses Zeug schon?«, sagte Jimmy. Er begann, die Möglichkeiten zu sehen. Hochkarätigen Sex ohne Ende, ohne Folgen.

Wenn er so darüber nachdachte, konnte auch seine Libido einen

Schub gebrauchen. »Wirkt es auch als Haarwuchsmittel?« Er hätte fast gesagt, *Wo kann ich das Zeug kriegen*, aber er stoppte sich gerade noch.

Es sei ein elegantes Konzept, sagte Crake, auch wenn es noch ein bisschen zurechtgezupft werden musste. Sie hatten es noch nicht so weit, dass es nahtlos wirkte, nicht an allen Fronten; es war immer noch in der klinischen Testphase. Ein paar Tester hatten sich buchstäblich zu Tode gebumst, andere hatten alte Damen und Haustiere angegriffen, und es hatte auch einige unglückliche Fälle von

Priapismus und gespaltenem Schwanz gegeben. Am Anfang hatte auch der Schutzmechanismus gegen Geschlechtskrankheiten auf spektakuläre Weise versagt. Einer Person war eine große Genitalwarze über ihre ganze Epidermis gewachsen, nicht schön anzusehen, aber sie hatten das mit Lasern und Häutungsbehandlung gelöst, zumindest zeitweise. Kurz gesagt, es hatte Irrtümer gegeben, einiges war falsch gelaufen, aber sie waren einer Lösung jetzt sehr nahe.

Unnötig zu erwähnen, fuhr Crake fort, dass dieses Zeug eine ungeheure Goldgrube werden

würde. Es werde die Pille sein, die jeder haben müsse, in allen Ländern, in allen Gesellschaftsformen der Welt.

Natürlich würde es den Randreligionen nicht passen, deren *mison d'étre* beruhe ja auf dem Elend der Leute, auf endlos aufgeschobener Befriedigung und sexueller Frustration, aber sie würden sich dieser Sache nicht lange in den Weg stellen können. Die Flutwelle menschlichen Verlangens, des Verlangens nach Mehr und Besser, würde sie überwältigen. Die würde schon dafür sorgen, dass sich die Pille

durchsetzte, so wie es bei jeder großen Veränderung der Geschichte der Fall gewesen sei.

Jimmy sagte, die Sache klinge sehr interessant. Vorausgesetzt, die Unzulänglichkeiten ließen sich beheben. Ein guter Name auch –

BlyssPluss. Ein wispernder, verführerischer Klang. Das gefiel ihm.

Allerdings verspürte er wenig Lust, es selbst auszuprobieren: Er hatte schon genug Probleme, ohne dass ihm der Schwanz platzte.

»Wo kriegst du die Leute her?«, sagte er. »Für die klinischen

Tests?«

Crake grinste. »Aus den ärmeren Ländern. Man zahlt denen ein paar Dollars, die wissen nicht mal, was sie da nehmen. Sexkliniken natürlich

– die sind froh, wenn sie aushelfen können. Bordelle. Gefängnisse. Und aus den Reihen der Verzweifelten, wie üblich.«

»Wo komm ich ins Spiel?«

»Du wirst die Werbekampagne machen«, sagte Crake.

MaddAddam

Nach dem Mittagessen fuhren sie zum Paradice.

Der Kuppelbau befand sich auf der rechten Seite des Rejoov-Komplexes. Er war umgeben von einem eigenen Park, einer dichten klimakontrollierenden Plantage gemischter tropischer Kombinationen, über der die Kuppel sich erhob wie ein blinder Augapfel. Um den Park herum gab es eine Sicherheitsanlage, sehr streng, sagte Crake; nicht mal die Corps-Leute hatten Zutritt. Paradice war sein Konzept gewesen, und er

hatte dies zur Bedingung gemacht, als er sich bereit erklärt hatte, es umzusetzen: Er wollte nicht, dass ein Haufen plumper Idioten ihre Nasen in Dinge steckten, die sie nicht verstehen konnten.

Crakes Passierschein galt natürlich für sie beide. Sie rollten durch das erste Tor hinein und den Fahrweg unter den Bäumen entlang. Dann kamen sie an einen weiteren Kontrollpunkt mit Posten – Paradice-Uniformen, erklärte Crake, nicht Corps –, die aus den Büschen zu kommen schienen. Dann noch mehr Bäume. Dann die gekrümmte Außenwand der

Glaskuppel selbst. Sie sah vielleicht empfindlich aus, sagte Crake, aber sie war aus einer neuen Legierung aus Muschelkleber/Silikon/Dendritform gebaut, extrem widerstandsfähig. Man müsste schon sehr hochentwickeltes Werkzeug haben, um da durchzukommen, denn sie brachte sich nach Druckeinwirkung von selbst wieder in die alte Form und schloss alle Wunden selbsttätig. Außerdem hatte sie die Eigenschaft, sowohl zu filtern als auch zu atmen, wie eine Eierschale, auch wenn sie dazu Solarstrom brauchte.

Sie übergaben den Golfkarren einem der Posten und wurden per Kode durch die äußere Tür gelassen, die sich mit einem *Wusch* hinter ihnen schloss.

»Warum hat es so'n Geräusch gemacht?«, sagte Jimmy nervös.

»Das ist eine Luftschleuse«, sagte Crake. »Wie in einem Raumschiff.«

»Wozu denn?«

»Für den Fall, dass wir das Gebäude mal versiegeln müssen«, sagte Crake. »Feindliche Bioformen, Giftangriffe, Fanatiker. Das Übliche.«

Mittlerweile fühlte sich Jimmy

ein bisschen seltsam. Crake hatte ihm noch nicht wirklich gesagt, was hier drin vor sich ging, nicht im Detail.

»Wart's ab, du wirst schon sehen«, war alles, was er gesagt hatte.

Sobald sie durch die innere Tür traten, befanden sie sich in einem Komplex, der eigentlich ganz vertraut aussah. Flure, Türen, Personal mit digitalen Clipboards, andere, die vor Bildschirmen kauerten; es war wie bei Organlnc Farms, wie bei HelthWyzer, wie bei Watson-Crick, nur neuer. Aber die physischen Anlagen seien nur

Hülle, sagte Crake: Was wirklich zähle in einer Forschungseinrichtung, sei die Qualität der Gehirne.

»Das hier sind Spitzenkräfte«, sagte er, und nickte nach links und rechts. Als Antwort lächelte man ihm überall respektvoll zu und – das war nicht gestellt – bezeugte ihm jede Menge Ehrfurcht. Jimmy war Crakes genaue Position nie klar gewesen, aber was auch immer sein offizieller Titel sein mochte – er hatte sich in dieser Hinsicht nur vage geäußert –, er war offensichtlich die Königin dieses Bienenstocks.

Alle Mitarbeiter hatten Namensschilder mit Blockbuchstaben – nur ein oder zwei Worte. BLACK RHINO. WHITE SEDGE.

IVORY-BILLED WOODPECKER. POLAR BEAR. INDIAN TIGER.

LOTIS BLUE. SWIFT FOX.

»Diese Namen«, sagte er zu Crake. »Du hast bei Extinctathon gewildert!«

»Es geht um mehr als Namen«, sagte Crake. »Diese Leute *sind* Extinctathon. Das sind alles Großmeister. Was du hier siehst, ist MaddAddam, die Crème de la

crème.«

»Das soll doch ein Witz sein! Wieso sind die hier?«, sagte Jimmy.

»Das sind die Spleißgenies«, sagte Crake. »Diejenigen, die diese Streiche gespielt haben, die asphaltfressenden Mikroben, den Ausbruch von neonfarbenem Herpes simplex an der Westküste, die ChickieNobs-Wespen und so weiter.«

»Neonherpes? Davon hab ich gar nichts gehört«, sagte Jimmy. Ganz schön komisch. »Wie hast du die aufgespürt?«

»Ich war nicht der Einzige, der

hinter ihnen her war. Sie hatten sich in einigen Kreisen sehr unbeliebt gemacht. Ich hab sie gerade noch vor dem Corps erwischt, das ist alles. Oder jedenfalls hab ich die meisten gefunden.«

Jimmy wollte fragen: Was ist denn mit den anderen passiert? Aber dann ließ er es lieber.

»Also hast du sie entführt oder was?« Das hätte Jimmy nicht überrascht, denn Gehirn-Kidnapping war gang und gäbe, obwohl meistens die Hirne aus anderen Ländern gekidnappt wurden, nicht die im eigenen Land.

»Ich hab sie bloß davon überzeugt, dass sie hier sehr viel glücklicher und sicherer sein würden als da draußen.«

»Sicherer? Auf Corps-Territorium?«

»Ich hab ihnen sichere Papiere besorgt. Mit den meisten wurde ich schnell einig, besonders als ich ihnen anbot, ihre so genannten realen Identitäten zu vernichten sowie alle Nachweise ihres ehemaligen Daseins.«

»Ich dachte, diese Typen wären alle gegen die Komplexe«, sagte Jimmy. »Die Sachen, die MaddAddam machte, waren

ziemlich feindselig, nach dem, was du mir gezeigt hast.«

»Sie waren auch anti-Komplex. Sind sie wahrscheinlich immer noch.

Aber nach dem Zweiten Weltkrieg im zwanzigsten Jahrhundert haben die Alliierten viele deutsche Raketenwissenschaftler eingeladen, rüberzukommen und mit ihnen zusammenzuarbeiten, und ich kann mich nicht erinnern, dass irgendeiner Nein gesagt hätte. Wenn das Hauptspiel vorbei ist, kann man sein Schachbrett auch jederzeit woanders aufbauen.«

»Was, wenn die sabotieren

oder…«

»Abhauen? Tja«, sagte Crake. »Ein paar waren am Anfang so drauf.

Keine Mannschaftsspieler. Dachten, sie könnten alles, was sie hier gemacht hatten, mitnehmen und es außer Landes bringen. Im Untergrund verschwinden oder woanders was aufbauen.«

»Was hast du gemacht?«

»Die sind in Plebsland von Autobahnbrücken gefallen.«

»Soll das ein Witz sein?«

»Sozusagen. Du brauchst einen neuen Namen«, sagte Crake, »einen

MaddAddam-Namen, damit du reinpasst. Ich dachte, wo ich hier nun schon Crake heiße, könntest du auch wieder Thickney heißen, so wie

früher, als wir – wie alt waren?«

»Vierzehn.«

»Das waren prägende Zeiten«, sagte Crake.

Jimmy wollte noch bleiben, aber Crake drängte ihn schon weiter. Er hätte gerne mit einigen von diesen Leuten gesprochen, sich ihre Geschichten angehört – hatte irgendjemand zum Beispiel seine Mutter gekannt? –, aber vielleicht

würde er auch später noch Gelegenheit dazu haben. Andererseits vielleicht auch nicht: Er war schon zusammen mit Crake gesichtet worden, dem Leitwolf, dem Gorilla mit dem Silberstreifen, dem König der Löwen. Niemand würde ihm zu nahe kommen wollen. Sie würden seine Position als die des Schakals betrachten.

Paradice

Sie schauten kurz in Crakes Büro vorbei, damit Jimmy sich ein bisschen orientieren könne, sagte Crake. Es war ein großer Raum mit allem möglichen Schnickschnack drin, wie es Jimmy nicht anders erwartet hätte. An der Wand war ein Bild: eine Aubergine auf einem orangefarbenen Teller. Soweit Jimmy sich erinnern konnte, war es das erste Bild, das er je in einem Raum von Crake gesehen hatte. Er dachte daran zu fragen, ob das Crakes Freundin sei, ließ es aber lieber.

Er steuerte auf die Minibar zu. »Irgendwas da drin?«

»Später«, sagte Crake.

Crake hatte immer noch eine Sammlung von Kühlschrankmagneten, aber es waren andere. Keine wissenschaftlichen Spitzfindigkeiten mehr.

Wo Gott ist, ist der Mensch nicht.

Es gibt zwei Monde, den einen, den man sieht, und den anderen, den man nicht sieht.

Du musst dein Leben ändern.

Wir verstehen mehr, als wir wissen.

Ich denke, also.

Mensch zu bleiben heißt, eine Beschränkung zu durchbrechen.

Der Traum stiehlt sich von seinem Lager zu seiner Beute.

»Was treibst du denn nun wirklich hier oben?«, sagte Jimmy. Crake grinste. »Was heißt *wirklich?«*

» Pseudo«, sagte Jimmy. Aber er war aus dem Gleichgewicht.

So, sagte Crake, jetzt werde es ernst. Er wollte Jimmy noch eine weitere Sache zeigen, mit der sie beschäftigt waren – die Hauptsache hier im Paradice. Was Jimmy jetzt

zu sehen bekäme sei… na ja, es ließe sich nicht beschreiben. Es sei, schlicht und einfach, Crakes Lebenswerk.

Jimmy setzte ein angemessen feierliches Gesicht auf. Was kam als Nächstes? Irgendeine fürchterliche Nährsubstanz, kein Zweifel. Ein Leberbaum, eine Wurstranke. Oder eine Zucchiniart, auf der Wolle wuchs. Er machte sich auf einiges gefasst.

Crake führte Jimmy weiter und herum; dann standen sie vor einem großen Schaufenster. Nein: einem verspiegelten Fenster. Jimmy schaute hinein. Da unten war ein

großer freier Raum voller Bäume und Pflanzen, darüber ein blauer Himmel. (Nicht wirklich ein blauer Himmel, nur die Decke der Glaskuppel mit einer raffinierten Projektionsvorrichtung, die Morgengrauen, Sonnenschein, Abend und Nacht simulierte. Es gab einen künstlichen Mond, der seine Phasen durchlief, wie er später entdeckte. Es gab künstlichen Regen.) Es war das erste Mal, dass er die Craker zu sehen bekam. Sie waren nackt, aber nicht wie in den NoodieNews: Es war keine Befangenheit zu spüren, überhaupt keine. Zuerst konnte er nicht

glauben, was er sah, so schön waren sie. Schwarz, gelb, weiß, braun, alle verfügbaren Hautfarben. Jedes Individuum war exquisit. »Sind das Roboter oder was?«, sagte er.

»Du kennst doch die Muster, die man in Möbelgeschäften hat?«, sagte Crake.

»Ja, und?«

»Das hier sind die Muster.«

Es sei das Ergebnis einer logischen Kette von Weiterentwicklungen, sagte Crake abends bei Drinks in der Paradice Lounge (künstliche Palmen, Musik vom Band, echter Campari, echtes

Sodawasser). Sobald das Proteonom vollständig analysiert war und das Spleißen von Genen verschiedener Spezies sowie von Genteilen ernsthaft in Gang gekommen war, sei das Paradice-Projekt oder etwas Ähnliches nur eine Frage der Zeit gewesen.

Was Jimmy gesehen habe, sei das vorläufige Endresultat von sieben Jahren intensiver Forschung.

»Zunächst«, sagte Crake, »mussten wir normale menschliche Embryonen verändern, die wir uns beschafften, indem… ist ja egal, wie wir die beschafften. Aber diese Leute hier sind *sui generis*. Sie

pflanzen sich inzwischen selbst fort.«

»Sie sehen älter als sieben Jahre aus«, sagte Jimmy.

Crake erklärte den Schnellwachstumsfaktor, den er eingebaut hatte.

»Außerdem«, sagte er, »sind sie so programmiert, dass sie im Alter von dreißig tot umfallen – ganz plötzlich, ohne krank zu werden. Kein Altwerden, keine dieser Ängste. Sie kippen einfach um. Nicht, dass sie das wissen; noch ist keiner von ihnen gestorben.«

»Ich dachte, du arbeitest an der

Unsterblichkeit.«

»Unsterblichkeit«, sagte Crake, »ist ein Konzept. Wenn du

›Sterblichkeit‹ nicht als Tod, sondern als das Wissen darum und die Furcht davor verstehst, dann ist ›Unsterblichkeit‹ die Abwesenheit solcher Furcht. Babys sind unsterblich. Edier die Angst raus, und du wirst…«

»Klingt wie Angewandte Rhetorik 101«, sagte Jimmy.

»Was?«

»Egal. Martha-Graham-Zeug.«

»Ach so. Verstehe.«

Andere Komplexe in anderen

Ländern verfolgten ähnliche Denkrichtungen, sagte Crake, sie entwickelten ihre eigenen Prototypen, so dass die Population in der Glaskuppel ultrageheim war.

Schweigepflicht, nur interne E-Mails über geschlossene Systeme, außer man hatte eine Sondergenehmigung. Wohnstätten im Sicherheitsbereich, aber außerhalb der Luftschleuse. Dies würde die Infektionsrisiken verringern, falls Mitarbeiter erkrankten; die Paradice-Modelle hätten verstärkte Immunsystemfunktionen, und somit sei die Wahrscheinlichkeit,

dass sich ansteckende Krankheiten unter ihnen ausbreiten könnten, gering.

Es sei niemandem gestattet, den Komplex zu verlassen. Oder fast niemandem. Crake dürfe natürlich raus. Er sei die Verbindung zwischen Paradice und den führenden Rejoov-Leuten. Er habe sie noch nicht hereingelassen, er lasse sie zappeln. Sie waren von der gierigen Sorte, nervös hinsichtlich ihrer Investitionen; sie wollten loslegen, wollten zu früh mit der Vermarktung anfangen. Außerdem würden sie zu viel reden, die Konkurrenz auf die Spur bringen.

Das seien alles Angeber, diese Typen.

»Also, jetzt wo ich da bin, kann ich nie mehr raus?«, sagte Jimmy.

»Davon hast du mir nichts gesagt.«

»Du wirst eine Ausnahme sein«, sagte Crake. »Niemand wird dich für das, was in deinem Schädel steckt, entführen. Du machst nur die Werbung, schon vergessen?« Aber der Rest des Teams, sagte er – das MaddAddam-Kontingent –, sei für die Laufzeit an den Standort gebunden.

»Die Laufzeit?«

»Bis wir an die Öffentlichkeit gehen«, sagte Crake. Sehr bald werde RejoovenEsense die diversen Angebote auf den Markt bringen. Sie würden in der Lage sein, absolute Wunschkinder zu schaffen, die jedes beliebige Merkmal, sei es körperlich oder geistig oder seelisch, das der Käufer haben wollte, in sich vereinigten. Die aktuellen Methoden im Angebot seien noch ziemlich unzuverlässig, sagte Crake: Bestimmte Erbkrankheiten könnten ausgeschlossen werden, klar, aber abgesehen davon gebe es auch viel Ausschuss, viel Abfall. Die

Kunden wüssten nie, ob sie genau das bekämen, wofür sie bezahlt hätten; es gebe noch zu viele unbeabsichtigte Folgen.

Aber mit der Paradice-Methode würde man eine Genauigkeit von neunundneunzig Prozent erreichen. Ganze Populationen ließen sich schaffen, die vorbestimmte Charakteristika aufwiesen. Schönheit, natürlich; da werde die Nachfrage groß sein. Und Fügsamkeit: Politiker von Weltrang hätten ihr Interesse daran ausgedrückt. Paradice habe bereits eine UV-resistente Haut entwickelt, ein eingebautes

Insektenschutzmittel, eine nie da gewesene Fähigkeit, unverarbeitetes Pflanzenmaterial zu verdauen. Was die Immunität gegen Mikroben anging, so würde das, was man bisher mit Medikamenten bewirkt hatte, bald angeboren sein.

Verglichen mit dem Paradice-Projekt sei selbst die BlyssPluss-Pille ein primitives Werkzeug, wenn sie auch eine lukrative Übergangslösung darstelle. Langfristig gesehen aber würde der kombinierte Nutzen von beidem für die Menschen der Zukunft enorm sein. Sie seien unauflöslich

miteinander verbunden – die Pille und das Projekt. Die Pille würde der willkürlichen und zufälligen Fortpflanzung ein Ende bereiten, das Projekt würde sie durch eine überlegene Methode ersetzen.

Sie stellten zwei Phasen eines einzigen Planes dar, könne man sagen.

Es sei verblüffend – sagte Crake –, welche einst unvorstellbaren Dinge das Team hier zu Stande gebracht habe. Was man verändert habe, sei nichts weniger als das alte Primatenhirn. Seine destruktiven Merkmale waren verschwunden, jene Merkmale, die für die

gegenwärtigen Übel der Welt verantwortlich waren. Zum Beispiel der Rassismus – oder, wie man es in Paradice bezeichnete, die Pseudoartbildung – war in der Modellgruppe eliminiert worden, indem man einfach den Bindungsmechanismus vertauscht hatte: Die Paradice-Menschen nahmen Hautfarbe einfach nicht wahr. Hierarchien könnten unter ihnen nicht existieren, weil ihnen die Neurokomplexe fehlten, die diese erzeugten. Weil sie weder Jäger noch Landwirte waren, gab es kein territoriales Denken: Die Herr-oder-Knecht-Verdrahtung, die die

Menschheit so lange geplagt hatte, war aufgelöst worden. Sie aßen nichts als Blätter und Gras und die eine oder andere Beere; auf die Weise waren Nahrungsmittel reichhaltig und immer verfügbar. Ihre Sexualität war keine ständige Plage für sie, keine Wolke turbulenter Hormone: Sie wurden in regelmäßigen Abständen brünstig, so wie die meisten Säugetiere abgesehen vom Menschen.

Genauer gesagt würde diesen Menschen nie etwas vererbt, es würde keine Familienstammbäume geben, keine Ehen und keine

Scheidungen.

Sie seien vollkommen an ihren Lebensraum angepasst, so dass sie nie Häuser oder Werkzeuge oder Waffen herstellen müssten oder, was das betraf, Kleidung. Sie würden kein Bedürfnis haben, gefährliche Symbolismen zu erfinden, wie etwa Königreiche, Ikonen, Götter oder Geld. Das Beste war, sie verwerteten ihre eigenen Exkremente wieder.

Mit Hilfe einer genialen Kombination, unter Verwendung genetischen Materials von…

»Entschuldige mal«, sagte Jimmy. »Aber eine Menge von

diesem Zeug ist nicht gerade das, was Durchschnittseltern von einem Baby erwarten. Hast du dich nicht ein bisschen hinreißen lassen?«

»Ich hab dir doch gesagt«, sagte Crake geduldig. »Dies hier sind die Muster. Sie stellen die Kunst des Möglichen dar. Wir können die einzelnen Merkmale für potenzielle Kunden in einer Liste aufführen, dann können wir sie auf die Bedürfnisse zuschneiden. Nicht jedermann wird allen Pipapo wollen, das ist uns klar. Allerdings würdest du dich wundern, wie viele Eltern gern ein hübsches kluges Baby hätten, das nur Gras isst. Die

Veganer sind an diesem kleinen Posten sehr interessiert.

Wir haben unsere Marktforschung gemacht.«

Na toll, dachte Jimmy. Dein Baby kann auch als Rasenmäher eingesetzt werden.

»Können sie sprechen?«, fragte er.

»Natürlich können sie sprechen«, sagte Crake. »Wenn es etwas gibt, was sie sagen wollen.«

»Machen sie Witze?«

»Nicht in dem Sinne«, sagte Crake. »Für Witze braucht man einen gewissen Biss, eine gewisse

Bosheit. Wir müssten viel herumprobieren und sind immer noch dabei zu testen, aber ich glaub, es ist uns gelungen, Witze abzuschaffen«. Er hob das Glas, grinste Jimmy an.

»Bin froh, dass du da bist, Korknuss«, sagte er. »Mir hat jemand gefehlt, mit dem ich reden kann.«

Jimmy bekam eine eigene Suite in der Paradice-Kuppel. Seine Habseligkeiten waren noch vor ihm da, alle genau dort untergebracht, wo sie sein sollten – Unterwäsche im Unterwäschefach, Hemden sauber gestapelt, die elektrische

Zahnbürste ordentlich eingesteckt und aufgeladen –, mit dem Unterschied, dass er mehr Habseligkeiten vorfand, als er besessen hatte, soweit er sich erinnerte. Mehr Hemden, mehr Unterwäsche, mehr elektrische Zahnbürsten. Die Klimaanlage war auf die Temperatur eingestellt, die er mochte, und ein leckerer Imbiss (Melone, Prosciutto, ein französischer Brie mit echt aussehendem Etikett) war auf dem Esszimmertisch angerichtet. Auf dem Esszimmertisch! Er hatte noch nie einen Esszimmertisch gehabt.

Crake, verliebt

Die Blitze zischen, der Donner kracht, der Regen kommt so massiv herunter, dass die Luft weiß wird, weiß um ihn herum, ein fester Nebel; es wirkt wie Glas in Bewegung. Schneemensch – Schafskopf, Hanswurst, Hasenfuß – kauert auf dem Wall, die Arme über dem Kopf, von oben bombardiert wie ein Opfer allgemeiner Verachtung. Er ist menschenähnlich, er ist Hominid, er ist eine Abweichung, er ist abscheulich; er wäre legendär, wenn es noch jemanden gäbe, der Legenden weitererzählen könnte.

Wenn er nur einen Zuhörer außer

sich selbst hätte, was für ein Garn könnte er spinnen, welches Gejammer könnte er jammern. Die Klage des Liebenden an seine Geliebte oder irgendetwas in der Richtung.

Einiges zur Auswahl in dieser Hinsicht.

Denn jetzt ist er bei der Crux in seinem Kopf angelangt, an der Stelle in diesem tragischen Stück, wo es heißen müsste: *Auftritt Oryx*. Der verhängnisvolle Moment. Aber welcher verhängnisvolle Moment?

Auftritt von Oryx als ein junges Mädchen auf einer Kinderporno-Website, mit Blumen im Haar,

Schlagsahne am Kinn; oder Auftritt von Oryx in der Nachricht über junge Mädchen, die aus den Garagen Perverser befreit wurden; oder Auftritt von Oryx, splitternackt und pädagogisch in Crakes Allerheiligstem; oder Auftritt von Oryx mit Handtuch um den Kopf wie sie aus der Dusche kommt; oder Auftritt von Oryx in einem zinngrauen Seidenanzug und dezenten halbhohen Absätzen, mit Aktenkoffer in der Hand, der Inbegriff einer hochqualifizierten Vertriebskraft für den Weltmarkt? Welche von diesen wird es sein,

und wie kann er sich je sicher sein, dass es einen Faden gibt, der die Erste mit der Letzten verbindet? Gab es nur eine Oryx oder gab es Tausende?

Aber jede von ihnen wäre mir recht, denkt Schneemensch, während der Regen ihm übers Gesicht läuft. Sie sind immer alle gegenwärtig, weil sie jetzt alle hier bei mir sind.

Oh Jimmy, wie positiv gedacht! Es freut mich, wenn du das begreifst.

Paradice ist verloren gegangen, aber du hast ein Paradice in dir, wie viel besser! Dann dieses

silberne Lachen, direkt in sein Ohr.

Jimmy hatte Oryx nicht sofort erkannt, obwohl er sie an jenem ersten Nachmittag gesehen haben muss, als er durch die verspiegelte Scheibe blickte. Genau wie die Craker war sie unbekleidet, und genau wie die Craker war sie schön, also unterschied sie sich aus der Entfernung nicht von ihnen. Sie trug ihr langes dunkles Haar ohne Schmuck, sie hatte ihm den Rücken zugewandt, sie war umgeben von einer Gruppe; einfach Teil der Szene.

Ein paar Tage später, als Crake ihm zeigte, wie man die

Überwachungsbildschirme bediente, die Bilder über versteckte Minikameras in den Bäumen aufnahmen, sah Jimmy ihr Gesicht. Sie wandte sich zur Kamera, und da war er wieder, dieser Blick, dieser durchdringende Blick, der ihn sah, wie er wirklich war. Das Einzige, was sich geändert hatte, waren die Augen, die dasselbe leuchtende Grün wie die der Craker hatten.

Als er in diese Augen blickte, empfand Jimmy einen Augenblick reiner Glückseligkeit, reinen Entsetzens, denn jetzt war sie nicht mehr nur ein Bild – nicht mehr bloß ein Foto in Form eines groben

Ausdrucks, das gegenwärtig zwischen seiner Matratze und der dritten Querlatte seines neuen Betts in der Rejoov-Suite ruhte. Plötzlich war sie real, dreidimensional. Er hatte das Gefühl, er habe sie geträumt. Wie konnte sich eine Person auf diese Art einfangen lassen, in einem einzigen Moment, durch einen einzigen Blick, das Heben einer Braue, die Krümmung eines Arms? Aber er war gefangen.

»Wer ist das?«, fragte er Crake. Sie trug ein junges Wakunk und hielt den Crakern, die um sie herum standen, das kleine Tier hin; die

anderen berührten es vorsichtig. »Sie ist keine von ihnen. Was macht sie da drin?«

»Sie ist ihre Lehrerin«, sagte Crake. »Wir brauchten eine Mittelsperson, jemand, der mit ihnen auf ihrer Ebene kommunizieren kann. Einfache Konzepte, keine Metaphysik.«

»Was bringt sie ihnen bei?« Jimmy sagte dies mit gleichgültiger Stimme. Es wäre keine gute Idee gewesen, wenn er in Crakes Gegenwart zu viel Interesse an einer Frau gezeigt hätte: Die Folge wären spöttische Seitenhiebe gewesen.

»Botanik und Zoologie«, sagte Crake mit einem Grinsen. »Mit anderen Worten, was sie nicht essen dürfen und was beißen könnte. Und wem man nicht wehtun darf«, fügte er hinzu.

»Und dafür muss sie nackt sein?«

»Sie haben noch nie Kleidung gesehen. Kleidung würde sie nur verwirren.«

Die Lektionen, die Oryx ihnen gab, waren kurz: eine Sache zur Zeit, sei das Beste, sagte Crake. Die Paradice-Modelle seien nicht dumm, aber sie fingen mehr oder weniger bei null an, also mochten sie Wiederholungen. Ein anderer

Mitarbeiter, irgendein Spezialist auf diesem Gebiet, spreche mit Oryx das Thema des Tages durch – das Blatt, Insekt, Säugetier oder Reptil, das sie dann erklärte. Dann sprühte sie sich mit einem chemischen Präparat aus Zitrusfrüchten ein, um ihre menschlichen Pheromone zu verbergen – wenn sie das nicht täte, würde es Ärger geben, denn die Männer würden sie riechen und glauben, es wäre Paarungszeit. Wenn sie dann so weit sei, schlüpfe sie durch eine sich wieder einpassende Tür hinein, die hinter dichtem Laub verborgen war.

»Sie vertrauen ihr«, sagte Crake.

»Sie hat eine wunderbare Art, mit ihnen umzugehen.«

Jimmy wurde es schwer ums Herz. Crake war verliebt, zum ersten Mal überhaupt. Es war nicht nur das Lob, was ja selten genug vorkam. Es lag im Ton seiner Stimme.

»Wo hast du sie her?«, fragte er.

»Ich kenn sie schon eine ganze Weile. Seit meiner Postgraduierten-Zeit bei Watson-Crick«.

»Die hat da studiert?« Wenn ja, dachte Jimmy, dann was?

»Das nicht gerade«, sagte Crake. »Ich hab sie über den

Studentenservice kennen gelernt.«

»Du warst der Student, sie war der Service?«, sagte Jimmy in dem Versuch, es leicht zu halten.

»Genau. Ich hab ihnen gesagt, was ich suchte – man konnte da sehr genau sein, ihnen ein Bild mitbringen oder eine Videosimulation, solche Sachen, und die taten ihr Bestes, um einem das Entsprechende zu liefern. Was ich wollte, war etwas, das so aussah wie – erinnerst du dich noch an diese Webshow?...«

»Welche Webshow?«

»Ich hab dir damals einen

Ausdruck gemacht. Von HottTotts – kennst du doch.«

»Sagt mir nichts«, sagte Jimmy.

»Diese Show, die wir uns immer angeschaut haben. Erinnerst du dich?«

»Glaub schon«, sagte Jimmy. »So irgendwie.«

»Ich hab das Mädchen als Extinctathon-Zugang benutzt. Die da.«

»Oh ja, stimmt«, sagte Jimmy. »Jedem das Seine. Wolltest du den Kindersex-Look?«

»Es war ja nicht so, dass sie minderjährig war, das Mädchen, das

sie mir raussuchten.«

»Natürlich nicht.«

»Dann traf ich private Abmachungen. Man durfte das eigentlich nicht, aber wir haben alle die Regeln ein bisschen flexibel ausgelegt.«

»Dazu sind Regeln da«, sagte Jimmy. Er fühlte sich immer schlechter.

»Als ich dann herkam, um das hier zu leiten, war ich in der Lage, ihr eine offiziellere Stellung anzubieten. Sie hat sofort zugesagt. Die Bezahlung war drei Mal so hoch wie das, was sie bis dahin

bekommen hatte, mit vielen Zusatzleistungen; aber sie sagte auch, dass die Arbeit sie faszinierte. Ich muss sagen, dass sie eine engagierte Mitarbeiterin ist.« Crake lächelte selbstgefällig, ein Alphalächeln, und Jimmy hätte ihn niederschlagen können.

»Großartig«, sagte er. Er fühlte sich wie von Messern durchbohrt.

Gerade erst gefunden, und schon wieder verloren. Crake war sein bester Freund. Korrektur: sein einziger Freund. Es war nicht vorstellbar, sie anzurühren. Wie hätte er das tun sollen?

Sie warteten, bis Oryx aus dem

Duschraum kam, wo sie das Schutzspray entfernte, und, wie Crake hinzufügte, ihre leuchtend grünen Gel-Kontaktlinsen: Die Craker hätten ihre braunen Augen irritierend gefunden. Schließlich kam sie heraus, ihr Haar jetzt in Zöpfen und noch feucht, und schüttelte Jimmys Hand mit ihrer eigenen kleinen Hand.

(Ich habe sie berührt, dachte Jimmy wie ein Zehnjähriger. Ich habe sie tatsächlich berührt!)

Sie war jetzt bekleidet, sie trug die reguläre Laborkleidung, Kittel und Hose. An ihr sahen sie aus wie Freizeitklamotten. An der Tasche

war ihr Namensschild mit einer Klammer befestigt:

ORYX BEISA. Sie hatte den Namen selbst aus einer von Crake vorgelegten Liste ausgesucht. Ihr gefiel der Gedanke, eine sanfte, genügsame, pflanzenfressende Antilope zu sein, aber sie war weniger erfreut gewesen, als sie erfuhr, dass das von ihr ausgesuchte Tier ausgestorben war. Crake hatte ihr erklären müssen, dass dies in Paradice so üblich war.

Sie gingen zu dritt in der Cafeteria von Paradice Kaffee trinken. Das Gesprächsthema waren die Craker – so nannte Oryx

sie – und wie es ihnen ging. Es war jeden Tag das gleiche, sagte Oryx. Sie waren immer ruhig und zufrieden. Inzwischen wussten sie, wie man Feuer machte.

Das Wakunk hatte ihnen gefallen. Sie fand es sehr entspannend, mit ihnen zusammen zu sein.

»Fragen sie jemals, wo sie herkommen?«, sagte Jimmy. »Was sie hier machen?« In dem Augenblick hätte ihm das gar nicht gleichgültiger sein können, aber er wollte an der Unterhaltung teilnehmen, damit er Oryx ansehen konnte, ohne dass es auffiel.

»Das verstehst du nicht«, sagte

Crake in seiner Du-bist-wohl-etwas-langsam-Stimme. »Das ganze Zeug ist rausediert worden.«

»Na ja, sie haben tatsächlich gefragt«, sagte Oryx. »Heute haben sie gefragt, wer sie gemacht hat.«

»Und?«

»Und ich hab ihnen die Wahrheit gesagt. Ich hab gesagt, das war Crake.« Ein bewunderndes Lächeln für Crake: Jimmy hätte darauf verzichten können. »Ich hab ihnen gesagt, dass er sehr klug und gut ist.«

»Haben sie gefragt, wer dieser Crake ist?«, sagte Crake. »Wollten

sie ihn sehen?«

»Das schien sie nicht zu interessieren.«

Jimmy quälte sich Tag und Nacht. Er wollte Oryx berühren, sie anbeten, sie auspacken wie ein schön eingewickeltes Päckchen, obwohl er den Verdacht hatte, dass sich etwas – eine gefährliche Schlange oder eine selbst gebaute Bombe oder ein tödliches Pulver – darin verbarg.

Natürlich nicht in ihr. In der Situation. Sie war für ihn tabu, sagte er sich, immer wieder.

Er verhielt sich so ehrbar, wie er

konnte: Er zeigte kein Interesse an ihr oder zumindest versuchte er, keines zu zeigen. Er begann, in die Plebs zu gehen und Mädchen in den Bars zu bezahlen. Mädchen mit Dessous, mit Glitzerzeug, mit Spitzen, was immer im Angebot war. Er spritzte sich Crakes Kurzzeitimpfstoff, und er hatte mittlerweile seinen eigenen Corps-Leibwächter, also war das Ganze ziemlich sicher. Die ersten beiden Male war es aufregend gewesen; dann war es zur Zerstreuung geworden; danach war es schlicht eine Angewohnheit. Nichts davon war ein Gegengift zu Oryx.

Er fummelte an seiner Aufgabe herum: Sie stellte keine große Herausforderung dar. Die BlyssPluss-Pille würde sich von selbst verkaufen, die brauchte seine Hilfe nicht. Aber die offizielle Markteinführung kam mit Riesenschritten näher, also ließ er seine Mitarbeiter ein paar Filme machen, ein paar einprägsame Slogans entwerfen: *Wirf deine Kondome weg! BlyssPluss, die totale Körpererfahrung! Wenn du lebst – leb total!* Der Spot eines Mannes und einer Frau, die sich die Kleider vom Leib rissen und wie besessen grinsten. Dann ein Mann

mit einem Mann. Dann eine Frau mit einer Frau, da konnte man auf den Spruch mit den Kondomen verzichten.

Dann ein Dreier. So was konnte er im Schlaf.

Wenn er schlafen konnte, hieß das. Nachts lag er wach, haderte mit sich selbst, beklagte sein Schicksal. *Hadern, beklagen,* nützliche Worte.

Trübsal. Herzenskummer. Liebste. Entsagung. Anmut.

Aber dann verführte ihn Oryx. Wie hätte man es sonst nennen sollen?

Sie kam in seine Suite, kam

einfach reinmarschiert, sie hatte ihn in genau zwei Minuten aus seiner Schale. Er kam sich vor wie zwölf. Sie hatte eindeutig Übung dann und war so locker bei diesem ersten Mal, dass es ihm den Atem verschlug.

»Ich konnte nicht mehr mit ansehen, wie unglücklich du bist, Jimmy«, war ihre Erklärung. »Nicht meinetwegen.«

»Wie hast du gemerkt, dass ich unglücklich war?«

»Ach, so was merk ich immer.«

»Was ist mit Crake?«, sagte er, nachdem sie ihn das erste Mal

genommen, aufs Kreuz gelegt, überwältigt hatte.

»Du bist Crakes Freund. Er würde nicht wollen, dass du unglücklich bist.«

Jimmy war sich da nicht so sicher, aber er sagte: »Ich hab kein gutes Gefühl bei der Sache.«

»Was willst du damit sagen, Jimmy?«

»Bist du nicht – ist er nicht…« Wie unbeholfen er war!

»Crake lebt in einer höheren Welt, Jimmy«, sagte sie. »Er lebt in der Welt der Ideen. Er ist mit wichtigen Dingen beschäftigt. Er

hat keine Zeit zum Spielen. Und überhaupt, Crake ist mein Boss. Du bist für den Spaß da.«

»Ja, aber…«

»Crake wird nichts erfahren.«

Und es schien wahr zu sein, Crake wusste von nichts. Vielleicht war er zu sehr von ihr verzaubert, um etwas zu merken; oder, dachte Jimmy, vielleicht war Liebe wirklich blind. Blendend. Und Crake liebte Oryx, da bestand kein Zweifel. Er war fast demütig ihr gegenüber. Er berührte sie sogar in aller Öffentlichkeit. Crake war nie jemand gewesen, der andere berührte, er war immer körperlich

distanziert gewesen, aber jetzt legte er gerne seine Hand auf Oryx: auf ihre Schulter, ihren Arm, um ihre schmale Taille, auf ihren perfekten Po. *Mein, mein,* sagte die Hand.

Außerdem schien er ihr zu vertrauen, vielleicht mehr, als er Jimmy vertraute. Sie war eine versierte Geschäftsfrau, sagte er. Er hatte ihr einen Teil der BlyssPluss-Probeläufe anvertraut: Sie hatte nützliche Kontakte in Plebsland durch ihre alten Freundinnen, die mit ihr beim Studentenservice gearbeitet hatten. Aus diesem Grund musste sie viel reisen, hierhin und dorthin in der ganzen

Welt. Sexkliniken, sagte Crake. Bordelle, sagte Oryx: Wer wäre besser geeignet, die Tests zu machen?

»Solange du keine Tests an dir selbst machst«, sagte Jimmy.

»Oh nein, Jimmy. Crake hat gesagt, das darf ich nicht.«

»Tust du immer, was Crake dir sagt?«

»Er ist mein Boss.«

»Hat er dir gesagt, das hier zu tun?«

Große Augen. »Was zu tun, Jimmy?«

»Was du jetzt machst.«

»Ach Jimmy. Immer machst du Witze.«

Die Zeiten, in denen sie nicht da war, waren hart für Jimmy. Er machte sich Sorgen um sie, er sehnte sich nach ihr, er trug ihr nach, dass sie nicht da war. Wenn sie von einer ihrer Reisen zurückkam, tauchte sie mitten in der Nacht in seinem Zimmer auf: Das gelang ihr, ganz egal, was Crake geplant haben mochte. Als Erstes erstattete sie Crake Bericht, gab ihm einen Abriss ihrer Tätigkeiten und ihres Erfolges – wie viele BlyssPluss-Pillen sie wo platziert hatte, welche Ergebnisse vorlagen:

bis in die Details, denn er war wie besessen. Dann kümmerte sie sich um das, was sie den persönlichen Bereich nannte.

Crakes sexuelle Bedürfnisse waren direkt und einfach, nach Oryx'

Aussage; nicht spannend wie der Sex mit Jimmy. Kein Spaß, nur Arbeit

– auch wenn sie Crake achtete, und sie achtete ihn wirklich, denn er war brillant, ein Genie. Aber wenn Crake wollte, dass sie in einer x-beliebigen Nacht länger blieb, vielleicht noch mal Sex verlangte, brachte sie eine Entschuldigung vor

– Jetlag, Kopfschmerzen, etwas Plausibles. Ihre Einfälle waren makellos, sie war die beste Lügnerin auf Erden, so dass es bloß einen Gutenachtkuss für den Dummkopf Crake gab, ein Lächeln, ein Winken, eine geschlossene Tür, und im nächsten Augenblick war sie bei ihm, bei Jimmy.

Wie mächtig dieses Wort war. *Bei*.

Er konnte sich nie an sie gewöhnen, sie war jedes Mal frisch, sie war eine Truhe voller Geheimnisse. Jeden Moment würde sie sich öffnen, ihm ihr eigentliches Wesen zeigen, das im Kern des

Lebens oder ihres Lebens oder seines Lebens Verborgene – das, was er sich zu wissen sehnte. Das, was er immer gewollt hatte. Was würde es sein?

»Was ist damals in der Garage eigentlich passiert?«, sagte Jimmy. Er ließ sie mit ihrem Vorleben nicht in Ruhe, es trieb ihn, alles herauszufinden. Kein Detail war ihm zu klein in jenen Tagen, kein schmerzhafter Splitter ihrer Vergangenheit zu winzig. Vielleicht grub er nach ihrem Zorn, aber er fand ihn nie. Entweder war er zu tief vergraben oder es gab ihn überhaupt nicht. Aber das konnte er

nicht glauben. Sie war keine Masochistin, sie war keine Heilige.

Sie waren in Jimmys Schlafzimmer, lagen zusammen auf dem Bett mit dem Digitalfernseher an, der an seinen Computer angeschlossen war, irgendeine Kopulations-Website mit Tierkomponente, einem Paar von gut trainierten Schäferhunden und einer gelenkigen Albinofrau, die am ganzen Körper mit Eidechsen tätowiert war. Der Ton war abgedreht, nur das Bild war da: eine erotische Tapete.

Sie aßen gerade Hühnchenhappen von einem der

Schnellrestaurants im nächstgelegenen Einkaufszentrum, mit Sojapommes und Salat. Einige der Salatblätter waren Spinat aus dem Rejoov-Gewächshaus: keine Pestizide, oder keine, die man *zugab*. Die anderen Blätter waren eine Kohlgenkombination – riesige Kohlbäume, die unaufhörlich nachwuchsen, sehr produktiv. Dem Zeug haftete ein Hauch von Abwasser an, aber die Sauce überdeckte das.

»Welche Garage, Jimmy?«, sagte Oryx. Sie hörte nicht zu. Sie aß gerne mit den Fingern, sie hasste Besteck. Warum sollte man ein

Stück scharfkantiges Metall in den Mund stecken? Sie sagte, das Essen schmecke davon nach Blech.

»Du weißt schon welche Garage«, sagte er. »Die in San Francisco.

Dieser Widerling. Diese Schießbudenfigur, die dich gekauft hat, dich eingeflogen hat und seine Frau sagen ließ, du wärst das Dienstmädchen.«

»Jimmy, warum denkst du dir solche Sachen aus? Ich bin nie in einer Garage gewesen.« Sie leckte sich die Finger ab, zerriss einen Happen in bissgerechte Stücke und fütterte Jimmy mit einem Bissen. Dann ließ sie ihn ihre Finger für sie

lecken. Er fuhr mit seiner Zunge um die kleinen Ovale ihrer Fingernägel. Näher konnte sie ihm nicht kommen, ohne zu Essen zu werden: Sie war in ihm, oder ein Teil von ihr war in seinem Mund. Sex funktionierte anders herum: Solange sie damit beschäftigt waren, war er in ihr. *Du sollst mein werden*, sagten Liebende in alten Büchern. Sie sagten nie: *Du sollst ich werden*.

»Ich weiß, dass du es warst«, sagte Jimmy. »Ich hab die Bilder gesehen.«

»Welche Bilder?«

»Der so genannte

Dienstmädchenskandal. In San Francisco. Hat dich dieser widerliche alte Sack zum Sex gezwungen?«

»Ach Jimmy.« Ein Seufzer. »Also das geht dir durch den Kopf. Ich hab das gesehen. Im Fernsehen. Warum machst du dir Gedanken über so einen Menschen? Der war so alt, er war so gut wie tot.«

»Nein, aber hat er?«

»Niemand hat mich zu Sex in einer Garage gezwungen. Hab ich dir doch gesagt.«

»Also gut, Korrektur: Niemand hat dich gezwungen, aber hattest du

trotzdem Sex?«

»Du verstehst mich nicht, Jimmy.«

»Das möchte ich aber.«

»Im Ernst?« Pause. »Diese Sojapommes sind dermaßen gut. Stell dir nur mal vor, Jimmy – Millionen von Leuten auf der Welt haben noch nie solche Pommes gegessen! Wir haben wirklich Glück.«

»Sag's mir.« Es konnte nur sie gewesen sein. »Ich werd nicht wütend.«

Ein Seufzer. »Er war ein freundlicher Mann«, sagte Oryx mit

der Stimme eines Märchenerzählers. Manchmal hatte er sie im Verdacht, sich einfach Dinge auszudenken, nur um ihm einen Gefallen zu tun; manchmal hatte er das Gefühl, ihre gesamte Vergangenheit – alles, was sie ihm erzählt hatte – sei von ihm selbst erfunden. »Er rettete junge Mädchen. Er bezahlte mein Flugticket, genau wie berichtet wurde. Wäre er nicht gewesen, war ich jetzt nicht hier. Du solltest ihn mögen!«

»Warum sollte ich so einen heuchlerischen, scheinheiligen Depp mögen? Du hast meine Frage

noch nicht beantwortet.«

»Doch, hab ich, Jimmy. Jetzt lass es gut sein.«

»Wie lange hat er dich in der Garage eingesperrt?«

»Es war eher wie eine Wohnung«, sagte Oryx. »Sie hatten in ihrem Haus keinen Platz. Ich war nicht das einzige Mädchen, das sie aufnahmen.«

»Sie?«

»Er und seine Frau. Sie haben versucht zu helfen.«

»Und sie hasste Sex, ist es das? Ist das der Grund, warum sie dich geduldet hat? Weil du ihr den alten

Bock vom Hals gehalten hast?«

Oryx seufzte. »Du denkst immer das Schlimmste von Leuten, Jimmy.

Sie war ein sehr spiritueller Mensch.«

»Ein Scheißdreck war sie.«

»Hör auf, so zu reden, Jimmy. Ich möchte es schön haben, wenn ich bei dir bin. Ich hab nicht viel Zeit, ich muss bald gehen, ich muss was erledigen. Warum zerbrichst du dir den Kopf über Dinge, die so lange her sind?« Sie beugte sich über ihn, küsste ihn mit ihrem verschmierten Mund. *Salbe, salbungsvoll, üppig,*

lüstern, wollüstig, schlüpfrig, köstlich, ging es durch Jimmys Kopf. Er versank in diese Worte, in die Gefühle.

Nach einer Weile sagte er: »Wo fährst du hin?«

»Ach, irgendwohin. Ich ruf dich an, wenn ich da bin.« Sie sagte es ihm nie.

Takeout

Jetzt kommt der Teil, den Schneemensch wieder und wieder in seinem Kopf ablaufen lässt. *Wenn nur* verfolgt ihn. Aber *wenn nur* was? Was hätte er anderes sagen oder tun können? Welche Variation hätte den Gang der Dinge geändert? Im Großen nichts. Im Kleinen so viel.

Geh nicht. Bleib hier. Auf die Weise wären sie wenigstens zusammen geblieben. Sie hätten vielleicht sogar überlebt – warum nicht? In dem Fall wäre sie bei ihm, in diesem Moment.

Ich will nur was zum Essen holen. Ich lauf nur schnell zum Einkaufs-Zentrum. Ich brauch ein bisschen Luft. Ich muss mir mal die Füße vertreten.

Ich komm lieber mit dir. Es ist nicht sicher.

Sei nicht albern! Überall sind Wachen. Die kennen mich alle. Wie kann irgendwer sicherer sein als ich?

Ich hah so ein Gefühl im Bauch.

Aber Jimmy hatte kein Gefühl im Bauch. Er war an dem Abend glücklich gewesen, glücklich und faul. Sie war eine Stunde zuvor bei

ihm aufgetaucht. Sie kam geradewegs von den Crakern, hatte ihnen ein paar neue Blätter und Gräser gezeigt, deswegen war sie noch feucht von der Dusche. Sie hatte eine Art Kimono an, der mit roten und orangefarbenen Schmetterlingen bedeckt war; ihr dunkles Haar war mit einer rosa Schleife verziert, geflochten, aufgerollt und lose hochgesteckt. Das Erste, was er gemacht hatte, als sie atemlos, überschwänglich vor fröhlicher Aufregung oder einer ausgezeichneten Imitation davon, vor ihm stand, war, ihr Haar zu lösen. Der Zopf ging drei Mal um

seine Hand.

»Wo ist Crake?«, flüsterte er. Sie roch nach Zitrone, nach zerdrückten Blättern.

»Mach dir keine Gedanken, Jimmy.«

»Aber wo ist er?«

»Er ist nicht in Paradice, er ist draußen. Er hatte ein Treffen. Er erwartet mich nicht, wenn er zurückkommt, er hat gesagt, er muss heute Abend nachdenken. Er hat nie Lust auf Sex, wenn er nachdenkt.«

»Liebst du mich?«

Dieses Lachen von ihr. Was hatte

es bedeutet? *Dumme Frage. Warum fragst du? Du redest zu viel.* Oder: *Was ist Liebe?* Oder eventuell: *Du träumst wohl.*

Dann verging die Zeit. Dann steckte sie ihr Haar wieder hoch, dann legte sie ihren Kimono wieder an, dann band sie sich die Schärpe um. Er stand hinter ihr und schaute ihr im Spiegel zu. Er wollte seine Arme um sie legen, die Umhüllung abnehmen, die sie gerade wieder angezogen hatte, noch mal von vorn anfangen.

»Geh noch nicht«, hatte er gesagt, aber es nützte nie etwas, zu ihr zu sagen: *Geh noch nicht.* Wenn

sie etwas entschieden hatte, war sie schon unterwegs. Manchmal hatte er das Gefühl, er sei nur ein Hausbesuch auf einer geheimen Route – dass sie eine ganze Liste von anderen hatte, die versorgt werden mussten, bevor die Nacht um war. Niedrige Gedanken, aber ganz ausgeschlossen war es nicht. Er wusste nie, was sie machte, wenn sie nicht bei ihm war.

»Ich komm gleich wieder«, sagte sie und schlüpfte in ihre kleinen rosaroten Sandalen. »Ich hol Pizza. Willst du irgendwas Besonderes, Jimmy?«

»Warum lassen wir den ganzen

Mist nicht einfach fallen und verschwinden irgendwohin?«, sagte er spontan.

»Weg von hier? Von Paradice? Wieso?«

»Wir könnten zusammen sein.«

»Jimmy, du bist komisch! Wir sind doch zusammen!«

»Wir könnten weg von Crake«, sagte Jimmy. »Wir müssten nicht so heimlich tun wie jetzt, wir könnten…«

»Aber Jimmy.« Geweitete Augen. »Crake braucht uns!«

»Ich glaub, er weiß Bescheid«, sagte Jimmy. »Über uns.« Er

glaubte das nicht; oder er glaubte es und dann auch wieder nicht, beides gleichzeitig. Fest stand, dass sie in letzter Zeit immer unvorsichtiger geworden waren. Wie konnte Crake das entgangen sein? War es möglich, dass ein Mann, der in vielerlei Hinsicht so intelligent war, in anderer Hinsicht akut hirngeschädigt sein konnte? Oder besaß Crake eine Hinterhältigkeit, die Jimmys eigene in den Schatten stellte? Falls ja, so gab es keinerlei Anzeichen dafür.

Jimmy hatte begonnen, sein Zimmer nach Wanzen abzusuchen: versteckte Minimikrofone,

Kleinstkameras. Er wusste, nach was er zu suchen hatte, oder zumindest glaubte er das. Aber es war nichts da.

Es gab Anzeichen, denkt Schneemensch. Es gab Anzeichen, und ich habe sie übersehen.

Zum Beispiel hatte Crake einmal gesagt: »Würdest du eine Person, die du liebst, umbringen, um ihr Schmerzen zu ersparen?«

»Du meinst, Euthanasie praktizieren?«, sagte Jimmy. »So wie deine Schildkröte einschläfern lassen?«

»Sag mir einfach, was du

denkst«, sagte Crake.

»Ich weiß nicht. Welche Art von Liebe, welche Art von Schmerz?«

Crake wechselte das Thema.

Dann, bei einem Mittagessen, sagte er: »Falls mir irgendwas passiert, verlasse ich mich darauf, dass du dich um das Paradice-Projekt kümmerst. Ich möchte, dass du immer, wenn ich von hier weg muss, das Kommando übernimmst. Ich hab eine entsprechende Weisung gegeben.«

»Was sollte denn passieren?«, sagte Jimmy.

»Du weißt schon.«

Jimmy hatte angenommen, er meinte, dass er entführt oder von der gegnerischen Seite kaltgemacht werden könnte: Das stellte für die Komplex-Genies eine Dauerbedrohung dar. »Klar«, sagte er, »aber erstens, dein Sicherheitsdienst ist der Beste, und zweitens, es gibt hier Leute, die das viel besser könnten als ich. Ich könnte so eine Sache wie diese hier nicht leiten, ich hab nicht den wissenschaftlichen Hintergrund.«

»Diese Leute sind Spezialisten«, sagte Crake. »Die hätten nicht das Einfühlungsvermögen, um sich mit den Paradice-Modellen zu befassen,

sie könnten das einfach nicht, sie würden die Geduld verlieren. Selbst ich könnte das nicht. Ich könnte mich nicht mal ansatzweise auf ihrer Wellenlänge bewegen. Dagegen bist du eher ein Generalist.«

»Was heißt das?«

»Du hast eine große Begabung dafür, herumzusitzen und nicht allzu viel zu tun. Genau wie sie.«

»Danke schön.«

»Nein, ganz im Ernst. Ich will – ich würde wollen, dass du das machst.«

»Was ist mit Oryx?«, sagte

Jimmy. »Sie kennt die Craker sehr viel besser als ich.« Jimmy und Oryx sagten *Craker*, aber Crake sagte das nie.

»Wenn ich nicht mehr da bin, wird Oryx auch nicht mehr da sein«, sagte Crake.

»Sie wird Sati begehen? Kein Quatsch! Sich selbst auf deinem Scheiterhaufen verbrennen?«

»So was in der Art«, sagte Crake und grinste dabei. Was Jimmy zu der Zeit noch als Witz verstanden hatte, sowie als Symptom für Crakes wahrhaft kolossales Ego.

»Ich glaub, Crake schnüffelt uns

nach«, sagte Jimmy in jener letzten Nacht. Sobald er es ausgesprochen hatte, erkannte er, dass es stimmen konnte, obwohl er es vielleicht nur sagte, um Oryx zu erschrecken. Sie zu was zu treiben, vielleicht; obwohl sie keine konkreten Pläne hatten.

Angenommen, sie liefen davon, wo würden sie leben, wie würden sie Crake daran hindern, sie zu finden, was war mit Geld? Würde Jimmy zum Zuhälter werden müssen, von ihren Einnahmen leben? Denn er hatte sicherlich keine vermarktbaren Fähigkeiten, nichts, was er in Plebsland

verwenden könnte, nicht, wenn sie in den Untergrund gingen.

Was sie würden tun müssen. »Ich glaub, er ist eifersüchtig.«

»Ach Jimmy. Warum sollte Crake eifersüchtig sein? Er hält nichts von Eifersucht. Er hält sie für verkehrt.«

»Er ist ein Mensch«, sagte Jimmy. »Wovon er was hält, hat nichts damit zu tun.«

»Jimmy, ich glaub, du bist derjenige, der eifersüchtig ist.« Oryx lächelte, stellte sich auf die Zehenspitzen, küsste seine Nase. »Du bist ein guter Junge. Aber ich

würde Crake nie verlassen. Ich glaube an Crake, ich glaube an seine« – sie suchte nach dem Wort – »seine Vision.

Er möchte die Welt in einen besseren Ort verwandeln. Das sagt er mir immer. Ich finde das großartig, du nicht auch, Jimmy?«

»Ich glaub nicht daran«, sagte Jimmy. »Ich weiß, dass er das sagt, aber ich hab ihm das nie abgenommen. So etwas hat ihn doch immer nur einen Dreck gekümmert. Seme Interessen waren streng…«

»Oh, da täuschst du dich, Jimmy. Er hat herausgefunden, wo die

Probleme liegen, und ich glaube, er hat Recht. Es gibt zu viele Menschen, und das macht die Menschen schlecht. Ich weiß das aus meinem eigenen Leben, Jimmy. Crake ist ein sehr kluger Mann!«

Jimmy hätte wissen müssen, dass er besser nichts Schlechtes über Crake sagte. Crake war ihr Held, in einem Sinne. In einem wichtigen Sinne. Und er, Jimmy, war das nicht.

»Okay. Ein Punkt für dich.« Wenigstens hatte er noch nicht alles vermasselt: Sie war nicht wütend auf ihn. Das war das Wichtigste.

Was für eine Flasche ich war, denkt Schneemensch. Wie verzaubert.

Wie besessen. Nicht *war*, *bin*.

»Jimmy, ich will, dass du mir was versprichst.«

»Klar, was?«

»Wenn Crake nicht da ist, wenn er irgendwohin weggeht, und wenn ich auch nicht da bin, dann möchte ich, dass du dich um die Craker kümmerst.«

»Nicht da? Warum solltest du nicht da sein?« Wieder Angst, dann der Verdacht: Planten sie, zusammen abzuhauen, ihn

zurückzulassen? War es das? War er nur so eine Art Lustknabe für Oryx gewesen, ein Hofnarr für Crake? »Fahrt ihr in die Flitterwochen oder was?«

»Red keinen Unsinn, Jimmy. Sie sind wie Kinder, sie brauchen jemanden. Du musst freundlich zu ihnen sein.«

»Da hast du dir den Falschen ausgesucht«, sagte Jimmy. »Die würden mich verrückt machen, wenn ich mehr als fünf Minuten mit ihnen verbringen müsste.«

»Ich weiß, dass du das schaffst. Ich mein es ernst, Jimmy. Sag, dass du das machen wirst, enttäusch

mich nicht. Versprichst du mir das?« Sie streichelte ihn, ließ eine Kette von Küssen seinen Arm hinauflaufen.

»Na gut. Großes Indianerehrenwort. Jetzt zufrieden?« Es kostete ihn nichts, es war ja alles rein theoretisch.

»Ja, jetzt bin ich zufrieden. Ich beeil mich, Jimmy, dann können wir essen. Möchtest du Sardellen?«

Was hatte sie im Sinn?, fragt sich Schneemensch zum millionsten Mal.

Wie viel ahnte sie?

Luftschleuse

Er hatte auf sie gewartet, zunächst mit Ungeduld, dann mit Furcht, dann Panik. Zwei Pizzas konnten doch nicht so lange dauern.

Die erste Nachricht kam um einundzwanzig Uhr fünfundvierzig herein. Weil Crake nicht am Standort war und Jimmy der zweite Mann in der Führungshierarchie, schickten sie einen Mitarbeiter aus dem Videoüberwachungsraum, um ihn zu holen.

Zunächst dachte Jimmy, es sei Routine, eine neue kleinere

Epidemie oder ein Bioterrorismus-Anschlag, nur eine von vielen Pressenachrichten. Die Männer und Frauen mit den Bioschutzanzügen und den Flammenwerfern und den Isolierungszelten und den Kisten mit Chlorbleiche und den Kalkgruben würden das schon in den Griff kriegen, wie immer. Es war in Brasilien, weit genug weg. Aber es war eine Weisung von Crake, alle Ausbrüche zu melden, egal was, egal wo, also ging Jimmy nachsehen.

Dann traf die Nachricht vom nächsten Ausbruch ein, und die nächste, die nächste, die nächste,

im Schnellfeuer. Taiwan, Bangkok, Saudi-Arabien, Bombay, Paris, Berlin. Das Plebsland im Westen von Chicago.

Die Landkarten auf den Überwachungsbildschirmen leuchteten auf, rot gefleckt, als ob jemand einen Pinsel voller Farbe darauf gespritzt hätte.

Da ging es um mehr als nur ein paar isolierte Seuchenherde. Das war etwas Großes.

Jimmy versuchte, Crake auf seinem Mobiltelefon anzurufen, aber er bekam keine Antwort. Er wies das Überwachungspersonal an, zu den Nachrichtensendern zu

wechseln. Es handle sich um ein unbekanntes Virus, das Blutungen verursachte, sagten die Sprecher. Die Symptome seien hohes Fieber, Blutfluss aus Augen und Haut, Krämpfe, dann Versagen der inneren Organe, gefolgt vom Tod. Der Zeitraum zwischen dem sichtbaren Ausbruch der Krankheit und dem Exitus war verblüffend kurz. Das Virus schien luftübertragen, aber auch eine Übertragung durch Wasser sei noch nicht auszuschließen.

Jimmys Mobiltelefon klingelte. Es war Oryx. »Wo bist du?«, rief er.

»Komm zurück hierher. Hast du

gesehen…«

Oryx weinte. Das war so ungewöhnlich, dass es Jimmy durchschüttelte. »Oh Jimmy«, sagte sie. »Es tut mir Leid. Ich hab nichts davon gewusst.«

»Ist schon in Ordnung«, sagte er, um sie zu beruhigen. Dann: »Was meinst du damit?«

»Es war in den Pillen. Es war in diesen Pillen, die ich verschenkt habe, die ich verkauft habe. Es sind genau dieselben Städte, ich war dort.

Diese Pillen sollten den Leuten helfen! Crake hat gesagt…«

Die Verbindung war unterbrochen. Er versuchte, zurückzurufen: Er hörte das Rufsignal. Dann ein Klicken. Dann nichts.

Was, wenn das Ding schon in Rejoov war? Was, wenn sie ihm schon ausgesetzt war? Wenn sie an der Tür auftauchte, würde er sie nicht abweisen können. Er hätte es nicht ertragen, das zu tun, selbst wenn sie aus allen Poren blutete.

Gegen Mitternacht kamen Meldungen von Ausbrüchen fast zeitgleich herein. Dallas. Seattle. New-New York. Die Epidemie schien sich nicht von Stadt zu Stadt

auszubreiten: Sie brach in einer Vielzahl von ihnen gleichzeitig aus.

Es waren noch drei Mitarbeiter im Raum: Black Rhino, Beluga, White Sedge. Einer summte, einer pfiff, die Dritte – White Sedge – weinte.

Das ist der große Knall. Zwei von ihnen hatten das bereits ausgesprochen.

»Wie sieht unsere Rückzugsstrategie aus?«

»Was sollen wir tun?«

»Nichts«, sagte Jimmy und bemühte sich, nicht panisch zu werden.

»Wir sind hier sicher genug. Wir können hier warten, bis es vorbei ist.

Wir haben ausreichend Vorräte im Lager.« Er schaute in die drei nervösen Gesichter. »Wir müssen die Paradice-Modelle schützen. Wir kennen die Inkubationszeit nicht, wir wissen nicht, wer Überträger sein könnte. Wir dürfen niemanden reinlassen.«

Das beruhigte sie wieder ein bisschen. Er verließ den Überwachungsraum, gab eine neue Kombination für die Tür ein, die zur Luftschleuse führte. Während er damit beschäftigt war, piepte sein

Videomobiltelefon. Es war Crake. Sein Gesicht auf dem winzigen Bildschirm sah wie sonst aus; er schien in einer Bar zu sein.

»Wo steckst du?«, schrie Jimmy. »Weißt du nicht, was hier los ist?«

»Kein Grund zur Besorgnis«, sagte Crake. »Alles ist unter Kontrolle.«

Er klang betrunken, ein seltener Zustand bei ihm.

»Was heißt hier *alles*, verdammt? Es ist eine weltweite Seuche! Es ist der Schwarze Tod! Stimmt es, dass es in den BlyssPluss-Pillen steckt?«

»Wer hat dir das denn erzählt?«,

sagte Crake. »Ein Vögelchen?« Er war tatsächlich betrunken; betrunken, oder er hatte eine Droge genommen.

»Ganz egal. Es stimmt, nicht wahr?«

»Ich bin im Einkaufszentrum, in der Pizzeria. Ich bin gleich da«, sagte Crake. »Halt die Stellung.«

Die Verbindung erlosch. Vielleicht hat er Oryx gefunden, dachte Jimmy. Vielleicht bringt er sie sicher zurück. Dann dachte er: du Schwachkopf.

Er ging zurück, um nach dem Paradice-Projekt zu sehen. Die

Nachthimmelsimulation lief, der falsche Mond schien, die Craker –

soweit er das sehen konnte – schliefen friedlich. »Träumt was Schönes«, flüsterte er ihnen durch die Scheibe zu. »Schlaft gut. Ihr seid jetzt die Einzigen, die das noch können.«

Was dann geschah, war eine Bildfolge in Zeitlupe. Es war ein Porno mit abgestelltem Ton, es war Hirnbrutzeln ohne die Werbung. Es war ein Melodram, so überzogen, dass er und Crake sich kaputtgelacht hätten, wenn sie noch vierzehn gewesen wären und es sich auf DVD

angeschaut hätten.

Erst kam die Warterei. Er saß in seinem Sessel im Büro und befahl sich selbst, ruhig zu bleiben. Die alten Wortlisten rasten ihm durch den Kopf. *Fungibel, Sprossen, Blütenstempel, Totenhemden, Dirne.* Nach einer Weile stand er auf. *Geplauder, Opsimathie.* Er schaltete seinen Computer an, ging die Nachrichten-Websites durch. Es gab viel Verzweiflung da draußen und nicht annähernd genug Krankenwagen.

Die Nur-die-Ruhe-bewahren-Reden der Politiker waren schon im Gang, die Bleiben-Sie-zu-Hause-

Lautsprecher-wagen rollten schon durch die Straßen. Überall wurde gebetet.

Verhängnis. Finster. Groll.

Er ging ins Notvorratslager, nahm eine Energiepistole, schnallte sie um, zog eine Tropenjacke darüber. Er ging zurück in den Überwachungsraum und sagte den drei Mitarbeitern, dass er mit dem CorpSeCorps-Wachdienst für den Komplex gesprochen habe – eine Lüge – und dass sie hier keiner unmittelbaren Gefahr ausgesetzt seien; auch eine Lüge, wie er vermutete. Er fügte hinzu, er habe mit Crake gesprochen, der

Anweisung gegeben habe, dass sie alle auf ihre Zimmer gehen und etwas schlafen sollten, denn sie würden in den kommenden Tagen ihre Kräfte brauchen. Sie schienen erleichtert zu sein und die Anweisungen gern zu befolgen.

Jimmy begleitete sie zur Luftschleuse und gab die Kombination für den Korridor ein, der zu ihren Schlafräumen führte. Er sah ihnen nach, als sie sich entfernten; für ihn waren sie so gut wie tot. Es tat ihm Leid, aber er konnte sich auf kein Risiko einlassen. Sie waren zu dritt, er war allein: Falls sie hysterisch geworden

wären, falls sie aus dem Komplex ausbrechen oder ihre Freunde reinlassen wollten, wäre er nicht in der Lage gewesen, sie zu kontrollieren. Sobald sie außer Sicht waren, sperrte er sie aus und sich ein. Niemand war mehr in der inneren Kuppel außer ihm und den Crakern.

Er sah sich die Nachrichten noch eine Weile an, trank Scotch, um sich zu stählen, wobei er allerdings die Menge über einen gewissen Zeitraum verteilte. *Trockengras*. *Kehlig*. *Böse Sieben*. *Waid*. Er wartete auf Oryx, aber ohne Hoffnung. Irgendetwas musste ihr

zugestoßen sein. Sonst wäre sie da.

Kurz vor dem Morgengrauen piepte der Türmonitor. Jemand gab Zahlen für die Luftschleuse ein. Das würde natürlich nicht funktionieren, weil Jimmy die Kombination geändert hatte.

Die Videogegensprechanlage krächzte. »Was machst du denn?«, sagte Crake. Er sah verärgert aus und klang auch so. »Mach auf.«

»Ich folge Plan B«, sagte Jimmy. »Im Falle eines Bioangriffs, lass niemand rein. Deine Anweisung. Ich hab die Luftschleuse verriegelt.«

»*Niemand* bezog sich nicht auf mich«, sagte Crake. »Jetzt sei mal keine Korknuss.«

»Woher weiß ich, dass du kein Überträger bist?«, sagte Jimmy.

»Bin ich nicht.«

»Woher soll ich das wissen?«

»Lass uns einfach davon ausgehen«, sagte Crake müde, »dass ich dieses Ereignis vorhergesehen und Vorsichtsmaßnahmen getroffen habe. Außerdem bist du dagegen immun.«

»Warum sollte ich das sein?«, sagte Jimmy. Sein Hirn arbeitete in

Sachen Logik nicht richtig. Irgendetwas an dem, was Crake gerade gesagt hatte, stimmte nicht, aber er konnte es nicht genau festnageln.

»Das Antikörperserum war in dem Plebsimpfstoff. Erinnerst du dich an die vielen Male, die ich dir das Zeug gespritzt habe? Immer wenn du in die Plebs gegangen bist, um dich im Schlamm zu suhlen und deinen Liebeskummer zu ertränken.«

»Woher wusstest du das?«, sagte Jimmy. »Woher wusstest du, wo ich, was ich wollte?« Sein Herz raste; er war nicht präzise.

»Sei kein Idiot. Lass mich rein.«

Jimmy gab die Kombination für die Luftschleuse ein. Jetzt war Crake an der innersten Tür. Jimmy schaltete den Videobildschirm für die Luftschleuse an: Crakes Kopf schwebte lebensgroß genau vor seinen Augen. Er wirkte völlig erledigt. Da war etwas – Blut? – auf seinem Hemdkragen.

»Wo warst du?«, sagte Jimmy. »Warst du in einer Schlägerei?«

»Du hast keine Ahnung, was da los ist«, sagte Crake. »Jetzt lass mich rein.«

»Wo ist Oryx?«

»Sie ist bei mir. Sie ist sehr mitgenommen.«

»Was ist denn mit ihr passiert? Was geht da draußen vor? Lass mich mit ihr sprechen!«

»Sie kann jetzt nicht sprechen. Ich kann sie nicht hochheben. Ich bin verletzt. Jetzt hör auf, hier rumzuspinnen, und lass uns rein.«

Jimmy zog die Energiepistole. Dann gab er die Kombination ein. Er trat zurück und zur Seite. Alle Haare auf seinen Armen standen zu Berge. *Wir verstehen mehr, als wir wissen.*

Die Tür schwenkte auf.

Crakes beige Tropenkleidung war voller rotbrauner Flecke. In der rechten Hand hielt er ein gewöhnliches Klappmesser mit zwei Klingen und Nagelfeile und Korkenzieher und der kleinen Schere. Der andere Arm hielt Oryx, die zu schlafen schien; ihr Gesicht lag an Crakes Brust, ihr langer Zopf mit dem rosa Band hing über den Rücken herunter.

Während Jimmy, in Ungläubigkeit erstarrt, zusah, ließ Crake Oryx über seinen linken Arm nach hinten fallen. Er sah Jimmy an, ein direkter Blick, ohne zu lächeln.

»Ich verlass mich auf dich«, sagte er. Dann schnitt er ihr die Kehle durch.

Jimmy erschoss ihn.

Kuppel

Der Sturm hat die Luft abgekühlt. Nebel steigt von den Bäumen in der Ferne auf, die Sonne sinkt, die Vögel beginnen ihr abendliches Lärmen.

Drei Krähen fliegen über ihn hinweg, ihre Flügel schwarze Flammen, ihre Worte fast hörbar. *Crake! Crake!*, sagen sie. Die Grillen sagen *Oryx*. Ich habe Halluzinationen, denkt Schneemensch.

Er setzt seinen Weg auf dem Schutzwall fort, einen schmerzenden Schritt nach dem

anderen. Sein Fuß fühlt sich wie eine riesige gebrühte Wienerwurst an, mit heißem, zermahlenem Fleisch gestopft, knochenlos und kurz vor dem Platzen. Was auch immer für ein Bazillus darin gärt, er ist offensichtlich gegen die Antibiotika resistent, die in der Salbe aus dem Wachturm waren. Vielleicht kann er in Paradice, im Durcheinander von Crakes Notvorratslager – er weiß, wie ausgeplündert das bereits ist, er selber war der Plünderer – etwas Wirkungsvolleres finden.

Crakes Notvorratslager. Crakes wundervoller Plan. Crakes

avantgardistische Einfälle. Crake, König der Crakerei, denn Crake ist immer noch dort, immer noch der Besitzer, immer noch der Herrscher seiner Domäne, egal, wie finster die Lichtkuppel inzwischen geworden ist. Finsterer als finster, und etwas von dieser Finsternis gebührt Schneemensch. Er hat mitgeholfen.

»Lieber nicht hingehen«, sagt Schneemensch.

Süßer, du bist ja schon da, Du bist nie weggegangen.

Am achten Wachturm, dem, von dem aus man den Park um Paradice herum überblickt, schaut er nach, ob irgendeine der Türen, die zum

oberen Raum führen, unverschlossen sind – er würde es vorziehen, falls möglich, über eine Treppe hinunterzukommen – aber sie sind nicht offen. Vorsichtig sucht er den Boden unten durch einen der Beobachtungsschlitze ab: keine großen oder mittelgroßen Lebensformen da unten, obwohl ein Geraschel im Unterholz zu hören ist, bei dem es sich, wie er hofft, nur um ein Eichhörnchen handelt. Er packt sein verdrehtes Laken aus, bindet es an ein Entlüftungsrohr – wackelig, aber die einzige Möglichkeit – und lässt das freie Ende über den Rand des

Schutzwalls herunter. Es ist um etwa zwei Meter zu kurz, aber den Sprung wird er aushalten, solange er nicht auf seinem schlimmen Fuß aufkommt. Er klettert hinüber, lässt sich Hand um Hand an seinem Ersatzstrick ab. Er hängt am Ende wie eine Spinne, zögert – gibt es nicht eine Technik dafür? Was hat er über Fallschirme gelesen?

Irgendwas über das Anwinkeln der Knie. Dann lässt er los.

Er kommt auf beiden Füßen auf. Der Schmerz ist heftig, aber nachdem er auf dem schlammigen Boden eine Weile herumgerollt ist und Geräusche wie ein Tier am

Spieß gemacht hat, zieht er sich wimmernd hoch, bis er auf den Füßen steht. Korrektur: auf einem Fuß. Es scheint nichts gebrochen zu sein. Er schaut sich nach einem Stock um, den er als Krücke verwenden könnte, findet einen. Das Gute an Stöcken ist, dass sie an Bäumen wachsen.

Jetzt hat er Durst.

Durch das Grün und das aufschießende Unkraut marschiert er hoppla-hop, hoppla-hop, und knirscht mit den Zähnen. Unterwegs tritt er auf eine riesige gelbe Nacktschnecke, fällt beinahe hin. Er hasst dieses Gefühl: kalt,

schleimig, wie ein freigelegter, gekühlter Muskel.

Kriechender Rotz. Wenn er ein Craker wäre, müsste er sich bei ihr entschuldigen – *Es tut mir Leid, dass ich auf dich getreten bin, Kind von Oryx, bitte verzeih mir meine Tollpatschigkeit.*

Er versucht es: »Es tut mir Leid.«

Hat er etwas gehört? Eine Antwort?

Wenn die Schnecken anfangen zu sprechen, gilt es, keine Zeit zu verlieren.

Er kommt an der Glaskuppel an, geht um ihre weiße, heiße, eisige

Schwellung herum bis zur Vorderseite. Die Tür der Luftschleuse steht offen, so wie er es in Erinnerung hat. Einmal tief Luft holen, und rein mit ihm.

Hier sind Crake und Oryx, was von ihnen noch übrig ist. Sie sind von Aasfressern zerpflückt worden, »gegeiert«, hierhin und dorthin verstreut, kleine und große Knochen vermischt und in Unordnung, wie ein riesiges Puzzle.

Hier ist Schneemensch, dumm wie Brot, Wirrkopf, Bummelant und Gimpel, Wasser läuft ihm über das Gesicht, eine Riesenfaust drückt ihm das Herz zusammen, während

er auf seine eine große Liebe und seinen besten Freund auf der ganzen Welt hinuntersieht. Crakes leere Augenhöhlen schauen zu Schneemensch auf, so wie bereits einmal zuvor seine leeren Augen. Er grinst mit allen Zähnen, die er im Kopf hat. Was Oryx angeht, so liegt sie mit dem Gesicht nach unten, sie hat den Kopf abgewandt wie in Trauer. Das Band in ihrem Haar ist so rosa wie eh und je.

Ach, wie soll er klagen? Er ist selbst in dieser Hinsicht ein Versager.

Schneemensch geht durch die innere Tür, am Sicherheitsbereich

vorbei, zu den Personalwohnungen. Warme Luft, feucht, verbraucht. Der erste Ort, den er aufsuchen muss, ist die Vorratskammer; er findet sie ohne Schwierigkeiten. Dunkel bis auf ein paar Oberlichter, aber er hat seine Taschenlampe. Es herrscht ein Geruch von Moder und Ratten oder Mäusen, aber ansonsten sind die Räume unberührt geblieben, seit er das letzte Mal da war.

Er findet die Regale mit den Medikamenten und wühlt herum.

Zungenstäbchen, Mullbinden, Verbandsmaterial für Brandwunden. Eine Schachtel voll

Rektalthermometer, aber er braucht sich keines davon in den Hintern zu schieben, um zu wissen, dass er glüht. Drei oder vier verschiedene Sorten Antibiotika, in Pillenform und daher mit verzögerter Wirkung, sowie eine letzte Flasche mit Crakes superkeimtötender, kurzzeitiger Plebsland-Mischung. *Bringt dich heil hin und zurück, aber bleib nicht, bis die Uhr Mitternacht schlägt, oder du verwandelst dich in einen Kürbis*, sagte Crake immer. Er liest das Etikett durch, Crakes präzise Anmerkungen, schätzt die Dosierung. Er ist inzwischen so schwach, dass er kaum die Flasche

heben kann; er braucht eine Weile, um den Deckel abzunehmen.

Gluck gluck gluck, heißt es in seiner Sprechblase. *Runter damit*.

Aber nein, er darf das nicht trinken. Er findet eine Schachtel mit sauberen Spritzen und spritzt sich selbst. »Beißt ins Gras, Fußkeime«, sagt er. Dann humpelt er in seine eigene Suite, was früher mal seine Suite war, und bricht auf seinem klammen ungemachten Bett zusammen und dämmert weg.

Alex der Papagei erscheint ihm im Traum. Er kommt durch das Fenster geflogen, landet dicht neben ihm auf dem Kissen, diesmal

leuchtend grün mit lila Flügeln und gelbem Schnabel, der wie ein Leuchtturm glüht, und Schneemensch ertrinkt in Glück und Liebe. Alex legt den Kopf schief, schaut ihn erst mit einem, dann dem anderen Auge an.

»Das blaue Dreieck«, sagt er. Dann beginnt er zu erröten, rot anzulaufen, angefangen beim Auge. Die Veränderung ist erschreckend, als ob es sich um eine papageienförmige Glühbirne handelte, die sich mit Blut füllt.
»Ich geh jetzt fort«, sagt er.

»Nein, warte«, ruft Schneemensch oder er möchte es

rufen. Sein Mund bewegt sich nicht. »Geh noch nicht! Sag mir…«

Dann kommt ein Windstoß, *wusch*, und Alex ist weg, und Schneemensch setzt sich in seinem früheren Bett auf, im Dunkeln, in Schweiß gebadet.

Gekritzel

Am nächsten Morgen ist sein Fuß etwas besser. Die Schwellung ist zurückgegangen, der Schmerz hat nachgelassen. Wenn der Abend kommt, wird er sich eine weitere Injektion von Crakes Supermedizin geben. Er weiß allerdings, er darf es nicht übertreiben: Das Zeug ist sehr stark. Zu viel davon und seine Zellen platzen wie Trauben.

Tageslicht sickert durch die Isolierungsglasbausteine, die den Schacht des Oberlichtes begrenzen. Er streift durch die Räume, die er einst bewohnte, und fühlt sich wie

ein Sensor ohne Körper. Hier ist sein Schrank, hier hängen die Kleider, die mal seine waren, leichte tropische Hemden und Shorts, sauber auf Bügeln angeordnet und im Begriff zu vermodern. Auch Schuhe, aber er erträgt nicht mal mehr den Gedanken an Schuhe. Es wäre, als legte man sich Hufe an, außerdem würde sem entzündeter Fuß nicht hineinpassen. Ganze Stapel von Unterhosen auf den Regalen. Warum hat er je so was getragen? Sie kommen ihm inzwischen vor wie irgendeine seltsame Art von Masochismus-Klamotten.

In der Vorratskammer findet er einige Packungen und Dosen. Zum Frühstück isst er kalte Ravioli mit Tomatensauce und einen halben Kraftriegel, runtergespült mit warmer Cola. Kein Schnaps oder Bier mehr da, die hat er während der Wochen, die er sich hier verschanzt hatte, alle gemacht. Auch gut. Sonst hätte er es runtergestürzt, um seine Erinnerungen in ein statisches Rauschen zu verwandeln.

Darauf besteht jetzt keine Hoffnung. Er steckt in der vergangenen Zeit, der nasse Sand steigt. Er versinkt.

Nachdem er Crake erschossen hatte, gab er eine neue Kombination für die innere Tür ein, verschloss sie. Crake und Oryx lagen ineinander verschlungen in der Luftschleuse; er hätte es nicht ertragen, sie zu berühren, also hatte er sie gelassen, wo sie waren. Er hatte eine flüchtige romantische Regung – vielleicht sollte er ein Stück von Oryx' dunklem Zopf abschneiden –, aber er widerstand dem.

Er kehrte in sein Zimmer zurück und trank etwas Scotch und dann noch ein bisschen mehr, so viel es brauchte, um sich selbst außer

Gefecht zu setzen. Was ihn wieder aufweckte, war der Summer der äußeren Tür: White Sedge und Black Rhino versuchten hereinzukommen. Die anderen zweifellos auch. Jimmy beachtete sie nicht.

Irgendwann am nächsten Tag machte er sich vier Scheiben Sojatoast, zwang sich, sie zu essen. Trank eine Flasche Wasser. Sein ganzer Körper fühlte sich an wie ein angestoßener Zeh: taub, aber auch schmerzend.

Tagsüber klingelte sein Mobiltelefon. Ein hochrangiger Corps-Mann, der Crake suchte.

»Sagen Sie dem Wichser, er soll sein dickes fettes Hirn verdammt noch mal hier rüberbewegen und uns helfen, diese Sache in den Griff zu kriegen.«

»Er ist nicht da«, sagte Jimmy.

»Mit wem spreche ich?«

»Darf ich Ihnen nicht sagen. Sicherheitsbestimmungen.«

»Hören Sie zu, wer auch immer Sie sind, ich kann mir ziemlich genau vorstellen, was für eine Nummer dieses Ekel da abzieht, und wenn ich ihn in die Finger krieg, brech ich ihm das Genick. Ich wette, er hat den Impfstoff gegen

diese Scheiße und er wird von uns allen Unsummen erpressen.«

»Wirklich? Das glauben Sie?«, sagte Jimmy.

»Ich weiß, dass der Scheißkerl da ist. Ich komm gleich rüber und spreng die Tür auf.«

»Das würd ich nicht tun«, sagte Jimmy. »Wir haben hier eine sehr merkwürdige Mikrobenaktivität. Sehr ungewöhnlich. Dieser Bereich ist heißer als die Hölle. Ich schlage mich in einem Bioschutzanzug durch, aber ich weiß wirklich nicht, ob ich verseucht bin oder nicht. Irgendwas ist hier ernsthaft dabei zu entgleisen.«

»Oh Scheiße. Hier? In Rejoov? Ich dachte, wir wären abgeschirmt.«

»Ja, es ist eine böse Überraschung«, sagte Jimmy. »Mein Rat ist, suchen Sie ihn auf den Bermudas. Ich glaub, er ist mit einer Menge Geld da hingeflogen.«

»Also hat er uns verkauft, der kleine Scheißer. Hat es an die Konkurrenz verhökert. Das würde mir einleuchten. Das würde mir absolut einleuchten. Hören Sie, vielen Dank für den Tipp.«

»Viel Glück«, sagte Jimmy.

»Ja, klar, Ihnen auch.«

Niemand sonst betätigte den Summer an der äußeren Tür, niemand versuchte einzubrechen. Die Rejoov-Leute mussten die Botschaft verstanden haben. Was das Personal anging, so mussten sie, sobald ihnen klar wurde, dass die Posten weg waren, hinausgestürzt und direkt zum äußeren Tor gelaufen sein. In Richtung dessen, was sie mit der Freiheit verwechselten.

Drei Mal am Tag sah Jimmy nach den Crakern, indem er zu ihnen hineinspähte wie ein Voyeur. Wozu der Vergleich: Er war ein Voyeur.

Sie schienen ganz glücklich zu

sein, oder zumindest zufrieden. Sie ästen, sie schliefen, sie saßen stundenlang da und taten dem Anschein nach gar nichts. Die Mütter stillten ihre Kinder, die Kleinen spielten.

Die Männer pinkelten im Kreis. Eine der Frauen kam in ihre blaue Phase, und die Männer führten ihren Verehrungstanz auf, sangen mit Blumen in der Hand, azurfarbene Penisse wiegten sich im Takt. Dann gab es ein Fruchtbarkeitsfest zu fünft, abseits im Gebüsch.

Vielleicht könnte ich ja ein bisschen soziale Interaktion

veranstalten, dachte Jimmy. Ihnen helfen, das Rad zu erfinden. Ihnen ein Wissenserbe hinterlassen. Alle meine Wörter.

Nein, könnte er nicht. Hoffnungsloser Fall.

Manchmal schauten sie ein bisschen beunruhigt – dann standen sie in Gruppen beisammen, murmelten. Die verborgenen Mikrofone hörten mit.

»Wo ist Oryx? Wann kommt sie denn wieder?«

»Sie kommt immer wieder.«

»Sie sollte hier sein, uns unterrichten.«

»Sie unterrichtet uns immer. Sie unterrichtet uns jetzt.«

»Ist sie da?«

»Hier und nicht hier sind dasselbe für Oryx. Das hat sie gesagt.«

»Ja. Das hat sie gesagt.«

»Was heißt das?«

Es war wie eine hirnlose theologische Debatte in den windigeren Ecken der Chatroom-Vorhölle. Jimmy konnte es nicht ertragen, dem lange zuzuhören.

In der übrigen Zeit äste, schlief und saß auch er stundenlang herum, ohne etwas zu tun. In den

ersten beiden Wochen verfolgte er die Ereignisse in der Welt im Internet oder ansonsten im Fernsehen: Die Krawalle in den Städten, als der Nahverkehr zusammenbrach und die Supermärkte gestürmt wurden; die Explosionen, als die elektrischen Systeme ausfielen, die Feuer, die niemand löschte. Menschenmengen drängten sich in Kirchen, Moscheen, Synagogen und Tempeln, um zu beten und Buße zu tun, strömten dann wieder hinaus, als sie sich der erhöhten Ansteckungsgefahr bewusst wurden. Es gab einen Exodus

Richtung Kleinstädte und ländliche Gegenden, deren Einwohner die Flüchtenden so lange sie konnten mit verbotenen Feuerwaffen oder Knüppeln und Mistgabeln fern hielten.

Zunächst hatten die Fernsehberichterstatter ihren Spaß an der Sache, filmten die Ereignisse von Hubschraubern aus, wobei sie wie bei einem Footballspiel ausriefen: *Hast du das gesehen? Unglaublich! Brad, das ist kaum zu glauben. Was wir gerade gesehen haben, ist ein wild gewordener Mob von Gottesgärtnern, die eine Hühnerfleisch-Farm befreien. Brad,*

es ist zum Totlachen, die Hühnerkeulen können nicht mal laufen! (Gelächter.) Damit zurück ins Studio.

Es muss während des anfänglichen Chaos gewesen sein, denkt Schneemensch, dass irgend so ein Genie die Organschweine und die Hunölfe rausgelassen hatte. *Na, herzlichen Dank!*

Straßenprediger fingen an, sich zu geißeln und von der Apokalypse zu schwafeln, obwohl sie enttäuscht wirkten: Wo waren die Trompeten und die Engel, warum war der Mond nicht blutrot geworden? Experten in Anzügen erschienen

auf den Bildschirmen; Mediziner, Forscher.

Diagramme zeigten die Ansteckungsrate, Karten die Ausbreitung der Epidemie. Sie verwendeten dafür ein dunkles Rosa, wie seinerzeit für das britische Weltreich. Jimmy hätte eine andere Farbe vorgezogen.

Die Furcht der Kommentatoren ließ sich nicht verbergen. *Wer ist als Nächster dran, Brad? Wann werden die den neuen Impfstoff haben? –*

Na ja, Simon, sie arbeiten rund um die Uhr daran, soweit ich höre, aber noch kann keiner behaupten,

dieses Ding im Griff zu haben. – Es ist was Großes, Brad. – Simon, da hast du ein wahres Wort gesprochen, aber wir haben schon so einiges andere überstanden. Ermutigendes Lächeln, das Daumenhoch-Zeichen, unkonzentrierte Augen, bleiche Gesichter.

Dokumentarfilme wurden hastig zusammengestellt, mit Darstellungen des Virus – wenigstens hatten sie es isoliert, es sah wie üblich wie ein zerfließendes Weingummi mit Stacheln aus – und Analysen zu seiner Ausbreitungsform. *Es scheint sich*

hier um einen supervirulenten Spleiß zu handeln. Ob es eine speziesübergreifende Mutation oder ein Designervirus ist, weiß keiner. Weises Nicken in der ganzen Runde. Sie hatten dem Virus einen Namen gegeben, um besser damit umgehen zu können. Sein Name war JUVE, Jet-Ultravirus Extrem. Möglicherweise wussten sie inzwischen etwas, zum Beispiel, was Crake wirklich im Schilde geführt hatte, als er noch sicher im innersten Kern des RejoovenEsense-Komplexes saß. Als er über die Welt richtete, dachte Jimmy; aber wieso glaubte er, das

Recht dazu zu haben?

Verschwörungstheorien griffen um sich: Es sei ein religiöses Ding, es seien die Gottesgärtner, es sei ein Komplott, um die Weltherrschaft zu erlangen. In der ersten Woche wurden Wasserabkochen- und Nicht-verreisen-Anweisungen ausgegeben, vom Händeschütteln wurde abgeraten. In der derselben Woche gab es einen Ansturm auf Gummihandschuhe und Atemschutzmasken. Ungefähr so wirksam wie die nelkengespickten Orangen zu Zeiten des Schwarzen Todes.

Gerade hereingekommen. Das JUVE-Killervirus ist auch auf den Fidschi Inseln ausgebrochen, die bisher verschont geblieben waren. Der CorpSeCorps Chef hat New-New York zum Katastrophengebiet erklärt.

Die Zugangsstraßen sind gesperrt.

Brad, das Ding bewegt sich sehr schnell. – Simon, es ist unglaublich.

»Jedes System kann Veränderungen auffangen, aber es kommt auf die Geschwindigkeit an«, hatte Crake immer gesagt. »Berühre mit dem Kopf eine Wand und nichts passiert, aber wenn der

gleiche Kopf mit neunzig Meilen auf die Mauer trifft, wird er zu roter Farbe. Wir sind in einem Strömungskanal, Jimmy. Wenn sich das Wasser schneller bewegt als das Schiff lässt sich nichts kontrollieren.«

Ich habe zugehört, dachte Jimmy, aber ich habe nichts verstanden.

In der zweiten Woche kam die Generalmobilmachung. Die hastig versammelten Epidemiemanager hatten das Sagen – Feldlazarette, Isolierungszelte; über ganze Städte wurde Quarantäne verhängt, dann über ganze Großstädte. Aber diese Maßnahmen brachen schnell

zusammen, als Ärzte und Krankenschwestern sich selbst die Sache einfingen oder in Panik verfielen und davonliefen.

England schließt seine Häfen und Flughäfen.

Alle Verbindungen mit Indien sind zusammengebrochen.

Betreten von Krankenhäusern bis auf weiteres verboten. Falls Sie sich krank fühlen, trinken Sie reichlich Wasser und rufen Sie den folgenden Notruf an.

Versuchen Sie nicht, wiederhole, versuchen Sie nicht, die Städte zu verlassen.

Es war nicht mehr Brad, der da sprach, auch nicht Simon. Brad und Simon waren weg. Es waren andere Leute, dann wieder andere.

Jimmy rief die Notrufnummer an und bekam eine automatische Ansage: kein Anschluss unter dieser Nummer. Dann rief er seinen Vater an, etwas, was er seit Jahren nicht getan hatte. Auch die Verbindung war tot.

Er ging seine E-Mails durch. Keine neuen Nachrichten, alles, was er fand, war eine alte Geburtstagskarte, die er zu löschen vergessen hatte: *Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag,*

Jimmy, hoffentlich werden alle deine Träume wahr. Geflügelte Schweine.

Eine der privat betriebenen Websites zeigte eine Karte mit leuchtenden Punkten für jeden Ort, der noch über Satellit kommunizierte. Jimmy beobachtete fasziniert, wie die Lichtpunkte einer nach dem anderen erloschen.

Er stand unter Schock. Das muss der Grund gewesen sein, warum er es nicht begreifen konnte. Das Ganze kam ihm wie ein Spielfilm vor. Aber hier saß er, und da lagen Oryx und Crake tot in der Luftschleuse. Immer wenn er sich

bei dem Gedanken erwischte, es wäre alles Einbildung, eine Art dummer Scherz, ging er hin und sah sie sich an. Natürlich durch das kugelsichere Fenster. Er wusste, dass er die innere Tür nicht öffnen durfte.

Er ernährte sich von Crakes Notvorräten, zuerst von der Tiefkühlkost: Falls das Solarsystem der Kuppel ausfiel, würden die Gefrierschränke und Mikrowellen nicht mehr funktionieren, also konnte er genauso gut die ChickieNobs aufessen, solange er die Gelegenheit hatte. Er rauchte Crakes Vorrat an Marihuana in

kürzester Zeit; auf die Weise gelang es ihm, drei Schreckenstage zu verpassen. Anfangs rationierte er den Alkohol, aber bald ging eine ganz schöne Menge davon weg. Er musste zugedröhnt sein, um sich den Nachrichten stellen zu können, er musste sich so weit bringen, dass er nicht viel empfand.

»Ich glaub es nicht, ich glaub es nicht«, sagte er immer wieder. Er hatte begonnen, laut mit sich selbst zu sprechen, kein gutes Zeichen.

»Das ist alles nicht passiert.« Wie konnte er in diesem sauberen, trockenen, eintönigen, gewöhnlichen Raum leben,

Karamell-Sojapopcorn und Zucchinikäseröllchen essen und sein Hirn mit Spirituosen zuknallen und über dem Fiasko seines Privatlebens brüten, während die gesamte Menschheit abkratzte?

Das Schlimmste daran war, dass die Leute da draußen – die Angst, das Leid, der Tod *en gros* – ihn nicht wirklich berührten. Crake hatte immer gesagt, das Hirn des *Homo sapiens sapiens* sei nicht dafür ausgelegt, mehr als zweihundert Menschen – die Größe des Urstammes – als Individuen zu betrachten, und Jimmy hatte diese Zahl auf zwei reduziert. Hatte Oryx

ihn geliebt, hatte sie ihn nicht geliebt, wusste Crake über sie Bescheid, wie viel wusste er, wann hatte er es herausgefunden, spionierte er ihnen schon die ganze Zeit nach? Hatte er das große Finale nur als Selbstmord mit Beihilfe inszeniert, hatte er gewollt, dass Jimmy ihn erschießt, weil er wusste, was als Nächstes passieren würde, und sich entschieden hatte, nicht länger dazubleiben?

Wollte er die Folgen dessen, was er getan hatte, nicht mit ansehen?

Oder wusste er, dass er nicht fähig sein würde, die Impfstoff-Formel zurückzuhalten, wenn ihn

erst mal das CorpSeCorps in die Mangel nahm? Wie lange hatte er das geplant? Konnte es sein, dass Onkel Pete und möglicherweise selbst Crakes eigene Mutter Probeläufe gewesen waren? Wo so viel auf dem Spiel stand, hatte er einen Fehlschlag befürchtet oder die Möglichkeit, nur ein weiterer inkompetenter Nihilist zu sein? Oder wurde er von Eifersucht gequält, war er vergiftet von Liebe, war es Rache, wollte er nur, dass Jimmy ihn von seinem Leiden erlöste? War er ein Wahnsinniger gewesen oder ein intellektuell redlicher Mensch, der die Dinge

durchdacht hatte bis zu ihrer logischen Schlussfolgerung? Und gab es einen Unterschied zwischen den beiden?

Und so weiter und so fort, er drehte am Rad der Gefühle und zog sich den Sprit rein, bis er wieder Mattscheibe erreichte.

Inzwischen rollte vor seinen Augen das Ende einer Spezies ab. Reich, Stamm, Abteilung, Ordnung, Familie, Gattung, Spezies. Wie viele Beine hat es? *Homo sapiens sapiens*, nun schließt er sich dem Eisbären an, dem Weißwal, dem Onager, der Höhleneule, der langen, langen Liste. *Ah, hohe Punktzahl,*

Großmeister.

Manchmal drehte er den Ton ab, flüsterte sich selbst Worte zu.

Sukkulenz, *Morphologie*, *Verblendung*, *Quarto*, *Fraßmehl*. Es hatte eine beruhigende Wirkung.

Eine Website nach der anderen, ein Sender nach dem anderen fielen aus.

Ein paar Sprecher, nachrichtenbesessen bis zum Ende, stellten die Kameras so ein, dass ihr eigener Tod gefilmt wurde – die Schreie, die sich auflösende Haut, die blutenden Augäpfel und der ganze Rest. Wie theatralisch, dachte

Jimmy. Es gibt nichts, was manche Leute nicht machen würden, um ins Fernsehen zu kommen.

»Du Scheißzyniker«, sagte er zu sich selbst. Dann fing er an zu weinen.

»Sei nicht so verdammt sentimental«, hatte ihm Crake immer gesagt.

Aber warum nicht? Warum sollte er nicht sentimental sein? Schließlich war niemand da, der seinen Geschmack in Frage stellen könnte.

Von Zeit zu Zeit erwog er, sich umzubringen – es schien ihm

nichts anderes übrig zu bleiben –, aber irgendwie brachte er nicht die nötige Energie auf. Sich umzubringen war ohnehin etwas, was man für ein Publikum tat, so wie auf geruhsamenacht.com.

Unter den gegenwärtigen Umständen war es eine Geste, der die Eleganz abging. Er konnte sich Crakes belustigte Verachtung vorstellen und Oryx' Enttäuschung: *Aber Jimmy! Warum gibst du auf? Du musst doch deine Aufgabe erfüllen! Du hast es versprochen, schon vergessen?*

Vielleicht gelang es ihm nicht, seine eigene Verzweiflung ernst zu

nehmen.

Schließlich gab es nichts mehr anzuschauen, außer alten Filmen auf DVD. Er sah sich Humphrey Bogart und Edward G. Robinson in *Key Largo* an: *Er will mehr, nicht wahr, Rocco? Ja, genau, mehr! Das stimmt, ich will mehr. Wirst du jemals genug kriegen?* Oder er schaute sich Alfred Hitchcocks *Die Vögel* an. *Flapflapflap, iek, kreisch*. Man konnte die Fäden sehen, wo die gefiederten Superstars ans Dach gebunden waren. Oder er schaute sich *Nacht der lebenden Toten* an.

Nein, arrgh, knabber, würg, gurgel. Diese kleinen

Angstzustände wirkten beruhigend auf ihn.

Dann schaltete er ab, saß vor dem leeren Bildschirm. Er ließ alle Frauen, die er je gekannt hatte, im Halbdunkel vor seinen Augen Revue passieren. Auch seine Mutter, in ihrem magentafarbenen Morgenmantel, wieder jung. Zuletzt kam Oryx, mit weißen Blumen im Arm. Sie blickte ihn an, dann ging sie langsam aus seinem Blickfeld, in die Schatten, wo Crake wartete.

Diese Momente der Andacht waren beinahe angenehm. Solange sie andauerten, waren wenigstens noch alle am Leben.

Er wusste, dass dieser Zustand nicht viel länger andauern konnte. Im eigentlichen Paradice mampften die Craker die Blätter und Gräser schneller, als sie sich regenerieren konnten, und bald würde das Solarsystem ausfallen, und das Notstromaggregat würde auch ausfallen, und Jimmy hatte keine Ahnung, wie man solche Sachen reparierte.

Dann würde die Luftzirkulation aufhören, und das Türschloss würde einrasten, und sowohl er als auch die Craker würden in der Falle sitzen, und sie würden alle ersticken. Er musste sie

herausbringen, solange noch Zeit war, aber auch nicht zu früh, oder es würde noch ein paar verzweifelte Leute da draußen geben, und verzweifelt würde gefährlich bedeuten. Was er vermeiden wollte, war ein Haufen todgeweihter Irrer, die auf die Knie fielen und sich an ihn krallten: Heile uns! Heile uns! Er mochte zwar immun gegen das Virus sein – außer natürlich, Crake hatte ihn belogen –, aber nicht gegen die Wut und Verzweiflung seiner Träger.

Außerdem, wie sollte er es übers Herz bringen, da zu stehen und zu sagen: *Nichts kann euch retten!*

Im Halbdunkel, in der feuchten Luft wandert Schneemensch von einem Raum zum anderen. Hier beispielweise ist sein Büro. Sein Computer steht auf dem Schreibtisch, wendet ihm ein leeres Gesicht zu wie eine abgelegte Freundin, die man zufällig auf einer Party trifft. Neben seinem Computer liegen ein paar Blatt Papier, die die letzten sein müssen, die er je geschrieben hatte. Die letzten, die er je schreiben würde. Er hebt sie voller Neugier auf. Was mag es sein, das der Jimmy, der er einmal gewesen war, zu kommunizieren oder wenigstens

festzuhalten beabsichtigte – schwarz auf weiß niederzuschreiben, etwas verschmiert

– zur Erbauung einer Welt, die nicht mehr existierte?

An alle, die es angeht, hatte Jimmy geschrieben, mit Kuli anstatt als Ausdruck: Sein Computer war zu dem Zeitpunkt schon durchgebrannt, aber er hatte weitergemacht, mühsam, mit der Hand. Er muss immer noch Hoffnung gehabt haben, er muss immer noch geglaubt haben, dass sich die Situation umkehren ließe, dass irgendjemand hier in der

Zukunft auftauchen würde, jemand, der Autorität besaß; dass seine Worte dann Bedeutung haben würden, einen Zusammenhang. Wie Crake einmal gesagt hatte: Jimmy war ein romantischer Optimist.

Ich habe nicht viel Zeit, hatte Jimmy geschrieben.

Kein schlechter Anfang, denkt Schneemensch.

Ich habe nicht viel Zeit, aber ich will versuchen aufzuschreiben, was ich für die Erklärung der vor kurzem eingetretenen außerordentlichen Ereignisse Katastrophe halte. Ich habe den

Computer des Mannes, den man hier als Crake kennt, untersucht. Er hat ihn angeschaltet hinterlassen – absichtlich, wie ich glaube –, und ich kann nachweisen, dass das JUVE-Virus hier in der Paradice-Kuppel von Genforschern hergestellt wurde, die Crake selbst ausgesucht und anschließend liquidiert hat. Das Virus wurde dann im BlyssPluss-Produkt eingekapselt. Es gab einen eingebauten Zeitverzögerungsfaktor, der den flächendeckenden Vertrieb möglich machte: Die erste Ladung von Viren wurde erst aktiv, als alle

ausgewählten Gebiete präpariert waren, und somit nahm der Ausbruch die Form einer Reihe rasch überlappender Wellen an. Für den Erfolg des Plans war der Zeitfaktor ausschlaggebend. Soziale Unruhen wurden maximiert und die Entwicklung eines Impfstoffes erfolgreich verhindert. Crake selbst hatte zeitgleich mit dem Virus einen Impfstoff entwickelt, aber er hatte ihn vor seinem Selbstmord Tod zerstört.

Obwohl mehrere Mitarbeiter des BlyssPluss-Projektes teilweise zu JUVE beitrugen, bin ich der Ansicht, dass niemandem außer

Crake bewusst war, welche Wirkung das Virus haben würde. Was Crakes Motive angeht, so kann ich nur spekulieren. Vielleicht…

Hier hört die Handschrift auf. Was auch immer Jimmys Vermutungen zum Thema von Crakes Motiven gewesen sein mochten, sie waren nicht niedergeschrieben worden.

Schneemensch zerknüllt die Blätter, lässt sie auf den Boden fallen. Es ist das Schicksal dieser Worte, von Käfern gefressen zu werden. Er hätte die Veränderung bei Crakes Kühlschrankmagneten erwähnen können.

Kühlschrankmagnete sagten eine Menge über eine Person aus – nicht, dass er zu der Zeit groß darüber nachgedacht hätte.

Überbleibsel

Am zweiten Freitag im März – er hatte die Tage auf einem Kalender abgehakt, weiß Gott warum – zeigte sich Jimmy den Crakern zum ersten Mal. Er zog sich nicht aus, irgendwo gab es eine Grenze. Er trug reguläre Rejoov-Khakitropenkleidung, mit tausend Taschen und seine Lieblingssandalen aus Kunstleder. Die Craker versammelten sich um ihn und starrten ihn in stiller Verwunderung an: Sie hatten noch

nie Textilien gesehen. Die Kinder flüsterten und zeigten mit den Fingern.

»Wer bist du?«, sagte derjenige, den Crake Abraham Lincoln getauft hatte. Ein großer Mann, braun, schlank. Es war nicht unhöflich gesagt.

Von einem gewöhnlichen Mann kommend, hätte Jimmy es als grob empfunden, sogar aggressiv, aber diese Leute redeten nicht um den heißen Brei herum: Man hatte ihnen Ausflüchte, Euphemismen, Schönrednerei nicht beigebracht. In ihrer Rede waren sie klar und direkt.

»Mein Name ist Schneemensch«, sagte Jimmy, der sich das überlegt hatte. Er wollte nicht mehr Jimmy sein, nicht mal Jim, und vor allem nicht Thickney: Seine Inkarnation als Thickney hatte nicht richtig funktioniert. Er musste die Vergangenheit vergessen – die ferne Vergangenheit, die unmittelbare Vergangenheit, jede Form von Vergangenheit. Er musste nur in der Gegenwart existieren, ohne Schuld, ohne Erwartung. So wie die Craker. Vielleicht würde ein anderer Name ihm dabei helfen.

»Wo kommst du her, o Schneemensch?«

»Ich komme von dort, wo Oryx und Crake sind«, sagte er. »Crake schickt mich.« In gewissem Sinne stimmte das. »Und Oryx.« Er hält die Satzstruktur einfach, die Botschaft klar: Er weiß noch von damals, als er Oryx durch die verspiegelte Wand beobachtete, wie man das macht.

Und natürlich, weil er ihr zugehört hat.

»Wo ist Oryx hingegangen?«

»Sie hatte einige Dinge zu tun«, sagte Schneemensch. Das war alles, was ihm einfiel: Nur ihren Namen auszusprechen, hatte ihm die Kehle zugeschnürt.

»Warum haben Crake und Oryx dich zu uns geschickt?«, fragte die Frau, die Madame Curie hieß.

»Um euch an einen neuen Ort zu bringen.«

»Aber dies ist ja unser Ort. Wir sind zufrieden, wo wir sind.«

»Oryx und Crake wollen, dass ihr einen besseren Ort als diesen bekommt«, sagte Schneemensch. »Wo es mehr zu essen gibt.« Es gab Kopfnicken, Lächeln. Oryx und Crake waren ihnen wohlgesonnen, das wussten sie. Und es schien ihnen zu genügen.

»Warum ist deine Haut so lose?«,

sagte eines der Kinder.

»Ich bin anders gemacht als ihr«, sagte Schneemensch. Er begann, die Unterhaltung interessant zu finden, wie ein Spiel. Diese Leute waren wie weiße Seiten, er konnte auf ihnen schreiben, was er wollte. »Crake hat mich mit zwei Sorten Haut gemacht. Eine lässt sich abnehmen.« Er zog seine Tropenweste aus, um es ihnen zu zeigen. Sie starrten interessiert auf die Haare auf seiner Brust.

»Was ist das?«

»Das sind Federn. Kleine Federn. Oryx hat sie mir gegeben, als eine besondere Gunst. Seht ihr? Aus

meinem Gesicht wachsen noch mehr Federn.« Er lässt die Kinder seine Bartstoppeln anfassen. In letzter Zeit war er mit dem Rasieren nachlässig gewesen, es erschien ihm sinnlos, daher hatte er einen Bartansatz.

»Ja. Das sehen wir. Aber was sind Federn?«

Ach ja, sie hatten noch nie welche gesehen. »Einige der Kinder von Oryx haben Federn«, sagte er. »Diese Art nennt man Vögel. Wir gehen da hin, wo es die gibt. Dann wisst ihr über Federn Bescheid.«

Schneemensch wunderte sich über sein eigenes Geschick: Er

tanzte elegant um die Wahrheit herum, leichten Fußes, leichter Hand. Aber es war fast zu einfach: Sie nahmen fraglos alles an, was er sagte. Mehr davon – ganze Tage, ganze Wochen davon – und er konnte sich schon vor Langeweile schreien hören. Ich könnte sie verlassen, dachte er. Sie einfach verlassen. Sie sich selbst überlassen. Sie gehen mich nichts an.

Aber das konnte er nicht, denn auch, wenn die Craker ihn nichts angingen, er war für sie verantwortlich. Wen hatten sie denn sonst noch?

Wen hatte er denn noch, so gesehen?

Schneemensch plante die Route im Voraus. Crakes Vorratslager war gut mit Landkarten ausgestattet. Er hatte vor, Crakes Kinder zur Küste zu bringen, wo er selbst noch nie gewesen war. Es war etwas, auf das er sich freuen konnte: Er würde endlich das Meer sehen. Er würde den Strand entlanggehen wie in den Geschichten, die ihm die Erwachsenen erzählt hatten, als er klein war. Vielleicht würde er sogar schwimmen gehen können. Das wäre gar nicht so schlecht.

Die Craker konnten in dem Park

in der Nähe eines Baumgartens leben, der auf der Karte grün eingezeichnet und mit einem Baumsymbol versehen war. Sie würden sich dort wie zu Hause fühlen, und es würde auf jeden Fall viel essbares Laub geben. Was ihn selbst anging, so konnte er sicherlich Fisch essen. Er suchte ein paar Vorräte zusammen –

nicht zu viel, nicht zu schwer, er würde es alles tragen müssen – und lud seine Energiepistole mit einem vollen Magazin virtueller Patronen.

Am Abend vor dem Abmarsch hielt er eine Ansprache. Auf dem Weg zu dem neuen, besseren Ort

würde er vorangehen – sagte er – mit zweien der Männer. Er suchte sich die Größten aus. Hinter ihnen würden die Frauen und Kinder kommen, auf beiden Seiten flankiert von einer Reihe von Männern. Die restlichen Männer würden hinten gehen.

Sie müssten das so machen, weil Crake gesagt hatte, dies sei die richtige Art. (Am besten war es wohl, die möglichen Gefahren nicht zu erwähnen: Das würde zu viele Erklärungen erfordern.) Falls die Craker irgendetwas sahen, das sich bewegte – ganz egal was, in welcher Gestalt oder Form auch immer –,

mussten sie es ihm sofort sagen. Manche der Dinge, die sie vielleicht sehen würden, würden verwirrend sein, aber sie sollten sich nicht erschrecken. Wenn sie ihm rechtzeitig Bescheid sagten, würden ihnen diese Dinge nicht wehtun können.

»Warum sollten sie uns wehtun?«, fragte Sojourner Truth.

»Sie könnten euch aus Versehen wehtun«, sagte Schneemensch. »So wie euch die Erde wehtut, wenn ihr hinfallt.«

»Aber es ist nicht der Wunsch der Erde, uns wehzutun.«

»Oryx hat uns gesagt, dass die Erde unser Freund ist.«

»Auf ihr wächst unsere Nahrung.«

»Ja«, sagte Schneemensch. »Aber Crake hat die Erde hart gemacht.

Sonst könnten wir nicht darauf gehen.«

Sie brauchten eine Minute, bis sie es durchgedacht hatten. Dann gab es viel Kopfnicken. Schneemensch drehte sich der Kopf; die Widersinnigkeit dessen, was er gerade gesagt hatte, verblüffte ihn. Aber es schien die gewünschte Wirkung gehabt zu haben.

Im Licht der Morgendämmerung gab er zum letzten Mal die Türkombination ein und öffnete die Kuppel und führte die Craker aus Paradice hinaus. Sie bemerkten die Überreste von Crake am Boden, aber da sie Crake nie gesehen hatten, als er noch am Leben war, glaubten sie Schneemensch, als er ihnen sagte, dies sei etwas ohne jede Bedeutung –

nur eine Art Schale, eine Hülle. Es wäre ein Schock für sie gewesen, ihren Schöpfer in seinem gegenwärtigen Zustand zu sehen.

Was Oryx betraf, so lag sie mit dem Gesicht nach unten und in

Seide eingewickelt. Sie konnten sie nicht erkennen.

Die Bäume um die Kuppel waren saftig und grün, alles erschien unbeschädigt, aber als sie den eigentlichen RejoovenEsense-Komplex erreichten, waren die Spuren von Verwüstung und Tod überall sichtbar.

Umgestürzte Golfkarren, durchweichte, unleserliche Ausdrucke, Computer, deren Innenleben herausgerissen worden war. Schutt, wehender Stoff, zernagtes Aas. Zerbrochenes Spielzeug. Die Geier waren noch immer bei ihrem Geschäft.

»Bitte, o Schneemensch, was ist das?«

Das ist eine Leiche, was glaubst du denn? »Das ist ein Teil des Chaos«, sagte Schneemensch. »Crake und Oryx räumen das Chaos weg, für euch – weil sie euch lieben –, aber sie sind noch nicht ganz fertig damit.« Diese Antwort schien sie zufrieden zu stellen.

»Das Chaos riecht sehr schlecht«, sagte eines der älteren Kinder.

»Ja«, sagte Schneemensch mit etwas, was als ein Lächeln gedacht war.

»Chaos riecht immer schlecht.«

Fünf Blocks vom Haupttor des Komplexes entfernt, wankte ein Mann aus einer Seitenstraße auf sie zu. Er befand sich im vorletzten Stadium der Krankheit: Blutschweiß stand ihm auf der Stirn. »Nehmt mich mit!«, schrie er. Die Worte waren kaum unterscheidbar. Es war ein tierischer Laut, der Laut eines wütenden Tieres.

»Bleib, wo du bist«, rief Schneemensch. Die Craker standen still vor Verwunderung, starrten, hatten aber – wie es schien – keine Angst. Der Mann kam weiter auf sie zu, stolperte, fiel hin.

Schneemensch erschoss ihn. Er wollte nicht, dass die Craker sich ansteckten – konnten sie das, oder war ihr Genmaterial zu verschieden? Sicher hatte Crake ihnen Immunität gegeben. Oder nicht?

Als sie die Außenmauer erreichten, war da noch jemand, eine Frau.

Sie stürzte plötzlich aus dem Torhaus heraus, weinend, und griff nach einem Kind.

»Helft mir!«, flehte sie. »Lasst mich nicht hier zurück!«

Schneemensch erschoss auch sie.

Beiden Vorfällen schauten die Craker erstaunt zu: Sie verbanden das Geräusch, das Schneemenschs kleiner Stock machte, nicht mit dem Zusammenbrechen dieser Leute.

»Was ist das, was da hingefallen ist, o Schneemensch? Ist das ein Mann oder eine Frau? Es hat Extrahäute, wie du.«

»Das ist nichts. Das ist ein Teil eines bösen Traumes, den Crake gerade träumt.«

Das mit dem Träumen hatten sie verstanden, wie er wusste: Sie träumten selbst. Crake war es nicht gelungen, Träume auszuschalten.

Unser Gehirn ist für Träume ausgelegt, hatte er gesagt. Auch das Singen hatte er nicht loswerden können. *Unser Gehirn ist für Singen ausgelegt*. Singen und Träumen seien miteinander verbunden.

»Warum träumt denn Crake so einen bösen Traum?«

»Er träumt ihn«, sagte Schneemensch, »damit ihr es nicht müsst.«

»Es ist traurig, dass er für uns leiden muss.«

»Das tut uns sehr Leid. Wir danken ihm.«

»Ist der Traum bald vorbei?«

»Ja«, sagte Schneemensch, »sehr bald.« Das war knapp gewesen, die Frau hatte sich wie ein tollwütiger Hund aufgeführt. Jetzt zitterten ihm die Hände. Er brauchte einen Drink.

»Ist er vorbei, wenn Crake aufwacht?«

»Ja. Wenn er aufwacht.«

»Wir hoffen, dass er sehr bald aufwacht.«

Und so zogen sie zusammen durch das Niemandsland, machten hier und da Halt, um im Vorbeigehen zu grasen oder Blätter

und Blumen zu pflücken, die Frauen und Kinder Hand in Hand, mehrere von ihnen sangen mit ihren kristallklaren Stimmen, die sich wie Palmwedel entrollten. Dann zogen sie durch die Straßen von Plebsland wie eine merkwürdige Parade oder der Umzug einer religiösen Sekte. Während der Nachmittagsstürme suchten sie sich Unterschlupf; was leicht war, denn Türen und Fenster hatten ihre Bedeutung verloren. Danach setzten sie ihren Spaziergang in der aufgefrischten Luft fort.

Manche der Gebäude schwelten

noch. Es gab viele Fragen und viel zu erklären. *Was ist das für ein Rauch? Das ist Crakes Rauch. Warum liegt das Kind ohne Augen da? Das war Crakes Wille.* Und so weiter.

Schneemensch dachte sich die Dinge aus, wie es gerade kam. Er wusste, dass er ein sehr ungewöhnlicher Hirte war. Um sie zu beruhigen, gab er sich alle Mühe, würdevoll und zuverlässig zu wirken, weise und freundlich. Die Verschlagenheit eines ganzen Lebens kam ihm zu Hilfe.

Schließlich erreichten sie den Rand des Parks. Schneemensch

musste lediglich zwei weitere, in Auflösung begriffene Menschen erschießen.

Er tat ihnen einen Gefallen, also fühlte er sich deswegen nicht zu schlecht. Andere Dinge machten ihm mehr zu schaffen.

Spätabends kamen sie endlich an der Küste an. Das Laub der Bäume raschelte, das Wasser kräuselte sich sanft, die untergehende Sonne spiegelte sich dann, rosa und rot. Der Sand war weiß, die Türme vor der Küste waren von Vögeln übersät.

»Es ist so schön hier.«

»Oh seht mal! Sind das Federn?«

»Wie heißt dieser Ort?«

»Er heißt *Heimat*«, sagte Schneemensch.

Götze

Schneemensch plündert die Vorratskammer, packt ein, so viel er tragen kann – die restlichen Lebensmittel, getrocknet und in Dosen, Taschenlampe und Batterien, Landkarten und Streichhölzer, Munition, Klebeband, zwei Flaschen Wasser, Schmerztabletten, antibiotisches Gel, zwei sonnenresistente Tropenhemden, und eines dieser kleinen Taschenmesser mit Schere. Und natürlich die Energiepistole. Er

nimmt seinen Stock und geht durch die Luftschleuse hinaus, wobei er Crakes Blick ausweicht, Crakes Grinsen; und Oryx in ihrem seidenen Schmetterlingsschleier. *Oh Jimmy. Das bin ich nicht!*

Vogelgesang setzt ein. Das Licht vor Morgengrauen ist federgrau, die Luft dunstig; Tau perlt in den Spinnweben. Wenn er ein Kind wäre, würde er neu und frisch erscheinen, dieser uralte magische Effekt. So aber weiß er, dass es eine Illusion ist: Sobald die Sonne am Himmel steht, wird das alles verschwinden. Als er das Gelände halb durchquert hat, wirft er einen

letzten Blick zurück auf Paradice, das sich über dem Laub erhebt wie ein verlorener Luftballon.

Er hat eine Landkarte des Komplexes, er hat sie sich bereits angeschaut, seine Route festgelegt. Er kreuzt die Hauptstraße zum Golfplatz und überquert sie ohne Zwischenfall. Sein Gepäck und die Pistole beginnen ihn zu drücken, also hält er an, um etwas zu trinken.

Die Sonne ist inzwischen aufgegangen, die Geier kreisen im Aufwind; sie haben ihn entdeckt, sie werden sein Hinken bemerken, sie werden ihn im Auge behalten.

Er geht durch eine Wohngegend, dann über das Gelände einer Schule.

Er muss ein Organschwein erschießen, bevor er die Außenmauer erreicht: Es hat ihn zwar nur angestarrt, aber er war sich sicher, dass es sich um einen Späher handelte, es hätte die anderen benachrichtigt. Am Seitentor hält er inne. Hier gibt es einen Wachturm und einen Zugang zum Schutzwall; er würde gerne hochsteigen, sich umschauen, nach dem Rauch Ausschau halten, den er gesehen hat. Aber die Tür zum Torhaus ist abgeschlossen, also

setzt er seinen Weg nach draußen fort.

Nichts im Wallgraben.

Er geht durch das Niemandsland, etwas nervös: Immer wieder glaubt er aus den Augenwinkeln Bewegungen, Fell zu sehen, Unkrautbüschel scheinen plötzlich ihre Form zu verändern. Endlich erreicht er Plebsland, er wandert durch die engen gewundenen Straßen, immer wachsam, aber er wird nicht gejagt. Nur die Geier kreisen oben, warten, dass er zu Fleisch wird.

Eine Stunde vor Mittag klettert er auf einen Baum, verbirgt sich im

Schatten der Blätter. Dort verzehrt er eine Dose SoyO-Boy-Würstchen und leert die erste Flasche Wasser. Sobald er ruht, meldet sich sein Fuß: Er spürt ein regelmäßiges Pochen, der Fuß fühlt sich heiß und eng an, so als ob er in einen zu kleinen Schuh gezwängt wäre. Er reibt etwas antibiotisches Gel in die Schnittwunde, aber ohne große Zuversicht: Die Mikroben, die ihn verseuchen, haben zweifellos schon ihre Widerstandslinie aufgebaut und köcheln da drinnen vor sich hin, verwandeln sein Fleisch in Brei.

Er sucht den Horizont von

seinem arborealen Aussichtspunkt ab, aber er kann nichts erkennen, das wie Rauch aussieht. *Arboreal*, ein schönes Wort. *Unsere arborealen Vorfahren*, hatte Crake immer gesagt. *Haben auf ihre Feinde runtergeschissen, während sie auf Bäumen hockten. Alle Flugzeuge und Raketen und Bomben sind schlicht die Ausarbeitung dieses Primateninstinkts.*

Was, wenn ich hier oben sterbe, in diesem Baum?, denkt er. Geschähe mir das recht? Warum? Wer würde mich denn je finden? Und wenn schon? *Oh guck mal,*

noch ein toter Mann. Ist ja verdammt aufregend.

Hier wimmelt's doch von Toten. Ja, aber der hier sitzt im Baum. Na und?

»Ich bin nicht nur irgendein toter Mann«, sagt er laut.

Natürlich nicht! Jeder von uns ist einzigartig! Und jede tote Person ist auf ihre ganz eigene Art tot! So, wer von uns möchte denn jetzt mal vom Totsein erzählen, in seinen eigenen Worten? Jimmy, du scheinst was sagen zu wollen, also warum fangen wir nicht einfach mit dir an?

Ah, was für eine Qual. Ist dies das Fegefeuer, und wenn es das ist, warum ähnelt es so der ersten Klasse?

Nach zwei Stunden unruhiger Rast zieht er weiter, verkriecht sich vor dem Nachmittagssturm in den Resten eines Apartmenthauses in Plebsland. Niemand da, weder tot noch lebendig. Dann setzt er seinen Weg fort, humpel-humpel, geht ein bisschen schneller, Richtung Süden und dann nach Osten, auf die Küste zu.

Es ist eine Erleichterung, als er den Fischpfad erreicht. Anstatt sich nach links zu wenden, auf seinen

Baum zu, humpelt er weiter auf das Dorf zu. Er ist müde, er möchte schlafen, aber er muss die Craker beruhigen –

zeigen, dass er sicher zurückgekehrt ist, erklären, warum er so lange weg war, seine Botschaft von Crake überbringen.

Dafür wird er sich ein paar Lügen ausdenken müssen. *Wie sah Crake aus? Ich konnte ihn nicht sehen, er war in einem Busch*. In einem brennenden Busch, warum nicht? Am besten nicht zu genau werden, was die Gesichtszüge betrifft. *Aber er hat ein paar Anweisungen gegeben: Ich kriege zwei Fische pro*

Woche – nein, besser drei – und Wurzeln und Beeren. Vielleicht sollte er Seetang hinzufügen. Die werden schon wissen, welche Arten gut sind. Und Krebse – nicht Landkrabben, die andere Art. Er wird sie sich gedünstet bestellen, jeweils im Dutzend. Das ist doch sicher nicht zu viel verlangt.

Sobald er die Craker besucht hat, wird er seine neuen Lebensmittel verstauen und etwas davon essen und dann ein Schläfchen in seinem angestammten Baum halten. Danach wird er wieder frisch sein, und sein Hirn wird besser funktionieren, und er wird in der

Lage sein, sich zu überlegen, was als Nächstes zu tun ist.

Was als Nächstes zu tun ist – in welcher Hinsicht? Die Frage ist zu schwierig. Aber angenommen, es sind noch andere Leute in der Gegend, Leute wie er – Rauch verursachende Leute –, dann wird er in einer Verfassung sein wollen, sie anständig zu begrüßen. Er wird sich waschen – dies eine Mal kann er den Badeteich riskieren –, dann eines von den sauberen sonnenresistenten Tropenhemden anziehen, die er sich mitgebracht hat, sich vielleicht etwas vom Bart absäbeln mit der kleinen Schere am

Messer.

Verdammt, er hat vergessen, einen Taschenspiegel mitzubringen.

Hirnlos!

Als er sich dem Dorf nähert, hört er ein ungewöhnliches Geräusch – ein merkwürdiges Gesinge, hohe Stimmen und tiefe, sowohl von Männern als auch von Frauen –, harmonisch, zwei Noten. Es ist nicht Singen, es ist mehr wie ein Singsang. Dann ein Klong, eine Reihe von Klings, ein tiefes Wuumm. Was machen die denn? Was immer da vor sich geht, so etwas haben sie noch nie gemacht.

Da ist die Demarkationslinie, die stinkende, aber unsichtbare chemische Wand aus Pisse, die von den Männern jeden Tag erneuert wird. Er tritt durch sie hindurch, bewegt sich vorsichtig weiter, späht hinter einem Strauch hervor. Da sind sie. Er zählt schnell durch – die meisten der Jungen, alle Erwachsenen, minus fünf –, eine Fünfergruppe muss in den Wald gegangen sein, zur Paarung. Sie sitzen in einem Halbkreis um eine grotesk aussehende Figur herum, eine vogelscheuchenartige Puppe. Ihre ganze Aufmerksamkeit ist auf sie gerichtet: Sie sehen ihn nicht

gleich, als er hinter dem Strauch hervor tritt und auf sie zuhumpelt.

Ahhh, singen sie Frauen.

Men, stimmen die Männer ein.

Soll das *Amen* heißen? Doch mit Sicherheit nicht! Nicht nach Crakes Vorsichtsmaßnahmen, seinem Bestehen darauf, diese Menschen rein zu halten, frei von jeder Verseuchung dieser Art. Und von Schneemensch haben sie das Wort ganz sicher auch nicht. Das kann nicht passiert sein.

Klong. Kling-kling-kling-kling. Wuumm. *Ahhh-men.*

Jetzt kann er die

Schlagzeuggruppe sehen. Die Instrumente sind eine Radkappe und ein Metallstab – die erzeugen das Scheppern – und eine Reihe von leeren Flaschen, die von einem Ast baumeln und mit einem Schöpflöffel gespielt werden. Der Paukenschlag kommt von einer Öltonne, bearbeitet mit etwas, das wie ein Fleischklopfer aussieht. Wo haben sie diese Sachen her? Zweifellos vom Strand. Er kommt sich vor, als ob er seine alte Trommlergruppe aus dem Kindergarten beobachtet, aber mit riesengroßen, grünäugigen Kindern.

Was ist das Ding – die Statue

oder Vogelscheuche oder was es ist? Es hat einen Kopf und einen zerlumpten Stoffkörper. Es hat auch eine Art Gesicht – ein Kieselauge, ein schwarzes Auge, das Gesicht scheint ein Eimerdeckel zu sein. Ans Kinn ist ein alter Fransenmopp gesteckt.

Jetzt haben sie ihn gesehen. Sie springen auf, kommen angelaufen, um ihn zu begrüßen, umringen ihn. Alle lächeln vergnügt; die Kinder hüpfen auf und ab, lachen; einige der Frauen klatschen vor Aufregung in die Hände. Da ist mehr Energie drin, als sie normalerweise an den Tag legen.

»Schneemensch! Schneemensch!« Sie berühren ihn sanft mit den Fingerspitzen. »Du bist wieder bei uns!«

»Wir wussten, dass wir dich rufen können und du uns hören und wiederkommen würdest.«

Nicht *Amen* also. *Schneemensch*.

»Wir haben ein Bild von dir gemacht, das uns helfen sollte, dir unsere Stimmen zu schicken.«

Hüte dich vor der Kunst, pflegte Crake zu sagen. *Sobald sie anfangen, Kunst zu machen, haben wir ein Problem*. Symbolisches Denken egal welcher Art war

gleichbedeutend mit dem Niedergang, davon war Crake überzeugt. Als Nächstes würden sie Götzen erfinden und Bestattungen and Grabbeigaben und das Leben nach dem Tod und Sünde und die kretische Silbenschrift und Könige und dann die Sklaverei und den Krieg. Schneemensch würde sie gern ausfragen – wer als Erster die Idee hatte, ein grobes Abbild von ihm, Schneemensch, aus einem Eimerdeckel und einem Mopp zu machen? Aber das wird warten müssen.

»Schaut mal! Schneemensch hat Blumen an!« (Das kommt von den

Kindern, die seinen neuen geblümten Sarong erblickt haben.)

»Können wir auch Blumen anhaben?«

»War sie schwierig, deine Reise in den Himmel?«

»Auch Blumen, auch Blumen!«

»Welche Botschaft schickt uns Crake?«

»Wieso glaubt ihr, dass ich im Himmel war?«, fragt Schneemensch so unbestimmt wie möglich. Er geht im Kopf seinen Legendenordner durch. Wann hat er denn je den Himmel erwähnt? Hat er ihnen irgendeine Fabel

erzählt, wo Crake hergekommen ist? Jawohl, jetzt erinnert er sich. Er hatte Crake mit den Attributen von Donner und Blitz ausgestattet. Natürlich nehmen sie an, dass Crake zurück ins Reich der Wolken gegangen sein muss.

»Wir wissen, das Crake im Himmel wohnt. Und wir haben den wirbelnden Wind gesehen – er ist in dieselbe Richtung gezogen wie du.«

»Crake hat ihn dir geschickt – um dir zu helfen, dich vom Boden zu erheben.«

»Jetzt, da du im Himmel gewesen bist, bist du fast wie Crake.«

Am besten widerspricht man ihnen nicht, aber er kann sie nicht in dem Glauben lassen, er könne fliegen: Früher oder später könnten sie von ihm erwarten, dass er es ihnen vormacht. »Der Wirbelwind war dazu da, damit Crake vom Himmel *herunterkommen* konnte«, sagt er. »Er ließ sich von dem Wind heruntertragen. Er hat beschlossen, nicht dort oben zu bleiben, weil die Sonne zu heiß war. Ich hab ihn da oben nicht gesehen.«

»Wo ist er?«

»Er ist in der Kuppel«, sagt Schneemensch, durchaus wahrheitsgemäß.

»Der Ort, woher wir gekommen sind. Er ist in Paradice.«

»Kommt, da gehen wir jetzt hin und besuchen ihn«, sagt eines der größeren Kinder. »Wir wissen, wie man dahin kommt. Wir können uns erinnern.«

»Ihr könnt ihn nicht besuchen«, sagt Schneemensch etwas zu streng.

»Ihr würdet ihn nicht erkennen. Er hat sich in eine Pflanze verwandelt.«

Wo kam das denn jetzt her? Er ist sehr müde, hat sich kaum noch im Griff.

»Warum sollte sich Crake in

Nahrung verwandeln?«, fragt Abraham Lincoln.

»Es ist keine Pflanze, die man essen kann«, sagt Schneemensch. »Es ist eher wie ein Baum.«

Einige verwirrte Blicke. »Er spricht mit dir. Wie kann er sprechen, wenn er ein Baum ist?«

Das wird schwer zu erklären sein. Er hat einen erzähltechnischen Fehler begangen. Er hat das Gefühl, das er oben auf einem Treppenabsatz das Gleichgewicht verloren hat.

Er sucht panisch nach Halt. »Es ist ein Baum mit einem Mund«,

sagt er.

»Bäume haben keine Münder«, sagt eines der Kinder.

»Aber seht«, sagt eine Frau – Madame Curie, Sacajawea?

»Schneemensch hat sich am Fuß wehgetan.« Die Frauen spüren immer, wenn ihm unbehaglich ist; sie versuchen, es ihm leichter zu machen, indem sie das Thema wechseln. »Wir müssen ihm helfen.«

»Kommt, wir holen ihm einen Fisch. Würdest du jetzt gern einen Fisch essen, Schneemensch? Wir bitten Oryx, uns einen Fisch zu

schenken, damit er für dich stirbt.«

»Das wäre gut«, sagt er mit Erleichterung.

»Oryx möchte, dass du gesund bist.«

Bald darauf liegt er auf der Erde, und sie schnurren über ihm. Der Schmerz lässt nach, aber obwohl sie sich große Mühe geben, geht die Schwellung nicht ganz zurück.

»Es muss ein tiefer Schmerz gewesen sein.«

»Es braucht noch mehr.«

»Wir versuchen es nachher noch mal.«

Sie bringen den Fisch, inzwischen

gekocht und in Blätter gewickelt, und schauen ihm erfreut beim Essen zu. Er hat gar nicht besonders viel Hunger – das macht das Fieber –, aber er gibt sich alle Mühe, weil er ihnen keine Angst einjagen will.

Die Kinder zerstören bereits das Bild, das sie von ihm gemacht haben, zerlegen es wieder in seine Einzelteile, die sie zurück zum Strand bringen wollen. Das ist etwas, was Oryx ihnen beigebracht hat, sagen ihm die Frauen: Nachdem etwas benutzt worden ist, muss es seinem Ursprungsort zurückgegeben werden. Das Bildnis

von Schneemensch hat seinen Dienst getan: Jetzt, da der richtige Schneemensch wieder unter ihnen weilt, gibt es keinen Grund mehr für den anderen, weniger befriedigenden. Schneemensch findet es merkwürdig mit anzusehen, wie sein ehemaliger Bart, sein ehemaliger Kopf Stück für Stück von Kinderhänden davongetragen wird. Es kommt ihm vor, als wäre er selbst auseinander gerissen und verstreut worden.

Predigt

»Ein paar andere so wie du sind hierher gekommen«, sagt Abraham Lincoln, nachdem Schneemensch sich alle Mühe mit dem Fisch gegeben hat. Er sitzt zurückgelehnt an einem Baumstamm; sein Fuß kribbelt jetzt sanft, so als ob er eingeschlafen wäre; er fühlt sich benommen.

Schneemensch fährt hoch: »Andere wie ich?«

»Mit anderen Häuten, wie du«, sagt Napoleon. »Und einer von ihnen hatte Federn im Gesicht wie du.«

»Ein anderer hatte auch Federn, aber keine langen Federn.«

»Wir dachten, Crake habe sie geschickt, so wie dich.«

»Eine war weiblich.«

»Oryx muss sie geschickt haben.«

»Sie hat blau gerochen.«

»Wegen der anderen Haut konnten wir das Blau nicht sehen.«

»Aber sie hat sehr blau gerochen. Die Männer begannen, sie anzusingen.«

»Wir haben ihr Blumen angeboten und mit unseren Penissen gewinkt, aber sie hat nicht mit Freude reagiert.«

»Die Männer mit den Extrahäuten sahen nicht glücklich aus. Sie sahen wütend aus.«

»Wir sind auf sie zugegangen, um sie zu begrüßen, aber sie sind weggelaufen.«

Schneemensch kann sich das vorstellen. Der Anblick dieser übernatürlich ruhigen, muskulösen Männer, die *en masse* vorrücken, ihre ungewöhnliche Musik singen, ihre blauen Penisse im Takt schwenken, mit ausgestreckten Händen wie Statisten in einem Zombiefilm, musste einfach alarmierend sein.

Sein Herz schlägt jetzt sehr

schnell, vor Aufregung oder Angst oder einer Mischung von beidem. »Trugen sie irgendetwas bei sich?«

»Einer von ihnen hatte einen lauten Stock wie deinen.« Die Energiepistole ist nicht in Sicht: Sie müssen sich von damals an die Waffe erinnern, als sie aus Paradice auszogen. »Aber sie haben keinen Lärm damit gemacht.« Crakes Kinder nehmen die ganze Sache gelassen hin, sie verstehen die Implikationen nicht. Es ist, als ob sie sich über Kaninchen unterhielten.

»Wann waren sie hier?«

»Oh, am Vortag vielleicht.«

Es ist sinnlos zu versuchen, sie auf Ereignisse der Vergangenheit festzulegen: Sie zählen die Tage nicht. »Wo sind sie hingegangen?«

»Sie sind dahin gegangen, den Strand entlang. Warum sind sie vor uns weggelaufen, o Schneemensch?«

»Vielleicht haben sie Crake gehört«, sagt Sacajawea. »Vielleicht hat er sie gerufen. Sie hatten glänzende Dinger am Arm, wie du. Dinger, mit denen man Crake hören kann.«

»Ich werde sie fragen«, sagt Schneemensch. »Ich geh und rede mit ihnen. Ich werd das morgen

tun. Jetzt geh ich schlafen.« Er zieht sich hoch, zuckt vor Schmerz zusammen. Er kann den Fuß immer noch nicht richtig belasten.

»Wir kommen mit«, sagen mehrere der Männer.

»Nein«, sagt Schneemensch. »Ich glaube nicht, dass das eine besonders gute Idee ist.«

»Aber du bist noch nicht gesund genug«, sagt die Kaiserin Josephine.

»Du brauchst noch mehr Schnurren.« Sie sieht besorgt aus: Eine kleine Falte ist zwischen ihren Augenbrauen aufgetaucht.

Ungewohnt, einen solchen Ausdruck auf einem ihrer vollkommenen, faltenfreien Gesichter zu sehen.

Schneemensch gibt nach, und ein neues Schnurrteam – diesmal drei Männer, eine Frau, sie glauben offenbar, dass er starke Medizin braucht

– beugt sich über sein Bein. Er versucht, in sich eine antwortende Vibration zu spüren, und fragt sich – nicht zum ersten Mal –, ob diese Methode so zugeschnitten ist, dass sie nur bei ihnen selbst funktioniert.

Diejenigen, die nicht schnurren,

beobachten den Vorgang genau; einige unterhalten sich mit gedämpften Stimmen, und nach einer halben Stunde wird das Team von einem frischen abgelöst.

Er kann sich dem Geräusch nicht so hingeben, wie er eigentlich sollte, denn er spielt die Zukunft durch, er kann nicht anders.

Sein Hirn arbeitet auf Hochtouren; hinter seinen halb geschlossenen Augen blitzen Möglichkeiten auf und prallen aufeinander. Vielleicht wird alles gut gehen, vielleicht ist diese Dreiergruppe von Fremden wohlwollend, vernünftig, voll guter

Absichten; vielleicht wird es ihm gelingen, ihnen die Craker im richtigen Licht zu präsentieren.

Andererseits könnten diese Neuankömmlinge Crakes Kinder auch leicht als abartig oder wild oder nicht menschlich und als eine Bedrohung ansehen.

Bilder alter Geschichte purzeln ihm im Kopf herum, Nebenschauplätze von Blut & Rosen: Dschingis Khans Schädelberg, die Haufen von Schuhen und Brillen in Dachau, die leichengefüllten brennenden Kirchen in Ruanda, die Plünderung Jerusalems durch die Kreuzritter.

Die Arawak-Indianer, die Christoph Kolumbus mit Girlanden und Geschenken von Früchten willkommen heißen, um bald darauf massakriert oder unter den Betten festgebunden zu werden, auf denen man ihre Frauen vergewaltigte.

Aber warum sich das Schlimmste ausmalen? Vielleicht haben sich diese Leute abschrecken lassen, vielleicht sind sie woandershin gezogen. Vielleicht sind sie krank und liegen im Sterben.

Oder vielleicht auch nicht.

Bevor er die Lage erkundet, bevor er sich aufmacht zu dem, was – wie

er jetzt merkt – eine Mission ist, sollte er in irgendeiner Form eine Ansprache an die Craker richten. Eine Art Predigt. Ein paar Gebote verkünden, Crakes Abschiedsworte an sie. Aber sie brauchen keine Gebote: Kein *Du sollst nicht* würde ihnen nützen oder auch nur verständlich sein, weil alles schon eingebaut ist. Es macht keinen Sinn, ihnen zu sagen, sie dürften nicht lügen, stehlen, ehebrechen oder begehren. Sie würden die Begriffe überhaupt nicht verstehen.

Allerdings sollte er ihnen irgendetwas sagen. Ihnen ein paar Worte zur Erinnerung hinterlassen.

Noch besser wären praktische Ratschläge. Er sollte sagen, dass er möglicherweise nicht zurückkommen wird. Er sollte sagen, dass die anderen, die mit den Extrahäuten und den Federn, nicht von Crake kommen. Er sollte sagen, dass man ihnen die lauten Stöcke wegnehmen und ins Meer werfen sollte. Er sollte sagen, für den Fall, dass diese Leute gewalttätig werden sollten – *O Schneemensch, bitte, was ist gewalttätig?* – oder versuchen sollten, die Frauen zu vergewaltigen *(Was ist vergewaltigen?)* oder die Kinder zu missbrauchen *(Was?)*, oder

versuchen sollten, andere für sich arbeiten zu lassen…

Hoffnungslos, hoffnungslos. *Was ist arbeiten?* Arbeiten ist, wenn ihr Dinge baut – *Was ist bauen*? – oder anbaut – *Was ist anbauen*? –, entweder weil Leute euch schlagen oder umbringen würde, wenn ihr das nicht tut, oder weil sie euch Geld geben würde, wenn ihr es tut.

Was ist Geld?

Nein, nichts davon kann er sagen. *Crake wacht über euch*, wird er ihnen sagen. *Oryx liebt euch*.

Dann fallen ihm die Augen zu und er spürt, wie er sachte

hochgehoben, getragen, wieder hochgehoben, weitergetragen, gehalten wird.

Fußabdruck

Schneemensch erwacht vor Morgengrauen. Er liegt da, ohne sich zu bewegen, hört, wie die Flut reinkommt, schwipp-schwapp, schwipp-schwapp, der Rhythmus des Herzschlags. Wie gerne würde er glauben, noch zu schlafen.

Am östlichen Horizont zeigt sich ein grauer Dunst, jetzt erhellt von einem rosigen, tödlichen Glühen. Wie merkwürdig, dass diese Farbe immer noch zart wirkt. Er schaut hingerissen hin; es gibt kein

besseres Wort dafür. *Hinreißend*. Das Herz ergriffen, davongetragen, wie von einem großen Raubvogel. Nach allem, was geschehen ist, wie kann die Welt immer noch so schön sein? Weil sie es ist. Von den Türmen vor der Küste kommen Vogelschreie und –rufe, die in keiner Weise menschlich klingen.

Er holt ein paar Mal tief Luft, sucht den Boden da unten nach Getier ab, kommt von seinem Baum herunter, setzt seinen gesunden Fuß zuerst auf den Boden. Er überprüft das Innere seiner Mütze, schnippt eine Ameise heraus. Kann eine einzige Ameise als lebendig

betrachtet werden, in einem brauchbaren Sinn des Wortes, oder hat sie nur Relevanz in Bezug auf ihren Ameisenhaufen? Eins von Crakes alten Rätseln.

Er humpelt über den Strand zum Rand des Wassers, wäscht seinen Fuß, fühlt das Brennen des Salzes: Es hat sich wohl eine Eiterbeule gebildet, die in der Nacht aufgeplatzt sein muss, die Wunde fühlt sich jetzt riesengroß an. Die Fliegen summen um ihn herum, warten auf eine Gelegenheit, sich niederzulassen.

Dann hinkt er zurück zur Baumgrenze, zieht sein geblümtes

Laken aus, hängt es über einen Ast: Er möchte nicht eingeschränkt sein. Er wird nichts außer seiner Baseballmütze tragen, um nicht geblendet zu werden. Er wird die Sonnenbrille nicht aufsetzen: Es ist so früh, dass er sie nicht brauchen wird. Er wird jeden Hauch einer Bewegung wahrnehmen müssen.

Er pinkelt auf die Grashüpfer, schaut voller Nostalgie zu, wie sie davonschwirren. Schon entschwindet diese Angewohnheit in die Vergangenheit wie eine Geliebte, die man vom Zugfenster aus sieht, zum Abschied winkend, unerbittlich in den Raum gezogen,

in die Zeit, so schnell.

Er geht zu seinem Versteck, öffnet es, trinkt ein bisschen Wasser. Sein Fuß schmerzt wie der Teufel, er ist schon wieder rot um die Wunde, der Knöchel ist geschwollen: Was auch immer da drin ist, es hat den Paradice-Cocktail und die Craker-Behandlung überstanden. Er verreibt etwas von dem antibiotischen Gel, so nutzlos wie Matsch. Zum Glück hat er Aspirin; das wird den Schmerz mildern. Er schluckt vier, kaut einen halben Kraftriegel, um Energie zu haben. Dann holt er seine Energiepistole

heraus, prüft das Magazin mit den virtuellen Patronen.

Er ist nicht bereit. Er ist nicht gesund. Er hat Angst.

Er könnte beschließen zu bleiben, wo er ist, abwarten, wie sich die Dinge entwickeln.

Oh Schatz. Du bist meine einzige Hoffnung.

Er folgt dem Strand Richtung Norden, benutzt seinen Stock, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren, hält sich so weit wie möglich im Schatten der Bäume. Der Himmel erhellt sich, er muss sich beeilen. Er kann jetzt den

Rauch sehen, der in einer dünnen Säule aufsteigt. Er wird eine ganze Stunde oder noch länger brauchen, um dorthin zu kommen.

Sie wissen nichts von ihm, diese Leute; sie wissen, dass die Craker da sind, aber ihn werden sie nicht erwarten. Darin liegt seine Chance.

Er hinkt von Baum zu Baum, flüchtig, weiß, ein Gerücht. Auf der Suche nach seiner eigenen Art.

Hier ist ein menschlicher Fußabdruck, im Sand. Dann noch einer. Sie haben keine scharfen Ränder mehr, weil der Sand hier trocken ist, aber sie sind unverwechselbar. Und hier gibt es

eine ganze Menge Spuren, die hinunter zum Meer führen. Mehrere unterschiedliche Größen. Wo der Sand feucht wird, kann er sie besser sehen. Was haben diese Leute gemacht? Gebadet, gefischt? Sich gewaschen?

Sie trugen Schuhe oder Sandalen. Hier ist die Stelle, wo sie sie ausgezogen haben, hier die Stelle, wo sie sie wieder angezogen haben.

Er stempelt seinen eigenen gesunden Fuß in den nassen Sand, neben den größten Fußabdruck: eine Art Signatur. Sobald er seinen Fuß heraushebt, füllt sich der Abdruck mit Wasser.

Er kann den Rauch riechen, jetzt kann er die Stimmen hören. Er schleicht sich weiter, als ob er durch ein leeres Haus ginge, in dem immer noch Menschen sein könnten. Was, wenn sie ihn sehen? Einen haarigen nackten Irren, der nur eine Baseballmütze auf dem Kopf hat und eine Energiepistole trägt. Was würden sie tun? Schreien und weglaufen? Angreifen? Die Arme ausbreiten, freudig und mit brüderlicher Liebe?

Er späht durch den Schirm aus Blättern: Es sind nur drei, sie sitzen um ihr Feuer herum. Sie haben auch eine Energiewaffe dabei, eine

CorpSeCorps-Spezial, aber sie liegt auf der Erde. Sie sind dünn und sehen übel zugerichtet aus. Zwei Männer, einer braun, einer weiß, eine teefarbene Frau, die Männer in tropischem Khaki, Standard, aber schmutzig, die Frau in den Resten irgendeiner Uniform –

Krankenschwester, Wachposten? Muss mal hübsch gewesen sein, bevor sie so viel abgenommen hat; jetzt ist sie ausgemergelt, ihr Haar gegerbt, strohig. Alle drei sehen erschöpft aus, am Ende.

Sie braten etwas – irgendeine Art Fleisch. Ein Wakunk? Ja, da liegt der Schwanz, da drüben auf der

Erde. Sie müssen es geschossen haben.

Die arme Kreatur.

Schneemensch hat schon so lange kein gebratenes Fleisch mehr gerochen. Ist das der Grund, warum ihm die Augen tränen? Er zittert jetzt. Er hat wieder Fieber.

Was tun? Vorrücken mit dem Streifen eines Lakens, der an einen Stock gebunden ist, die *weiße* Fahne schwenkend? *Ich komme in Frieden.*

Aber er hat sein Laken nicht dabei.

Oder: *Ich kann euch große*

Schätze zeigen. Aber nein, er hat nichts, das er mit ihnen tauschen könnte, und sie auch nicht. Sie haben nichts als sich selbst. Sie könnten ihm zuhören, sie könnten sich seine Geschichte anhören, er könnte sich ihre anhören. Sie könnten wenigstens etwas von dem verstehen, was er durchgemacht hat.

Oder: *Macht euch verdammt noch mal von meinem Acker, bevor ich euch wegpuste,* wie in einem Western alten Stils. *Hände hoch. Geht langsam zurück. Die Waffe bleibt da.* Das wäre allerdings noch nicht das Ende. Sie sind zu dritt und

er allein. Sie würden das tun, was er an ihrer Stelle auch täte: Sie würden weggehen, aber sie würden lauern, sie würden spionieren. Sie würden sich im Dunkeln anschleichen und ihm mit einem Stein eins über den Schädel ziehen. Er würde nie wissen, wann sie kommen könnten.

Er könnte es jetzt gleich beenden, bevor sie ihn sehen, solange er noch die Kraft hat. Solange er noch aufrecht stehen kann. Sein Fuß ist wie ein Schuh voll flüssigen Feuers. Aber sie haben nichts Böses getan, ihm jedenfalls nicht. Soll er sie kaltblütig umbringen? Ist er dazu

fähig? Und wenn er anfängt, sie umzubringen, und dann aufhört, würde einer von denen ihn zuerst umbringen. Natürlich.

»Was willst du, was soll ich tun?«, flüstert er in die leere Luft.

Es ist schwer zu sagen.

Oh Jimmy, du warst so lustig.

Enttäusch mich nicht.

Aus Gewohnheit hebt er die Uhr; sie zeigt ihm ihr leeres Zifferblatt.

Stunde null, denkt Schneemensch. Zeit zu gehen.

Danksagung

Mein Dank gilt der Society of Authors (England) als Rechteinhaber des Werkes von Virginia Woolf für die Erlaubnis, aus *Zum Leuchtturm* zu zitieren; Anne Carson für die Erlaubnis, aus *The Beauty of the Husband* zu zitieren; und den John Calder Publications für die Erlaubnis, acht Wörter aus Samuel Becketts Roman *Mercier und Camier* zu zitieren.

Eine Liste der anderen Zitate, die auf den Kühlschrankmagneten in diesem Roman gebraucht oder paraphrasiert sind, findet sich auf

oryxandcrake.com. »Winter Wonderland«, auf das im neunten Kapitel angespielt wird, ist von Felix Bernard und Richard B. Smith, Copyright Warner Bros.

Der Name »Amanda Payne« wurde mir freundlicherweise von der Gewinnerin der Auktion zur Verfügung gestellt, deren Ziel es war, notwendige Geldmittel für die Medical Foundation for Care of Victims of Torture (U. K.) aufzutreiben. Alex der Papagei spielt in Irene Peppenbergs Arbeit zu tierischer Intelligenz eine Rolle, und er ist in vielen Büchern, Dokumentarfilmen und Websites

aufgetreten. Die Alex-Foundation ist nach ihm benannt. Ich danke auch Tuco, dem Papagei, der bei Sharon Doobenen und Brian Brett lebt, und Ricki, dem Papagei, der bei Ruth Atwood und Ralph Sieferd lebt.

Viele Hintergrundinformationen habe ich Zeitschriften und Zeitungen und Wissenschaftsbüchern entnommen, die sich mit der Zukunft beschäftigen. Eine vollständige Liste findet sich auf *oryxandcrake.com*.

Ich danke Dave Mossop und Grace Mossop, Norman und

Barbara Barricello aus Whitehorse in Yukon, Kanada; Max Davidson und seinem Team von Davidson's Arnheimland's Safaris, Australien; meinem Bruder, dem Neurophysiologen Harold Atwood (vielen Dank für die Erforschung von Sexhormonen in ungeborenen Mäusen und für andere Mysterien); Lic. Gilberto Silva und Lic. Orlando Garrido, engagierten Biologen aus Cuba; Matthew Swan und dem Team von Adventure Canada – auf einer ihrer arktischen Reisen wurde ein Teil dieses Buches geschrieben; den Jungs im Laboratorium, 1939 – 1945; und Philip und Sue Gregory

von Cassowary House, Queensland, Australien, von dessen Balkon die Autorin im März 2002 jenen seltenen Vogel, die Rednecked Crake (Rothalsralle) beobachtete. Meine Dankbarkeit gilt auch den ersten scharfsinnigen Lesern Sarah Cooper, Matthew Poulikakis, Jess Atwood Gibson, Ron Bernstein, Maya

Mahvjee, Louise Dennys, Steve Rubin, Arnulf Conradi und Rosalie Abella; meinen Agentinnen, Phoebe Larmore, Vivienne Schuster und

Diana Mackay; meinen Lektorinnen Ellen Seligman von McClelland & Stewart (Kanada), Nan Talese von Doubleday (USA) und Liz Calder von Bloomsbury (U. K.); und meiner unerschrockenen Korrektorin Heather Sangster. Ich danke meiner hart arbeitenden Assistentin, Jennifer Osti, und Surya Bhattacharya, der Hüterin des ominösen braunen Kartons mit Recherche-Artikeln. Weiterhin Arthur Gelgoot, Michael Bradley und Pat Williams; Eileen Allan, Melinda Dabaay und Rose Tornato. Und schließlich Graeme Gibson, meinem Partner seit dreißig Jahren,

einem engagierten Naturalisten und begeisterten Teilnehmer am Pelee Island Bird Race of Ontario, Kanada, der die Besessenheit der Autorin versteht.